

TEIL III: FALLSTUDIEN

FALLSTUDIE 1: UNTERSUCHUNGSGEBIET FRÄNKISCHE SAALE

Das Untersuchungsgebiet Fränkische Saale bzw. Grabfeld liegt im Regierungsbezirk Unterfranken und fast vollständig innerhalb des Landkreises Rhön-Grabfeld. Lediglich am Südostrand tangiert es den Landkreis Bad Kissingen (**Taf. 2, 3**). Großräumig betrachtet befindet sich der untersuchte Raum in karolingisch-ottonischer Zeit in der *Francia orientalis* (Ostfranken) und ist in kirchlicher Hinsicht seit seiner Gründung Mitte des 8. Jahrhunderts Teil des Bistums Würzburg⁴⁶⁶.

Forschungsgeschichte und Quellenbasis

Das Studiengebiet wies zu Beginn der Arbeiten disziplinübergreifend einen überdurchschnittlich guten Forschungsstand auf (**Taf. 5. 12**). Die historische Überlieferung und Quellenlage des Frühmittelalters im Studiengebiet ist verhältnismäßig gut, allerdings auf Momentaufnahmen und thematische Schlaglichter fokussiert⁴⁶⁷. Sie umfasst zum einen Güterübertragungen zwischen dem König bzw. königsnahen Adeligen und kirchlichen Institutionen in der Frühphase (8. Jahrhundert) und Spätphase (10./11. Jahrhundert) des Königsgutkomplexes Salz, zum anderen direkte (v. a. Annalen) und indirekte (Ausstellungsort von Urkunden) Schilderungen von Königsaufenthalten und Amtshandlungen in der Pfalz Salz (**Tab. 1**)⁴⁶⁸. Weitgehend im Dunkeln bleiben dagegen quellen- und strukturbedingt etwa wirtschaftliche Zusammenhänge, Größe und Struktur der genannten Siedlungseinheiten, die andernorts insbesondere in klösterlichen Quellen stärker hervortreten⁴⁶⁹.

Von historischer Seite fand das Neustädter Becken nicht zuletzt durch die überregionale Bedeutung der Pfalz Salz und die verhältnismäßig gute Quellenlage im Grabfeld breite Beachtung. Die wichtigste Ausgangsbasis bilden dabei die Arbeiten von Heinrich Wagner, insbesondere die Bände Neustadt, Mellrichstadt und Bad Kissingen des Historischen Atlas von Bayern und seine Studien zur Pfalz Salz⁴⁷⁰. Sein besonderer Verdienst ist es nicht zuletzt, zahlreiche für die vorliegende Arbeit relevante hoch- und spätmittelalterliche Quellen erschlossen zu haben, die ansonsten im Rahmen dieser Studie aufgrund des hohen Aufwandes nicht herangezogen werden hätten können⁴⁷¹. Auch im Hinblick auf die frühe Ortsnamenüberlieferung bilden die Arbeiten H. Wagners die wichtigste Grundlage, da für das Studiengebiet kein eigenes Ortsnamenbuch vorliegt⁴⁷². Bereits vor Wagners intensiver Auseinandersetzung fand das Grabfeld Eingang in verschiedene Arbeiten zur Frühmittelaltergeschichte, so dass diverse Aspekte der Siedlungs-, Herrschafts-, Besitz-, und Ereignisgeschichte relativ gut erschlossen sind⁴⁷³. Neuere Arbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bie-

⁴⁶⁶ Zur Verwendung der reichlich unscharfen Bezeichnung und Verwendung *Francia orientalis* in karolingisch-ottonischer Zeit für das hier untersuchte Gebiet zusammenfassend Lubich 2004, 59 ff.

⁴⁶⁷ Vgl. Wagner 1982, 15 ff. – Wagner 1996, 149 ff.

⁴⁶⁸ Soweit möglich wurden alle edierten frühmittelalterlichen Quellen mit unmittelbarem Bezug zum Arbeitsgebiet im Originaltext gesichtet und ausgewertet, da häufig wichtige Detailinformationen in der Sekundärliteratur nicht aufgeführt sind.

⁴⁶⁹ Vgl. die Ausführungen zu Fallstudie 3.

⁴⁷⁰ Wagner 1982. – Wagner 1992b. – Wagner 1996. – Wagner/Zeune 2008. – Wagner 2009.

⁴⁷¹ In diesem Zusammenhang ist außerdem auf die wichtige Edition der Urkunden des Stiftes St. Peter in Aschaffenburg zu verweisen, vgl. Thiel 1986.

⁴⁷² Im näheren Umfeld ist lediglich der im Osten anschließende Landkreis Bad Königshofen bearbeitet. Dazu Braun 1963.

⁴⁷³ Vgl. z.B. Mahr 1962. – Bosl 1969. – Lob 1972. – Störmer 1973. – Rytka 1989.

ten außerdem in besonderem Maße Anknüpfungsmöglichkeiten an die Mittelalterarchäologie⁴⁷⁴. Ergänzt werden die genannten Forschungsansätze durch diverse Spezial- und Lokalstudien, nicht zuletzt mit einem starken historisch-geographischen Schwerpunkt im Bereich der Flur-, Altwege- und Burgenforschung⁴⁷⁵. Die archäologische Erforschung des Raumes reicht zwar bis in das frühe 19. Jahrhundert zurück, doch rückte das Frühmittelalter, abgesehen von wenigen zufälligen Grab- und Siedlungsfunden, erst ab den 1960er Jahren durch die Entstehung der Archäologischen Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld (AARG) verstärkt in den Fokus der Forschung⁴⁷⁶. So erfolgte im Laufe von zwei Jahrzehnten fast eine Verhundertfachung der Zahl merowingerzeitlicher Fundstellen im Gebiet Rhön-Grabfeld, bei einer epochenübergreifenden Fundstellenzunahme von 61 (1968) auf 297 (1998)⁴⁷⁷. Ein Großteil dieser Neufunde ist der Begehungstätigkeit der zahlreichen Ehrenamtlichen zu verdanken, aber auch Luftbildflüge (insbesondere durch Helmut Bauersachs) trugen gerade im Neustädter Becken entscheidend zur Entdeckung von Fundstellen bei. Quellenkritisch ist jedoch anzumerken, dass zum einen durch starke räumliche Schwerpunktsetzung der Begehungen das Studiengebiet nicht repräsentativ und systematisch erfasst ist. Zum anderen lag der Fokus der Begehungen nach Auskunft von zwei der aktivsten Ehrenamtlichen, Walter Jahn und Wolfgang Wagner, gerade in der Anfangszeit eindeutig auf den vorgeschichtlichen Epochen, später auch auf der römischen Kaiserzeit. Früh- und hochmittelalterliches Scherbenmaterial wurde, wenn es nicht durch Besonderheiten ins Auge fiel, zumindest von einzelnen Feldbegehern lange Zeit nicht konsequent aufgelesen⁴⁷⁸. Für das Neustädter Becken selbst stellt sich dieses quellenverzerrende Problem weniger, da insbesondere L. Bauer mit Unterstützung zahlreicher Mitglieder der AARG seit den 1990er Jahren diesen Kleinraum durch Begehungen, Baustellenbeobachtungen und Ausgrabungen mit einem besonderen Augenmerk auf die frühmittelalterlichen Hinterlassenschaften untersuchte⁴⁷⁹. Speziell das 2000 unter seiner Leitung untersuchte merowingerzeitliche Gräberfeld von Salz mit seiner teils exzeptionellen Ausstattung rief überregionale Aufmerksamkeit hervor⁴⁸⁰. Parallel zu den Aktivitäten der AARG führten andere Ehrenamtliche wie der langjährige Kreisheimatpfleger Josef Wabra an einzelnen Objekten und Fundstellen archäologische Untersuchungen durch, deren unzureichender Dokumentationsstandard jedoch eine Auswertung sehr erschwert: Zu nennen wären diesbezüglich das Kloster Wechterswinkel, die Kirche St. Laurentius (**Taf. 34, 1**) oder auch die Stadtpfarrkirche von Bad Neustadt, an denen jeweils Grabungen durchgeführt wurden⁴⁸¹. Der verstärkte Blick auf die mittelalterlichen Hinterlassenschaften auch im Bereich der Altorte zog des Weiteren bereits ab den 1970er Jahren einige baubedingte Grabungsprojekte nach sich, so in und um die Marienkirche in Salz sowie im Stadtkern von Bad Neustadt, jüngst 2011 auch im Nahbereich der Kirche von Brend⁴⁸². Den entscheidenden Impuls für die Entwicklung eines Schwerpunktes im Bereich der Frühmittelalterarchäologie bedeutete in den frühen 1980er Jahren die Entdeckung einer bislang unbekanntes karolingisch-ottonischen Befestigung auf dem Veitsberg über dem Saaletal, die 1983-1985 unter Leitung von Ludwig Wamser und erneut 2006 durch die AARG unter Leitung von L. Bauer untersucht wurde. Durch eine in den Jahren 2002-2005 ebenfalls von L. Bauer und der AARG durchgeführte kleinflächige Ausgrabung sind auch Teile einer zeitgleichen

474 Vgl. z. B. Steidle 1989. – Weidinger 1991.

475 Benkert 1985. – Flachenecker 2007. – Gauly 2008. – Gauly 2009. – Zur Altwegeforschung Schäfer 1976. – Heinke 2002. – Heinke 2008. – Heinke 2009.

476 Vgl. Albert 1998, 11 ff. – Hoppe/Jahn 1998, 24. – Jahn/Hoppe 1998.

477 Hoppe/Jahn 1998, 24. – Einen Überblick über die wichtigsten Arbeiten der AARG bietet außerdem die vereinseigene Schriftenreihe »Vorzeitung. Mitteilungen der Archäologischen Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld«, die zwischen 1981 und 2003 regelmäßig erschien.

478 Mündliches Gespräch Ostheim 2010. Für die zahlreichen offenen und ungemein wertvollen Auskünfte aus erster Hand gilt ihnen der herzliche Dank des Verf.

479 Dazu grundlegend Bauer 2011, 9 ff.

480 Vgl. Gerlach 2001a. – Gerlach 2002c. – Jahn u. a. 2004, 115 ff. – Bauer 2008, 28 ff. – Bauer 2011, 116 ff.

481 Vgl. dazu die entsprechenden Katalogeinträge.

482 Vgl. Wamser 1985b. – Mittelstraß 1993. – Bauer 2011. – Für Hinweise zu den Grabungsergebnissen in Brend 2011 gilt der Dank des Verf. dem Ausgräber J. Scherbaum.

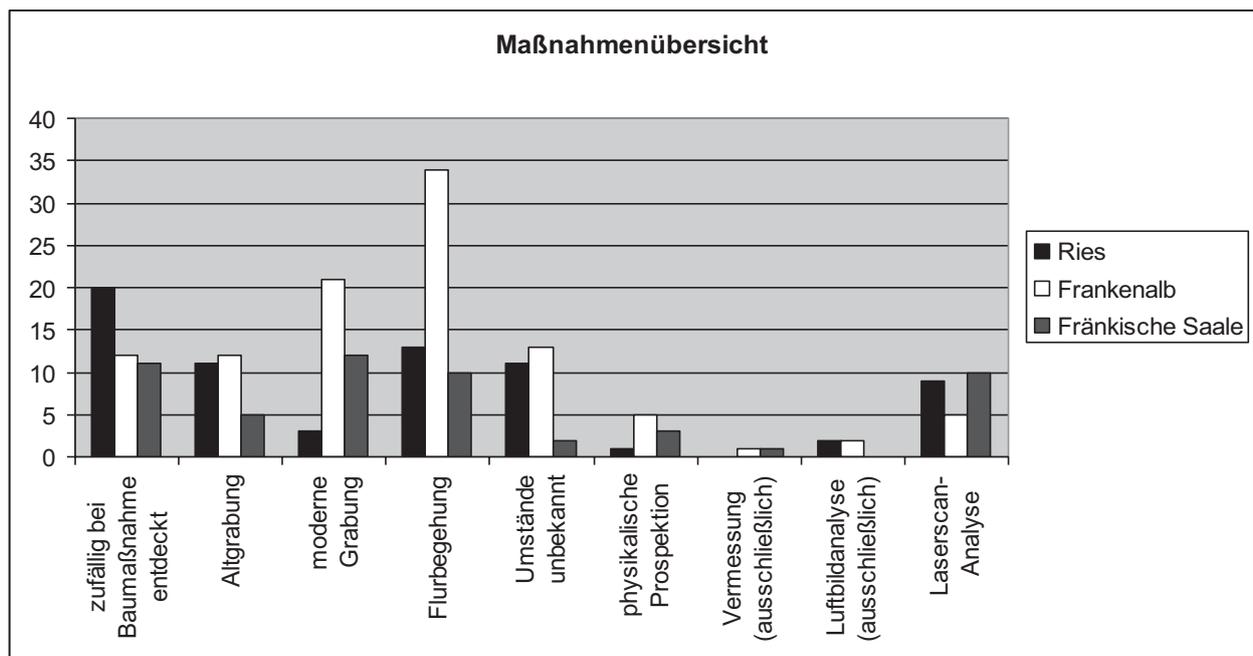


Abb. 4 Erschließung der mittelalterlich-neuzeitlichen Fundstellen (Nennung mehrerer unterschiedlicher Methoden/Maßnahmen an einer Fundstelle möglich).

ausgedehnten Talsiedlung in der Flur Mühlstatt archäologisch erschlossen⁴⁸³. Die Zahl von Orten und Fundplätzen, an denen in der jüngeren Vergangenheit Ausgrabungen mit modernen Dokumentationsstandards stattfanden, die eine zuverlässige Auswertung zulassen, ist in diesem Studiengebiet inzwischen insgesamt relativ hoch (**Abb. 4**). Diese Grabungen decken zum einen alle Epochen von der Merowingerzeit bis ins Spätmittelalter, zum anderen auch ein großes Spektrum von Fundplatztypen (Gräberfelder, Siedlungswüstungen, Altorte, Befestigungen) ab.

Da die zahlreichen Begehungsfunde der Mitglieder der AARG konsequent gemeldet wurden und so Eingang in die Fundchroniken fanden, war das früh- und hochmittelalterliche Quellenmaterial gut erschließbar und durch die ausgesprochen hohe Kooperationsbereitschaft der zahlreichen privaten und öffentlichen Eigentümer fast durchwegs auch für eine wissenschaftliche Bearbeitung verfügbar⁴⁸⁴. Verschiedene Zusammenfassungen des archäologischen Forschungsstandes erleichterten zusätzlich den Zugang zur Quellenbasis und lieferten wesentliche Forschungsansätze⁴⁸⁵. In überregionalen archäologischen Studien fand der frühmittelalterliche Siedlungskomplex im Neustädter Becken, abgesehen von den Befestigungen, bislang allerdings wenig Beachtung⁴⁸⁶.

Schlecht stellte sich vor Beginn der Studie der Forschungsstand zur jüngeren Landschaftsgeschichte des Raumes dar. Lediglich zwei Geoarchive am Nordrand des Arbeitsgebietes, der Frickenhäuser See (**Taf. 34, 5**) und ein Moor bei Rappershausen, wurden systematisch erforscht und geben Hinweise auf die holozäne Sedimentdynamik und Vegetationsgeschichte⁴⁸⁷. Leider ist die zeitliche Auflösung der dort gewonnenen Bohrprofile gerade für das Frühmittelalter eher gering, was die Aussagemöglichkeiten einschränkt⁴⁸⁸. Offen

⁴⁸³ Vgl. Bauer 2008, 23f. – Ettl/Werther 2010, 156ff. – Ettl u. a. 2013, 223-234.

⁴⁸⁴ Vgl. insbes. Beihefte der Bayer. Vorgeschbl. 1-18 (ab 1987). – Ausgewählte Funde in den Beitr. zur Arch. in Unterfranken. – Pescheck 1968. – Pescheck 1968. – Wamser 1980.

⁴⁸⁵ Vgl. insbes. RGZM 1975 mit zahlreichen Einzelbeiträgen. – Abels 1979. – Ettl 2001. – Ettl 2008a.

⁴⁸⁶ Ausnahmen bilden u. a. Gringmuth-Dallmer 1990, 91f. – Riedel 2000, 182ff. – Herdick 2010, 118f.

⁴⁸⁷ Dazu Enters 2003. – Enters 2006. – Enters u. a. 2006a. – Enters u. a. 2008. – Hahne 1991.

⁴⁸⁸ Vgl. Enters u. a. 2006b. – Enters u. a. 2008, 246.

war auch die Sedimentationsentwicklung im Aueraum der Haupttäler wie auch die vorgeschalteten Erosionsprozesse an den Hängen der Wassereinzugsgebiete. Dadurch entzogen sich große Teile des Studiengebietes einer siedlungsarchäologischen Bewertung, da ihr früh- und hochmittelalterliches Erscheinungsbild und ihre Nutzbarkeit unklar war.

Durchgeführte archäologische und geoarchäologische Arbeiten seit 2009

Ausgehend von diesem Forschungsstand wurde 2009 begonnen, das Studiengebiet zu bearbeiten und die Quellenbasis gezielt zu verdichten. Die bis September 2009 von R. Obst durchgeführten Arbeiten erfolgten in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und wurden zu einem wesentlichen Teil von den betroffenen Gemeinden Salz und Hohenroth sowie der Stadt Bad Neustadt finanziell getragen. Der Fokus lag dabei auf dem Kernbereich des Neustädter Beckens mit den Befestigungen auf Veitsberg, Salzburg und Luitpoldhöhe, der frühmittelalterlichen Wüstung in der Flur Mühlstatt und den Orten Salz und Brend, da in diesem Areal der Kernbereich der karolingisch-ottonischen Pfalz zu vermuten war. Für das gesamte Studiengebiet wurden in einem ersten Arbeitsschritt alle früh- und hochmittelalterlichen archäologischen Fundstellen auf Basis der verfügbaren Literatur sowie der digitalen Datenbestände des BLfD in die GIS-gestützte Datenbank aufgenommen und in der Folgezeit vollständig im Gelände besucht und begangen. Daran schloss sich sukzessive die Einarbeitung der Ortsakten des BLfD sowie der verfügbaren unpublizierten Grabungsdokumentationen an. Für ausgewählte Grabungen, von denen Schlüsselinformationen für die Fragestellungen der Studie zu erwarten waren, erfolgte eine detaillierte Aufarbeitung mit Befund- und Fundaufnahme: Dies gilt für den Veitsberg (Fund- und Befundaufnahme der Grabung 2006, selektive Fund- und Befundaufnahme der Grabungen 1983-1985), die Siedlungswüstung Mühlstatt (Fund- und Befundaufnahme der frühmittelalterlichen Grubenhäuser), die Kirche St. Maria in Salz (Befundaufnahme) und die Kirche St. Lorenzen in Brendlorenzen (Befundaufnahme). Zusätzlich konnte ein großer Bestand an früh- und hochmittelalterlichen Lesefunden aus Begehungen von L. Bauer, Eberhard Wüstling und W. Jahn systematisch aufgenommen werden.

Die so gewonnenen Informationen galt es dann in einem zweiten Schritt im Gelände durch gezielte Prospektionsarbeiten zu erweitern. Dazu erfolgte in Kooperation mit dem BLfD unter Leitung von Jörg Fassbinder bereits 2009 eine geophysikalische Messkampagne auf dem Veitsberg, in der Siedlungswüstung Mühlstatt und im Bereich des merowingerzeitlichen Gräberfeldes von Salz⁴⁸⁹. In den Jahren 2010 und 2011 war es dank der Unterstützung der betroffenen Kommunen möglich, die frühmittelalterliche Umfassungsmauer des Veitsberges durch Grabungsschnitte zu untersuchen⁴⁹⁰. Dadurch gelang es, wesentliche Informationen zur Baugestalt und Chronologie der Anlage, insbesondere zu ihrer Aufgabe im späteren 10. Jahrhundert, zu gewinnen⁴⁹¹. In den Jahren 2009 und 2011 widmeten sich zwei Geländekampagnen der Erforschung der Siedlungs- und Landschaftsgeschichte im Saaletal, insbesondere im Bereich der Wüstung Mühlstatt. Durch systematische Feldbegehungen mit Einzelfundeinmessung in Kombination mit der Auswertung von Luftbildern, Altkarten und LIDAR-Daten konnten die räumliche Ausdehnung der Wüstung eingegrenzt und große Mengen Fundmaterial gewonnen werden⁴⁹². Da diese Funde insbesondere in das Hoch- und Spätmittelalter datieren – eine Zeitstufe, die im Lesefundspektrum der ehrenamtlichen Sammler selektionsbedingt schwach

⁴⁸⁹ Fassbinder u. a. 2010.

⁴⁹⁰ Diese Arbeiten werden weitergeführt und stehen seit Juni 2012 unter Leitung von P. Wolters, die bereits 2010 und 2011 die örtliche Grabungsleitung inne hatte.

⁴⁹¹ Vgl. dazu die Vorberichte Ettl u. a. 2013. – Ettl/Werther 2011, 84 ff. – Werther/Wolters 2012. – Werther u. a. 2012a.

⁴⁹² Dazu bereits Ettl u. a. 2013, 223 ff. – Werther 2013b.

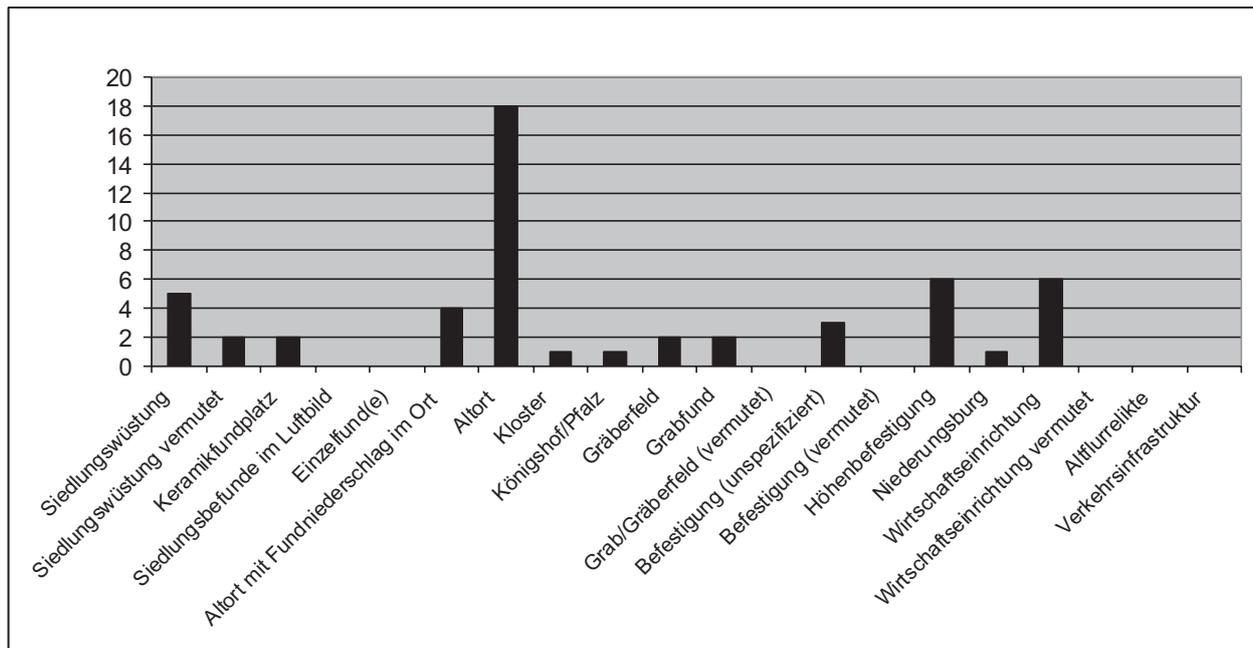


Abb. 5 Übersicht der Fundplatz- und Lokalitätstypen im Studiengebiet Fränkische Saale (n=53).

vertreten ist – ergeben sich daraus wichtige Anknüpfungspunkte für die Aufgabephase der frühmittelalterlichen Siedlung und die Nachnutzung der Flächen.

Da sich schnell zeigte, dass die Siedlungsgenese an den Talrändern nur zusammen mit der Landschaftsgenese zu entschlüsseln ist, wurden im Bereich der Wüstung Mühlstatt in Kooperation mit Geographen der Universitäten Dresden und Leipzig (Christopher Roettig und Christoph Zielhofer) 2009 und 2011 geoarchäologische Bohrsondagen, Profilaufnahmen sowie eine Kleinsondage durchgeführt. Durch die Anlage von Bohrtransekten mit insgesamt 42 sedimentologisch dokumentierten Einzelbohrungen mittels Pürckhauer-Bohrstock und/oder Edelmannbohrer sowie die sedimentologische Analyse ausgewählter Sedimentproben im Labor der Universität Dresden gelang es, im Siedlungsbereich und an ihren Rändern ausgedehnte Kolluvien und Auesedimente zu identifizieren, zu differenzieren und mit Hilfe eingelagerter Funde chronologisch einzuordnen. Die systematischen Feldbegehungen in der Niederung wurden durch einige Testbegehungen auf den Randhöhen des Saaletales ergänzt, um den dortigen Fundniederschlag zu prüfen. Parallel wurde für das gesamte Neustädter Becken ein großflächiger LIDAR-Scan ausgewertet, der von der Bayerischen Vermessungsverwaltung für das Projekt zur Verfügung gestellt wurde. Soweit Luftbilder zur Verfügung standen, wurden auch diese systematisch gesichtet, wenn möglich georeferenziert und dokumentierte Befunde digitalisiert. Die Übersicht der einzelnen Fundplatzkategorien im Studiengebiet spiegelt nicht zuletzt die geschilderte Forschungsgeschichte wider (**Abb. 5**).

Quellenkritische Anmerkungen

Quellenübergreifend besteht das größte Problem des Arbeitsgebietes in der Synchronisation der historischen und archäologischen Überlieferung. Fast alle in den Schriftquellen genannten Orte und Raumeinheiten, insbesondere das als Sammelbegriff verwendete »Salz« und auch die Pfalz selbst (**Tab. 1**), lassen sich bislang nicht exakt verorten und nur unzureichend mit konkreten Grabungsbefunden und archäologisch fassbaren Siedlungselementen verbinden. Dies wird dadurch weiter erschwert, dass der Begehungsstand im

Neustädter Becken zwar punktuell sehr gut, insgesamt aber keineswegs so flächendeckend und repräsentativ ist, dass die Existenz weiterer bislang unbekannter Siedlungs- oder Hofwüstungen auszuschließen ist. Auch der archäologische Kenntnisstand zur Siedlungsentwicklung innerhalb der rezenten Ortskerne ist in den meisten Fällen unzureichend. Es ist daher besondere Umsicht bei der Zusammenführung und generalisierenden Interpretation und Interpolation der Quellenbestände geboten. Weitere Probleme ergeben sich daraus, dass für weite Teile des Arbeitsgebietes die Landschaftsgenese und damit mögliche Erosions- und Überdeckungsprozesse von Fundstellen weitgehend unbekannt sind. Dies gilt speziell für die Sedimentfalle des Neustädter Beckens, dessen morphologische Dynamik nach wie vor weitgehend unklar ist.

Raum und Geographie – *longue durée*

Das Studiengebiet Fränkische Saale liegt im Zwickel zwischen den Mittelgebirgserhebungen von Rhön, Thüringer Wald und Haßbergen. (Taf. 1, 3) Nach Süden ist das Gebiet durch das Tal der Fränkischen Saale mit den Mainlanden verbunden. Naturräumlich ist die Osthälfte Bestandteil des Grabfeldgaaues, die Westhälfte gehört zur Südrhön und im Süden schiebt sich die Wern-Lauer-Platte keilartig zwischen die beiden erstgenannten Einheiten (Taf. 1, 2)⁴⁹³. Geologisch-naturräumlich betrachtet lässt sich der Raum in vier Hauptbereiche gliedern⁴⁹⁴: die Buntsandsteinflächen im Westen, die Muschelkalkplatte im Zentrum, die Keupererhebungen im Osten sowie die eingeschnittenen bzw. abgesunkenen größeren Flusstäler mit fluvialen Sedimenten unterschiedlicher Ausprägung⁴⁹⁵. Diese vier Einheiten weisen jeweils unterschiedliche geographische Charakteristika und eine spezifische Nutzbarkeit und Dynamik auf.

Im Westteil des Arbeitsgebietes reichen die Buntsandsteinflächen der Südrhön bis an das Saaletal und punktuell (im Ortsgebiet von Heustreu) darüber hinaus (Taf. 32, 3). Von Maximalhöhen um 400 m im Westen fällt dieser Bereich bis auf etwa 300 m auf den westlichen Randhöhen des Saaletals ab. Der Obere Buntsandstein (v. a. Plattensandstein und Röttonstein) bildet dort die Westflanke des Neustädter Beckens, das durch Auslaugung von Zechsteinsalzen im Untergrund entstanden ist⁴⁹⁶. Die Bänke des Plattensandsteins sind gut zur Gewinnung von qualitativem Werkstein nutzbar und bilden durch ihre hohe Verwitterungsresistenz im Gelände Steilstufen aus, wohingegen sich der aufliegende wenig verwitterungsresistente Röttonstein kaum für Bauzwecke eignet und flache Hangverläufe bedingt⁴⁹⁷. Punktuell liegen westlich der Linie Brendlorenzen-Wollbach auf dem Buntsandstein noch Muschelkalkschollen auf und bilden kleinere Erhebungen⁴⁹⁸. Lokale Überdeckungen bildeten östlich des Saaletals im Laufe des Pleistozäns auch fluviale Schotter eines alten Flussmäanders des Arvernensisflusses aus⁴⁹⁹. Dieser fossile Flusslauf, ein Vorläufer der Streu, fiel noch im Pleistozän trocken und die akkumulierten Schotter wurden bis auf Reste sukzessive ausgeräumt⁵⁰⁰.

⁴⁹³ Vgl. www.lfu.bayern.de/natur/naturraeume/index.htm (17.5.2012).

⁴⁹⁴ Dazu grundlegend Rutte/Wilczewski 1995. – Freudenberger/Schwerd 1996. – Zu Detailspekten Mensching 1960. – Rutte 1975. – Oehm 2001.

⁴⁹⁵ Die Bearbeitung war dadurch erschwert, dass nicht für alle Teile des Studiengebietes großmaßstäbliche geologische Karten vorlagen. Für den Südostteil wurde dem Verf. vom Geologischen Landesamt ein bislang unpubliziertes Dienstexemplar der GK 25, Blatt 5627 Neustadt (Neubearbeitung Stand 2010) zur Verfügung gestellt. Für den Nordteil stand lediglich eine Version der GK 25 Blatt Mellrichstadt aus dem Jahr 1909 zur Verfügung, für den Westteil fehlen die anschließenden Kartenblätter. Daher musste zusätzlich auf die GK 500 und die HÜK 200

zurückgegriffen werden. Eine unverzichtbare Ergänzung bot daher der geologische Überblick Rutte/Wilczewski 1995. – Da die Böden für die Betrachtung der *longue durée* eine geringe Rolle spielen, wirkte sich das Fehlen aktueller Bodenkarten des Studiengebietes, insbes. der BÜK 200, wenig negativ aus.

⁴⁹⁶ Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 4 ff.

⁴⁹⁷ Rutte/Wilczewski 1995, 12. – Freudenberger/Schwerd 1996, 71 f. – Zum Buntsandstein als Baumaterial allgemein Manske 2006, 35 f.

⁴⁹⁸ Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010). – Rutte/Wilczewski 1995, 173.

⁴⁹⁹ Zu den Schotterablagerungen Rutte/Wilczewski 1995, 71 ff. 173. – Oehm 2001, 69 ff.

⁵⁰⁰ So Oehm 2001, 71.

Die Haupttäler im Buntsandstein (Brend, Els, Wollbach) verlaufen der Abdachung der Rhön folgend vorwiegend Nordwest-Südost und entwässern durchwegs in die Fränkische Saale. Das Brendtal wird jedoch mit den Tälern von Streu und Saale als separate Einheit betrachtet. Die bislang beschriebenen Charakteristika sind für den hier betrachteten Zeitraum keinen Veränderungen unterworfen, die in für die früh- und hochmittelalterlichen Akteuren relevanten Dimensionen verlaufen, es handelt sich also um klassische Elemente der *longue durée* im Sinne Braudels⁵⁰¹. Anders stellt sich die Situation für die im Pleistozän angewehten Lössdecken dar, die in unterschiedlichem Umfang auf dem Buntsandstein aufliegen⁵⁰²: Es muss davon ausgegangen werden, dass signifikante Teile der Lösskörper seit ihrer Bildung erodiert wurden und die heutige Verteilung nicht mit der Situation im Früh- und Hochmittelalter gleichzusetzen ist⁵⁰³. Diese Veränderungen der oberen Deckschichten in kürzeren Zeitfenstern wirken sich – nicht nur bei Löss – natürlich auch auf die Bodenbildungen aus, so dass heutige Bodenarten und -typen nicht ohne weiteres zurückprojiziert werden können⁵⁰⁴. Gleiches gilt für die Bachtäler, die seit dem Pleistozän signifikanten Veränderungen unterworfen waren und, deutlich an der Auelehmbildung erkennbar, als Sedimentzwischenspeicher für andernorts erodiertes Material fungierten⁵⁰⁵. Ungeachtet dessen ist festzuhalten, dass die heute noch erhaltenen Lössdecken nördlich von Brendlorenzen sowie im Umfeld von Wollbach und Unsleben mit den daraus gebildeten Braunerden auch im Früh- und Hochmittelalter durch ihre hohe Bodengüte und gute Bearbeitbarkeit zweifellos bevorzugtes Ackerland bildeten (**Taf. 2, 2**)⁵⁰⁶.

Die zweite geologische Haupteinheit bilden nach Osten an den Buntsandstein anschließend und auf diesem aufliegend die Muschelkalkformationen, die insbesondere die steile Ostflanke des Saale- und Streutals und die begleitenden stark reliefierten Randhöhen bilden (**Taf. 2, 1**)⁵⁰⁷. Auch der deutlich exponierte Altenberg westlich des Saaletals ist aus verschiedenen Schichten des unteren, mittleren und oberen Muschelkalk aufgebaut. Vor allem der untere Muschelkalk (Wellenkalk, Schaumkalk) ist als Werkstein geeignet, wovon nicht zuletzt Steinbrüche im Nahbereich der Salzburg, Baulichkeiten der Burg und der Stadt Bad Neustadt zeugen – und auch der obere Muschelkalk ist partiell gut als Baustein nutzbar⁵⁰⁸. Durch die Muschelkalkzone verläuft in Nordwest-Südostrichtung (**Taf. 3**) an Heustreu vorbei die über 1 km breite durch Bruchtektonik entstandene Heustreuer Störungszone. Streifen von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper sind hier stark verworfen und die ursprüngliche Schichtenfolge dadurch verändert⁵⁰⁹. Vor allem auf den Hochflächen des oberen Muschelkalks bildeten sich im Pleistozän ausgedehnte Lössflächen, von denen insbesondere nordöstlich des Zusammenflusses von Streu und Saale noch größere zusammenhängende Bereiche erhalten sind⁵¹⁰. Wie östlich des Saaletals auf dem Buntsandstein finden sich östlich von Mittelstreu auch auf dem Muschelkalk lokal Reste der Flussschotter des pleistozänen Avernensisflusses⁵¹¹. Gegenüber den Buntsandsteinflächen westlich der Saale ist das Relief auf Muschelkalk deutlich bewegter und kleinteiliger, was sich unter anderem in höheren Flächenanteilen steiler (5-15 Grad) und sehr steiler (über 15 Grad) Hangbereiche manifestiert, an deren Fuß häufig Hangschutt zu finden ist und die schwer oder nicht ackerbaulich nutzbar

⁵⁰¹ Vgl. Braudel 1990.

⁵⁰² Zu den Lössvorkommen Rutte/Wilczewski 1995, 90 ff. – Die Geologische Karte 1:500.000 gibt allerdings nur sehr selektiv Lössflächen wieder. In der GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010) und der GK 25 Blatt Mellrichstadt (München 1909) sind dagegen deutlich größere und zahlreichere Lössdecken verzeichnet, insbes. auch nordöstlich der Saale.

⁵⁰³ Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 90. – Wagner 1982, 4 merkt dazu an, dass der Löss dazu beiträgt, »daß die Rhön im Mittelalter nicht als raues Mittelgebirge angesehen werden darf.«

⁵⁰⁴ Charakteristisch ist heute eine kleinräumig sehr unterschiedliche Bodencharakteristik, insbes. in Bezug auf die Erstragsmess-

zahlen. Vgl. die Bodenschätzungskarten auf <https://geoportal.bayern.de/geodatenonline/anwendungen/bayernviewer-plus> (16.5.2012) sowie Bayerisches Landesvermessungsamt 1960, Blatt Schweinfurt. – Vgl. auch Faust 1998, 133 ff., bes. 146.

⁵⁰⁵ Vgl. knapp Rutte/Wilczewski 1995, 96.

⁵⁰⁶ Rutte/Wilczewski 1995, 91.

⁵⁰⁷ Rutte/Wilczewski 1995, 144.

⁵⁰⁸ Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 19. 144. – Manske 2006, 34 f.

⁵⁰⁹ Rutte/Wilczewski 1995, 145.

⁵¹⁰ Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010).

⁵¹¹ Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 71 ff. 173. – Oehm 2001, 69 ff.

sind⁵¹². Das Gewässernetz ist abgesehen von den Hauptflüssen Saale und Streu kleinteilig und speist sich fast durchwegs aus Quellen im darüber liegenden unteren Keuper, was auf wasserstauende Tonlagen zurückzuführen ist (Taf. 3)⁵¹³.

Dieser Keuper bildet die dritte geologische Haupteinheit und bedeckt große Bereich im Osten des Studiengebietes⁵¹⁴. Der untere Keuper bildet hier deutlich Erhebungen aus, der Schichtstufen bildende darüber liegende Gipskeuper tritt im Arbeitsbereich nicht mehr in Erscheinung⁵¹⁵. Der zwischen Tonsteinschichten eingelagerte Werksandstein, der beispielsweise östlich von Rödelmaier ansteht, ist als Baumaterial gut geeignet und in Mittelalter und Neuzeit einer der meistverwendeten Bausteine der Region⁵¹⁶. Punktuell liegen auch auf dem Keuper Reste einer Lössdecke auf, die heute sehr kleinteilig und offenbar stark erodiert ist, womit die tatsächliche Ausdehnung im Mittelalter fraglich bleibt.

Die vierte und letzte geologische Einheit bilden die Haupttäler von Brend, Els, Saale und Streu mit Höhenlagen im Wesentlichen zwischen 220 und 240 m üNN. Alle vier Talräume weisen in unterschiedlichem Umfang Reste pleistozäner Terrassenkörper sowie darüber liegende holozäne Auesedimente und Schwemmfächer der einmündenden Zuflüsse (insbesondere in den Ortsbereichen von Hersfeld und Hollstadt) auf (Taf. 3; 34, 3)⁵¹⁷. Das Hauptgewässer des Studiengebietes ist die Fränkische Saale, der alle anderen Bäche und Flüsse tributär sind. Das Saaletal bildet zwischen Niederlauer und Brendlorenzen durch Zechsteinauslaugung im Untergrund ein breites Becken, das durch vermindertes Gefälle als ausgeprägte Sedimentfalle wirkt⁵¹⁸. In diesem Bereich ist daher mit einer besonderen Mächtigkeit fluvialer Sedimente zu rechnen und auch die Hochwasserwahrscheinlichkeit ist erhöht⁵¹⁹. Neben den ausgedehnten pleistozänen Schotterkörpern an der West- und Ostflanke des Tales (insbesondere im Ortsbereich von Salz und Neustadt) haben vor allem die Auelehme zu Veränderungen der Topographie und hydrologischen Besonderheiten geführt⁵²⁰: Die mehrere Meter mächtigen Auelehme wirken hier als Plombierung der zahlreichen unter Druck stehenden Mineralquellen, die insbesondere im Ortsteil Neuhaus, bei Heustreu und Hollstadt zu Tage treten⁵²¹. Zwischen der Streumündung und Niederlauer verläuft die Saale in Nordost-Südwest-Richtung in einem relativ breiten Tal. Östlich der Heustreu-Störungszone ist der Fluss dagegen tief in den Muschelkalk eingeschnitten und bildet einen deutlich schmaleren, stark von Mäandern geprägten Talverlauf aus. Auch das in den Buntsandstein eingeschnittene Brendtal ist im Studiengebiet noch von den Auslaugungsprozessen der Zechsteinsalze geprägt und weist im Unterlauf einen sehr breiten Talquerschnitt auf⁵²². Unmittelbar am Westrand des Arbeitsgebietes verengt sich das Tal abrupt und tritt durch einen pfortenartigen Einschnitt in den mittleren Buntsandstein ein⁵²³. Diese Verengung geht mit einem deutlichen Gefälleanstieg einher. Vor allem an der Nordflanke der Talerweiterung im Unterlauf der Brend haben sich im Ortsgebiet von Brend und Lorezen pleistozäne Terrassenkörper erhalten, die zur Niederung hin von holozänen Auesedimenten überdeckt werden⁵²⁴. Durch die Lage ihres Oberlaufes in der schneereichen Hohen Rhön weist die Brend ein stark nival geprägtes Abflussregime mit Hochwässern zur Zeit der Schneeschmelze auf, so dass der Talraum in allen

512 Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010). – Zur Nutzbarkeit der Hangneigungsklassen Mayer-Leixner 1998, 154.

513 Vgl. HÜK 200.

514 Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 37 ff. – Freudenberger/Schwerd 1996, 79 ff.

515 Vgl. Freudenberger/Schwerd 1996, 80.

516 Rutte/Wilczewski 1995, 52. – Freudenberger/Schwerd 1996, 82.

517 Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010) sowie GK 25 Blatt Mellrichstadt (München 1909). – Mensching 1960, 30 ff.

518 Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 144.

519 Rutte 1975, 144.

520 Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010).

521 Vgl. Rutte 1975. – Rutte/Wilczewski 1995, 169.

522 Vgl. Rutte/Wilczewski 1995, 174.

523 Vgl. HÜK 200.

524 Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010) sowie GK 25 Blatt Mellrichstadt (München 1909).

Zeiten nicht dauerhaft nutzbar war⁵²⁵. Ähnliches gilt für die Streu und die Els, die ebenfalls in der Hohen Rhön entspringen. Ausgeprägte pleistozäne Schotterkörper finden sich insbesondere am Zusammenfluss von Els und Streu (im Ortsbereich von Unsleben) sowie an der Ostflanke des Streutales (im Bereich von Mittelstreu)⁵²⁶. Die Auelehme, deren Umfang und Ausdehnung für das Früh- und Hochmittelalter jedoch unbekannt ist, weisen prinzipiell eine gute Ertragsfähigkeit auf, falls sie nicht zu feucht sind⁵²⁷. Nicht mehr in die Kategorie der *longue durée* gehören dagegen die zahlreichen Schwemmfächer der Streuzuflüsse, die sich in bzw. auf die Aueablagerungen verschieben und zum Großteil gemeinsam mit diesen wohl erst im Mittelalter oder der Neuzeit akkumuliert wurden. Innerhalb aller Haupttäler stellen die hochwassersicheren pleistozänen Terrassenschotter (**Taf. 33, 2**) an den Talflanken (Salz, Neustadt, Brend, Unsleben, Mittelstreu) zusammen mit Schwemmfächern an der Einmündung von Nebentälern (Herschfeld, Hollstadt, Bahra) günstige Siedlungslagen dar. Zeitübergreifend sind die Fließgewässer ungeachtet ihrer morphologischen und hydrologischen Veränderungen eine wichtige Ressource: Neben dem Wasser selbst und der ihm inne wohnenden Energie (z. B. zum Antrieb von Mühlen) sind dabei insbesondere Fische und Muscheln zu nennen, die eine wichtige Nahrungsquelle boten – und dies besonders in Krisenzeiten, in denen Viehseuchen oder Ernteauffälle zu verzeichnen waren⁵²⁸.

Klimatisch-hydrologisch betrachtet befindet sich das Studiengebiet – wie auch die beiden anderen Arbeitsbereiche – ungeachtet möglicher Veränderungen im untersuchten Zeitraum in der intermediären Klimazone zwischen ozeanischer und subkontinentaler Prägung⁵²⁹. Durch die Nähe der schneereichen Hochrhön ist das hydrologische Regime aber mit einer starken Gebirgskomponente versehen⁵³⁰. Innerhalb der Region ist insbesondere auf starke West-Ost-Unterschiede hinzuweisen, die unabhängig von möglichen Klimaschwankungen eine Naturraumkonstante darstellen: Dies gilt sowohl für die Niederschläge und Abflussmengen, die mit Maxima am Rhönhauptkamm nach Osten stark abnehmen, als auch gegenläufig für die Lufttemperatur und die daran gekoppelte Wachstumsperiode für Kulturpflanzen, die nach Osten mit abnehmender Geländehöhe stark zunehmen und im Saale- und Streutal die höchsten Werte erreichen⁵³¹. Auch reliefbedingte Binnenunterschiede der Jahresmitteltemperaturen stellen persistente Charakteristika des Raumes dar, besonders zu nennen sind dabei gegenüber dem Umland um 1-2°C erhöhte Temperaturmittelwerte und ein früherer Frühlingsbeginn in den Tälern von Saale und Streu sowie am Unterlauf von Brend, Els und Bahra⁵³². Nicht sicher als periodenübergreifend stabile Elemente vorauszusetzen sind dagegen die verschiedenen Quellen, deren Schüttung und Austrittsstelle nicht zuletzt durch Veränderungen von Niederschlag und Grundwasserstand durchaus variieren kann. Es ist aber anzunehmen, dass zumindest ein Großteil der stärker schüttenden Quellen des Raumes auch im Mittelalter aktiv war: Siedlungsgeschichtlich bedeutsam sind dabei vor allem die Quellstandorte fern der dauerhaft Wasser führenden Haupttäler, so oberhalb von Lörüeth und unterhalb von Eichenhausen und auch unmittelbar am Fuß der Befestigungen auf dem Veitsberg, Eiersberg und der Luitpoldhöhe⁵³³. In diesem Zusammenhang ist auch auf eine entscheidende Res-

⁵²⁵ Vgl. Ahnert 2003, 190. – Zu entsprechenden historisch überlieferten Hochwässern Gault 2008, 32. – Zu hydrologischen Eckdaten Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft 1998a. – Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft 1998b. – Walentowski 2001, 11. – Bayerisches Landesamt für Umwelt 2009.

⁵²⁶ Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010) sowie GK 25 Blatt Mellrichstadt (München 1909).

⁵²⁷ Vgl. Bayerisches Landesvermessungsamt 1960, Blatt Schweinfurt.

⁵²⁸ Vgl. Lampen 2000, 37. – Zur Fischerei in der Brend im Spätmittelalter Wagner 1982, 198.

⁵²⁹ Walentowski 2001, 10 ff.

⁵³⁰ Vgl. Walentowski 2001, 11.

⁵³¹ Vgl. Wagner 1982, 5. – Bayerisches Landesamt für Umwelt. – Bayerisches Landesamt für Umwelt 2009. – Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft 1998a. – Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft 1998b. – Enders 1996, Karte 6. 16.

⁵³² Jahresmitteltemperaturen nach Klimaatlas von Bayern 1996 auf www.bis.bayern.de (16.5.2012). – Enders 1996, Karte 47.

⁵³³ Vgl. die Quellenkartierung auf www.bis.bayern.de (16.5.2012).

source des Raumes zu verweisen: das in Form der zahlreichen solehaltigen Quellen zu Tage tretende Salz, das nicht zuletzt dem gleichnamigen Ort seinen Namen gegeben hat⁵³⁴.

Nur bedingt in den Bereich der *longue durée* fällt aufgrund der starken Veränderungen in Mittelalter und Neuzeit das gesamte Bioökosystem, insbesondere die Vegetation. Kenngrößen wie die potentielle natürliche Vegetation, die für das Studiengebiet kolline Buchen- und Buchen-Eichen-Mischwälder ausweist, geben daher lediglich Tendenzen vor⁵³⁵. Größere Waldflächen sind rezent vor allem auf den Buntsandstein- und Keuperflächen anzutreffen. Inwieweit dieses Verteilungsbild für frühere Epochen zutrifft und welchen Schwankungen die Waldbedeckung und -zusammensetzung in den unterschiedlichen Epochen durchläuft, soll an späterer Stelle geschildert werden⁵³⁶.

Zusammenfassend betrachtet weist das Studiengebiet eine eher schwach ausgeprägte naturräumliche Diversität auf. Der stärkste Gegensatz besteht zwischen den klimatisch begünstigten Niederungen und Flanken der Haupttäler und den deutlich erhöht liegenden, etwas siedlungsungünstigeren Buntsandstein-, Muschelkalk-, und Keuperflächen. Die Niederungen sind dabei besonders starken morphologischen Veränderungen unterworfen und nicht zuletzt aufgrund von abflussregime- und topographiebedingten regelmäßigen Überschwemmungen nur teilweise als Siedlungsraum nutzbar. Dennoch stellen diese Ökotope epochenunabhängig spezifische und unverzichtbare wirtschaftliche Ressourcen bereit. Weitgehend hochwassersichere pleistozäne und holozäne Terrassenschotter und Schwemmfächer an den Talrändern bilden daher ideale Ökotopengrenzlagen, von denen aus sowohl die Tal- als auch die Hochflächen bewirtschaftet werden konnten. Auch die zahlreichen Nebentäler stellen potentielle Siedlungsräume dar und abgesehen von wenigen deutlich exponierten Buntsandstein- und Keuperkuppen weisen fast alle »Microecologies« des Gebietes ausreichende naturräumliche Voraussetzungen (unter anderem dauerhafte Wasserversorgung, ausreichende Temperatur und Vegetationszeit, taugliche Böden, ausreichend flache potentielle Ackerflächen) zum Siedeln und Wirtschaften auf. Ein ausgeprägtes potentielles »Outfield« zeichnet sich damit innerhalb des Studiengebietes kaum ab, obgleich sich entsprechende Nutzungsgebiete insbesondere am Westrand in die Rhön hinein anschließen. Einen speziellen und örtlich gebundenen Standortfaktor stellen die solehaltigen Quellen im Neustädter Becken und dem nördlich anschließenden Saalebogen und die besonders fruchtbaren Lössvorkommen um Brendlorenzen dar.

Siedlungsgenese – *longue durée*

Das Studiengebiet ist seit der Linearbandkeramik in allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen erschlossen. Das Fundbild des Neolithikums zeigt dabei innerhalb des Landkreises Rhön-Grabfeld eine deutliche Zweiteilung, die auch den untersuchten Ausschnitt betrifft: Einer intensiv genutzten Siedlungslandschaft östlich von Saale und Streu und an deren unmittelbarem Westrand steht eine praktisch fundleere Fläche westlich der beiden Täler in Richtung Rhön gegenüber⁵³⁷. Diese Fundstellenverteilung spiegelt nicht zuletzt naturräumliche Unterschiede wider, so die Ausdehnung der Lössflächen und auch klimatische Gunst- und Ungunsträume. Da aus jüngeren Epochen wie der Hallstatt- und Latènezeit insbesondere zwischen Elsbach und Streu zahlreiche (Siedlungs-)Fundstellen durch Begehungen lokalisiert wurden, scheint das Fundbild des Neolithikums nicht dem schlechteren Forschungsstand in landwirtschaftlich weniger intensiv genutzten Rand- und Höhenlagen geschuldet zu sein, sondern tatsächliche Erschließungsbilder widerzuspiegeln.

⁵³⁴ Vgl. Rutte 1975, 1 ff.

⁵³⁵ Vgl. Walentowski 2001.

⁵³⁶ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Landschaft.

⁵³⁷ Jahn 1998b, 30 Abb. 3. – Archäologische Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld 2003, 3. – Bauer 2008, 16 f.

Auffällig ist in allen vorgeschichtlichen Epochen die geringe Fundstellendichte – vielfach auch völlige Fundstellenleere – zwischen Elsbachtal und Brendtal sowie südlich des Brendtales⁵³⁸. Gleichzeitig zeigt sich, dass den Tälern von Saale und Streu seit dem Neolithikum, besonders deutlich dann aber in der Eisenzeit, eine herausgehobene Bedeutung als Erschließungsachse und Siedlungszone des Raumes zukommt⁵³⁹. Auch in der römischen Kaiserzeit ist eine starke Konzentration der Siedlungsfundstellen auf die beiden Haupttäler zu beobachten, für das Studiengebiet sind in dabei insbesondere die Fundplätze um Salz und Oberstreu zu nennen⁵⁴⁰. Für beide kaiserzeitliche Siedlungsräume weisen Fundniederschläge der Latènezeit sowie der Merowingerzeit auf mögliche Nutzungskontinuitäten hin, obgleich eine bruchlose Entwicklung bislang nicht belegbar ist⁵⁴¹.

Landschaft

Die Landschaft, die dem Betrachter heute im Studiengebiet entgegentritt, ist das Produkt permanenter Veränderungen im Laufe der Erdgeschichte. Neben den geschilderten Elementen und Prozessen der *longue durée*, die in chronologischen Skalen ablaufen, die für den Untersuchungszeitraum keine Relevanz besitzen, haben sich viele Landschaftselemente in kurzen Zeiträumen während des Mittelalters und der Neuzeit ausgebildet⁵⁴². Im Bereich des Geoökosystems betreffen diese Veränderungen besonders das Mikrorelief und die Gewässerverläufe, die Böden, Grundwasserstände und Abflussparameter sowie Temperatur- und Niederschlagsentwicklung. Für das Bioökosystem ist besonders die Entwicklung von Waldbedeckung und Waldzusammensetzung, Nutzpflanzenspektrum sowie Haus- und Wildtierzusammensetzung zu nennen. Nicht für alle diese Parameter liegen im Studiengebiet Fränkische Saale ausreichend Quellen vor, doch soll versucht werden, wesentliche Entwicklungslinien der einzelnen Zeitscheiben zu umreißen⁵⁴³. Da das chronologische Raster größere Lücken aufweist, müssen verschiedene Prozesse zeitscheibenübergreifend betrachtet werden. Die beiden einzigen bislang bearbeiteten paläobotanischen Archive im Umfeld des Studiengebietes, der Frickenhäuser See (Taf. 34, 5) und ein Moor bei Rappershausen, zeigen für die Kaiser- und Völkerwanderungszeit einen geringen anthropogenen Einfluss auf Waldzusammensetzung und Vegetationsbedeckung und niedrige Sedimentationsraten⁵⁴⁴. Diese Befunde spiegeln für diese Phase eine hohe Stabilität des Geoökosystems wider⁵⁴⁵. Es ist jedoch unklar, ob diese Ergebnisse auf das gesamte Studiengebiet zu übertragen sind, da beide Archive außerhalb der primären Siedlungsräume im Saale- und Streutal und damit auch abseits der archäologisch belegten Siedlungskammern der römischen Kaiserzeit liegen⁵⁴⁶. Jedoch konnte W. Schirmer auch für das Maingebiet eine vom mittleren 3. bis mittleren 6. Jahrhundert anhaltende Stabilitätsphase im Bereich der Flusstäler herausarbeiten, in der wenig Sedimenteintrag in die Auen stattfand und auch die Hochwasseraktivität gering war⁵⁴⁷. Diesem Befund ist in ganz Mitteleuropa ein deutlicher Rückgang des Holzeinschlages an die Seite zu stellen, der vom 3. bis 5. Jahrhundert anhält⁵⁴⁸.

⁵³⁸ Vgl. Jahn 1998b, 30. 52. 58. 60. 112. 134.

⁵³⁹ Jahn 1998b, 30. 60. 112.

⁵⁴⁰ Vgl. Wagner 1998, 134.

⁵⁴¹ Wagner 1998, 172. 178. – Bauer 2008, 21 f.

⁵⁴² Von großer Bedeutung sind diese Prozesse nicht zuletzt für die Formation der archäologischen Fundstellen, vgl. exemplarisch Rapp/Hill 1998, 50 ff. – Kristiansen 1985. – Schiffer 1996.

⁵⁴³ Eine große Forschungslücke bildet beispielsweise bislang das früh- und hochmittelalterliche Tierartenspektrum, da die verfügbaren Knochenkomplexe noch nicht ausgewertet werden konnten.

⁵⁴⁴ Vgl. Hahne 1991, 29 f. – Enters u. a. 2006b, 255 ff. – Enters u. a. 2008, 247 ff.

⁵⁴⁵ Vgl. auch Dotterweich 2002, 55 f. – Scheibe 2003, 208. – Phase 1 nach Bork u. a. 1998, 35.

⁵⁴⁶ Vgl. Wagner 1998, 134. – Auf enorme kleinräumige Unterschiede der Reliefdynamik verweist für Oberfranken in der römischen Kaiserzeit Dotterweich 2002, 55.

⁵⁴⁷ Schirmer 2007, 52.

⁵⁴⁸ Vgl. Büntgen u. a. 2011, 579 f. – Für Bayern Herzog 2009a, 231 ff.

Der im Laufe des 5. Jahrhunderts langsam wieder zunehmende Holzeinschlag und die damit einhergehende Auflichtung der Landschaft sind sicher mit dafür verantwortlich, dass ab dem mittleren 6. Jahrhundert im Maintal eine Aktivitätsphase einsetzt, die durch zahlreiche Hochwässer, einen zunehmenden Sedimenteintrag und eine sukzessive Heraushebung des Flussbettes gekennzeichnet ist⁵⁴⁹. Zwar fehlen dendroarchäologische Befunde aus dem Saaletal, doch sind in dieser Phase auch in den Pollenarchiven im Umfeld des Studiengebietes Veränderungen erkennbar. Im Laufe von Zeitscheibe 1 ist in den Sedimenten des Frickenhäuser Sees eine Zunahme von Buchenpollen gegenüber Eichen zu beobachten, für die von den Bearbeitern als mögliche Ursache auf wiederholten Holzeinschlag verwiesen wird, der von Buchen besser toleriert wird⁵⁵⁰. Gleichzeitig beginnt der Baumpollenanteil insgesamt zu sinken, was aber noch nicht mit einem erhöhten Sedimenteintrag in den See einhergeht⁵⁵¹. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Polleneintrag – im Gegensatz zum lokalen Sedimenteintrag – nicht nur aus dem unmittelbaren Gewässer- und Sedimenteinzugsgebiet des Sees erfolgte. Der Pollenbefund repräsentiert daher Rodungsmaßnahmen, die im weiteren Umfeld des Sees stattfanden, während die Hangbereiche um den See selbst noch keiner stärkeren Rodung und Erosion ausgesetzt waren. Für diese erste frühmittelalterliche Rodungsphase liegen bedauerlicherweise keine genaueren absolutchronologischen Daten vor, doch das für das Sedimentarchiv erarbeitete komplexe Altersmodell ermöglicht dennoch eine recht zuverlässige Einordnung des Beginns der anthropogenen Eingriffe in die Jahrzehnte um 600⁵⁵². Im Zeitraum zwischen dem 7. und 11. Jahrhundert sinkt der Baumpollenanteil im Einzugsgebiete des Sees dann sukzessive von etwa 90 % auf fast 50 % und belegt damit eine intensive Rodungstätigkeit⁵⁵³. Für das Saale- und Streutal liegen aus Zeitscheibe 1 keine lokalen paläobotanischen Quellen vor, doch lässt der Rodungsnachweis im Archiv des Frickenhäuser Sees ab dem 7. Jahrhundert vermuten, dass spätestens zu diesem Zeitpunkt auch im Umfeld der archäologisch nachgewiesenen merowingerzeitlichen Siedlungskammern an Saale und Streu (**Taf. 8**) entsprechende Eingriffe stattfanden. Klimageschichtlich vollzieht sich nach neuesten Auswertungen von hochauflösenden dendrochronologischen Daten ab dem mittleren 6. Jahrhundert in Mitteleuropa ein relativ schneller Temperatur- und Niederschlagsanstieg, dem eine ausgesprochen trockene und kalte Phase in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts voranging⁵⁵⁴. Die im Frickenhäuser See belegten Eingriffe des Menschen in das Ökosystem im 7. Jahrhundert durch Rodungen fallen genau mit diesem Abschnitt sukzessive günstigerer hydroklimatischer Bedingungen zusammen.

Einige geoarchäologische Befunde beleuchten für diese Phase auch die kleinräumige Relief- und Flussentwicklung im Saaletal: Die Grabungsbefunde und Bohrprofile (**Taf. 20, 2**) im Bereich der Wüstung Mühlstatt (G 36) zeigen eindeutig, dass der im Laufe von Zeitscheibe 1 besiedelte Talrand zu diesem Zeitpunkt noch außerhalb des Überflutungsgebietes lag. Eine 2011 angelegte Sondage (**Taf. 21**) belegt, dass zwischen einem fossilen ab der Hallstattzeit gebildeten Bodenhorizont und der ältesten frühmittelalterlichen Nutzungsschicht keinerlei Hochflutsedimente abgelagert sind (**Taf. 22**)⁵⁵⁵. In Bohrung 11 (2009) gibt eine datierbare Wandscherbe frühestens des 13. Jahrhunderts (**Taf. 106, 16**) aus einer Tiefe von 90 cm unter der heutigen Geländeoberfläche einen *terminus post quem* für das darüber liegende, stratigraphisch älteste und 55 cm mächtige Auelempaket. Zumindest in diesem Bereich sind also keine älteren Auesedimente erhalten, die in Zeitscheibe 1-3 entstanden sein könnten. Dieser Befund belegt gleichzeitig, dass in Zeitscheibe 1 der

549 Schirmer 2007, 54. 58. – Beginn von Phase 2 nach Bork u. a. 1998, 35.

550 Enters u. a. 2008, 247 f.

551 Enters u. a. 2008, 247 ff. Abb. 3.

552 Enters u. a. 2008, 248.

553 Enters u. a. 2006a, 182. – Enters u. a. 2008, 249.

554 Vgl. Büntgen u. a. 2011, 580 ff.

555 Nicht vollständig auszuschließen ist aber bislang, dass entsprechende Sedimente vorhanden waren, zwischenzeitlich aber wieder vollständig aberodiert wurden. Zu entsprechenden alternierenden Ablagerungs- und Abtragungsprozessen im fluvialen Bereich allgemein Rapp/Hill 1998, 59 ff.

Aueboden noch wesentlich niedriger lag als heute, womit auch der Saalelauf und der Grundwasserspiegel tiefer anzusetzen sind. Das heute im Überschwemmungsgebiet liegende Siedlungsareal G 36 befand sich damit in Zeitscheibe 1 auf dem hochwassersicheren Ausläufer eines pleistozänen Schotterkörpers, der unter den vorgeschichtlichen Kulturschichten verläuft und in fast allen Bohrprofilen wie auch in den Profilen der Grabungsschnitte (**Tab. 15**) dokumentiert werden konnte (**Taf. 19, 2; 22**). Die Oberfläche dieses Kalkschotter fällt von Ost nach West in die Aue hinein ab. Während im Ostteil teilweise Reste von fossilen Böden (**Taf. 19, 2; 22**), Kulturschichten und/oder Kolluvien aufliegen (z. B. B 11 2009), liegt bei den westlichsten Bohrungen wie B 12 (2009) der Auelehm direkt auf dem Kalksteinschotter auf. Die Kartierung der Tiefe der Kalkschotteroberfläche zeigt, dass die ehemalige Ufer- und Prallhangzone im Südteil der Wüstung zwischen Bohrung B 03 (2009) und B 12 (2009) deutlich weiter östlich als heute lag und dort zu einem unbekanntem Zeitpunkt einen stark in den Kalkschotter eingeschnittenen fossilen Mäander ausgebildet hat. Der Kalkschotter steht bei diesen beiden Bohrungen erst in einer Tiefe von 160-170 cm unter der heutigen Oberfläche an, was im Vergleich mit den weiter östlich liegenden Bohrungen einen starken stufenartigen Geländeabfall belegt⁵⁵⁶. Im Gegensatz dazu lag die Uferzone im Bereich der 2002-2005 angelegten Grabungsflächen nicht weiter östlich als heute, da dort in unmittelbarer Nähe zum rezenten Prallhang der Saale in einer Tiefe von nur 50 cm mittelneolithische Befunde *in situ* angetroffen wurden (**Taf. 19, 2**). Der in den Befunden indirekt dokumentierte niedrigere Grundwasserstand lässt darauf schließen, dass in Zeitscheibe 1 ein Teil der heute vernässten Böden am Talrand trockener und damit besser landwirtschaftlich nutzbar war⁵⁵⁷.

Generell ist davon auszugehen, dass der relativ hohe Waldbedeckungsanteil in Zeitscheibe 1 mit einer hohen Evapotranspiration und geringem Oberflächenabfluss einherging, wodurch verschiedene kleinere Bäche außerhalb der Haupttäler (**Taf. 1, 1**) möglicherweise kein Wasser führten⁵⁵⁸. Für die Lössflächen (**Taf. 2, 2**) unter anderem im Hinterland von Brend (G 5) fehlen geoarchäologische Untersuchungen. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie in Zeitscheibe 1 noch weit weniger nivelliert waren, als dies heute der Fall ist⁵⁵⁹. Auch die flächenmäßige Ausdehnung der Lössdecke dürfte größer gewesen sein. Da es sich um die fruchtbarsten Böden des Studiengebietes handelt und im Nahbereich eine Siedlungstätigkeit in der Merowingerzeit nachgewiesen ist (**Taf. 8**), dürften die Lössflächen früh gerodet und landwirtschaftlich genutzt worden sein, was eine schrittweise Erosion der Kuppen und Verfüllung der Mulden und Täler in Gang setzte.

Diese Prozesse der Bodenerosion sind weder zeitlich noch quantitativ näher einzuordnen, setzten sich aber wohl auch in Zeitscheibe 2 fort. Gleiches gilt für die in den Sedimenten des Frickenhäuser Sees dokumentierte Abnahme des Baumpollenanteils, die in Zeitscheibe 2 ebenfalls anhält und dabei im Laufe des 9. Jahrhunderts an Dynamik gewinnt⁵⁶⁰. Da gleichzeitig der Sedimenteintrag in den See immer noch gering ist, repräsentiert der Pollenbefund wie in Zeitscheibe 1 Rodungsmaßnahmen im weiteren Umfeld und nicht im Sedimenteinzugsgebiet des Sees⁵⁶¹. Diese Rodungen fallen mit einer Phase zusammen, in der sich die hydroklimatischen Bedingungen in Zentraleuropa auf einem günstigen Niveau stabilisiert haben⁵⁶².

⁵⁵⁶ Niveauunterschied Schotteroberfläche Bohrung B 03 (2009) zu B 02 (2009) 70 cm bei einer Entfernung der Bohrungen von ca. 10 m; Bohrung B 06 (2009) zu B 05 (2009) 10 cm bei einer Entfernung der Bohrungen von knapp 5 m; Bohrung B 12 (2009) zu B 11 (2009) 75 cm bei einer Entfernung der Bohrungen von ca. 13 m.

⁵⁵⁷ Vgl. dazu allgemein Gerlach 2000, 146 f.

⁵⁵⁸ Zu einem ähnlichen Befund in Norddeutschland Bork/Brose 2002, 383. – Vgl. auch Bork u. a. 1998, 178 ff.

⁵⁵⁹ Vgl. Gerlach 2000, 147 f.

⁵⁶⁰ Enters u. a. 2008, 249.

⁵⁶¹ So auch Enters u. a. 2008, 249.

⁵⁶² So die Ergebnisse der dendroklimatologischen Analysen von Büntgen/Tegel 2011, insbes. Abb. 2. – Vgl. auch den positiven Trend der Multiproxy-Rekonstruktion bei Mann u. a. 2008, Abb. 3. – Auch die Gletscherentwicklung in den Alpen belegt die Erwärmung und den massiven Gletscherrückzug im 8./9. Jahrhundert, dazu Holzhauser u. a. 2005, 791 ff. Es ist zu vermuten, dass der unsicher datierte Gletschervorstoß des 9./10. Jahrhunderts eher in das 10. Jahrhundert zu datieren ist, so auch McCormick u. a. 2007, Anm. 22.

Michael McCormick und Kollegen gehen sogar so weit zu sagen, »the Northern Hemisphere experienced from about 800 to 900 the warmest period in the last 2,000 years«⁵⁶³. Entscheidend sind dabei vor allem die jüngst durch Analysen großer dendroarchäologischer Datenbestände nachgewiesenen warmen und feuchten Sommer, die beste Ackerbaubedingungen in der Vegetationsperiode und hohe Ernteerträge mit sich brachten⁵⁶⁴. Es ist wohl auch kein Zufall, dass ab dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts im südlichen Saaletal zahlreiche Nennungen von Weinbergen in den Schriftquellen begegnen, da entsprechende Sonderkulturen durch den Temperaturanstieg begünstigt wurden⁵⁶⁵. Auch wenn für das Studiengebiet vor dem 11. Jahrhundert direkte Nennungen von Weinbergen fehlen, ist auch hier eine entsprechende Nutzung der Hänge bereits in Zeitscheibe 2 zu vermuten⁵⁶⁶.

Makrorestanalysen aus den beiden Grubenhäusern Befund 73 und 74 in der Flur Mühlstatt (G 36) belegen für Zeitscheibe 2 den Anbau von Nacktweizen und Roggen (Befund 73) bzw. Emmer, Roggen, Hafer und Nacktweizen (Befund 74)⁵⁶⁷. Aus verschiedenen Befunden des 9./10. Jahrhunderts vom Veitsberg liegen neben diversen Getreidearten außerdem Nachweise für Linsen, Haselnüsse und zahlreiche Ackerunkräuter (Kornblume, Klettenlabkraut und Trespe u. a.) vor. Das Unkrautspektrum weist laut Barbara Zach deutlich auf Wintergetreideanbau hin, was in Verbindung mit dem im Makrorestspektrum mit Abstand am häufigsten vorkommenden Roggen sehr plausibel erscheint⁵⁶⁸. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass im älteren Grubenhaus Befund 73 in der Flur Mühlstatt (**Taf. 20, 1**) die Hauptgetreideart noch Nacktweizen ist, während Roggen nur etwa halb so stark vertreten ist. In den jüngeren Befundkomplexen vom Veitsberg liegt der Roggenanteil dagegen wesentlich höher als derjenige aller anderen Getreidearten. Zwar ist die Aussagekraft dieser Befunde durch die teilweise geringe Gesamtzahl der Makroreste und die noch nicht vollständig abgeschlossene Auswertung eingeschränkt und neben chronologischen Unterschieden können auch andere Faktoren für die Zusammensetzung des Getreidespektrums verantwortlich sein. Es fällt jedoch auf, dass sich dieser Befund sehr gut mit den Ergebnissen der Pollenanalysen im Frickenhäuser See deckt: Pollenkörner von Roggen zeigen dort ab dem 9. Jahrhundert einen deutlichen Anstieg und nehmen im 11. Jahrhundert sogar sprunghaft zu⁵⁶⁹. Dieser starke Roggenanstieg ist landschaftsgeschichtlich von großer Relevanz, lässt sich doch gerade Roggen mit seinen relativ geringen Standortansprüchen auch auf schlechteren Böden kultivieren, die im Studiengebiet außerhalb der Lössflächen stark vertreten sind⁵⁷⁰. Da das Unkrautspektrum vom Veitsberg gleichzeitig Hinweise auf eine bodennahe Ernte gibt, waren die Ackerflächen nach der Ernte durch die geringe Streubedeckung in besonderem Maße flächenhaften Erosionsprozessen ausgesetzt⁵⁷¹. Auf die rodungsbedingte Öffnung der Landschaft verweisen indirekt auch die am Veitsberg angetroffenen Haselnusschalen, da sich auch in den Sedimenten des Frickenhäuser Sees im 8./9. Jahrhundert ein deutlicher Anstieg von Haselnusspollen zeigt⁵⁷².

Insgesamt ist zu vermuten, dass die günstigen klimatischen Rahmenbedingungen dem bereits in Zeitscheibe 1 beginnenden Landesausbau und Ausgreifen der Rodungstätigkeit im Studiengebiet zusätzlichen Vorschub leisteten. Besonders die Siedlungserschließung höher gelegener Areale im Bereich des Buntsandstein und Keuper westlich und östlich von Saale- und Streutal mit etwas ungünstigeren kleinklimatischen Bedingungen (niedrigere Durchschnittstemperaturen, kürzere Vegetationsperioden, mehr Frosttage) wurde durch den Temperaturanstieg zweifellos erleichtert⁵⁷³. Bislang fehlen indes Befunde aus Geoarchiven, die

⁵⁶³ McCormick u. a. 2007, 874.

⁵⁶⁴ Vgl. Büntgen u. a. 2011, 580.

⁵⁶⁵ Schenk 1994, 182 f.

⁵⁶⁶ Zur Nennung von Weinbergen in Heustreu im mittleren 11. Jahrhundert Wagner 1992b, 95. – Wagner 2007a, 19.

⁵⁶⁷ Zach 2011.

⁵⁶⁸ Vgl. auch Willerding 2003a, 151 ff.

⁵⁶⁹ Enters u. a. 2008, 248 f.

⁵⁷⁰ Vgl. Willerding 2003a, 155.

⁵⁷¹ Vgl. Willerding 2003a, 154 f. – Zur Wirkung organischer Streu auf die Bodenerosion Richter 1998, 33 ff.

⁵⁷² Enters u. a. 2008, 248 f.

⁵⁷³ Zu den starken Auswirkungen relativ kleiner Temperaturanstiege auf die agrarische Nutzbarkeit jüngst aus archäologischer Perspektive Steffen/Steffen 2010, 340 ff.

den Effekt der Landschaftseingriffe in Folge einer Siedlungsexpansion in Zeitscheibe 2 eindeutig greifbar machen. Ein Blick in das Mainingebiet zeigt jedoch, dass im 8./9. Jahrhundert mit einer erhöhten Dynamik im Talbereich zu rechnen ist und die bereits in Zeitscheibe 1 beginnende Auesedimentation weiter voranschritt⁵⁷⁴. In diesem Zusammenhang ist auf die dendroklimatologisch nachgewiesenen sehr feuchten Sommerbedingungen in Zeitscheibe 2 zu verweisen, da gerade starke Sommerregen, besonders auf bereits abgeernteten oder noch nicht durch Bewuchs bedeckten Feldern, in höchstem Maße Bodenerosion verursachen konnten⁵⁷⁵. Da außerdem davon auszugehen ist, dass neben den flacheren Tallagen zunehmend auch Hangbereiche (**Taf. 2, 1**) gerodet und in Nutzung genommen wurden, stieg das Erosionspotential zusätzlich an⁵⁷⁶. Es ist zu vermuten, dass sich der daraus resultierende Befund zur Aufhöhung der Aue des Mains auch auf das Tal der Fränkischen Saale sowie möglicherweise auch der Streu übertragen lässt, obgleich mit zeitlichen und quantitativen Abweichungen zu rechnen ist.

Die geoarchäologischen Befunde im Bereich der Flur Mühlstatt (G 36) weisen darauf hin, dass das Siedlungsareal auch in Zeitscheibe 2 noch nicht so stark von Hochwässern beeinflusst wurde, dass sich auf den Kulturschichten und Baubefunden Hochflutsedimente ablagern konnten. Die Anlage der Grubenhäuser (**Taf. 16, 3; 20, 1**) zeigt, dass Grundwasserniveau und Hochwasserrisiko zur Bauzeit im 8./9. Jahrhundert niedriger gewesen sein müssen, da die Bauten und die gesamte Siedlung sonst große Teile des Jahres nicht nutzbar gewesen wären. Dennoch ist davon auszugehen, dass die im Pollenbefund des Frickenhäuser Sees dokumentierte Abnahme der Waldbedeckung mit ihrer vermehrten Dynamik ab dem 9. Jahrhundert den Wasserhaushalt nachhaltig beeinflusste und einen Anstieg von Oberflächenabfluss, Bodenerosion und Sedimenteintrag in die Aue nach sich zog⁵⁷⁷. Die dadurch bedingte Aufhöhung der Talaue, die gerade im Neustädter Becken durch seine Absenkung in Folge der Zechsteinauslaugung besonders ausgeprägt ist, führte wohl wie auch an Main und Regnitz zu einer gewissen Verbreiterung und Verflachung des Flussbetts der Saale⁵⁷⁸. Es ist denkbar, dass ältere Flussläufe, wie sie geoarchäologisch in unmittelbarer Nähe der in Zeitscheibe 2 bestehenden Talsiedlung Mühlstatt (G 36) dokumentiert sind (s. o.), in diesem Zeitraum zu verlanden begannen. Leider fehlen bislang absolutchronologische Absicherungen, doch könnten die ältesten Sedimente im Uferbereich (**Taf. 20, 2**) zwischen Bohrung B 11 und B 12 (2009) bzw. B 03 und B 01 (2009) frühmittelalterlich sein. Auf dem Kalkschotter liegt in Bohrung B 03 (2009) eine dunkle, stark durchmischte und möglicherweise kolluviale Schicht auf, die von mächtigen Auelempackungen überlagert wird (**Tab. 15**). Auch in Bohrung B 12 (2009) befindet sich auf der aberodierten Kalkschotteroberfläche ein bis zu 80 cm mächtiges vermutlich kolluviales Schichtpaket, das wiederum von Hochflutsedimenten begraben wurde.

Die beiden Bohrprofile lassen vermuten, dass hier ein fossiler Prallhang, der den Befunden zufolge relativ steil in die Niederung abfiel, von Kolluvien bzw. verlagerten Kulturschichten überprägt und verflacht wurde. Der Zeitpunkt dieses Prozesses ist allerdings unklar, es könnte sich durchaus auch um eine bereits in vor-mittelalterlicher Zeit vollzogene Veränderung handeln. Für diese frühe Datierung spricht, dass die aus dem Luftbild (**Taf. 15, 1**) kartierten Grubenhäuser (**Taf. 16, 3**) am Südwestrand der Wüstung – falls es sich in diesen Fällen wirklich um Grubenhäuser handelt – genau im Bereich des fossilen Flusslaufes liegen. Geht man in Analogie zu den ergrabenen Grubenhäuserbefunden (**Taf. 19, 2; 20, 1**) davon aus, dass diese Gebäude frühmittelalterlich sind, so müssen die sehr tief liegenden Kolluvien über der Prallhangkante älter sein. Diese Frage können nur weitere geoarchäologische Untersuchungen und naturwissenschaftliche Datierungen klären. Dies trifft auch für die zweite Phase der Uferüberprägung durch die Ablagerung des Auelempaketes

⁵⁷⁴ Vgl. Schirmer 2007, 52 ff.

⁵⁷⁵ Vgl. Auerswald 1998, 39 ff.

⁵⁷⁶ Auerswald 1998, 41.

⁵⁷⁷ Vgl. Bork/Brose 2002, 383. – Auch regionalklimatische Parameter wurden dadurch stark beeinflusst. So verweist Bork u. a. 1998, 23 auf die verstärkende Wirkung von Klimaextremen durch Reduzierung von Biomasse.

⁵⁷⁸ Vgl. Schirmer 2007, 58.

zu. Falls dieser Auelehm, wie in Bohrung 11 (2009) belegt, ebenfalls erst in Zeitscheibe 4 entstand, kann es sich bei den Luftbildbefunden in diesem Areal eigentlich nicht um frühmittelalterliche Grubenhäuser handeln, da diese unter bis zu 1,25 m Auesediment wohl kaum als Bewuchsmerkmale erkennbar wären. Ungeachtet dieser Detailprobleme ist aber festzuhalten, dass der durch Pollenprofile, archäologische Siedlungsbefunde, historische Quellen und Ortsnamen dokumentierte Landesausbau in Zeitscheibe 2 – auch wenn bislang absolutchronologisch datierte Auesedimente des 8./9. Jahrhunderts fehlen – sicher zu einem vermehrten Sedimenteintrag in die Niederung in Folge stärkerer Erosion der landwirtschaftlich genutzten Hangbereiche führte. Es ist daher davon auszugehen, dass sich diese Veränderungen im Laufe von Zeitscheibe 2 auch auf den Fluss selbst auswirkten, für den in Zeitscheibe 1 und 2 ein relativ tiefes, schmaleres und vermutlich auch weniger mäandrierendes Flussbett zu erwarten ist⁵⁷⁹. Die zunehmende Verflachung des Flusses in Folge des Sedimenteintrages und der vermehrten Seitenerosion führte nicht nur zu Veränderungen der Talmorphologie, sondern könnte in Verbindung mit den ab dem frühen 10. Jahrhundert stark abnehmenden Niederschlagsmengen auch die Schiffbarkeit der Saale erschwert haben⁵⁸⁰. Der erosionsbedingt verstärkte Sedimenteintrag in die Aue, der als wesentlicher Faktor dieser Talveränderungen fungiert, lässt sich in Zeitscheibe 3 erstmals unmittelbar am Befund nachvollziehen. Die geoarchäologischen Sondagen im Bereich der Flur Mühlstatt (G 36) erbrachten auf Kulturschichten des 8./9. Jahrhunderts ein Kolluvium bzw. Schwemmfächersediment, das durch entsprechendes Keramikmaterial einen *terminus post quem* im späteren 10. oder 11. Jahrhundert besitzt (Taf. 22, Befund 2). Da gleichzeitig jüngeres Fundmaterial vollständig fehlt, ist von einer Entstehung spätestens im 12. Jahrhundert auszugehen. Auch am Frickenhäuser See sind ab dem mittleren 11. Jahrhundert hohe Sedimenteintragsraten zu beobachten⁵⁸¹. Diese Hochphase der Sedimentdynamik fällt in einen Zeitraum, in dem die Waldbedeckung im Umfeld des Frickenhäuser Sees bereits auf etwa 50 % gesunken ist⁵⁸². Es wäre denkbar, dass auch ein Teil der linienhaften Erosionsformen an den Hängen des Saaletals ihren Ursprung in dieser Zeit haben: Die geologische Karte zeigt südlich und nördlich des Veitsberges (G 39) Gullys, denen teilweise ausgeprägte Schwemmfächer am Hangfuß vorgelagert sind (Taf. 27, 1)⁵⁸³. Ähnliche Befunde des 9./10. Jahrhunderts in Oberfranken führt Markus Dotterweich auf alte Wegeführungen zurück, die als Leitlinien der Erosion fungierten⁵⁸⁴. In Zeitscheibe 4 gewinnt das Prozessgefüge aus intensiverer Landnutzung, Rodungen und geringer Bodenbedeckung, geringer Evapotranspiration und hohem Oberflächenabfluss und verstärkter Auesedimentation offenbar deutlich an Dynamik⁵⁸⁵. Auf mächtige Auelehmpakete im Saaletal, die durch Fundmaterial einen *terminus post quem* im 13. Jahrhundert besitzen, wurde bereits verwiesen. Der Baumpollenanteil sinkt in diesem Zeitraum dem Befund im Frickenhäuser See zufolge auf bis zu 20 %, und der Anteil von Cerealienpollen (insbesondere Roggen) steigt noch einmal deutlich an⁵⁸⁶. Der am Frickenhäuser See für diese Phase belegte sehr hohe Sedimenteintrag kann trotz des nicht repräsentativen Einzugsgebietes angesichts der Befunde der geoarchäologischen Untersuchungen im Saaletal (Taf. 20, 2) wohl auf größere Teile des Studiengebietes übertragen werden⁵⁸⁷. Das Neustädter Becken wurde in dieser Phase massiv umgestaltet (Taf. 17, 2; 20, 2), was besonders im Bereich des Fundplatzes G 34 am Nordrand der Wüstung Mühlstatt und auf der gesamten Westseite der Saale zwischen Mühlstatt und Veitsberg (G 39) erkennbar ist. Erst jetzt hat die Aufhöhung der Aue offenbar ein Niveau erreicht, bei dem auch die frühmittelalterlichen Siedlungs- und Wirtschaftsareale am Rand der Niederung regelmäßig überschwemmt und teilweise zusedimentiert

579 Vgl. Schirmer 2007, 58.

580 Zur Niederschlagsentwicklung Büntgen u. a. 2011, Abb. 4. – Büntgen/Tegel 2011, 15.

581 Enters u. a. 2006b, 255.

582 Enters u. a. 2006a, 182. – Enters u. a. 2008, 249.

583 Vgl. GK 25 Blatt 5627 Neustadt (unpubl. Dienstexemplar, Neubearbeitung Stand 2010).

584 Zu einem ähnlichen Befund aus Oberfranken Dotterweich 2002, 57 f.

585 Dazu allgemein Bork u. a. 1998, 174 ff.

586 Enters u. a. 2008, 249.

587 Enters u. a. 2008, 249 f.

wurden. Westlich der Saale zeigen Bohrsondagen mehrere Meter mächtige Auesedimente und im LIDAR-Scan sind Spuren zahlreicher fossiler Rinnen erkennbar (Taf. 14, 2; Tab. 15). Die Begehungen im Bereich der Fundstelle G 34 haben durch signifikante Fundverteilung deutlich gezeigt, dass große Teile dieses neu entstandenen Überschwemmungsgebietes erst im Spätmittelalter und der Neuzeit in Ackerflächen umgewandelt wurden, da sie bis dahin vermutlich zu feucht waren (Taf. 17, 2; 18, 1).

Abschließend muss darauf hingewiesen werden, dass sich die vorangehenden Schilderungen der Landschaftsentwicklung im Wesentlichen auf das Saaletal beziehen. Für die angrenzenden kleineren Täler und die Hochflächen im Bereich des Muschelkalk und Keuper liegen dagegen kaum Quellen vor. Dass aber auch dort im Arbeitszeitraum mit einer hohen Morphodynamik zu rechnen ist, zeigen bis zu 3 m mächtige tonige Verfüllungen auf dem anstehenden Kalkstein im Lörliether Graben am östlichen Fuß der Luitpoldhöhe (G 32)⁵⁸⁸.

Namensräume

Die Überlieferung der Ortsnamen im Studiengebiet Fränkische Saale ist relativ ungünstig, da frühe klösterliche Quellen für den Königsgutkomplex im Neustädter Becken weitgehend fehlen⁵⁸⁹. Dadurch erklärt sich, dass lediglich drei der insgesamt bekannten Ortsnamen bereits in karolingisch-ottonischer Zeit sicher belegt sind: *Salz*, *Branda/Brend* und *Bahra*, unsichere Erstbelege oder unklare Zuordnungen liegen aus ottonischer Zeit für *Egininhusa/Eichenhausen*, *Strewe* bzw. *Streuu/Mittelstreu* (eventuell auch erst später *Rockenstrowe*) und *Suanabach/Schweinbach* vor⁵⁹⁰. Ein Großteil der Erstbelege erfolgt erst im Laufe des 12. bis 14. Jahrhunderts. Insgesamt wurden bis zum 15. Jahrhundert 30 Erstnennungen von Ortsnamen erfasst⁵⁹¹. Das Ortsnamenspektrum (Abb. 6) zeigt trotz der vielfach späten Erstbelege einige Besonderheiten und siedlungsgeschichtlich relevante Informationen.

Hervorzuheben ist zuvorderst die hohe Zahl von Gewässernamen (Brend, Bahra, Streu), zu denen aufgrund seines erschließbaren Bezuges zu solehaltigen Quellen wohl auch Salz zu zählen ist⁵⁹². Diese Ortsnamengruppe dominiert in den spärlichen frühmittelalterlichen Quellen das Namensspektrum des Studiengebietes und ist allgemein zu den ältesten Namensbildungen zu rechnen, deren Genese sich durchaus auch in vormerowingischer Zeit vollzogen haben kann⁵⁹³. Eine frühmittelalterliche Entstehung ist auch für den im 12. Jahrhundert erstmals genannten Ortsnamen *Usleibe/Unsleben* anzunehmen, da für die ab dem 9. Jahrhundert in Nordbayern belegten Ortsnamen auf -leben eine vorkarolingische Genese plausibel erscheint⁵⁹⁴. Ebenfalls einer frühen Bildungsschicht können die in Nordbayern ab dem 8. und vermehrt im 9. Jahrhundert belegten Ortsnamen auf -bach angehören, die im Studiengebiet einen hohen Anteil haben⁵⁹⁵. Karl Bosl bezeichnet diese Gruppe als »frühe Ausbausiedlungen«, was insbesondere für die aus einem Personen-

⁵⁸⁸ Vgl. die Bohrdokumentation auf www.bis.bayern.de (20.6.2012): Bohrung 5627BG00004 (1949).

⁵⁸⁹ Wagner 2008b, 74.

⁵⁹⁰ Vgl. zu den Quellenbelegen der Einzelorte hier und im Folgenden die entsprechenden Katalogeinträge. – In allen drei Fällen ist die Zuordnung der Quellen zu den Orten im Studiengebiet nicht zweifelsfrei möglich.

⁵⁹¹ Nicht aufgenommen wurden die zahlreichen und stark fluktuierenden Mühlennamen. Vgl. dazu allgemein Frank u. a. 2002, 32. – George 2008, 48 f.

⁵⁹² Knapp außerhalb des Arbeitsgebietes kommt dazu außerdem das 899 genannte Königsgut *Lura/Lauer* (Nieder-, Burg- oder Oberlauer), vgl. dazu Wagner 1996, Anm. 25. – Kehr 1940, 264. – Für die Brend nimmt Greule 1995/1996, 1551 f. einen

keltischen Ursprung an, die Gewässernamen von Lauer, Streu und Saale ordnet er der alteuropäischen Namensschicht zu. Vgl. dazu auch Mahr 1962, 13 ff. – Krahe 1977, 58 – Auch die Bahra ordnet Krahe 1977, 52, 54 in die Völkerwanderungszeit »und vielleicht noch früher« ein. – Haubrichs 2006, 24 ordnet Siedlungsnamen auf -heim mit der Funktionsbezeichnung **salta* (ahd. *salz*) dagegen der Gruppe der Ortsnamen mit Funktions- oder Nutzungsbezug zu.

⁵⁹³ Vgl. Bosl 1969, 17 f. – Schuh 2003. – Wagner 2009, 18.

⁵⁹⁴ Bergmann 1990, 113 ff.; Rückert 1991, 188. – Schuh 1998, 31. – Schuh 2004, 29. – Allgemein zu dieser Namensgruppe Menke 1995/1996, 1073 ff.

⁵⁹⁵ Vgl. Bauer 1988, 17 ff. – Bergmann 1990. – Schuh 2004, 26. – Andraschke 2007, 226 f.

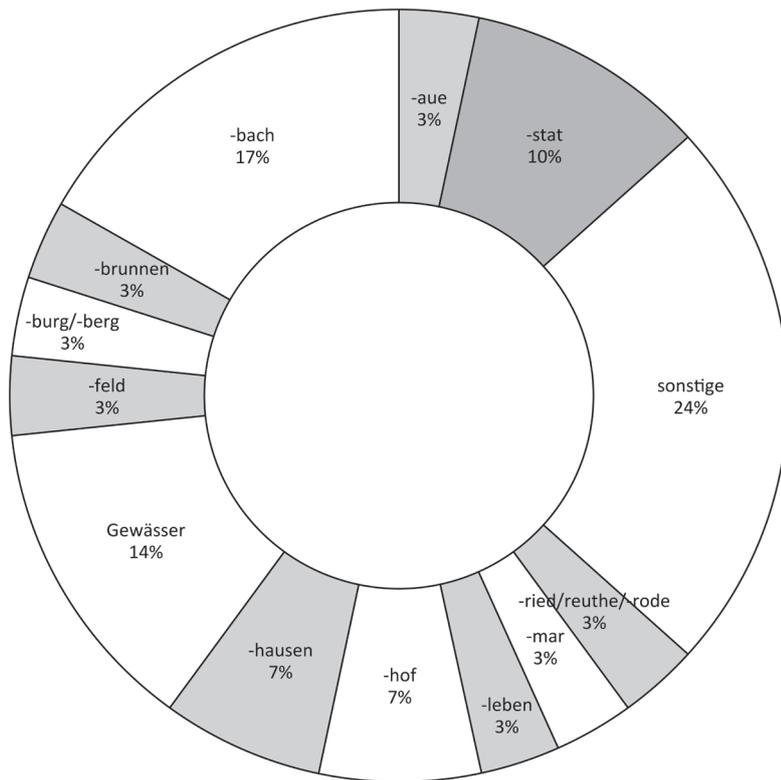


Abb. 6 Prozentuale Verteilung der Ortsnamengruppen im Studiengebiet Fränkische Saale (n=48).

namen gebildeten Formen zutreffen mag (*Breitenbach*/*Braidbach* PN *Preito*; *Richersbach*/*Reyersbach* PN *Rihheri*)⁵⁹⁶. Sie können aber im Einzelfall auch jüngeren Alters sein oder bereits bestehende Lokalitäten, die bis dato unter einem anderen Namen subsumiert wurden, neu benennen⁵⁹⁷. Für die Ortsnamen auf -hausen gibt Robert Schuh für Nordbayern eine Produktivität ab der Mitte des 8. Jahrhundert an und verweist auf eine »darin aufscheinende rodende Grundherrenschaft«⁵⁹⁸. In diesem Zusammenhang ist insbesondere auf das vermutlich 1010 genannte *Egininhusa*/Eichenhausen zu verweisen, dessen Namen möglicherweise auf den 824 erstmals genannten Grabfeldgraf *Egino* zurückgeht⁵⁹⁹. Auch der nur als Flurname erhaltene Ortsname *Bitzenhausen*/*Binsenhausen* bei Salz (Erstnennung 1328) ist möglicherweise aus dem Personennamen eines *Bitzo* gebildet, der in einer 800 im nahe gelegenen Mellrichstadt ausgestellten Urkunde als wichtiger Zeuge auftritt⁶⁰⁰. An diesem Beispiel zeigt sich anschaulich der Prozess zunehmender Differenzierung der Toponyme für bestehende Siedlungselemente innerhalb einer Landschaft: Es ist davon auszugehen, dass *Bitzenhausen*/*Binsenhausen* vor seiner Namengebung (ob in Zusammenhang mit dem genannten *Bitzo* oder nicht) wie wohl fast alle Siedlungselemente im Neustädter Becken den älteren Sammelnamen *Salz* trug, der sich, wie im Zuge seiner Zerschlagung im 10./11. Jahrhundert deutlich wird, nachweislich auf zahlreiche unterschiedliche Lokalitäten bezog⁶⁰¹.

⁵⁹⁶ Bosl 1969, 13. – Zu den zugrunde liegenden PN Wagner 1992b, 27.

⁵⁹⁷ Rückert 1991, 188. – Zur Möglichkeit der Neubenennung von »Outfield-Orten« grundsätzlich Schreg 2008, 309.

⁵⁹⁸ Schuh 2004, 40. – Grundlegenden zu dieser Namensgruppe Puchner 1962/1964. – Vgl. auch Bergmann 1990, 113 ff. – Rückert 1991, 188 f. – Wagner 2009, 21. – Eine Datierung ab dem 8. Jahrhundert nennt auch in überregionaler Betrachtung Kleiber 1995/1996, 1711. – Für das Breisgau hat Hoepfer 2001, 73 eine Produktivität dieser Namensgruppe ab dem 7. Jahrhundert herausgearbeitet.

⁵⁹⁹ So Wagner 1992b, 47. – Nach Wagner 2007b, 27 ist die Erstnennung 1010 falsch, da das *Egininhusa* der Schenkung Heinrichs II. mit Einhausen bei Meiningen zu identifizieren ist. Der Argumentation Wagners kann allerdings nicht uneingeschränkt gefolgt werden, so dass die Datierung 1010 als Möglichkeit beibehalten werden soll.

⁶⁰⁰ Wagner 2007b, 27. – Wagner 2008b, 73. – Gaulty 2008, 40 f. vermutet eine Herleitung von »Binse«, was allerdings weniger plausibel erscheint. Vgl. zu ähnlichen Siedlungsnamen Haubrichs 2006, 20.

⁶⁰¹ Vgl. die Einzelnachweise im entsprechenden Katalogeintrag.

Im Verdacht einer frühmittelalterlichen Genese stehen des Weiteren die vereinzelt im Studiengebiet vorkommenden Ortsnamen auf -mar (*Rotelmar/Rödelmaier*), -feld (*Herbesuelt/Herschfeld*), -stat (*Holinstat/Hollstadt*) sowie die vermutlich patronymischen Formungen *Geckenuwe/Geckenu* (eventuell PN *Gecko*), *Lewenhayn/Lebenhan* (vermutlich PN des ab 795 bezeugten Grabfeldgrafen *Liwicho*) und *Uuahteresuuinkelen/Wechterswinkel* (PN *Wahtheri*)⁶⁰². Eine spätere, zum Teil wohl erst hoch- und spätmittelalterliche, Entstehung scheint insbesondere für die Ortsnamen *Kornbrunnen* (Erstnennung 1317), *Rodtia/Hohenroth* (Erstnennung um 1242) und *Dürrnhof* (Erstnennung 1360) wahrscheinlich, für *nova civitas/Neustadt* (Erstnennung 1242) und *Neuhaus* (Erstnennung 1451) gesichert⁶⁰³. Anzuschließen wären daran im Ergänzungsgebiet auch die Rodungsnamen *Luherith/Lörieth* (Erstnennung 1158) und *Dincprechterode/Rödles* (Erstnennung 1143)⁶⁰⁴. Unklar ist dagegen das Alter des Flurnamen *Frohnhoue/Fronhof* (Erstnennung 1467) bei Salz, dessen Namengebung durchaus frühmittelalterlich sein kann⁶⁰⁵.

Die räumliche Verteilung der einzelnen Ortsnamentypen im Studiengebiet (**Taf. 6**) zeigt bezüglich der heutigen Lage der entsprechend benannten Orte einige Auffälligkeiten: Wie zu erwarten konzentrieren sich die Namensgruppen, für die ein besonders hohes Alter zu vermuten ist (Gewässernamen, Ortsnamen auf -leben), auf optimale Siedlungslagen am Talrand (in der Masse unter 250 m üNN), vielfach an der Einmündung von Nebenflüssen und im Nahbereich besonders fruchtbarer Böden (z. B. Brend am Zusammenfluss von Brend und Saale, Heustreu am Zusammenfluss von Streu und Saale, Unsleben am Zusammenfluss von Els und Streu – alle drei Orte mit fruchtbaren Lössflächen im Nahbereich). Es ist jedoch zu vermuten, dass gerade diese ältesten Toponyme in ihrer »Gültigkeit« ursprünglich nicht auf die rezenten Ortsgebiete oder eine Einzelsiedlung beschränkt waren, sondern mehrere Hofstellen/Siedlungen und Nutzungszonen, darunter möglicherweise auch weniger siedlungsgünstige Randbereiche, unter einem Namen zusammenfassten⁶⁰⁶. Dieses Problem beleuchten eindrücklich die Nennungen von Salz im 10. und 11. Jahrhundert: Mehrere unabhängig voneinander stehende »Orte« (*predium/curtis Salz*, *castellum et curtis Salz*, *prediolum Salz*, *villa Salz*, *locus Salz*) dieses Namens werden als Bestandteile des sich auflösenden Königsgutkomplexes zwischen 1000 und 1057/1058 schrittweise verschenkt⁶⁰⁷. Dies verdeutlicht exemplarisch das für die Siedlungsrekonstruktion auf Basis von Toponymen grundlegende Problem der räumlichen Verortung entsprechender Namen⁶⁰⁸.

Die Ortsnamen auf -bach und -hausen sind in unterschiedlichen Lagen über das gesamte Studiengebiet verteilt, wobei etwas peripherere leicht erhöhte Lagen (in der Masse über 270 m üNN) in kleineren Seitentälern (so Reyersbach, Braidbach, Wollbach, Schweinbach, Eichenhausen) deutlich überwiegen. Für die heterogene Gruppe der möglicherweise frühmittelalterlichen Namensbildungen auf -mar, -feld, -stat sowie Geckenu, Lebenhan und Wechterswinkel zeigt sich ein wenig charakteristisches Lagebild: Neben siedlungsgünstigen Haupt- und Nebentallagen (Hollstadt, Herschfeld, Wechterswinkel) liegen auch Rand- und Höhenlagen (Rödelmaier, Geckenu, Lebenhan) vor. Für Herschfeld ist abgesehen von der günstigen topographisch-naturräumlichen Situierung die Lage innerhalb des Königsgutkomplexes Salz hervorzuheben, da

⁶⁰² Vgl. Bergmann 1990, 113ff.; Rückert 1991. – Andraschke 2007, 223ff. – George 2008, 52. – Hensch 2010, 50 mit weiterführender Lit. – Zu den PN Wagner 1992b, 27. 46.

⁶⁰³ Insbesondere der Rodungsname *Rodtia/Hohenroth* könnte allerdings durchaus auch frühmittelalterlich sein, da entsprechende Namensbildungen grundsätzlich bereits in karolingischen Quellen begegnen, so beispielsweise das nahe gelegene 867 genannte *Hohireod* im Milztal, das 867 in *Waltrathus/Waltershausen* umbenannt wurde, vgl. Wagner 1992b, 37. 50. – Dronke 1850, 268. – Dazu allgemein auch Bosl 1969, 14. – Reitzenstein 2008. – Auch -brunnen-Ortsnamen begegnen punktuell bereits im Frühmittelalter, vgl. Schuh 1998, 45. – Haubrichs 2006, 23f.

⁶⁰⁴ Vgl. Wagner 2008b, 68f. – Wagner 1996, 150. – Wagner 1992b, 27.

⁶⁰⁵ Zu den Funktionsnamen mit dem Bestandteil *Frohn-* und ihren grundherrschaftlichen Bezug für Nordbayern grundlegend Hensch 2010, 56ff.

⁶⁰⁶ Vgl. dazu grundsätzlich Schreg 2008, insbes. 309.

⁶⁰⁷ Vgl. zusammenfassend Wagner 1996, 164f. – Die Einzelbelege sind im Katalog zusammengestellt. – Zur entsprechenden Namensverwendung allgemein Brühl 1968, 91f. – Ehlers 2001, 43ff.

⁶⁰⁸ Vgl. auch Schreg 2008, 300 mit einem eindrücklichen Beispiel aus Baden-Württemberg.

für die Ortsnamengruppe auf -feld von unterschiedlicher Seite Überlegungen zu möglichen funktionalen Sonderrollen dieser Orte im Rahmen frühmittelalterlicher Grundherrschaften angestellt wurden⁶⁰⁹. Eine Tendenz zu peripheren Rand- und Höhenlagen zeigt sich besonders an den sprachgeschichtlich in der Masse jüngerer Ortsnamen mit Rodungskontext (Hohenroth sowie knapp außerhalb des Arbeitsgebietes Löhrieth und Rödles, des Weiteren auch Kornbrunnen und Dürrnhof) auf den Hochflächen der Südrhön und der Wern-Lauer-Platte (durchwegs über 290 m üNN). Dass es im Hoch- und Spätmittelalter auch im Talbereich punktuell zu Neubenennungen und Umstrukturierungen kam, beleuchten die sprechenden Ortsnamen Neustadt und Neuhaus.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für einen Großteil der Ortsnamen eine frühmittelalterliche Bildung wahrscheinlich gemacht werden kann (**Taf. 7**). Insbesondere die Haupttäler, aber auch zahlreiche Nebentäler und etwas peripherere Randlagen wurden dem toponomastischen Befund zufolge im Laufe des Frühmittelalters erschlossen. Innerhalb dieses Benennungsnetzes deuten sich relativchronologische Unterschiede an: Dies betrifft insbesondere die deutlich hervortretende primäre Namengebung der Haupttäler mit den dort konzentrierten frühen Hydronymen (wohl vor Zeitscheibe 1). In diesem Zusammenhang muss das auffällige Fehlen von Ortsnamen auf -ingen/-ungen und -heim im Studiengebiet diskutiert werden. Möglicherweise ist dies zufallsbedingt, da diese Ortsnamentypen im regionalen Umfeld durchaus in großer Zahl begegnen (z. B. Bastheim, Ostheim, Nordheim, Sondheim, Wenkheim, Unterwaldbehrungen, Hendungen, Strahlungen)⁶¹⁰. Andererseits fällt ihr Fehlen in und um das Neustädter Becken aber mit der signifikanten Konzentration von Gewässernamen zusammen, die im Verdacht eines besonders hohen Alters stehen⁶¹¹. Es erscheint daher denkbar, dass hier optimale Siedlungslagen, für die in der Merowingerzeit eigentlich eine Entstehung von -ingen und -heim-Namen zu erwarten wäre, bereits mit älteren Gewässernamen besetzt waren, so dass es nicht zu Neubenennungen kam. Eine relativ hohe Namensproduktivität deutet sich insbesondere mit Bildungen auf -bach und -hausen für die Zeitscheibe 2 an. Deutlich abgesetzt erscheint dagegen eine Gruppe von Rodungsnamen und einigen anderen Bildungen, die Rand- und Höhenlagen besetzten und eine spätere Benennungsphase wohl schwerpunktmäßig der Zeitscheiben 3 und 4 widerspiegeln – was aber eine frühere Einbindung dieser Areale in den Siedlungs- und Wirtschaftsraum keinesfalls ausschließt, sondern vielleicht eher eine intensiviertere Nutzung, eine veränderte Wahrnehmung und organisatorische Einbindung dieser Landschaftseinheiten nahe legt⁶¹².

Siedlungstopographie

Die archäologisch fassbare Siedlungstopographie in Zeitscheibe 1 ist spärlich (**Taf. 8**). Innerhalb des Studiengebietes sind bislang lediglich drei Siedlungsfundstellen (G 36, G 37, G 5) bekannt, knapp außerhalb liegt außerdem der Fundplatz G Er10. Zunächst fällt auf, dass alle vier Fundplätze einen unmittelbaren Lagebezug zu den Haupttälern von Fränkischer Saale bzw. Streu aufweisen. Mit den Siedlungen in Brend (G 5) und Oberstreu-Mönchshof (G Er10) liegen zwei Fundstellen an der Einmündung wichtiger Nebentäler in Saale und Streu. Alle Siedlungen wurden auf oder am Rand pleistozäner Schotterkörper (G 36, G 37, G 5) und/oder Lössdecken (G Er10, G 5) in besten Ökotopengrenzlagen angelegt (**Taf. 3**)⁶¹³. Auffällig ist die Tatsache, dass sich zwei Fundstellen in deutlich erhöhter hochwassersicherer Position (G 5, G 37) innerhalb heutiger Orte befinden und wenn überhaupt nur temporär wüst fielen, während die beiden echten Siedlungswüstungen Salz-Mühlstatt (G 36) und Oberstreu-Mönchshof (G Er10) unmittelbar am Auerand kaum

⁶⁰⁹ Vgl. Hensch 2010, 50. – Nitz 1989.

⁶¹⁰ Zu nennen wäre außerdem eine Wüstung Niedheim in der Gemarkung von Ober- und Mittelstreu, vgl. Wagner 1992b, 25 f.

⁶¹¹ Vgl. Wagner 1982, 13.

⁶¹² Vgl. in diesem Sinne Schreg 2008, 309.

⁶¹³ Vgl. auch Mahr 1962, 9.

erhöht über dem Wasserspiegel von Saale und Bahra/Streu liegen und heute regelmäßig zumindest zum Teil überschwemmt werden⁶¹⁴. Für diese beiden Fundplätze ist außerdem eine kaiserzeitliche Vornutzung belegt⁶¹⁵. Zusammen mit den merowingerzeitlichen Gräberfeldern (G 4, G 31, G Er9) und jeweils einer Höhenbefestigung mit Fundniederschlag des 7. Jahrhunderts (G 22, G 40) zeichnen sich sehr deutlich zwei voneinander getrennte Siedlungskammern im Neustädter Becken einerseits und am Zusammenfluss von Bahra und Streu andererseits ab. Dieses Bild ist signifikant, jedoch lässt sich die Existenz von Zwischengliedern beim momentanen Forschungsstand keinesfalls ausschließen – insbesondere innerhalb der heutigen Orte Heustreu und Unsleben, deren Ortsnamen und topographische Voraussetzungen eine frühe Datierung nahe legen. Für das Neustädter Becken (**Taf. 13, 1**) ist zu vermuten, dass zumindest im 7. Jahrhundert alle drei Siedlungen gleichzeitig bestanden, auch wenn dies aus dem spärlichen Fundmaterial von G 5 und G 37 momentan nicht zu beweisen ist. Da aus dem Ortsgebiet von Salz (G 37) Keramik des 6. Jahrhunderts sowie des 8./9. Jahrhunderts vorliegt, ist ein bislang nicht erfasster Fundniederschlag im 7. Jahrhundert zumindest wahrscheinlich⁶¹⁶. Für den Ortskern von Brend ist für eine genauere Datierung die Auswertung der 2011 durchgeführten Grabung im Nahbereich der Kirche mit den dortigen Grubenhausinventaren abzuwarten⁶¹⁷. Für die Siedlung in der Flur Mühlstatt (G 36) ist aus der Keramik heraus nicht sicher zu entscheiden, ob sie noch im 6. oder erst im Laufe des 7. Jahrhunderts einsetzt⁶¹⁸. Damit muss vorerst auch die Frage der Zuordnung der Gräberfelder zu einzelnen Siedlungen offen bleiben⁶¹⁹. In diesem Kontext ist darauf hinzuweisen, dass für alle Siedlungsfundstellen und jeweils ein Gräberfeld der Zeitscheibe 1 ein räumlicher Zusammenhang mit der sprachgeschichtlich ältesten Ortsnamenschicht der Gewässernamen (Brend, Streu, Salz) erkennbar ist⁶²⁰. Auf eine punktuelle Erschließung von kleineren Nebentälern durch Siedlungen bereits in Zeitscheibe 1 können exemplarisch die im Nahbereich der Untersuchungsregion gelegenen im 8./9. Jahrhundert überlieferten -ingen-Orte *Uualdbaringi*/Waldbehungen und *Hentingen*/Hendungen hinweisen, obgleich auch dort archäologische Beweise fehlen⁶²¹.

Die archäologisch fassbare Siedlungstopographie in Zeitscheibe 2 zeigt große Ähnlichkeiten mit Zeitscheibe 1 (**Taf. 9**). Die beiden durch Funde und Befunde bereits im 6./7. Jahrhundert belegten Siedlungen G 37 im Ortskern von Salz und G 5 im Ortskern von Brend treten im 8. Jahrhundert als *Branda* und *Salz* auch in den Schriftquellen in Erscheinung, wobei für Brend nun eine Kirche überliefert und damit ein Bestattungsplatz an der Kirche zumindest erschließbar ist⁶²². Der archäologische Fundniederschlag zeigt, dass beide Siedlungsareale in den Ortskernen genauso wie die Talsiedlung in der Flur Mühlstatt (G 36) weiter genutzt wurden. Für letztere zeichnet sich möglicherweise eine Erweiterung nach Norden (separat kartiert als Fundplatz G 34) ab⁶²³. Unsicher ist die Interpretation des Fundniederschlages in der Flur »Alte Straße« südwestlich des Ortes Salz (G 38). Dieser in der Literatur bereits mehrfach als frühmittelalterliche Wüstung angesprochene Keramikfundplatz macht aufgrund der inhomogenen Zusammensetzung seines Inventars, der geringen Menge frühmittelalterlicher Scherben und der Vielzahl jüngerer Funde eine Materialverlagerung – möglicherweise aus dem Ortskern von Salz – wahrscheinlicher als einen tatsächlichen Siedlungsniederschlag⁶²⁴.

⁶¹⁴ Vgl. Informationsdienst Überschwemmungsgefährdete Gebiete des LfU Bayern, www.geodaten.bayern.de/bayernviewer-flood/flood/index.cgi?user=standard&rw=4476080.0&hw=5355340.0&layers=tk50,&step=128.0# (26.6.2012).

⁶¹⁵ Am Fundplatz G Er10 sicher in Form einer Siedlung, während die GroBromstedter Funde vom Fundplatz G 36 auch als Bestattung interpretiert werden könnten. Vgl. Wagner 1998, 134 ff. – Bauer 2008, 22 f.

⁶¹⁶ Vgl. Wamser 1985b, 148. – Gerlach 2002c, 201 f. – Scherbaum 2001. – Bauer 2008, 27 f.

⁶¹⁷ Für freundliche Hinweise und eine kurze Durchsicht ausgewählter Funde während der Grabung gilt mein Dank dem Ausgräber J. Scherbaum.

⁶¹⁸ Für das 6. Jahrhundert plädiert Bauer 2008, 24. – Nur allgemein in das 6./7. Jahrhundert datiert den älteren Lesefundkomplex vor den Grabungen von L. Bauer Gerlach 2002c, 201.

⁶¹⁹ Vgl. Schreg 2006, 70.

⁶²⁰ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Namensräume.

⁶²¹ Wagner 1992b, 41. – Bosl 1969, 170. – Wagner 1992b, 29 ff.

⁶²² Vgl. Wagner 1996, 153 f.

⁶²³ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungsmorphologie.

⁶²⁴ Vgl. Gerlach 2002b, Abb. 43.

Im Zusammenhang mit der Erstnennung des *fiscus dominicus Salz*, dessen Zehnt in den Jahren 747-763 an das Bistum Würzburg übertragen wird, ist der Frage nachzugehen, was dieser *fiscus* genau bezeichnet⁶²⁵. Nach Thomas Zotz ist davon auszugehen, dass *fiscus* in Quellen der Karolingerzeit in der Regel nicht einen territorial abgrenzbaren Krongutbezirk, sondern den zentralen Fronhof bezeichnet, dem alle weiteren Grundbesitzungen und Personen zugeordnet sind⁶²⁶. Dieser Haupthof könnte sowohl innerhalb des Altortes Salz als auch im Bereich der Flur Mühlstatt gelegen haben, da für beide Varianten archäologische Siedlungsbelege der betreffenden Zeitstellung vorliegen. Auch wenn der *fiscus* primär den zentralen Fronhof bezeichnet, so beinhaltete er dennoch auch sein rechtlich angeschlossenes Zubehör⁶²⁷. Alle bislang genannten archäologisch und/oder in den Schriftquellen belegten Siedlungen sind ab dem späten 8. Jahrhundert Bestandteil der aus dem älteren *fiscus dominicus* erwachsenen Pfalz Salz, deren Binnentopographie (Taf. 13, 2) an späterer Stelle gesondert diskutiert wird⁶²⁸. Zu diesem Pfalzkomplex gehören in Zeitscheibe 2 auch die von einer Umwehrung eingefassten Siedlungsbefunde auf dem Veitsberg (G 39) auf einem Sporn über dem Neustädter Becken⁶²⁹. Dieser Fundplatz soll jedoch trotz seiner Siedlungsbefunde primär als Befestigung verstanden und daher an entsprechender Stelle näher analysiert werden. Zu Beginn von Zeitscheibe 2 wird im 8. Jahrhundert ¹⁴C-Daten zufolge das Gräberfeld von Salz wohl noch genutzt (Taf. 29, 3) und komplettiert so den Siedlungskomplex im Neustädter Becken, bestehend aus mehreren Talsiedlungen (G 5, G 34/G 36, G 37), ein bis zwei Höhenbefestigungen (G 39, G 40) und einem Gräberfeld (G 38) sowie mindestens einer Kirche (*uilla branda basilicam In honore Sti. Martini*)⁶³⁰.

Für einige Altorte im oder am Rand des Studiengebietes lassen Schriftquellen eine Identifikation mit weiteren überlieferten Orten und/oder Besitzkomplexen zu oder machen diese zumindest wahrscheinlich: Dies betrifft die 800 von der Adelige *Amalbirga* an die Domkirche Würzburg geschenkte *villa Wlfricheshus*, die dem bestehenden Ort Wülfershausen gleichgesetzt wird; 867 begegnet sie als Mark *Uuolfriheshusono* erneut in den Quellen, nun eindeutig als Bezeichnung einer ganzen Siedlungseinheit, aus der Teile aus Adelsbesitz an das Kloster Fulda geschenkt werden⁶³¹. Die Nennung von Wülfershausen beleuchtet exemplarisch die Problematik der Analyse der Siedlungstopographie mit Hilfe schriftlich überlieferter Ortsnamen, die mit heutigen Altorten identischen oder ähnlichen Namens gleichgesetzt werden: So beschreibt die Quelle des Jahres 867, dass *in finibus Uuolfriheshusono*, also in der Mark Wülfershausen, eine *uilla Hohireod* verschenkt wird, die inzwischen aber *Uualtratehus* genannt wird⁶³². Dieses *Uualtratehus* ist wohl mit dem nahe gelegenen bestehenden Ort Waltershausen zu identifizieren, der knapp außerhalb des Studiengebietes liegt⁶³³. Da eine *villa* in karolingerzeitlichen Quellen nicht nur einen Ort, sondern eine ganze Grundherrschaft bezeichnen kann, ist unklar, ob nicht auch die Schenkung des Jahres 800 mehr als den vermeintlich sicher identifizierten heutigen Ort meint⁶³⁴. Ähnliche Lokalisierungsprobleme ergeben sich für die zahlreichen verschiedenen Streu-Orte in den Quellen des 9. Jahrhunderts, die nicht sicher mit Heustreu, Oberstreu, Mittelstreu oder dem Mönchshof bei Oberstreu (G Er10) zu identifizieren sind⁶³⁵. Nichtsdestotrotz machen

⁶²⁵ Wagner 1996, 158.

⁶²⁶ Zotz 1989, 83 f. – Zur älteren Forschungsmeinung Metz 1960, 106 ff.

⁶²⁷ Vgl. Zotz 1989, 83.

⁶²⁸ Wagner 1996, 158 ff.

⁶²⁹ Einen gut vergleichbaren topographischen Bezug zeigen im 8./9. Jahrhundert die Siedlung Fritzlar-Geismar und die Büraburg: Die primär handwerklich genutzte Talsiedlung Fritzlar-Geismar liegt westlich der Eder, etwa 2 km entfernt befindet sich östlich der Eder die »Reichsburg« auf dem Büraberg. Vgl. dazu Thiedmann 2001, 531 f.

⁶³⁰ Für die Überlassung der ¹⁴C-Daten des Gräberfeldes gilt der Dank des Verf. J. Haberstroh und dem BfLD. Die Datierungen

werden im Kapitel Religion und Kult näher besprochen. – Die Nutzung der Salzburg (G 40) in Zeitscheibe 2 ist nur durch eine Einzelscherbe und möglicherweise in diese Zeit datierende Befestigungselemente fassbar und sollte damit zurückhaltend beurteilt werden. Vgl. dazu den entsprechenden Katalogeintrag. – Zur Kirche in Brend Störmer 1999b, 176. – Zur Frage der Existenz einer zweiten Kirche Wagner 1996, 155 ff.

⁶³¹ Wagner 1982, 37. – Störmer 1999b, 200 f.

⁶³² Dronke 1850, 268 Nr. 597. – Wagner 1982, 37.

⁶³³ So Wagner 1982, 37.

⁶³⁴ Vgl. Kohl 2010, 53.

⁶³⁵ Vgl. Bosl 1969, 185. – Wagner 1992b, 66.

es die Quellen für beide Namensgruppen wahrscheinlich, dass im Umfeld der ähnlich benannten heutigen Orte in Zeitscheibe 2 eine oder mehrere Siedlungen bestanden.

Das Ausgreifen der Siedlungstätigkeit in Nebentäler von Saale und Streu, das in Zeitscheibe 1 noch nicht eindeutig fassbar ist, spiegelt sich innerhalb und im Nahbereich des Studiengebietes punktuell sowohl in archäologisch belegten Siedlungsfundstellen als auch in historischen Nennungen und Ortsnamen wider: Zu verweisen ist auf das schon diskutierte im Jahr 867 genannte *Hohireod/Uualtratehus* (Waltershausen) an einem kleinen Saalezufluss, des Weiteren auf eine durch Lesefunde des 8./9. bis 10./11. Jahrhunderts belegte Siedlungswüstung oberhalb des Elsbachtales bei Unterwaldbehrungen⁶³⁶. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist ein Großteil der später genannten Orte der Gruppe auf -bach und -hausen (G 3, G 8, G 24, G 28, G 41, G Er2, G Er4, G Er5, G Er11, G Er12) für die von sprachwissenschaftlicher Seite eine besondere Produktivität im 8. und 9. Jahrhundert angenommen wird, als Beleg für eine Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 2 zu werten⁶³⁷. Die Siedlungstopographie, die sich im archäologischen Fundbild kaum von derjenigen des 6./7. Jahrhundert unterscheidet, wird durch Einbeziehung der Ortsnamen als Quellengruppe deutlich modifiziert und das Verteilungsbild der in Zeitscheibe 2 bestehenden (oder zumindest begründet vermuteten) Siedlungen entscheidend erweitert. Solange archäologische Belege aus diesen oder um diese Orte fehlen, kann jedoch nur modellhaft angenommen werden, dass im 8./9. Jahrhundert auch in oder oberhalb zahlreicher Nebentäler Siedlungen bestanden (**Taf. 13, 2**). Da aber unklar ist, in wieweit für diese Siedlungen von einer Ortsfestigkeit und damit einer Gleichsetzung mit rezenten Altorten auszugehen ist, sind weitergehende Überlegungen zu Lagecharakteristika oder Detailtopographien obsolet. Ungeachtet dessen zeigt die Siedlungstopographie, falls die Interpretation dieser Ortsnamen zutrifft, ein relativ flächendeckendes Erschließungsbild, von dem lediglich einige deutlich höher gelegene gewässerferne Bereiche ausgespart bleiben.

In Zeitscheibe 3 (**Taf. 10**) kommt es zu einer tiefgreifenden Veränderung der archäologisch fassbaren Siedlungstopographie: Im Laufe des späteren 10. bis mittleren 11. Jahrhunderts werden die besonders gewässernah liegenden Talsiedlungen aufgegeben oder verlagert. Dieser Prozess ist sowohl für die Siedlung in der Flur Mühlstatt (G 36) als auch für Oberstreu-Mönchshof (G Er10) eindeutig greifbar. Im selben Zeitfenster bricht nach bisheriger Kenntnis auch die Besiedlung innerhalb der Befestigung auf dem Veitsberg (G 39) ab, außerdem wird im Ortskern von Salz (G 37) ein älteres Siedlungsareal teilweise durch eine Kirche überbaut⁶³⁸. Bestattungspplätze außerhalb der Kirchhöfe existieren spätestens seit dem 9. Jahrhundert nicht mehr⁶³⁹. Die Veränderungen der Siedlungstopographie in Zeitscheibe 3 fallen mit der historisch überlieferten Zerschlagung des Königsgutkomplexes Salz ab dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts zusammen, die gleichzeitig die Binnentopographie des Pfalzkomplexes in einzigartiger Weise beleuchtet und einer näheren Diskussion bedarf. Eine erste Schenkung von Teilen des Königsgutes durch Otto im Jahr 974 wurde bislang als Beleg für die Existenz von zwei Kirchen *in loco Salze* und *in villa Brenden* gewertet⁶⁴⁰. Matthias Thiel spricht sich nach seiner Analyse der Urkunde dafür aus, dass der Urkundenabschnitt *una in loco Salze* wohl erst im 12. Jahrhundert in eine ältere Originalvorlage interpoliert wurde, um den Zugriff des mächtig gewordenen Hochstifts Würzburg auf diese Kirche zu verhindern und einen unwiderlegbaren Besitznachweis zu erbringen⁶⁴¹. Diese These wird von H. Wagner mit guten Argumenten abgelehnt, eine völlig eindeutige Entscheidung für oder gegen eine Echtheit der Urkunde scheint dem Verf. dennoch kaum möglich⁶⁴². Damit muss die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass die Schenkung des Jahres 974 ausschließlich die Kir-

⁶³⁶ Fundplatz 5527-0006, Begehungen W. Wagner. – Vgl. auch Berchem 1998, 190.

⁶³⁷ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Namensräume.

⁶³⁸ Vgl. Scherbaum 2001. – Gauly 2009, 13 ff.

⁶³⁹ Vgl. dazu den Katalogeintrag zum Gräberfeld G 31.

⁶⁴⁰ Sickel 1893, 99 f. – Wagner 1982, 96. – Wagner 1996, 164. – Wagner 2008b, 77.

⁶⁴¹ Vgl. Thiel 1986, 13 ff. – Wagner 1996, 157 lehnt die Interpretation Thiels grundlegend ab.

⁶⁴² Vgl. Wagner 1992a, 102 ff.

che in Brend und ihr Zubehör umfasste. Eine weitere Möglichkeit ist, dass der Urkundeninhalt authentisch ist, der *locus Salz* aber gar nicht den heutigen Altort bezeichnet, die genannte Kirche anderswo lag und es sich beispielsweise um die Pfalzkirche handelt⁶⁴³. Damit steht unabhängig von der Echtheit der Urkunde zumindest fest, dass die Nennung der *ecclesia in loco Salze* kein Nachweis für die Existenz einer Kirche im heutigen Ort im 10. Jahrhundert ist⁶⁴⁴.

Damit bleiben drei Optionen offen: Wenn die Urkunde gefälscht ist, besteht die Möglichkeit, dass zu diesem Zeitpunkt nach wie vor für das gesamte Königsgut nur die Hauptkirche in Brend zuständig und überhaupt vorhanden war. Sie wäre damit gleichzeitig Pfarr- und Pfalzkirche gewesen. Die zweite Option unter der Annahme einer Fälschung ist, dass parallel zur Kirche in Brend eine Pfalzkirche und vielleicht sogar weitere Kirchen bestanden, die aber in keiner frühmittelalterlichen Quelle genannt werden. Ist die Urkunde nicht gefälscht, so belegt sie zumindest die Existenz von zwei Kirchenbauten im Jahr 974, wobei Lage und Funktion der *ecclesia in loco Salze* jedoch unklar bleiben. In diesem Zusammenhang stellt sich daher auch die Frage nach der Bedeutung der beiden unterschiedlichen Ortsbezeichnungen *locus* und *villa*. Der Begriff des *locus* dürfte an dieser Stelle, wie vielfach in karolingisch-ottonischen Urkunden, für mehrere Siedlungen oder einen »kleineren Bezirk« stehen und nicht für eine konkrete Siedlung oder Hofstelle⁶⁴⁵. Für Königsaufenthalte in den Jahren 793 (vermutet) und 803 wird *locus* darüber hinaus auch als Begriff für die gesamte Pfalz verwendet (Tab. 1). Diese Bedeutung deckt sich mit der Interpretation Wagners, dass der *locus Salz* nicht den heutigen Altort, sondern einen anderen Teil der Pfalz, möglicherweise den Veitsberg, meint⁶⁴⁶. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass Widukind von Corvey selbst die Pfalz Aachen einmal als *locus* bezeichnet⁶⁴⁷.

Schwieriger fällt eine Bewertung für die Nennung von Brend als *villa*: Prinzipiell kann der Begriff sowohl eine ganze Grundherrschaft (bis hin zur Pfalz) als auch eine einzelne Siedlung bezeichnen⁶⁴⁸. Da für Salz und Brend in der Urkunde zu 974 zwei unterschiedliche Begriffe verwendet werden und wenige Jahre später als Teil des *locus Salz* eine *villa Salz* verschenkt wird (s. u.), ist davon auszugehen, dass mit der *villa Brenden* die konkrete Siedlung Brend und damit aufgrund der archäologischen Befunde der bestehende Altort gemeint ist. Die Binnenstruktur des Königsgutes wird durch weitere Schriftquellen präzisiert: Otto III. überträgt im Jahr 1000 *castellum et nostri iuris curtem Saltce dictam* an das Bistum Würzburg⁶⁴⁹. Mit dem *castellum* ist am ehesten die Befestigung auf dem Veitsberg gemeint, obgleich eine Gleichsetzung mit der Salzburg nicht völlig auszuschließen ist⁶⁵⁰. Besonders aufschlussreich ist die Übertragung des *curtis Saltce*. Nach Thomas Kohl bezeichnet *curtis* in spätkarolingisch-ottonischer Zeit in Südbayern »meist einen größeren Hof, der Zentralhof einer Grundherrschaft und/oder Sitz eines mehr oder weniger bedeutenden Landbesitzers sein konnte, kann aber auch eine allein stehende wirtschaftliche Einheit meinen«⁶⁵¹. Mit dieser Schenkung könnte sowohl die archäologisch belegte Siedlung in der Flur Mühlstatt (G 36) als auch im Ortskern von Salz (G 37) gemeint sein. Der jeweils andere Siedlungsteil dürfte mit der *villa Salza* identisch sein, die Heinrich II. im Jahr 1002 der Schenkung Ottos III. an das Bistum Würzburg hinzufügt⁶⁵². Dass mit der *villa Salza* aber nicht, wie die Begriffsverwendung im Sinne der gesamten Pfalz für Herrscheraufenthalte in den Jahren 803, 826 und 842 nahe legen könnte (Tab. 1), alle übrigen Bestandteile des ehemaligen Pfalzkomplexes

⁶⁴³ So bereits Wagner 1992a, 105. – Zur Verwendung von *locus* für größere Landschaftseinheiten anstatt klar definierter Plätze in ottonischen Quellen Ehlers 2001, 42. 52.

⁶⁴⁴ Vgl. beispielsweise Wagner 1996, 164 – Wagner 2008b, 77 mit der Ansicht, dass es sich bei der angeblich 974 genannten Kirche *in loco Salze* um eine Kapelle auf dem Veitsberg handelt. – In diesem Sinne auch Gauly 2008, 70 ff.

⁶⁴⁵ Vgl. Fuchs 2001, 114. – Kohl 2010, 53. – Störmer 1996, 387. – Ehlers 2001, 52 f.

⁶⁴⁶ Vgl. Wagner 1992a, 105.

⁶⁴⁷ Vgl. Ehlers 2001, 42.

⁶⁴⁸ Vgl. Kohl 2010, 53. 326. – Grundsätzlich auch Zotz 1989, 83 f.

⁶⁴⁹ Sickel 1893, 790 f. – Wagner 1996, 164. – Wagner 2008b, 78. – Auch für diese Urkunde besteht nach Faußner 1981, 110 f. und Thiel 1986, 14 ein Fälschungsverdacht.

⁶⁵⁰ Zur Verwendung von *castellum* für ottonische Pfalzen, u. a. Tilleda und Frankfurt, Ehlers 2001, 45.

⁶⁵¹ Kohl 2010, 326. – In ähnlichem Sinne auch Zotz 1989, 81.

⁶⁵² Sickel 1879, 33 f. – Wagner 1996, 164. – Wagner 2009, 151.

verschenkt werden, zeigt eine weitere Güterübertragung 1057/1058: Richeza, Enkelin Ottos II., überträgt dem Hochstift Würzburg zu diesem Zeitpunkt das *predium* bzw. den *curtis Salz* (Begriffe alternativ verwendet), von dem jedoch Güter in der *uilla Houstrowe* ausgenommen werden⁶⁵³. Teil dieser Güterübertragung sind 26 *seruientes*, die der *familia* von Salz verbunden sind; ausgenommen werden außerdem 20 *mancipia*, womit für das Studiengebiet erstmals ein konkreter Anhaltspunkt für Bevölkerungsgrößen greifbar ist, obgleich diese aufgrund möglicher räumlicher Verteilung innerhalb des *predium* nicht im Sinne konkreter Siedlungsgrößen interpretiert werden dürfen⁶⁵⁴. Dies wird vor allem daraus ersichtlich, dass Güter in der *uilla Houstrowe* explizit aus der Übertragung des *predium* bzw. des *curtis* ausgenommen werden (*predium Salze [...] delegauit, exceptis [...]*)⁶⁵⁵. *Houstrowe*/Heustreu war damit vor der Güterübertragung eindeutig Teil des *predium Salze* – womit eine ausschließliche Identifizierung mit einer konkreten Siedlung in oder bei Salz, wie von H. Wagner vorgeschlagen, nicht plausibel ist⁶⁵⁶. Eher ist davon auszugehen, dass das 1057/1058 genannte *predium* den gesamten Güterkomplex der ehemaligen Pfalz bezeichnet, der einem zentralen Haupthof untergeordnet war, und aus dem ab 974 schrittweise Einzelelemente herausgelöst und kirchlichen Institutionen übertragen wurden⁶⁵⁷. Die Güterübertragung von 1057/1058 ist damit am ehesten als »Restschenkung« zu betrachten, mit der alle noch verbliebenen Bestandteile der ehemaligen Pfalz, die als Erbe an Richeza gelangt waren, an Würzburg gingen und damit den Besitzkomplex des Bistums abrundeten. Die Schenkung zeigt dabei außerdem, dass Mitte des 11. Jahrhunderts in Heustreu wohl noch ein Fronhof mit *mancipia* und angegliederten Mansen bestand, der zuvor dem Haupthof des *fiscus Salz* untergeordnet gewesen sein muss⁶⁵⁸.

Diese Deutung erleichtert die Interpretation der Siedlungstopographie im Neustädter Becken erheblich, da die beiden einzigen zuvor genannten Schenkungsbestandteile, die wohl mit konkreten Siedlungen/Orten/Höfen gleichzusetzen sind – der im Jahr 1000 an Würzburg übertragene *curtis* und die 1002 hinzugefügte *villa Salz* – mit den Siedlungsbefunden in der Flur Mühlstatt und im Ortskern von Salz eine gute Entsprechung in den archäologischen Quellen finden (G 36, G 37). Offen bleibt nur, wo die Hofstellen der 26 von Richeza an Würzburg übertragenen *seruientes* lagen. Da diese Personengruppe aber offenbar nicht Teil der *villa* und des *curtis Salz* war, die ja schon 1000/1002 an Würzburg gelangt waren, jedoch der *Salzensi familie* verbunden, könnten die entsprechenden Höfe letztlich überall zwischen Salz und Heustreu liegen – so beispielsweise in Herschfeld oder Mühlbach. Beide Orte gehörten nach H. Wagner zum Königsgut Salz, treten jedoch erst im 12./13. Jahrhundert eigenständig in den Schriftquellen auf⁶⁵⁹. In diesem Zusammenhang stellt sich die für die siedlungstopographische Interpretation der Ortsnamen bedeutsame Frage, ob diese beiden Orte – falls sie in Zeitscheibe 2 und 3 bereits existierten – während der Bestandszeit der Pfalz Salz bereits einen eigenen von der Bevölkerung in Zeitscheibe 4 tradierten Namen trugen, der in besitzrechtlichen Zusammenhängen nicht relevant war und daher in den Urkunden nicht auftritt, oder ob diese Ortsnamen erst nach der Zerschlagung des Königsgutes im 11./12. Jahrhundert im Zuge einer sukzessiven Ausdifferenzierung und lokalen Identitätsbildung seiner vormaligen Bestandteile entstanden sind. Auch für die in verschiedenen Quellen ab 1328 überlieferte Siedlung *Bitzenhausen*/Binsenhausen (G 34) am Nordrand der Wüstung in der Flur Mühlstatt (G 36) sind diese Überlegungen von Bedeutung, da dieser Siedlungsname in Zeitscheibe 2 die ganze Talsiedlung bezeichnet haben könnte⁶⁶⁰. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass *Bitzenhausen*, dessen Namen durch historische Flurkarten verortet ist, eine

⁶⁵³ Wagner 1996, 165. – Wagner 2007a, 27 ff. – Wagner 2008b, 78.

⁶⁵⁴ Vgl. Wagner 2007a, 33 ff.

⁶⁵⁵ Wagner 2007a, 27.

⁶⁵⁶ Wagner 2007a, 26.

⁶⁵⁷ In dieser Form wird *predium/praedium* beispielsweise auch bei der Verschenkung des Königshofes Forchheim mit seinem

Zubehör im Jahr 1002/1007 und bei der Verschenkung von Hallstadt 1007 verwendet, vgl. Störmer 1996, 382. 384.

⁶⁵⁸ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungstopographie.

⁶⁵⁹ Wagner 1982, 20.

⁶⁶⁰ Wagner 2007b, 27. – Wagner 2008b, 73. – Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Namensräume, Kapitel Herrschaft und Verwaltung.

hochmittelalterliche Neubenennung jener Hofstelle oder Siedlung darstellt, die durch einen signifikanten Fundniederschlag am Ende von Zeitscheibe 3 (also im 11. Jahrhundert) oder am Beginn von Zeitscheibe 4 am Nordostrand der frühmittelalterlichen Wüstung greifbar wird (**Taf. 17, 2**)⁶⁶¹. Diese durch Lesefunde spätestens im 12. Jahrhundert belegte Siedlung (G 34) hat ihren räumlichen Schwerpunkt etwas weiter hangaufwärts als die große frühmittelalterliche Talsiedlung (G 36) und spiegelt damit zusammen mit der Aufgabe tiefer liegender Siedlungsareale (G 36, G Er10) veränderte Kriterien bei der Wahl der Siedlungstopographie am Übergang von Zeitscheibe 3 zu 4 wider.

Die Siedlungstopographie außerhalb des Neustädter Beckens ist in Zeitscheibe 3 schwer zu beurteilen. Zwar erscheinen einige Orte im 11. Jahrhundert erstmals in schriftlichen Quellen, so die bereits genannte *uilla Houstrowe/Heustreu* (G 12), außerdem das *praedium Bahra* (G 1) und auch *Egininhusa/Eichenhausen* (G 8), doch das Gesamtbild wird dadurch gegenüber Zeitscheibe 2 kaum modifiziert⁶⁶². Auch die Ortsnamen lassen aufgrund der unzureichenden Datierungsmöglichkeiten zwischen Zeitscheibe 2 und 3 kaum Differenzierungen zu. Es ist indes sehr wahrscheinlich, dass – soweit nicht schon in Zeitscheibe 2 existent – spätestens jetzt die letzten der Orte mit Namen auf -bach und -hausen gegründet wurden, vermutlich auch einige Rodungsnamen und sonstige Bildungen. Archäologisch lässt sich diese These aufgrund fehlender Grabungen insbesondere in den Altorten nicht verifizieren, so dass sich mögliche Änderungen in der Siedlungstopographie dem Nachweis entziehen.

Offen bleiben muss damit letztlich auch, ob die signifikante Veränderung im siedlungstopographischen Kartenbild von Zeitscheibe 3 (**Taf. 10**) zu Zeitscheibe 4 (**Taf. 11**), wie zu vermuten, vor allem quellenbedingt ist, oder ob sich dahinter in größerem Umfang reale Ausbauprozesse und Veränderungen der Siedlungstopographie verbergen. Fast alle heute noch existenten Siedlungen bzw. Altorte erscheinen im Laufe von Zeitscheibe 4 in den Schriftquellen. Aus einer Reihe von Ortskernen liegen nun zusätzlich auch archäologische Funde und/oder Befunde des 12./13. Jahrhunderts oder zumindest allgemein des Hochmittelalters vor (so G 5, G 8, G 20, G 37, G Er14), nicht zuletzt auch aus der Altstadt der *nova civitas/Bad Neustadt*⁶⁶³. Nur ein einziger archäologisch belegter Siedlungsplatz dieser Zeitscheibe, das erst 1328 genannte *Bitzenhausen*, liegt außerhalb der heutigen Ortsgebiete und ist später wüst gefallen. Eine zweite historisch überlieferte Wüstung, das 1317 bei der Erstnennung bereits aufgelassene Kornbrunnen (G 43), ist aufgrund fehlender archäologischer Funde nicht näher datierbar, könnte aber sehr gut ebenfalls in Zeitscheibe 4 bestanden haben⁶⁶⁴. Quellenkritisch ist jedoch anzumerken, dass hoch- und spätmittelalterliches Scherbenmaterial, das andernorts weitere Wüstungen belegen könnte, von den ehrenamtlichen Sammlern wohl vielfach nicht aufgelesen wurde. Es ist also nicht auszuschließen, dass sich weitere Wüstungen und damit Modifikationen der Siedlungstopographie in Zeitscheibe 4 bislang dem Nachweis entziehen. Trotz dieser Einschränkungen ist festzuhalten, dass sich ab Zeitscheibe 4 im Wesentlichen die heute noch bestehende Siedlungstopographie ausgebildet hat, die im Spätmittelalter und der Neuzeit nur noch geringfügige Veränderungen erfuhr.

Siedlungsmorphologie

Der innere Aufbau der einzelnen Siedlungen ist bislang im Studiengebiet nur an Einzelbeispielen und in Ansätzen greifbar. Für eine Differenzierung in einzelne Zeitscheiben reicht das Quellenmaterial nicht aus, so dass nur Momentaufnahmen in Zeitscheibe 2 und der ersten Hälfte von Zeitscheibe 3 möglich sind.

⁶⁶¹ Zum Flurnamen und den historischen Quellen Gaulty 2008, 35 ff.

⁶⁶² Wagner 1992b, 20 f. 47. 66. 68. – Wagner 2007b, 27. – Bresslau 1901-1903, 220.

⁶⁶³ Vgl. Benkert 1985, 32 ff. – Wagner 1982, 82 ff. – Benkert 2008, 157 ff.

⁶⁶⁴ Vgl. Lob 1972, 155 f. – Wagner 1982, 68.

Die meisten Informationen zum inneren Aufbau einer Siedlung bieten sich in der Flur Mühlstatt (G 36). Deutlich sind im Luftbild (**Taf. 15, 1; 16, 3**) rechteckige Bewuchsmerkmale erkennbar, die parallel zur Terrassenkante in SW-NO-Richtung angeordnet sind. Aufgrund der Ergebnisse einer kleinflächigen Ausgrabung durch die Archäologische Arbeitsgruppe Rhön-Grabfeld liegt es nahe, in diesen Anomalien mit Kantenlängen meist um 4 m Grubenhäuser zu sehen. Vor allem im Nordteil der Bebauung zeigen die Hausgruben eine deutlich zweireihige Anordnung und könnten an einem saaleparallelen Weg zwischen den beiden Hausreihen orientiert sein. Einen Hinweis auf einen befestigten Weg ergab die Sondage, die 2011 am SW-Ende der Wüstung angelegt wurde: Unter einem Kolluvium frühestens des späteren 10. Jahrhunderts fand sich eingebettet in eine frühmittelalterliche Kulturschicht ein Steinpflaster (**Taf. 21**, Planum 3; **Taf. 22**, Profile), das durch eine Randscherbe Älterer Gelber Drehscheibenware (**Taf. 106, 37**) und weitere Beifunde zuverlässig in Zeitscheibe 2 datiert werden kann. Die Interpretation des Befundes ist durch die geringe Sondagegröße erschwert, doch könnte es sich angesichts vergleichbarer Befunde aus anderen frühmittelalterlichen Zentren wie Karlburg oder St. Gallen sowie aufgrund der Lage etwa in der Längsachse der Grubenhäuserbebauung gut um einen gepflasterten Weg handeln, der von SW nach NO durch die Siedlung verlief und von dieser Zentralachse aus die angrenzenden Gebäude erschloss⁶⁶⁵.

Im Südteil der Fläche erscheint die Bebauung im Luftbild etwas diffuser und weniger linear, was aber auch auf eine Mehrphasigkeit zurückzuführen sein könnte. Dass die Grubenhäuser mehreren Bauphasen angehören, belegt der Grabungsbefund im Zentrum der Siedlungswüstung, da die beiden dort erfassten Grubenhäuser Befund 73 und 74 sich deutlich überlagern. Zu berücksichtigen ist für die Interpretation der Gesamtstruktur der Siedlung, dass in Folge von Überlagerungen durch Kolluvien und Auelehm, genauso gut aber auch durch Erosion, Grubenhäuser dem Nachweis im Luftbild entzogen sein können. Auffällig ist insbesondere die große Bebauungslücke im Zentrum der Siedlung, die mit einer Senke im Terrassenkörper zusammenfällt. Auch die beiden ergrabenen Grubenhäuser waren im Luftbild vorab nicht erkennbar und wurden nur zufällig angeschnitten. Die Verteilung von frühmittelalterlichen Lesefunden (**Taf. 17, 1**) schließt allerdings unter anderem in Flur 1585 einige der Nachweislücken. Die Ergebnisse der Feinbegehungen im Bereich der Flurstücke 1573/1574/1583/1 bestätigen das im Luftbild erkennbare Nordende der Wüstung im Bereich des Abbiegens des Schotterkörpers nach Osten (**Taf. 17, 2**). Der Fundniederschlag des Frühmittelalters korrespondiert dort gut mit der Lage der im Luftbild erkennbaren Grubenhäuser (**Taf. 18, 2**). Das Funddichtebild des Hoch- und Spätmittelalters hebt sich demgegenüber deutlich ab und zeigt einen Schwerpunkt im etwas höher liegenden Ostteil der begangenen Fläche. Vermutlich ist im Dichtezentrum der Funde eine Hofstelle zu lokalisieren, die dort in hochwassersicherer Lage nach Aufgabe der frühmittelalterlichen Grubenhäuserbebauung errichtet wurde.

Das Südende der frühmittelalterlichen Siedlung ist bislang nicht exakt lokalisierbar, dürfte aber den Luftbildbefunden und dem ausdünnenden Fundniederschlag zufolge wenig südlich des Ost-West verlaufenden Grabens zwischen den Flurstücken 1593/94 und 1587 bzw. 1631 und 1579 zu suchen sein (**Taf. 17, 1**). Nicht völlig gesichert ist die Ausdehnung der Bebauung nach Westen in die Niederung hinein, wo der pleistozäne Schotterkörper heute von Auesedimenten überdeckt ist. Die geoarchäologischen Untersuchungen erbrachten zahlreiche Anhaltspunkte, dass das Saaleflussbett während des Bestehens der Siedlung weiter westlich und deutlich tiefer lag. Aufgrund des starken Geländeabfalls des pleistozänen Schotters, der aufgrund der aufliegenden vorgeschichtlichen Fundhorizonte bzw. eines fossilen Bodens sicher auch im Frühmittelalter gegeben war, ist aber dennoch damit zu rechnen, dass die ergrabenen Grubenhäuser in Flur 1577 bzw. die Luftbildbefunde in Flur 1578 den Westrand der Siedlung markieren. Besonders schwer zu fassen ist die Ostgrenze der Wüstung: Die Kolluvien im Unterhangbereich und das Fehlen jeglicher Kul-

⁶⁶⁵ Vgl. Ettel 2001, 55. – Schindler 2010, 161. – Ruf 2011, 45 ff.

turschichten und fossiler Bodenhorizonte im Mittelhangbereich östlich der Straße Salz-Niederlauer zeigen massive Sedimentverlagerungen an. Es ist daher nicht auszuschließen, dass ursprünglich weiter östlich liegende Siedlungsbefunde völlig aberodiert wurden. In diesem Zusammenhang muss auch die Möglichkeit in den Raum gestellt werden, dass gerade in diesem hochwassersicheren Bereich Baubefunde einer Spätphase der Siedlung in Zeitscheibe 3b und 4 gelegen haben könnten. Darauf mag das relativ zahlreiche Keramikmaterial dieser Zeitstellung in dem 2011 in der Sondage am Hangfuß erfassten Kolluvium bzw. dem aus dem Kolluvium aufgearbeiteten Pflughorizont hinweisen. Diese Vermutung kann jedoch nur durch weitere Feinbegehungen in den betroffenen Flurstücken sowie zusätzliche Bohrsondagen insbesondere im Zentralbereich der Wüstung geklärt werden.

Das bisherige Bild der Bebauung ist von Grubenhäusern geprägt, wohingegen Pfostenbauten kaum greifbar sind⁶⁶⁶. Zwar wurden in den Grabungsschnitten der AARG verschiedene Pfostengruben erfasst (**Taf. 19, 1**), jedoch kann erst eine Gesamtauswertung unter Einbeziehung des reichhaltigen vorgeschichtlichen Fundmaterials herausarbeiten, welche dieser Pfostengruben der frühmittelalterlichen Nutzungsphase angehören⁶⁶⁷. Die beiden ergrabenen Grubenhäuser (**Taf. 20, 1**) weisen einige Besonderheiten auf. Das jüngere fast quadratische Gebäude (Befund 74) mit einer Grundfläche von 3 m × 3,3 m ist ein klassischer 6-Pfosten-Bau mit zwei First- und vier Eckpfosten, die in den anstehenden Kalksteinschotter eingetieft sind. Die Hausgrube war 70-80 cm tief erhalten und reichte in den anstehenden Kalkschotter. Identische Hausgrundrisse finden sich in Karlbürg in der Karolingerzeit⁶⁶⁸. Entlang der Westwand wurde bei der Grabung eine mindestens 10 cm tiefe Mulde von 2,4 m × 0,8 m beobachtet, die wohl den Standort des Webstuhles markiert, der durch zahlreiche Webgewichte aus der Grubenverfüllung belegt ist⁶⁶⁹. Das Fundinventar aus der Hausgrube datiert schwerpunktmäßig in das 9. Jahrhundert, was damit als Nutzungsperiode vorzuschlagen ist. Der Nachweis von Textilverarbeitung ist dahingehend von Bedeutung, dass die gewässernahe Lage der Gebäude günstige dauerfeuchte Bedingungen mit sich brachte, die vor allem bei Leinen die Verarbeitung erleichterten⁶⁷⁰.

Das zweite ältere Grubenhaus Befund 73 zeigt einen langrechteckigen Grundriss mit etwa 2,8 m × 5,6 m und war maximal 55 cm tief erhalten. Von den ursprünglich wohl neun Pfosten war der Eckpfosten im Westen durch das jüngere und tiefer reichende Grubenhaus vollständig entfernt. Deutlich erkennbar ist die asymmetrische Lage der mittleren Pfostengruppe, die nicht zentral in der Längsachse des Hauses steht. Anders als das jüngere Gebäude sind bei Befund 73 die Eckpfosten und ein Teil der Zwischenpfosten leicht nach außen aus der Wandachse gerückt. Eine muldenartige Vertiefung um den einzigen Binnenpfosten enthielt reichlich Holzkohle und Asche sowie »weichen roten Lehm«⁶⁷¹. Eine Interpretation als Feuerstelle, wie von L. Bauer vorgeschlagen, ist aufgrund der Lage unmittelbar um den Pfosten wenig plausibel⁶⁷². Der Hausgrundriss fällt insgesamt deutlich aus dem Rahmen der in Süddeutschland und darüber hinaus in karolingischer Zeit üblichen mehr oder weniger quadratischen Grubenhäuser mit in der Regel sechs Pfosten⁶⁷³. Aufgrund der langrechteckigen Grundfläche ist das Gebäude an die Gruppe der größeren Webhäuser (*genicia*), wie sie aus der Vorbürg der Pfalz Tilleda oder aus den Siedlungen Holzheim und Fritzlar-Geismar bekannt sind, anzuschließen⁶⁷⁴. Besonders die Gebäudegrundrisse mit neun Pfosten aus der Wüstung Fritzlar-Geismar aus spätkarolingischer Zeit sind gut vergleichbar⁶⁷⁵. Einschränkend ist anzumerken,

⁶⁶⁶ Zu einem ganz ähnlichen Befund im Bereich der Grubenhäuserbebauung in Fritzlar-Geismar, die dort als »Handwerksbereich« angesprochen wird, Thiedmann 2001, 537.

⁶⁶⁷ Vgl. auch Bauer 2008, 23 f.

⁶⁶⁸ Ettl u. a. 2011, Abb. 7.

⁶⁶⁹ Vgl. Zimmermann 1982, Abb. 16. – Timpel 1995b, Abb. 67 Haus 7. – Schreg 2006, 160.

⁶⁷⁰ Vgl. auch die Handwerkersiedlung Wehringen, dazu Loré 2005, 133.

⁶⁷¹ Vgl. Befundbeschreibung Blatt 29/30 im Grabungsbericht.

⁶⁷² Vgl. Bauer 2008, Abb. 12.

⁶⁷³ Vgl. Vychitil 1991, 190, Haus 3. – Loré 2006, 108 f. Befund 280.

⁶⁷⁴ Vgl. Zimmermann 1982, 136 f. – Grimm 1990, 41, Haus 4, 51, 53. – Zu ähnlichen Befunden aus Holzheim Wand 2002, 74 f. – Zu Fritzlar-Geismar Thiedmann 2001, 532 ff.

⁶⁷⁵ Thiedmann 2001, Abb. 2, 3D.

dass aus Befund 73 keine sicher zuweisbaren Webgewichte stammen⁶⁷⁶. Das Fundinventar datiert nicht vor das ausgehende 8. Jahrhundert, wobei jedoch mögliche sekundäre Verlagerungen zu berücksichtigen sind. Als Nutzungsperiode des Gebäudes wird das spätere 8. oder 9. Jahrhundert vorgeschlagen. Beide Grubenhäuser sind als Wirtschaftsgebäude anzusprechen, was sich auch im Fundspektrum widerspiegelt. Die Frage, ob es sich bei der Wüstung insgesamt um eine rein gewerblich genutzte »Siedlung« handelt, in der möglicherweise von Unfreien wie den 1057/1058 genannten *mancipii* im Auftrag des Verwalters des Königsgutes gearbeitet wurde, kann beim momentanen Forschungsstand nicht beantwortet werden⁶⁷⁷. Es ist aber zumindest denkbar, dass die Wohnbauten außerhalb der mit Grubenhäusern bebauten Zone lagen – eine entsprechende Binnendifferenzierung deutet sich auch für die Talsiedlungen in Karlburg und Fritzlar-Geismar an⁶⁷⁸.

Den erfassten Luftbildbefunden und der Lesefundverteilung zufolge umfasst die frühmittelalterliche Siedlung eine Gesamtfläche von mindestens 5 ha und erstreckt sich über eine Länge von gut 500 m entlang der Terrassenkante. Die Breite des Siedlungsareals ist schwer festzulegen, dürfte jedoch in den meisten Bereichen nicht mehr als 100 m betragen haben. Im Vergleich mit der Talsiedlung der *Villa Karloburg* am Main ist die Wüstung damit etwa ein Viertel so groß⁶⁷⁹. Die Proportionen der Siedlungsfläche und auch die Grundstruktur mit einer dichten Grubenhausbebauung entlang einer flussparallelen Längsachse weisen insgesamt sehr große Übereinstimmungen auf⁶⁸⁰. Ein ganz ähnliches Anlageschema zeigt beispielsweise auch der *locus gaesmare*: Die Wüstung Fritzlar-Geismar erstreckt sich entlang einer »Hauptstraße« auf etwa 7 ha im Unterhangbereich des Elbebaches, der in die Aue hinein ausläuft⁶⁸¹. Zur Nutzungszeit befand sich der Elbebach in unmittelbarer Nähe der Siedlungsbebauung⁶⁸².

Eine frühmittelalterliche Grubenhausbebauung ist auch im Ortskern von Brend im Nahbereich der Kirche belegt⁶⁸³. Eines der dort ergrabenen Grubenhäuser wies umfangreiche Steineinbauten auf, die jedoch vor einer gesonderten Auswertung nicht näher interpretierbar sind. Weitergehende Aussagen zur Siedlungsmorphologie von Brend sind aktuell nicht möglich und die Ausdehnung der Siedlung ist unbekannt. Auch im Ortskern von Salz sind im Bereich der Pfarrkirche frühmittelalterliche Siedlungsbefunde ergraben (Taf. 14, 2; 28, 1). Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche erbrachten Grabungen 1979 und 2000/2002 frühmittelalterliche Kulturschichten mit Fundmaterial ab dem 6. Jahrhundert⁶⁸⁴. Unter der Kirche wurden bei den Grabungen 1979 in, unter und durch eine mächtige Kulturschicht mit Keramik der Zeitscheiben 2 bis 3 eingetieft mehrere Pfostengruben beobachtet, die auf ebenerdige Bauten hinweisen⁶⁸⁵. Die Dokumentation der Sondagen lässt es aber nicht zu, sicher auf Siedlungsbefunde zu schließen – auch eine Holzbauphase der Kirche ist keinesfalls ausgeschlossen. Bedeutsam für die Siedlungsmorphologie ist die Kulturschicht mit Fundmaterial zumindest aus Zeitscheibe 2 (Taf. 28, 3), da diese Funde einen *terminus post quem* für die Errichtung des steinernen Kirchenbaus vorgeben, der demzufolge möglicherweise erst in Zeitscheibe 3 an dieser Stelle errichtet wurde. Hinzuweisen ist außerdem auf ein Nordwest-Südost verlaufendes Grabenwerk südwestlich des Siedlungsareals, das die heutige Hauptstraße quert. Der 2007 von L. Bauer beobachtete 4 m breite und 1,9 m tiefe Spitzgraben (Taf. 28, 2), der an der Innenseite Hinweise auf eine verstürzte

⁶⁷⁶ Einige Webgewichte stammen aus dem Mischbereich von Befund 73 und 74, stammen aber aufgrund des Grabungsablaufes vermutlich eher aus Befund 74. – Herdick 2010, 73 verweist außerdem auf die übliche Praxis der regelmäßigen Reinigung von Grubenhäusern, so dass fehlende Webgewichte zweifellos nicht gegen eine Nutzung des Gebäudes als Webhaus sprechen.

⁶⁷⁷ Zu Servitien von *mancipia* in Form von Webarbeiten im 9. Jahrhundert Goetz 2006a, 123.

⁶⁷⁸ Ettl 2009, 156. – Thiedmann 2001, 537.

⁶⁷⁹ Vgl. Ettl 2009, 154. – Vgl. auch Timpel 1995a, Abb. 11. – Vyčítal 1991, Abb. II, 93.

⁶⁸⁰ Ettl 2009, Abb. 4. 6. – Vgl. zu einem ähnlichen Befund auch Obst 2007, Abb. 161.

⁶⁸¹ Vgl. Thiedmann 2001, 531.

⁶⁸² Thiedmann 2001, Abb. 1.

⁶⁸³ Für die Möglichkeit der Sichtung der Befunde während der Ausgrabung 2011 gilt der Dank dem Ausgräber J. Scherbaum.

⁶⁸⁴ Vgl. Scherbaum 2001, 52. – Gerlach 2002c, 201 f. – Wamser 1985b. – Gaulty 2009, 13 ff.

⁶⁸⁵ Zum Fundmaterial Wamser 1980, 166. 172.

Mauer erbrachte, ist aufgrund fehlender Funde undatiert, könnte jedoch frühmittelalterlich sein⁶⁸⁶. Damit besteht die Möglichkeit, dass das Siedlungsareal im Ortskern von Salz befestigt oder zumindest deutlich als eigenständige Siedlungseinheit abgegrenzt war⁶⁸⁷. Eine derartige Trennung könnte rechtliche Unterschiede der beiden frühmittelalterlichen Siedlungen im rezenten Ortskern (G 37) und in der Flur Mühlstatt (G 36) materiell manifestieren, die auch die separate Schenkung von *villa* und *curtis* Salz in den Jahren 1000/1002, wie im vorangehenden Kapitel ausgeführt, nahe legt. In diesem Zusammenhang ist an die in karolingischen Quellen zahlreich belegten befestigten Herrenhöfe zu erinnern, *curtes fossatae*, die zusätzlich mit Mauern umgeben sein konnten⁶⁸⁸. Dass die Grabenanlage Salz zwischen den Flurstücken Fronhof, Fürstenwiese und Herrenwiese liegt, könnte kein Zufall sein und einen weiteren Hinweis auf die Lage des Haupthofes des Königsgutkomplexes im heutigen Ortskern von Salz geben⁶⁸⁹.

Im Zuge der Zerschlagung des Königsgutes ermöglicht die Schenkung von Richeza im Jahr 1057/1058 schlaglichtartig auch einen Einblick in Bevölkerungsgrößen: Richeza überträgt dem Bistum Würzburg unter anderem 26 *seruientes*, die der *Salzensi familia* durch Heirat oder anderweitig verbunden sind⁶⁹⁰. Leider ist aus der Quelle nicht ersichtlich, wo die genannten Familien genau lebten, womit die Personenzahl nicht als Mindest-Bevölkerungszahl einer konkreten Einzelsiedlung herangezogen werden kann. Konkreter sind dagegen die Informationen zur *uilla Houstrowe/Heustreu*, die aus der Schenkung des *predium* bzw. des *curtis* Salz ausgenommen wird: Dort gehören zum *predium* von Wernher und seiner Frau Adelheid zwei-einhalb Mansen, ein Weinberg, ein Grundstück und 20 unfreie Manzipien⁶⁹¹. Folgt man dem Quellentext von 1058, so handelt es sich offenbar um einen Fronhof frühmittelalterlicher Prägung mit Salland, das von Manzipien bewirtschaftet wurde, und einigen angegliederten selbständigen Bauernstellen. Unter Einbeziehung der mindestens drei Familien auf den Mansen ergibt sich damit für diese grundherrschaftliche *familia* eine Bevölkerungszahl von etwa 30 Personen⁶⁹². Es ist gut möglich, dass zu diesem Fronhof, dessen Lage H. Wagner im Bereich des befestigten hoch- bis spätmittelalterlichen Adelssitz um die wohl erst im Spätmittelalter errichtete Pfarrkirche annimmt, bereits in Zeitscheibe 2 und/oder 3 auch eine Befestigung auf dem Michaelsberg (G 13) über dem Altort gehörte (Taf. 34, 2)⁶⁹³. Prinzipiell könnte die Befestigung der spätmittelalterlichen Anlage mit einem Wassergraben um die Pfarrkirche sogar auf eine frühmittelalterliche Hofumwehrung zurückgehen, wie sie möglicherweise auch in Salz bestand.

Diese möglichen *curtes fossatae* leiten zur Siedlungsmorphologie auf dem Veitsberg über⁶⁹⁴. Die Hausbefunde der Zeitscheiben 2 und 3a innerhalb der Umwehrung bieten wichtige Ergänzungen zum frühmittelalterlichen Bauspektrum und damit auch zur Siedlungsmorphologie und sollen deshalb kurz umrissen werden, auch wenn es sich um keine Siedlung im engeren Sinne handelt⁶⁹⁵. Analog zur Siedlungswüstung Mühlstatt (G 36) zeigen sich im Luftbild und im Magnetikplan auch auf dem Veitsberg Bewuchsmerkmale, die aufgrund ihrer Form und Größe als Grubenhäuser anzusprechen sind⁶⁹⁶. Eine endgültige Bestätigung dieser Interpretation muss einer Grabung vorbehalten bleiben. Die stratigraphisch älteste Siedlungsphase

⁶⁸⁶ Auch die Möglichkeit, dass es sich um eine spätmittelalterliche Dorfbefestigung aus Graben und Mauer handelt, wie sie ab dem 13. Jahrhundert in Schriftquellen überliefert sind, ist allerdings zu berücksichtigen. Vgl. Schreg 2006, 299 f. – Bedauerlicherweise konnte kein Material für naturwissenschaftliche Datierungen entnommen werden, das in Form einer Brandschicht im Graben reichlich vorhanden gewesen wäre.

⁶⁸⁷ Vergleichbare Grabenwerke sind durchaus im Zusammenhang mit frühmittelalterlichen Siedlungen geläufig. Vgl. exemplarisch Koch/Watzlawik 2009, 151 f.

⁶⁸⁸ Vgl. Rösener 1989, 171 mit weiterführender Lit. – Dazu auch Brühl 1968, 89 f.

⁶⁸⁹ Vgl. Gauly 2008, 45 ff. – Rösener 2003a, 230 betont als Bestandteil der Villikationen »hofnahe[n] Herrenwiesen«.

⁶⁹⁰ Wagner 2007a, 27 ff.

⁶⁹¹ Wagner 2007a, 33.

⁶⁹² Für die Mansen wird dafür mit einem Durchschnittswert von 2-3 Personen kalkuliert, der sich aus einem Ehepaar mit einem oder mehreren Kindern errechnet. Vgl. dazu Steidle 1989, 295. – Wickham 2005, 551.

⁶⁹³ Vgl. Wagner 2007a, 44 f. 78.

⁶⁹⁴ Zum Begriff Rösener 1989, 171.

⁶⁹⁵ Die vollständige Befundvorlage wird durch Petra Wolters im Rahmen ihrer Dissertation zum Veitsberg erfolgen. – Vgl. auch Wamser 1980, 176 f.

⁶⁹⁶ Zur Magnetik Fassbinder u. a. 2010, 115 ff. Abb. 162-163.

der Grabung 1984, die über ¹⁴C-Daten einen *terminus post quem* im späten 8. Jahrhundert aufweist, erbrachte ausschließlich Pfostengruben, teilweise mit Steinverkeilungen und Gräbchenstrukturen als Relikte von ebenerdigen Holzbauten (**Taf. 24**, Planum 4 und 5; **Taf. 26**, 1). Klare Gebäudegrundrisse lassen sich aufgrund der beschränkten Grabungsfläche nicht rekonstruieren⁶⁹⁷. Über dieser Holzbauphase liegt ein bemerkenswerter Baubefund wohl des 9. oder frühen 10. Jahrhunderts (**Taf. 24**, Planum 1 und 2): Unter einer jüngeren Willschüttung hervorragend konserviert fanden sich die teilweise mehrere Steinlagen hoch erhaltenen Trockenmauern und Pfostengruben eines zweiteiligen Gebäudes mit einer Grundfläche von knapp 15 m × 6,5 m (ohne Anbau) bzw. 8,5 m (mit Anbau), das in kombinierter Holz-Stein-Bauweise errichtet wurde. In den Ecken sowie im Abstand von etwa 4 m in den Längswänden fanden sich in der Mauerflucht Pfostengruben⁶⁹⁸. Da außerhalb der Ostwand des Gebäudes ausgesprochen viel Steinversturz angetroffen wurde, ist fraglich, ob es sich bei dieser Mauer – wie für die übrigen Mauern zu vermuten – lediglich um eine Sockelmauer als Unterbau einer hölzernen Schwelle gehandelt hat, oder nicht eher um eine raumhoch vollständig gemauerte Giebelwand. Unklar ist auch, ob die Pfosten tatsächlich in Geschosshöhe ausgeführt und mit eingesetzten Schwellriegeln versehen waren, oder ob sie kurz ausgeführt einen durchgehenden Schwellenkranz zusätzlich zum trocken gemauerten Steinsockel unterstützten⁶⁹⁹. Im Nordwesteck des Gebäudes befand sich im Lehmestrich, der an alle Mauerzüge anband, eine aufwändig gemauerte große Herdstelle⁷⁰⁰. Ein sehr gut vergleichbares, wenn auch deutlich kleineres Gebäude in kombinierter Pfosten-Schwellbalken-Bauweise fand sich in ähnlicher Lage parallel zur Befestigung in Karlbürg⁷⁰¹.

Einen grundlegenden Wandel der Siedlungsmorphologie markiert letztlich die Aufgabe der von Grubenhäusern und wohl auch Pfostenbauten geprägten Bebauung in der Flur Mühlstatt in Zeitscheibe 3. Die Transformation hin zu Ständerbauten auf steinernen Schwellen markiert bereits eindrücklich der konstruktive Mischbau auf dem Veitsberg, der an den Übergang von Zeitscheibe 2 zu Zeitscheibe 3 datiert. Bislang fehlen Siedlungsbefunde der Zeitscheibe 4 aus den Altorten weitgehend, doch aufgrund analoger Entwicklungen in anderen Regionen ist zu vermuten, dass in diesem Zeitraum die im Frühmittelalter gängigen Hof- und Hausformen einen deutlichen Wandel durchliefen⁷⁰².

Siedlungsdynamik

Die wesentliche Siedlungsdynamik in Zeitscheibe 1 ist im Studiengebiet durch die Neugründung von Siedlungen, den Belegungsbeginn der Gräberfelder und – möglicherweise etwas zeitversetzt im 7. Jahrhundert – die Nutzung von Höhenbefestigungen gekennzeichnet (**Taf. 13**, 1). Die frühesten sicher datierbaren indirekten Siedlungsnachweise stellen dabei Grabinventare des mittleren 6. Jahrhunderts aus dem Gräberfeld bei Salz (G 31) dar, da im Keramikmaterial der Siedlungen eine Differenzierung innerhalb des 6./7. Jahrhunderts kaum möglich ist⁷⁰³. Unklar ist bislang, inwieweit die spätestens im 7. Jahrhundert deutlich erkennba-

⁶⁹⁷ Vgl. zur Datierung die Ausführungen in Teil II, Kapitel Fundbearbeitung der Studiengebiete.

⁶⁹⁸ Zu entsprechenden Konstruktionen allgemein Zimmermann 1998, 48 ff.

⁶⁹⁹ Zu einem vergleichbaren Befund Teuber 2009, 302 ff. – Klein 2012, 15.

⁷⁰⁰ Aus einer Grube unter dieser Herdstelle fand sich das Bruchstück der Rechteckfibel vom Typ Karlbürg. Das Fragment gibt damit einen direkten *terminus post quem* für den jüngeren Baukörper.

⁷⁰¹ Vgl. Ettl 2001, 47 Abb. 10 Taf. 10. 12. – Datierung nach Neukalibrierung der Daten bei Ettl 2001, 79 f. Ausgangsdatum 1130 ± 25 BP aus Holzkohle des Bohlenfußbodens des Gebäudes, Kalibrierung mit OxCal (<https://c14.arch.ox.ac.uk>): 827-987 (95,4 %), davon 865-987 mit einer Datierungssicherheit von 93,8 %. Eine Datierung in das späte 9. oder 10. Jahrhundert ist damit sehr wahrscheinlich und entspricht gut dem Datierungsansatz auf dem Veitsberg.

⁷⁰² Vgl. Schreg 2006, 188. – Donat 1999a, 40 ff. – Schulze-Dörlamm 1991, 40 ff. – Rückert 1987. – Donat 1980, 147 ff. – Zimmermann 1998, 114 ff. 204 ff.

⁷⁰³ Gerlach 2001a. – Gerlach 2002c. – Rettner 2004.

ren Siedlungskammern um Salz, (G 37), Brend (G 5) und Oberstreu (G Er10) Nutzungskontinuitäten in die Kaiser- und Völkerwanderungszeit aufweisen. Das Fundmaterial der Völkerwanderungszeit lässt es bislang nicht zu, die Lücke zwischen der ersten Hälfte des 5. und dem mittleren 6. Jahrhundert zu schließen⁷⁰⁴. Es fällt jedoch auf, dass fast alle Siedlungen mit Fundniederschlag der Kaiser- und Völkerwanderungszeit im Studiengebiet, so insbesondere Salz (G 36), Oberstreu-Mönchshof (G Er10) und Wülfershausen (G Er10), auch Funde der Zeitscheibe 1 erbracht haben. Da es sich durchwegs um besonders siedlungsgünstige Lagen handelt, die auch in vorgeschichtlicher Zeit genutzt wurden, ist dieser Befund allerdings nicht zwingend im Sinne einer Kontinuität zu werten.

In Zeitscheibe 2 werden alle archäologisch bereits in Zeitscheibe 1 nachgewiesenen Siedlungsplätze weitergenutzt. In der gut untersuchten Talsiedlung in der Flur Mühlstatt (G 36) weisen Fundmenge und Fundverteilung – so insbesondere das Fehlen rauwandiger Drehscheibenware als Indiz für eine ältere Nutzung im Nordteil der Wüstung – (**Taf. 17, 1**) auf eine räumliche Erweiterung Richtung Norden hin⁷⁰⁵. Für Brend (G 5) Mitte des 8. Jahrhunderts historisch belegt, für weitere Orte nur zu vermuten, ist in Zeitscheibe 2 die Existenz von Kirchen⁷⁰⁶. Im Kontext der Siedlungsdynamik ist anzumerken, dass die Kirche in Brend – obgleich der Zeitpunkt ihrer Errichtung vor 741/747 unbekannt ist – vermutlich in einer archäologisch nachgewiesenen Siedlung der Zeitscheibe 1 erbaut wurde. Für alle anderen Orte ist aufgrund fehlender eindeutiger archäologischer oder historischer Nachweise von Kirchenbauten in Zeitscheibe 2 der Zusammenhang zwischen Kirche und Siedlung und damit auch die mögliche Funktion der Kirche als Kristallisationspunkt der Siedlungsgenese unklar⁷⁰⁷. Klar ist aber, dass die in Zeitscheibe 1 genutzten Gräberfelder durchwegs abbrechen – sicher zugunsten der Friedhöfe an den Kirchen, die jedoch bislang archäologisch kaum greifbar sind. Abgesehen von der befestigten Siedlung auf dem Veitsberg lässt sich innerhalb des Studiengebietes in Zeitscheibe 2 archäologisch keine einzige Neugründung einer Siedlung nachweisen, die einen karolingerzeitlichen Landesausbau belegen würde. Dass dieser Befund dem schlechten archäologischen Forschungsstand vor allem innerhalb der Altorte geschuldet sein dürfte, legen die Ergebnisse der Analyse der Ortsnamen nahe⁷⁰⁸. Für die große Gruppe der Ortsnamen auf -bach und -hausen (G 3, G 8, G 24, G 28, G 41, G Er2, G Er4, G Er5, G Er11, G Er12) wird von sprachwissenschaftlicher Seite eine Entstehung in Zeitscheibe 2 angenommen. Auch für Heustreu ist aufgrund der jüngeren Überlieferung eine Existenz in Zeitscheibe 2 quasi gesichert (s. o.).

Knapp außerhalb des Studiengebietes ist außerdem auf die bereits genannte Wüstung oberhalb des Els-bachtales bei Unterwaldbehrungen zu verweisen, wo durch Fundmaterial ab Zeitscheibe 2 das Ausgreifen auf periphere Siedlungslagen archäologisch dokumentiert ist⁷⁰⁹. Dieser Befund ist aufgrund seiner Singularität durchaus bemerkenswert, da im Umfeld verschiedener Orte, für die sprachwissenschaftlich eine Gründung in Zeitscheibe 2 nahe liegt, trotz ehrenamtlicher Begehungen durch die AARG und dem Nachweis von Fundstellen vorgeschichtlicher Epochen frühmittelalterliche Funde fehlen⁷¹⁰. Dies könnte auf eine weitgehende Ortsfestigkeit dieser möglicherweise in Zeitscheibe 2 gegründeten Siedlungen hinweisen. Es wäre ein wichtiges Ziel zukünftiger Forschungen, dieses Modell durch gezielte Begehungen im Umfeld einiger entsprechender Orte archäologisch zu überprüfen. Beim momentanen Forschungsstand kann lediglich

⁷⁰⁴ Dazu Wagner 1998, 178: »Die letzten sporadischen Keramiknachweise an nur noch wenigen Plätzen verlieren sich spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts.«. – Chronologische Zwischenglieder der Zeit um 500, wie sie beispielsweise etwas saaleabwärts im Raum Hammelburg vorhanden sind, fehlen bislang. Vgl. Böhme 1975, 45 ff.

⁷⁰⁵ Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Forschungsstand es bislang nicht zulässt, kleinräumige Fluktuationen zu erfassen, die sich innerhalb des Siedlungsareals in möglicherweise kürzeren Zeiträumen abspielten. Vgl. dazu Schreg 2006, 40 ff.

⁷⁰⁶ Wagner 1996, 153 f.

⁷⁰⁷ Vgl. dazu Schreg 2006, 71.

⁷⁰⁸ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Namensräume.

⁷⁰⁹ Berchem 1998, 190.

⁷¹⁰ Einschränkend ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Begehungsstand gerade im naturräumlich zur Hochfläche der Südrhön zählenden Bereich westlich von Saale und Streu, wo diese Ortsnamen besonders geballt auftreten, unzureichend ist.

festgehalten werden, dass zumindest das Ortsnamenbild einen starken Landesausbau und auch eine innere Verdichtung der bestehenden Siedlungstopographie in Zeitscheibe 2 nahe legt (Taf. 13, 2).

Als Träger dieser Siedlungs- und wohl auch Rodungstätigkeit sind im Umfeld des Neustädter Beckens mehr oder weniger königsnahe Adelige und Amtsträger zu vermuten, die damit – neben ihrem persönlichen Nutzen – wohl auch das wirtschaftliche Hinterland des Königsgutes und der 790 eingerichteten Pfalz Salz erweitern konnten und sollten⁷¹¹. Im Capitulare de villis heißt es dazu dezidiert: »*et ubi locus fuerit ad stirpandum, stirpare faciant, et campos de silva increscere permittant*« – »zur Rodung geeignetes Land soll man roden und verhindern, dass Ackerland wieder von Wald bewachsen wird«⁷¹². In diesem Zusammenhang ist außerdem auf die entscheidende Bedeutung von Landbesitz für den sozialen Status der Eliten hinzuweisen, der nach Chris Wickham im 8./9. Jahrhundert die Bedeutung von Ämtern oder anderen formalen Statusmarkern in der Regel weit überstieg⁷¹³. Der Landesausbau ist damit unbedingt nicht nur als Reaktion auf Bevölkerungswachstum oder Ressourcenerschließung zu betrachten, sondern auch als Bestandteil des sozialen Differenzierungsprozesses der Gesellschaft. So wird es auch verständlich, dass die beteiligten Akteure sich im Sinne einer sprachlichen Manifestation des eigenen Sozialstatus häufig in den Ortsnamen wiederfinden: *Egininhusa* legt einen Zusammenhang mit dem 824 erstmals genannten Grabfeldgraf *Egino* nahe, *Lewenhayn/Lebenhan* mit dem im Jahr 800 genannten Grafen *Liwicho* und für *Bitzenhausen* ist auf *Bitzo* zu verweisen, der im Jahr 800 als wichtiger Zeuge in Mellrichstadt auftritt⁷¹⁴. Einen Hinweis auf die Beteiligung des Adels am Landesausbau und konkrete Rodungsvorgänge östlich von Saale und Streu gibt knapp außerhalb des Studiengebietes im Jahr 867 die Schenkung von *Uualtratehus*, das zuvor den Namen *Hohireod* trug⁷¹⁵. Zu deutlichen archäologisch nachweisbaren Umstrukturierungen im Bereich der Siedlungen kommt es in Zeitscheibe 3. Bereits im Kapitel Siedlungstopographie wurde ausgeführt, dass im ausgehenden 10. bis frühen 11. Jahrhundert die beiden einzigen bislang archäologisch erfassten Siedlungsareale außerhalb der Altorte, Salz-Mühlstatt (G 36) und Oberstreu-Mönchshof (G Er10), massive Veränderungen durchlaufen und im selben Zeitraum die Nutzung der befestigten Siedlung auf dem Veitsberg (G 39) abbricht. Dieser Prozess ist in den archäologischen Quellen gut greifbar, wirft im Detail jedoch zahlreiche Fragen auf. Relativ einfach scheint die Bewertung der Veränderungen auf dem Veitsberg, da Fundmaterial der zweiten Hälfte des 11. und des 12. Jahrhunderts bislang völlig fehlt und daher mit einer vollständigen Aufgabe der Anlage spätestens im frühen 11. Jahrhundert zu rechnen ist. Für die Siedlung Oberstreu-Mönchshof lassen der Forschungsstand und das nicht sehr zahlreiche frühmittelalterliche Fundmaterial eine detaillierte Ansprache der Veränderungen kaum zu⁷¹⁶. Es ist aber zu vermuten, dass es sich in diesem Falle nicht um eine echte Wüstung, sondern um eine kleinräumige Verlagerung der Siedlung aus der Aue heraus in den Bereich des heute noch bestehenden Mönchshofes handelt, bei dem sich im Mittelalter eine Kirche befand⁷¹⁷. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass Hinweise auf ein großes Hochwasserereignis im Jahr 1020 vorliegen, das angeblich zu Siedlungsverlagerungen im Bereich von Oberstreu führte⁷¹⁸.

711 Die Notwendigkeit dieser Verbreiterung der Versorgung zeigt auch der Rücktausch von Besitzungen durch den König, die zuvor an das Bistum Würzburg geschenkt worden waren. Vgl. dazu Wagner 1996, 156. – Zu Rodung und Landesausbau im Umfeld von Königshöfen und Pfalzen allgemein Rösener 2003c, 473 f. – Nitz 1989.

712 Übersetzung nach Rösener 2003c, 474. – Originaltext Schneider 1968, 23.

713 Wickham 2005, 436.

714 So Wagner 1992b, 47. – Wagner 2007b, 27. – Wagner 2008b, 73. – Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Namensräume. – Zu zahlreichen weiteren Ortsnamen mit entsprechenden Personennamen-Bezügen Wagner 1982, 21 f.

715 Dronke 1850, 268 Nr. 597. – Wagner 1982, 23. 37. – Zur Beteiligung des Adels an Rodung und Landesausbau allgemein Rösener 1989, 169.

716 Vgl. Gerlach/Hoppe 1998, 235. – Berchem 1998, 182. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 3, 1990, 95. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 13, 2000, 107. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 16, 2004, 268. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 17, 2005, 266. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 18, 2006, 250.

717 Vgl. Wagner 1982, 60 f.

718 Vgl. Müller 1979 [1901], 300. – Wagner 1992b, 61. – Die Beschreibung bei Müller ist allerdings nicht mit einem Quellenverweis versehen und kann daher nicht nachgeprüft werden. Auch H. Wagner konnte die Quellenbasis und damit die Zuverlässigkeit der Aussage nicht klären.

Schwer zu beurteilen sind die Veränderungen im Bereich der Siedlung Salz-Mühlstatt (G 36): Die ergrabenen Grubenhausbefunde wie auch das Lesefundmaterial legen ein Nutzungsende der Siedlung im 10. oder spätestens frühen 11. Jahrhundert nahe (Taf. 17, 1). Zwei Befunde stellen allerdings in Frage, dass es sich tatsächlich um ein vollständiges Wüstfallen handelt. Feinbegehungen mit Einzelfundeinmessung erbrachten am Nordende einen intensiven hochmittelalterlichen Fundniederschlag (Taf. 17, 1; 18, 2), der möglicherweise schon in Zeitscheibe 3b, also im 11. Jahrhundert, einsetzt, obgleich die sicher datierbaren Ränder eher in Zeitscheibe 4 verweisen. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass im Bereich der Flur Binsenhäuser (G 34) im Randbereich der Siedlung Mühlstatt (G 36) eine Siedlungskontinuität über das 11. Jahrhundert hinweg vorhanden ist. In diesem Falle wäre nicht von einer Wüstung, sondern von einer starken Verkleinerung oder Fragmentierung der Gesamtsiedlung zu sprechen, die vermutlich mit einer Teilverlagerung in den Altort Salz einherging⁷¹⁹. Die topographische Lage des hochmittelalterlichen Fundniederschlages scheint außerdem eine Tendenz zur Bebauung etwas höher liegender, hochwassersichererer Bereiche anzudeuten (Taf. 17, 1). Ein weiteres Fragezeichen hinter die These des vollständigen Wüstfallens stellt das Fundmaterial in einem Kolluvium, das die 2011 durchgeführte Sondage in Flur 1579 auf einer Kulturschicht der Zeitscheibe 2 erbrachte: In diesem Kolluvium waren zahlreiche Funde des 11., vielleicht auch noch 12. Jahrhunderts enthalten, die wohl ursprünglich hangaufwärts lagerten. Dieser Mittelhangbereich über der Niederung war starker Erosion ausgesetzt und Bohrsondagen ergaben, dass dort keine älteren Nutzungs- und Bodenhorizonte mehr erhalten sind. Entscheidend ist nun die Frage der Herkunft des im Kolluvium enthaltenen Scherbenmaterials. Falls es sich um Relikte der landwirtschaftlichen Nutzung handelt, die über den Mistauftrag auf die Felder gelangten, sind sie für die Siedlungsdynamik nicht unmittelbar relevant. Es könnte sich jedoch auch um Siedlungsfunde handeln, wenn größere Teile der Siedlung Mühlstatt nicht wüst fielen, sondern – gleichzeitig mit einer weitgehenden Aufgabe der Grubenhausbebauung – aus dem Überschwemmungsbereich heraus den Hang hinauf verlagert wurden und dort noch eine gewisse Zeit weiter bestanden, bevor eine Verlagerung der Funde und Befunde durch Erosion einsetzte.

Letztlich kann nur eine Ausweitung der Feinbegehungen mit Einzelfundeinmessung, bei der zuverlässig auch alle Funde des Hochmittelalters gesammelt werden, eine tragfähige Quellenbasis zur Klärung dieser Frage erbringen. Beim momentanen Forschungsstand und aus dem vorhandenen Material heraus ist von einer weitgehenden Aufgabe der Siedlung Mühlstatt (G 36) in Zeitscheibe 3 oder zumindest einer deutlichen Verlagerung, Fragmentierung und Verkleinerung auszugehen. Mögliche hydrologische Ursachen in Form einer verstärkten Hochwassergefährdung wurden bereits mehrfach genannt. Auch besitzrechtliche und wirtschaftliche Hintergründe durch die Zerschlagung der Pfalz Salz ab dem ausgehenden 10. Jahrhundert wurden diskutiert, desgleichen die vermutete Gleichsetzung der Wüstung G 36 mit dem *curtis* oder alternativ der *villa* Salz der Schenkungen in den Jahren 1000/1002 an das Bistum Würzburg. Eine Tatsache ist jedoch noch einmal gesondert zu betonen: Die bisherigen Grabungsbefunde in der Flur Mühlstatt haben zahlreiche Hinweise auf einen Bedeutungsschwerpunkt der Siedlung im handwerklichen Bereich erbracht, wohingegen der Nachweis von Wohn- und Stallbauten noch aussteht⁷²⁰. Da der Fundplatz in Zeitscheibe 2 und 3a zweifellos Bestandteil des Königsgutes und der Pfalz war, dürfte ihm eine wichtige Versorgungsfunktion zugekommen sein. Geht man davon aus, dass es sich um eine spezialisierte Siedlung handelt, die dezidiert auf die Bedürfnisse der Pfalz ausgerichtet war, so verwundert es nicht, dass das Ende der Pfalzfunktion und die Versenkung der Siedlung an das Bistum Würzburg im Jahr 1000/1002 (s. o.) zeitnah

⁷¹⁹ Zu einem vergleichbaren Prozess im 10. Jahrhundert in der Siedlung Fritzlär-Geismar Thiedmann 2001, 539. Dort fallen ab dem frühen 10. Jahrhundert »ganze Bereiche [der Siedlung] brach [...] und neue, eher kleinere kompakte Baueinheiten entstehen.«

⁷²⁰ Was allerdings aufgrund der kleinen Grabungsflächen nicht überbewertet werden sollte!

einen Bedeutungsverlust und die Aufgabe der Siedlung nach sich zogen. Archäologische und historische Überlieferung wären trotz aller quellenbedingter Unsicherheiten also gut zu korrelieren. Die Siedlungsdynamik außerhalb der wenigen archäologisch greifbaren Fenster entzieht sich in Zeitscheibe 3 dagegen weitgehend dem Nachweis, da auch die Ortsnamen und die spärliche historische Überlieferung keine wesentliche Präzisierung zulassen.

Ähnlich verhält es sich in Zeitscheibe 4, obgleich nun fast alle heute noch bestehenden Orte in den Schriftquellen erscheinen. Ein hochmittelalterlicher Landesausbau deutet sich anhand der Ortsnamen mit Rodungskontext zwar an, ist aber nicht zuverlässig zeitlich einzuordnen und archäologische Quellen zur Klärung fehlen⁷²¹. Der Befund der Pollenprofile im Frickenhäuser See legt jedoch nahe, dass es ab dem mittleren 11. Jahrhundert zu einer deutlichen Intensivierung der Rodungstätigkeit kam, was entweder auf einen Landesausbau mit neu gegründeten (Rodungs-)Siedlungen oder auf eine erhebliche Ausweitung der Ackerflächen zurückzuführen ist⁷²². Möglicherweise verliefen auch beide Prozesse parallel. Allerdings lässt sich lediglich mit der *nova civitas*/Bad Neustadt archäologisch relativ eindeutig ein zuvor nicht existentes Siedlungselement fassen, da an der Stelle des Neustädter Stadthügels trotz großflächiger archäologischer Untersuchungen keinerlei ältere Siedlungsspuren vorliegen⁷²³. Die Schriftquellen (Erstnennung 1232) und die archäologischen Quellen (ältester signifikanter Fundniederschlag 13. Jahrhundert) entsprechen sich in diesem Falle und bestätigen den Neugründungs-Charakter⁷²⁴. Nur ein einziger älterer Fundplatz außerhalb der Altorte bestand in Zeitscheibe 4 eindeutig weiter, das erst 1328 genannte *Bitzenhausen*, das mit dem hoch- und spätmittelalterlichen Fundniederschlag der Siedlung G 34 zu identifizieren ist.

Am Ende von Zeitscheibe 4 sind im Studiengebiet erhebliche Wüstungsvorgänge überliefert: Geckenau (Taf. 35, 1) erscheint 1285 in den Quellen als Wüstung, im 16. Jahrhundert besteht der Ort wieder⁷²⁵. Der Querbachshof erscheint 1303 als *villa desolata* und ist ebenfalls im 16. Jahrhundert wieder besiedelt⁷²⁶. 1317 ist die Siedlung Kornbrunnen nicht mehr bewohnt, zwischen 1330 und 1446 fiel auch Eichenhausen wüst⁷²⁷. Die von Reinhold Lob herausgearbeitete Hochphase des Wüstfallens zwischen 1300 und 1350 zeichnet sich damit auch im hier bearbeiteten Raum ab⁷²⁸. Außer bei Kornbrunnen handelt es sich in allen Fällen um temporäre Wüstungen. Da für Geckenau, Querbachshof und Eichenhausen eine frühmittelalterliche Entstehung zu vermuten ist, während für Kornbrunnen eine hochmittelalterliche Gründung vorgeschlagen wurde, kann damit ein weiterer Haupttrend Lobs bestätigt werden: hochmittelalterliche Gründungen in siedlungsungünstigeren sekundären Randlagen fallen viel öfter dauerhaft wüst als ältere Orte in primären Ausbaulagen⁷²⁹.

Siedlungshierarchie und Zentrale Orte

Hinweise auf Siedlungshierarchien lassen sich in Zeitscheibe 1 kaum gewinnen, da Bedeutung und Funktion der einzelnen Siedlungsfundstellen quellenbedingt selten zuverlässig greifbar sind. Lediglich im Umfeld von Salz (G 37) lassen sich Hinweise auf eine hervorgehobene Stellung dieser Siedlungskammer gewinnen: Zu nennen sind vor allem die besonders reich ausgestatteten und aufwändig gebauten Gräber der frühen Belegungsphase des Gräberfeldes von Salz (G 31) in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, die auf weit

721 Zusammenfassend dazu für Unterfranken mit Fokus auf das Maingebiet Rödel 1995.

722 Enters u. a. 2008, 249.

723 Vgl. Benkert 1985, 32 ff. – Wagner 1982, 82 ff. – Mittelstraß 1993. – Benkert 2008, 157 ff.

724 Vgl. Mittelstraß 1993, 156. – Benkert 2008, 157 ff.

725 Lob 1972, 143.

726 Vgl. Wagner 1982, 72. – Lob 1972, 169.

727 Vgl. Lob 1972, 140. 155 f. – Wagner 1982, 68.

728 Dazu grundlegend Lob 1972, 17 ff.

729 So Lob 1972, 21. – Jüngere Gründungen blieben im Arbeitsgebiet Lobs demnach etwa siebenmal so häufig dauerhaft wüst als Altgründungen.

reichende Kontakte und Zugriff auf umfangreiche wirtschaftliche Ressourcen schließen lassen⁷³⁰. Dieser Befund spiegelt sich letztlich auch in der nahe gelegenen Talsiedlung Mühlstatt wider, da im gesamten Studiengebiet in Zeitscheibe 1 nur von dort rauwandige Drehscheibenware vorliegt, die vermutlich importiert wurde. Gegenüber den beiden anderen Siedlungskammern Brend (G 5) und Oberstreu (G Er10) deutet sich eine herausgehobene Bedeutung an, die aber aufgrund der wesentlich höheren Untersuchungsintensität der Fundstellen um Salz nicht überbewertet werden sollte. Eine gewisse Relativierung erfährt die hervor gehobene Stellung des Kleinraumes in Zeitscheibe 1, falls die in den Schriftquellen für 741/747 [aus 822] belegte Kirche in Brend bereits im 7. Jahrhundert errichtet wurde, was nicht abwegig erscheint⁷³¹. Da diese Kirche damit in Zeitscheibe 1 das einzige sicher belegte sakrale Zentrum im Studiengebiet darstellen würde (Taf. 13, 1) und als *locus publicus* (beispielsweise als Ort von Gerichtsversammlungen) gleichzeitig auch ein hervorgehobenes weltliches Zentrum der Siedlungsgemeinschaft wäre, käme Brend (G 5) damit eine deutlich höhere Hierarchiestufe im Siedlungsgefüge zu, als dies archäologisch bislang erkennbar ist⁷³².

Die Kontinuität des archäologisch fassbaren Bedeutungsüberschusses im Umfeld des Altortes Salz (G 37) ist deutlich über Zeitscheibe 1 hinaus zu verfolgen. Sie manifestiert sich bereits in der Nennung des *fiscus Salz* um die Mitte des 8. Jahrhunderts und tritt dann mit der Einrichtung des *palatium* 790 noch klarer hervor⁷³³. Trotz aller Lokalisierungsprobleme der Einzelelemente des *fiscus* und der Pfalz lassen sich aus den Schriftquellen und archäologischen Hinterlassenschaften deutliche Hinweise auf die besondere Bedeutung des Kleinraumes um Salz gewinnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist im heutigen Altort Salz (G 37) der Standort des zentralen Fronhofes zu suchen, der primär mit dem Begriff *fiscus dominicus* bezeichnet wird und später als *curtis* in den Urkunden erscheint⁷³⁴. Dieser Haupthof (Taf. 13, 2) ist wirtschaftlicher und rechtlicher Mittelpunkt des königlichen Güterkomplexes, der – wie aus der Schenkung Richezas 1057/1058 erkennbar – im Norden mindestens bis an die Streumündung reichte⁷³⁵. Dort bestand in Heustreu mit ziemlicher Sicherheit ein weiterer Fronhof, der dem Haupthof Salz hierarchisch untergeordnet war. Er ist noch im mittleren 11. Jahrhundert als Bestandteil des *predium Salz* erkennbar und wird gezielt aus der Schenkung Richezas ausgenommen⁷³⁶. An diesen Fronhof waren mehrere bäuerliche Hofstellen/Mansen angegliedert, die damit die unterste organisatorische Hierarchieebene innerhalb des Königsgutkomplexes darstellen. Es ist stark anzunehmen, dass auch in Brend, dessen Kirchengausstattung kurz vor 800 von Karl dem Großen von Würzburg zurückerworben wurde, ein Nebenhof lag⁷³⁷. Weitere zugeordnete Höfe scheinen für Herschfeld, Niederlauer, Windshausen, Leutershausen, Schweinbach und Wollbach plausibel. Der *fiscus Salz* weist damit in Zeitscheibe 2 eine komplexe mehrstufige Struktur auf, die nur in besonders großen ostfränkischen Grundherrschaften wie beispielsweise auch dem nahe gelegenen Hammelburg zu finden sind⁷³⁸. Anders als aus den archäologischen Quellen, die lediglich als Proxy für Siedlungshierarchien herangezogen werden können und dementsprechend große Unsicherheiten aufweisen, lassen sich aus den Schriftquellen damit reale Hierarchien fassen, die auch von den Bewohnern der Siedlungen – nicht zuletzt durch Abgabeleistungen oder Dienstpflichten – zweifellos als solche wahrgenommen wurden. Während der jeweilige Fronhof für die zugehörige *familia* wohl das oberste Glied der Siedlungshierarchie darstellte, dürfte für die soziale Elite wie die Verwalter der Fronhöfe zumindest temporär der bislang nicht sicher lokalisierte eigentliche Kernbereich der Pfalz mit seinen Repräsentations- und Sakralbauten den maßgeblichen zentralen Ort dargestellt haben⁷³⁹. Ungeachtet der Frage der Lokalisierung einzelner zentraler »Orte« zeigt die archäologische und his-

730 Vgl. Gerlach 2002c, 197 ff.

731 Dazu Störmer 1999b, 176. – Wagner 1996, 153 f.

732 Zur weltlichen Funktion der Kirche Kohl 2010, 128 ff.

733 Wagner 1996, 158.

734 Zotz 1989, 83 f.

735 Zur Zentralität der karolingerzeitlichen *curtes* im Sozial- und Wirtschaftsgefüge allgemein Devroey 2003, 351.

736 Vgl. Wagner 2007a, 33 f.

737 Vgl. Wagner 1996, 155.

738 Vgl. Rösener 2003c, 470 f. – Rösener 1991b, 42 f. – Zu Hammelburg Weidinger 1991, 134 ff.

739 Zur Lokalisierung Wagner 1996, 165 ff. – Wagner 2008b, 66 ff.

torische Überlieferung, dass die im gesamten Neustädter Becken verteilten zentralörtlichen Funktionen der Pfalz diese erst als Ganzes zu einem Zentralraum machen (Taf. 13, 2; 16, 3)⁷⁴⁰: Der Funktionsbereich »Herrschaft« lässt sich für den Veitsberg und die Fronhöfe in Salz und Heustreu fassen, die Funktion »Schutz« übernahmen die Befestigungen auf dem Veitsberg sowie eventuell auf der Salzburg, Belege für »Gewerbe« liegen vom Veitsberg, aus den Fronhöfen Salz und Heustreu mit den angegliederten Hofstellen sowie aus der Talsiedlung Mühlstatt vor. Für letztgenannte Talsiedlung lassen sich außerdem Aktivitäten im Bereich »Handel« wahrscheinlich machen. Die Funktion »Kult« übernahm die Kirche in Brend sowie eine weitere Kirche, die möglicherweise mit der Pfalzkapelle identisch war. Für die Pfalz als Ganzes und besonders für den Veitsberg und den Fronhof in Salz ist außerdem die Funktion »Versammlung« festzuhalten. Ganz ähnliche räumlich differenzierte Strukturen lassen sich auch für andere ostfränkische Pfalzen nachweisen, so etwa Frankfurt⁷⁴¹.

Sicher ist, dass die Auflösung der Pfalz und die schrittweise Verschrenkung ihrer Bestandteile, die mit der Schenkung Richezas 1057/1058 einen ersten Abschluss fand, die Siedlungshierarchie des gesamten Studienggebietes maßgeblich umgestaltet hat. Das archäologisch erschlossene spezialisierte wirtschaftliche Zentrum, die Talsiedlung in der Flur Mühlstatt (G 36), wird noch in Zeitscheibe 3 weitgehend oder vollständig aufgegeben. Auch die Nutzung der zentralen Befestigung auf dem Veitsberg, die in Zeitscheibe 2 das Neustädter Becken dominiert, endet vor der Mitte des 11. Jahrhunderts. Statt des zentralen Fronhofes mit dort ansässigen königlichen Beamten übernehmen nun Ministerialen des Hochstifts Würzburg die Verwaltung und führen diese ab dem späteren 12. Jahrhundert von der Salzburg aus⁷⁴². Diese Burganlage, die ab der Mitte des 12. Jahrhunderts massiv ausgebaut wird, übernimmt nun vom Veitsberg die Rolle als dominante Befestigung im Neustädter Becken⁷⁴³. Als Nachfolger der Pfalz etabliert das Hochstift Würzburg im 13. Jahrhundert mit der *nova civitas*/Neustadt neben der Salzburg ein weiteres Zentrum, das sich im Laufe des Spätmittelalters an der Spitze der regionalen Siedlungshierarchie durchsetzt⁷⁴⁴. Schwer greifbar ist bislang quellenbedingt die Transformationsphase der Siedlungslandschaft zwischen dem mittleren 11. und ausgehenden 12. Jahrhundert, so dass im Wesentlichen ein Vorgänger- und Nachfolgezustand, nicht aber Zwischenphasen erkennbar sind.

Momentan muss davon ausgegangen werden, dass die Verwaltung des ehemals königlichen, nun würzburgischen, Güterkomplexes im Neustädter Becken noch bis in das 12. Jahrhundert vom ehemaligen (?) Fronhof aus erfolgte⁷⁴⁵. Trifft diese These zu und kam es im Lauf der Zeit nicht zu einer Standortverlagerung (wofür keinerlei Hinweise vorliegen), so ist damit auch die Frage nach dem Standort des karolingisch-ottonischen Fronhofes, des *fiscus dominicus* bzw. *curtis* Salz, weitgehend geklärt: Da von den zwei archäologisch möglichen Kandidaten, der Siedlung Mühlstatt (G 36) und dem Altort Salz (G 37), soweit erkennbar nur der Altort Salz über das mittlere 11. Jahrhundert hinaus bestand, kann der Fronhof nur dort zu suchen sein, wenn von ihm aus bis zum mittleren 12. Jahrhundert die Verwaltung weitergeführt wurde.

Parallel zu diesen Umstrukturierungen im Neustädter Becken lässt sich in anderen Teilen des Studienggebietes in Zeitscheibe 4 die Entstehung lokaler Machtzentren fassen, die unter anderem in Form von Turmhügelburgen (G 17, G 47) und Ortsadels- bzw. Ministerialenfamilien (z. B. G 12, G 16, G 19, G 42, G 46), aber auch Klöstern (G 44) in Erscheinung treten⁷⁴⁶. Verschiedene lokale zentralörtliche Funktionen übernimmt

⁷⁴⁰ Die zentralen Funktionen sind gegliedert nach Gringmuth-Dallmer 1999. – Gringmuth-Dallmer 2011, 431. – Dieser Aspekt der räumlichen Verteilung zentralörtlicher Funktionen innerhalb eines Zentralraumes wurde bereits in Werther 2013b vorgelegt.

⁷⁴¹ Vgl. Rösener 2003c, 471 f.

⁷⁴² Vgl. Wagner 1982, 74. – Wagner 2008a. – Zur Etablierung des Würzburger Territoriums an der Saale zusammenfassend auch Machilek 1999, 196 f.

⁷⁴³ Zur Baugeschichte Zeune 2008.

⁷⁴⁴ Benkert 1985, 32 ff. – Wagner 1982, 82 ff.; Benkert 2008, 154 ff.

⁷⁴⁵ Vgl. Wagner 2008a, 167.

⁷⁴⁶ Vgl. dazu Wagner 1982, 46. 66 ff. 79 ff. 130 ff.

außerdem ein verdichtetes Netz an Filialkirchen, die ihrerseits pfarreorganisatorisch an übergeordnete Pfarrkirchen angebunden sind⁷⁴⁷. Insgesamt deutet sich damit gegenüber den älteren Siedlungshierarchien eine stärkere Fragmentierung und Dezentralisierung an.

Sozialstruktur und Kommunikationssysteme

Bereits im vorangehenden Kapitel sind verschiedentlich die Menschen angesprochen worden, die im Studiengebiet im Früh- und Hochmittelalter agieren, den Raum prägen und von diesem geprägt werden. Es ist der Frage nachzugehen, wie sich das Sozialgefüge im Bearbeitungszeitraum verändert und welche regionalen Besonderheiten erkennbar sind.

Für Zeitscheibe 1 liegen keine historischen Quellen vor, die unmittelbar Auskunft über die Sozialstruktur des Studiengebietes geben könnten. Jedoch ermöglichen die archäologischen Hinterlassenschaften einen gewissen Einblick. Einschränkend ist festzuhalten, dass lediglich das Gräberfeld von Salz (G 31) weitergehende Aussagen erlaubt – bei den anderen Fundkomplexen (G 4, G Er9) handelt es sich durchwegs um schwer interpretierbare Altfunde. Zwar ist bislang lediglich ein kleiner Ausschnitt des Gräberfeldes von Salz untersucht, doch lassen die 26 erfassten Bestattungen deutlich die Anwesenheit einer sozialen Elite erkennen⁷⁴⁸. Auch wenn Grabausstattungen und Grabbau nicht ohne weiteres eine Aussage über den sozialen Status des Toten ermöglichen, so zeigen sie zumindest, ob die Bestattungsgemeinschaft über umfangreiche Ressourcen verfügte und in überregionale Kommunikationsnetzwerke eingebunden war⁷⁴⁹. Dies gilt zweifellos für den Toten in Grab 19, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in einer 2,7 m × 1,8 m großen und 1,9 m tiefen Grabkammer mit Holzeinbauten beigesetzt wurde⁷⁵⁰. Seine Ausstattung umfasst unter anderem ein exklusives gläsernes Trinkhorn, das zahlreiche Analogien im Rhein-Maas-Gebiet aufweist und wohl auch dort hergestellt wurde⁷⁵¹. Eine bronzene Feinwaage mit Gewichten deutet außerdem auf eine Beteiligung der Person oder seiner Familie am Handel bzw. allgemein der Distribution wertvoller Materialien wie Edelmetallen oder Gewürzen hin⁷⁵². Beide Beigaben sind ein klares Indiz dafür, dass der derart ausgestattete Mann zur sozialen und wirtschaftlichen Elite der Region gehörte. Einige weitere Gräber zeigen, dass im 6. Jahrhundert im Neustädter Becken eine größere Gruppe wirtschaftlich potenter Personen mit vielfältigen Kontakten nach Westen präsent war⁷⁵³: Zu nennen wären dabei unter anderem das über 2 m tief ausgeschachtete Frauengrab 17 mit gläsernem Sturzbecher, Almandinscheibenfibel und Perlencollier; das knapp 2 m tiefe Holzkammergrab 18, in dem ein Mann mit vollständiger Bewaffnung aus Spatha, Sax, Schild, Lanze und zahlreichen weiteren Beigaben beigesetzt wurde; außerdem Frauengrab 25 mit Haarnadel, bronzener Scheibenfibel, Ohrring, drei Fingerringen, Schilddornschnalle und Amulettgehänge⁷⁵⁴. Neben den Beigaben verdeutlicht vor allem der hohe Anteil aufwändiger Kammergräber den sozialen Status eines Teiles der Bestattungsgemeinschaft⁷⁵⁵.

747 Vgl. Wagner 1982, 43 ff.

748 Zum Gräberfeld allgemein Gerlach 2002c, 195 f. – Gerlach 2001a. – Rettner 2004. – Bauer 2011, 111 ff.

749 Zu methodischen Problemen zusammenfassend Brather/Brather-Walter 2012. – Herdick 2010, 283 ff. – Burmeister/Müller-Scheeßel 2006, 24 ff. – Hakenbeck 2011. – Die Toten wurden »dem Vermögen der Hinterbliebenen entsprechend« ausgestattet, so Krohn 2012, 69.

750 Vgl. Gerlach 2002c, 196 ff. – Bauer 2011, 124 f.

751 Gerlach 2002c, 198 ff. – Gerlach 2002b, 116 f. – Bauer 2011, 140 f.

752 Gerlach 2002c, 196. – Zu Feinwaagen allgemein Steuer 1987. – Knaut 2001.

753 Die Grabausstattungen tendieren teilweise deutlich zu Qualitätsstufe C nach Christlein, deren Kriterien aber für die Region nicht ohne weiteres anwendbar sind. Vgl. zusammenfassend Steuer 2001b, 278.

754 Gerlach 2002b, 38. – Bauer 2011, 138 f. – Rettner 2004, 117 verweist auf die starken Bezüge des Grabes in das linksrheinisch-fränkische Gebiet. – Zum Sturzbecher vgl. Koch 1996, 614 ff.

755 Einschränkend ist allerdings zu berücksichtigen, dass ein zufälliger Ausschnitt des Gräberfeldes untersucht wurde, der nicht repräsentativ sein muss. In diesem Sinne auch Gerlach 2002b, 35.

Bemerkenswert ist dabei, dass diese Elite mit vielfältigen Fernbeziehungen bereits in der frühesten Belegungsphase ab dem mittleren 6. Jahrhundert in Erscheinung tritt. Auch die beiden Teilinventare bewaffneter Männer des Gräberfeldes von Brend lassen sich an diesen Befund anfügen⁷⁵⁶. Die Frage nach der Mobilität der Personen ist ungleich schwerer zu beantworten als die Frage nach der Mobilität der Objekte im Grab: Grabbau und Ausstattung lassen es jedoch möglich erscheinen, dass es sich um eine aus dem linksrheinischen Gebiet zugewanderte Gruppe handelt, die im Zuge der fränkischen Expansion nach der Zerschlagung des Thüringerreiches im Saaletal ansässig wurde⁷⁵⁷. Aus methodischen Gründen ist vor der Durchführung von Isotopenanalysen am Knochenmaterial der Toten jedoch nicht zu entscheiden, ob die Personen selbst oder nur die Objekte und der Bestattungsbrauch aus dem Westen nach Salz kamen⁷⁵⁸. Problematisch ist darüber hinaus auch der Nachweis der wirtschaftlich weniger potenten Teile der Bevölkerung: Zwar sind einige »arm« ausgestattete oder beigabenlose Gräber im Gräberfeld von Salz vertreten, doch machen mögliche Beraubungen und chronologische Unterschiede eine soziale Interpretation dieser Befunde praktisch unmöglich⁷⁵⁹. Zumindest im stratigraphisch jüngsten beigabenlosen Horizont, der ¹⁴C-Datierungen zufolge in Zeitscheibe 2 reicht (**Taf. 29, 3**), sind eher zeittypische Veränderungen im Bestattungsritus als soziale Unterschiede manifestiert⁷⁶⁰.

Bezugnehmend auf Chris Wickham liegt es nahe, in den reichen Gräbern in Salz die Anfänge jener Eliten zu suchen, die im Laufe der Merowingerzeit überregional als Träger der zunehmenden aristokratischen Dominanz greifbar werden⁷⁶¹. Als Begleiterscheinungen und/oder Bestandteile dieser Veränderung der Sozialstruktur nennt Wickham ökonomische Veränderungen, die sich unter anderem in Distributionsmustern von Keramik niederschlagen, sowie die Wiederbesetzung von Höhenbefestigungen⁷⁶². Beide Phänomene begleiten auch an der Fränkischen Saale den strukturellen Wandel in Zeitscheibe 1: Neben dem Auftreten von rauwandiger Drehscheibenware, die vermutlich nicht vor Ort hergestellt wurde, zeigt ein Fundniederschlag des 7. Jahrhunderts die Begehung verschiedener Befestigungen (G 40, G 45, G 22) an⁷⁶³. Bezeichnenderweise ist rauwandige Drehscheibenware im gesamten Studiengebiet bislang ausschließlich im Nahbereich des Gräberfeldes von Salz in der Wüstung Mühlstatt (G 36) zu Tage getreten, was den Zugriff dieser Bestattungsgemeinschaft auf regionale und überregionale Distributions- und Kommunikationsnetzwerke untermauert. Über verschiedene Quellengruppen hinweg zeichnet sich damit im 6./7. Jahrhundert das Neustädter Becken als Aktionsraum sozialer Eliten ab. Dabei ist zu betonen, dass Grabausstattungen und Grabbauten der Nekropole von Salz auch im regionalen Vergleich herausragen und im Raum zwischen Rhön und Thüringerwald das oberste Ende der Aufwandsskala markieren⁷⁶⁴. Ein vergleichbar reich ausgestattetes, jedoch etwas älteres Grabinventar der Zeit um 500 liegt nur aus Hammelburg etwa 40 km saaleabwärts vor⁷⁶⁵. Möglicherweise ist es kein Zufall, dass sowohl Salz als auch *Hamulo*/Hammelburg im 8. Jahrhunderts als königliche *fisci* in den Schriftquellen in Erscheinung treten⁷⁶⁶. Es liegt daher nahe, in den Bestatteten im Gräberfeld von Salz Vertreter oder sogar Funktionsträger einer königsnahen fränkischen Elite oder Aristokratie zu sehen, die im Laufe des 6./7. Jahrhundert die Voraussetzungen für die

⁷⁵⁶ Gerlach 2002c, 195.

⁷⁵⁷ Vgl. Störmer 2004, 18f. – Dezidiert äußert sich dazu Rettner 2004, 117. Er geht davon aus, dass sich das Gräberfeld »seit etwa 530 in fränkischer Hand befunden hat [...] Die Zuwanderer müssen direkt aus dem Rheingebiet gekommen sein.« – Vgl. auch Wagner 2009, 15f. – Zur Grenzzone des Fränkischen Reiches und Beziehungen zur *Thuringia* auch Wood 2000, 158ff.

⁷⁵⁸ Vgl. dazu Vohberger 2011 mit einer grundlegenden Studie an Gräbern aus Wenigumstadt. – Vgl. jüngst auch Hakenbeck u.a. 2012.

⁷⁵⁹ Vgl. auch Gerlach 2002b, 35.

⁷⁶⁰ Die ¹⁴C-Datierungen wurden durch Jochen Haberstroh und das BLfD initiiert.

⁷⁶¹ Wickham 2005, 576.

⁷⁶² Wickham 2005, 576.

⁷⁶³ Vgl. Wamser 1985a. – Gerlach 1995, 16f.; 61f. 113. – Ettel 2001, 214ff. – Haberstroh 2004b, 13. – Zeune 2008, 125.

⁷⁶⁴ Vgl. Böhme 1975. – Timpel 1994b, 86ff. – Timpel 1994a. – Berchem 1998, 186ff. – Haberstroh 2000a, 246ff. – Gerlach 2004, 151ff.

⁷⁶⁵ Vgl. Böhme 1975, 45ff. – Wagner 2009, 15.

⁷⁶⁶ Vgl. Bosl 1969, 168. – Wagner 1996, 158. – Weidinger 1991, 136.

Entwicklung des Kleinraumes zu einem überregional bedeutenden sozialen Zentrum der Karolingerzeit schufen⁷⁶⁷.

Den Bedeutungszuwachs in Zeitscheibe 2 beleuchtet im Jahr 790 schlaglichtartig die Anwesenheit Karls des Großen in Salz, das zu diesem Anlass erstmals als *palatium* bezeichnet wird⁷⁶⁸. Dieser Königsaufenthalt leitet eine Phase von gut 100 Jahren ein, in der das Studiengebiet in regelmäßigen Abständen durch die Anwesenheit von Herrscher, Hofstaat, Gesandtschaften und Kirchenvertretern zum Kommunikationszentrum und sozialen Mittelpunkt des Karolingerreiches wird (**Tab. 1**)⁷⁶⁹. Aus den Quellen tritt dabei deutlich hervor, dass es sich keineswegs um eine Durchgangsregion und -station handelt, sondern die Pfalz Salz gezielt für wichtige soziale Ereignisse aufgesucht wurde, die weit über die Region hinaus wirkmächtig waren⁷⁷⁰. Besonders deutlich wird das im Jahr 803 anlässlich des zweiten gesicherten Besuchs Karls des Großen: Zwischen Juli und August hält sich der Herrscher über einen Monat in Salz auf und feiert dort eventuell auch Maria Himmelfahrt⁷⁷¹. Der Aufenthalt in Salz liegt abseits des direkten Weges von Mainz nach Regensburg und ist keine beliebige Zwischenstation⁷⁷². Während seines Aufenthaltes empfängt Karl der Große Gesandte des Patriarchen von Jerusalem, eine Gesandtschaft und Gegengesandtschaft aus Konstantinopel und den Patriarchen Fortunatus von Grado⁷⁷³. Der *Poeta Saxo* berichtet außerdem von Verhandlungen über einen Frieden mit den Sachsen⁷⁷⁴. Allein die Reichweite der Kommunikationsnetzwerke, die die genannten Personengruppen repräsentieren, zeigt während dieses kurzen Zeitfensters eindrücklich die Bedeutung der Mikroregion⁷⁷⁵. Neben Aachen ist Salz einer der wenigen Orte nördlich der Alpen, für die überhaupt die Anwesenheit von Vertretern der byzantinischen Elite überliefert ist⁷⁷⁶. Bereits ein Jahr später überliefern die Quellen Erörterung und Beschluss von *Capitula Ecclesiastica* in Salz, was indirekt die Anwesenheit wichtiger Vertreter der karolingischen Kirchenelite belegt⁷⁷⁷. Eine Herbstjagd Ludwigs des Frommen macht die *villa* Salz im Jahr 826 zum Schauplatz eines weiteren wichtigen sozialen Ereignisses der karolingischen Aristokratie⁷⁷⁸. Eine Gesandtschaft aus Neapel, die in dieser Zeit nach Salz kommt, beleuchtet außerdem erneut die temporäre Einbindung des Raumes in überregionale Kommunikationsnetzwerke der Oberschicht. Soziale Großereignisse waren zweifellos auch die wichtigen Kirchenfest: Im Jahr 840 feiert der schwerkranke Ludwig der Fromme in seinem *palatium* Salz »*dies letaniarum et ascensionis Domini*« (Bitttage und Himmelfahrt)⁷⁷⁹; Im Jahr 878 hält sich Ludwig III. (der Jüngere) von Februar bis Mai in der *villa regia* Salz auf und begeht dort die wichtigen Kirchenfeste zu Ostern, Himmelfahrt und eventuell auch noch Pfingsten⁷⁸⁰. Einen Höhepunkt der sozialen Interaktion im Studiengebiet brachte das Jahr 841, in dem Ludwig der Deutsche in Salz einen Reichstag abhielt⁷⁸¹. Zwar sind keine Teilnehmer namentlich überliefert, doch ist die Anwesenheit eines beträchtlichen Ausschnittes der fränkischen Aristokratie vorauszusetzen, von denen ein Teil möglicherweise am unmittelbar folgenden Kriegszug nach Sachsen teilnahm, um dort einen Aufstand niederzuschlagen⁷⁸². Die militärisch-politische Funktion des Raumes als Verkehrsknoten und Ausgangspunkt von Kriegszügen nach Nordosten reicht vermutlich bis in das 6. Jahrhundert zurück: Jochen Haberstroh

767 Zum Aristokratiebegriff und zum königlichen Zugriff auf Ländereien im 6. Jahrhundert Wickham 2005, 168ff., insbes. 182ff. – Zur Eingliederung der Region in das Frankenreich und entsprechenden Grabfunden Haberstroh 2000a, 249.

768 Vgl. Pertz 1826, 177. 246. – Winterfeld 1899, 30. – Kurze 1895, 87. – Wagner 1996, 162. – Krüger 2007, 96.

769 Dazu allgemein Paulus 2007, 34f.

770 In diesem Sinne auch Krüger 2007, 99, der Salz nicht zu den »einfachen Aufenthaltsorten« sondern wie Aachen oder Ingelheim zu den »hervorgehobenen Königspfalzen« zählt. – Zur Bedeutung der Aufenthaltszeiten grundsätzlich Müller-Mertens 1980, 79f.

771 Pertz 1826, 120. – Kurze 1895, 118. – Winterfeld 1899, 48. – Mühlbacher 1906, 270. – Wagner 1996, 162.

772 Ehlers 2007, 21.

773 Mühlbacher 1906, 270f. – Wagner 1996, 162. – McCormick 2010, 178. – Heher 2009, 140-143.

774 Vgl. Winterfeld 1899, 48. – Wagner 1996, 162. – Krüger 2007, 96.

775 Dazu grundlegend McCormick 2010, 123ff., insbes. 174ff.

776 Vgl. McCormick 2010, 176. 216.

777 Boretius 1883, 119f. – Wagner 1996, 163.

778 Kurze 1895, 170f. – Ehlers 2007, 21.

779 Pertz 1826, 362. – Wagner 1996, 163. – Ehlers 2007, 21.

780 Pertz 1826, 392. – Wagner 1996, 163. – Ehlers 2007, 21.

781 Pertz 1826, 363. – Wagner 1996, 163. – Ehlers 2007, 21.

782 Vgl. Pertz 1826, 363. – Wagner 1996, 163.

betont ausdrücklich den Zusammenhang zwischen dem fränkischen Zugriff auf das Saaletal und den Kriegszügen gegen das Thüringerreich⁷⁸³.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts wird die politische Kommunikationsebene des Raumes auch durch Empfänge von Gesandtschaften des Stellingabundes durch Ludwig den Deutschen im Jahr 841, sowie der Obodriten im Jahr 895 und der Sorben im Jahr 897 durch König Arnulf beleuchtet⁷⁸⁴. Die topographische Lage der Pfalz zwischen Bayern, dem Rhein-Maingebiet, dem thüringisch-sächsischen und slawischen Raum ist wohl mit dafür verantwortlich, dass ihr nicht nur als Ausgangspunkt für Kriegszüge, sondern vor allem auch als Treffpunkt unterschiedlichster sozialer und politischer Gruppen im gesamten 9. Jahrhundert besondere Bedeutung zukam. Wilhelm Störmer spricht aus diesem Grund sogar von einem »Zentrum außenpolitischer Geschäfte«⁷⁸⁵.

Durch diese Prozesse und Ereignisse ist das gesamte 9. Jahrhundert im Studiengebiet von einer außerordentlich starken sozialen Dynamik geprägt, die im Wesentlichen durch die An- und Abwesenheit des Herrschers gesteuert wurde⁷⁸⁶. Schlaglichtartig tritt die hochmobile Aristokratie anlässlich der Herrscherbesuche in den Quellen in Erscheinung, während die permanent in der Region anwesenden sozialen Gruppen schwerer greifbar sind⁷⁸⁷. Tragfähige Informationen über das Sozialgefüge und Personal der Pfalz bzw. des Königshofes Salz sind am ehesten aus Schenkungsurkunden und Beschreibungen nahegelegener Königsgüter zu gewinnen. Zu nennen ist dabei allen voran die Schenkung des bereits erwähnten *fiscus* Hammelburg an das Kloster Fulda im Jahr 777, da es sich wie bei Salz um einen territorial geschlossenen Königsgutkomplex handelt, der im selben Zeitraum entstand und ähnliche naturräumliche Voraussetzungen aufweist⁷⁸⁸: Mit verschenkt werden neben den Ländereien auch zahlreiche Unfreie *accolae* und *mancipia*, wie sie als Gesinde, teilweise auch mit eigenen Bauernstellen ausgestattet, sicher auch im *fiscus* Salz in größerer Zahl vorhanden waren⁷⁸⁹. Dabei ist erneut auf die von Th. Zotz für das 8./9. Jahrhundert herausgearbeitete primäre Wortbedeutung von *fiscus* als Fronhof zu verweisen, da ein solcher Fronhof automatisch ein entsprechendes Hofgesinde, wie es in Hammelburg anlässlich der Schenkung in Erscheinung tritt, mit sich bringt⁷⁹⁰. In diesem Zusammenhang erscheint es sehr plausibel, wenn Adrian Verhulst ein Übergewicht Unfreier und Th. Zotz einen hohen Anteil eigenbewirtschafteten Sallandes als spezifische Strukturmerkmale von Fiskalgütern des 9. Jahrhunderts östlich des Rheins nennen⁷⁹¹. Auch wenn die Grenzen zwischen Freiheit und Unfreiheit letztlich fließend und von sehr unterschiedlicher Bedeutung sind, ist dieser Befund durchaus bedeutsam, da die Unfreien an vielen sozialen Handlungen nicht teilhaben durften, wenig mobil waren und daher auch in die regionalen Kommunikationssysteme nur partiell eingebunden waren⁷⁹². Eine zentrale Funktion innerhalb dieses Kommunikationssystems und des lokalen bis regionalen Sozialgefüges dürfte dem *iudex*, also dem obersten Verwalter des *fiscus* Salz, zugekommen sein – auch wenn dieser in keiner Quelle direkt benannt wird⁷⁹³. Nur spekuliert werden kann darüber, welche der anderen im *Capitulare de villis*, den *Brevium Exempla* oder dem *Capitulare de disciplina palatii Aquisgranensis* genannten Pfalz- und Königshofämter in Salz dauerhaft besetzt waren: Das mögliche Spektrum umfasst unter anderem Forstmeister, Gestütsvorsteher, Kellermeister und Vögte⁷⁹⁴.

⁷⁸³ Haberstroh 2004b, 14.

⁷⁸⁴ Pertz 1826, 363. 411. 413. – Wagner 1996, 163. – Ehlers 2007, 21.

⁷⁸⁵ Störmer 2004, 23. – Ehlers 2007. – Stieldorf 2009, 150 ff.

⁷⁸⁶ Dazu allgemein Irsigler 2006, 23.

⁷⁸⁷ Vgl. allgemein Zotz 1989, 77 f.

⁷⁸⁸ Vgl. Weidinger 1991, 133 ff. – Zur Geschlossenheit dieser Komplexe bereits Metz 1960, 190 ff.

⁷⁸⁹ Vgl. Weidinger 1991, 134 f. – Für den Nebenhof Heustreu zeigt das eindeutig die Schenkung Richezas von 1057/1058, vgl. Wagner 2007a, 33. – Zu den *mancipia* im 9.-11. Jahrhundert zusammenfassend Rösener 2006, 82 f. – Parrisé 2006, 92 ff.

⁷⁹⁰ Zotz 1989, 84 f.

⁷⁹¹ Verhulst 1989, 42. – Zotz 1989, 91.

⁷⁹² Vgl. Wickham 2005, 435 f. 560.

⁷⁹³ Vgl. Rösener 2003c, 465. – Binding 1996, 39 f. – Zotz 1989, 115 f. – Metz 1960, 144 ff.

⁷⁹⁴ Brühl 1971. – Metz 1960, 26 ff. – Schneider 1968, 20 ff. – Zotz 1989, 78 ff. – Binding 1996, 39 ff. – Nelson 2001. – Zu Ostfranken allgemein Steidle 1989, 125 ff. – Zu den Problemen überregionaler allgemeiner Aussagen zusammenfassend Verhulst 1989, 33 ff.

Die Herbstjagd Ludwigs des Frommen im Jahr 826 könnte ein Hinweis darauf sein, dass dem zur Pfalz gehörigen Königsforst eine besondere Bedeutung zukam und dauerhaft *forestarii* mit der Pflege von Wald und Wildbeständen betraut waren⁷⁹⁵.

Ein Gedankenspiel sei bezüglich des Verwalters der Pfalz Salz zur Zeit Karls des Großen erlaubt, der möglicherweise indirekt in einer Quelle des Jahres 800 in Erscheinung tritt: Südwestlich des rezenten Ortes Salz hat sich am Nordrand der frühmittelalterlichen Siedlungswüstung (G 34/G 36), die wohl als Wirtschaftshof der Pfalz anzusprechen ist, der Flur- und Siedlungsname *Bitzenhausen* erhalten⁷⁹⁶. H. Wagner geht davon aus, dass dieser Name aus dem Personennamen *Bitzo* entstanden ist, da im Jahr 800 im nahe gelegenen Königshof Mellrichstadt ein *Bitzo* an erster Stelle nach dem Spitzenzeugen Graf *Liwicho* eine umfangreiche Güterübertragung bezeugt⁷⁹⁷. Besagter *Bitzo* muss damit im Jahr 800 eine bedeutende soziale Stellung in der Region inne gehabt haben. Falls er tatsächlich der Siedlung *Bitzenhausen* ihren Namen gegeben hat, wäre zu überlegen, ob es sich bei *Bitzo* um den Verwalter der 790 eingerichteten Pfalz Salz handelt, der damit einem seiner Hauptaktionsräume – dem Wirtschaftshof – seinen Namen gegeben hätte. Günther Binding weist darauf hin, dass »die Verwalter eines *fiscus* der gleichen sozialen Schicht angehörten wie die Inhaber der Grafschaften, d. h. dem hohen Adel« – was mit der Zeugenstellung des *Bitzo* gut zu vereinbaren wäre⁷⁹⁸.

Der an erster Stelle genannte Zeuge Graf *Liwicho* leitet direkt zur obersten Gesellschaftsschicht über, die auch in Abwesenheit des Königs dauerhaft in der Region und im Studiengebiet präsent war: den Grabfeldgrafen, die ab dem späten 8. Jahrhundert in den Quellen erscheinen. Bereits ab 795 tritt genannter *Liwicho*, ein Adliger aus dem Mittelrheingebiet, mehrfach als Zeuge von Schenkungen im Umfeld des Studiengebietes auf⁷⁹⁹. Zwischen 819 und 840 hat dann *Poppo* das Grafenamt inne, möglicherweise ein Sohn von Graf *Liwicho*⁸⁰⁰. Die Schenkung einer *captura*, also einer Rodungsfläche, durch den *comes Poppo* an das Kloster Fulda im Jahr 826 belegt die unmittelbare Verfügungsgewalt der sozialen Eliten über Landbesitz im Umfeld des Studiengebietes⁸⁰¹. Als wichtige Träger des Landesausbaus scheint diese Personengruppe auch in zahlreichen Ortsnamen auf: Entsprechende Zusammenhänge sind für *Lewenhayn/Lebenhan* (G 19) und Graf *Liwicho* sowie *Egininhusa/Eichenhausen* (G 8) und Graf *Egino* zu vermuten⁸⁰². Diese Form der Ortsnamenbildung ist keinesfalls zufällig, sondern (wie bereits ausgeführt) als deutliche Manifestation sozialer Differenzierungsprozesse innerhalb der lokalen Gesellschaft zu betrachten⁸⁰³.

Die Grafenliste ermöglicht darüber hinaus für Zeitscheibe 2 wichtige Einblicke in Funktionsmechanismen der Machtausübung und Konfliktbewältigung im Studiengebiet: H. Wagner geht davon aus, dass Graf *Poppo*, der ein enger Anhänger Ludwigs des Frommen war und 840 letztmals genannt wird, in selbigem Jahr von Ludwig dem Deutschen abgesetzt wurde, um nach dem Regierungswechsel einen eigenen Vertrauten in der Region zu installieren⁸⁰⁴. Diese Interpretation ist zwar nicht beweisbar, fügt sich aber gut in das Gesamtbild: Die beiden unmittelbar auf den Tod Ludwigs des Frommen folgenden Aufenthalte Ludwigs des Deutschen in Salz in den Jahren 841 und 842 und die Wahl der Pfalz Salz als Ort eines Reichstages zeigen, dass die Präsenz des Herrschers notwendig war, um seine Rechte wahrzunehmen und die sozialen Eliten der Region an sich zu binden. Dies scheint erfolgreich verlaufen zu sein, denn bis zu seinem Tod ist für Ludwig den

⁷⁹⁵ Vgl. Kurze 1895, 170 f.; Wagner 1996, 163. – Erstmals direkt genannt werden die *silvas innumerabiles* anlässlich der Schenkung Ottos III. an das Bistum Würzburg im Jahr 1000, vgl. Sickel 1893, 790 f. – Wagner 1996, 164.

⁷⁹⁶ Wagner 2008b, 73. – Gaulty 2008, 35.

⁷⁹⁷ Wagner 2007b, 27. – Wagner 2008b, 73.

⁷⁹⁸ Binding 1996, 42.

⁷⁹⁹ Vgl. Wagner 2009, 53. – Wagner 1982, 31 f.

⁸⁰⁰ Vgl. Wagner 2009, 55. – Wagner 1982, 31 f.

⁸⁰¹ Vgl. Wagner 1982, 32. – Dronke 1850, 205.

⁸⁰² Wagner 1982, 22. – In zahlreichen Schenkungsurkunden des 9. Jahrhunderts im Umfeld des Studiengebietes tritt die Benennung von Orten nach dem Gründer/Schenker deutlich hervor, vgl. Wagner 1982, 22 f.

⁸⁰³ Zur sozialen Bedeutung des Landbesitzes grundsätzlich Wickham 2005, 436.

⁸⁰⁴ Wagner 2009, 57. – Wagner 1982, 32.

Deutschen kein Aufenthalt in Salz mehr überliefert⁸⁰⁵. Es ist bezeichnend, dass die über zwei Jahrzehnte während fast der gesamten Regierungszeit Ludwigs des Deutschen amtierende Grafenfamilie der *Christiane* – wie zuvor Graf *Poppo* nach dem Tod Ludwigs des Frommen – just mit dem Tod Ludwigs des Deutschen und dem Regierungsantritt von Ludwig III. im Jahr 876 letztmals genannt wird und offenbar das Grafenamt verlor⁸⁰⁶. Auch Ludwig III. kam nach dem Regierungswechsel und dem Einsetzen eines neuen Grafen im Jahr 878 nach Salz – vermutlich wiederum, um sich vor Ort der Unterstützung der regionalen Aristokratie zu versichern⁸⁰⁷. Die exemplarisch genannten Vertreter der lokalen Eliten und ihre Einbindung in politische Prozesse mögen genügen, um grundlegende Funktionsweisen der Machtsicherung des Königs in der Region zu beleuchten. Diese Machtausübung erfolgte im 9. Jahrhundert ganz offensichtlich durch dem König persönlich verbundene Amtsträger, die bei Herrscherwechseln oder Illoyalität ausgetauscht wurden⁸⁰⁸. Die zeitliche Abfolge der Herrscheraufenthalte legt es nahe, dass die Anwesenheit des Königs vor Ort vor allem nach Herrscherwechseln nötig war, um ihm und dem neuen Grafen die Unterstützung der lokalen und regionalen Aristokratie und der Landbesitzer zu sichern⁸⁰⁹. Deutlicher kann die Funktionsweise des Reisekönigtums und der mobilen Herrschaftspraxis in karolingischer Zeit auf Mikroebene kaum hervortreten. Verfolgt man die Grafenliste weiter, so deuten sich im späten 9. Jahrhundert Verwerfungen an: Während bis in das letzte Viertel des 9. Jahrhunderts die jeweiligen Grafen(-familien) ihre Ämter meist über einen relativ langen Zeitraum ausübten, signalisiert eine hohe Fluktuation ab den 880er Jahren eine gewisse Destabilisierung des Herrschaftsgefüges, die mit einem »blutige[n] Machtkampf [der] die Grundfesten des ostfränkischen Reiches erschütterte« einherging⁸¹⁰. Ab 886 ist der Babenberger Heinrich, ein zentraler Gegenspieler Arnulfs von Kärnten, als Grabfeldgraf bezeugt⁸¹¹. 892 wird sein Nachfolger Graf Poppo, ebenfalls aus der Familie der Babenberger/Popponen, von König Arnulf seines Amtes enthoben und im selben Jahr übernimmt ein Konradiner, unterstützt von Arnulf von Kärnten, den Würzburger Bischofsstuhl⁸¹². 895 und letztmals 897 hält sich König Arnulf in der Pfalz Salz auf und empfängt dort Gesandte⁸¹³. Im selben Jahr kam es laut Regino von Prüm zu ersten kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Babenbergern und den Konradinern, die dann 902 vollends eskalierten und über mehrere Jahre hinweg zu Verwüstungen im Bereich des Bistums Würzburg – und damit möglicherweise auch im Studiengbiet – führten⁸¹⁴. Das archäologische Quellenmaterial lässt im 8. und 9. Jahrhundert nur wenige Aussagen zu Sozial- und Kommunikationsstrukturen im Studiengbiet zu. Luxusobjekte, wie sie in den Gräbern des 6./7. Jahrhunderts reichlich vorhanden sind, sind nun durch den Wegfall der Grabbeigaben als Quellengruppe kaum mehr belegbar. Lediglich die Randscherbe eines Trichterbeckers vom Veitsberg (**Taf. 114, 21**), der aufgrund des Befundkontextes wohl in das 9. oder frühe 10. Jahrhundert datiert, gibt einen Hinweis auf spezifischen Elitenkonsum⁸¹⁵. Bezieht man die Architektur als Indikator sozialer Differenzierung und Elitenpräsenz mit ein, so sprechen natürlich auch die repräsentativen Steinbauten auf dem Veitsberg eine klare Sprache. Den einzigen Hinweis auf die Einbindung des Raumes in überregionale Güterdistributionsnetzwerke liefern geringe Quantitäten von vermutlich ortsfremder Drehscheibenware des 8./9. Jahrhunderts. Möglicherweise ist es kein Zufall, dass dieser geringe Anteil an Importware zwischen 9. und 10. Jahrhundert völlig abbricht. Die politischen Verwerfungen am Beginn von Zeitscheibe 3 leiten, auch wenn konkrete

⁸⁰⁵ Vgl. Wagner 1996, 163 f.

⁸⁰⁶ Vgl. Wagner 2009, 59. – Wagner 1982, 35.

⁸⁰⁷ Pertz 1826, 392. – Wagner 1996, 163.

⁸⁰⁸ Zu weiteren Beispielen des späten 9. Jahrhunderts unter König Arnulf Wagner 1982, 35 f.

⁸⁰⁹ Dazu allgemein Stieldorf 2009, 166 ff.

⁸¹⁰ So Störmer 2004, 26. – Zur »Babenberger Fehde« umfassend Störmer 1999b, 72 ff. – Althoff 1992, 6 ff. – Störmer 2006, 169 ff. – Die höhere Fluktuation im Grafenamt deckt

sich mit einem schnellen Wechsel der Könige und verursachte eine »politische Verunsicherung«, so Kasten 2006a, 151.

⁸¹¹ Wagner 1982, 35. – Störmer 1999b, 72. – Störmer 2006, 170 f.

⁸¹² Wagner 1982, 36. – Störmer 1999b, 72 f.

⁸¹³ Pertz 1826, 392. 411. – Wagner 1996, 163.

⁸¹⁴ Vgl. Kurze 1890, 145. – Störmer 1999b, 73 f. – Störmer 2006, 176 ff.

⁸¹⁵ Vgl. dazu Gai 1999, 214 ff. – Sanke u. a. 2003, 50-53.

Auswirkungen auf das Studiengebiet nicht überliefert sind, einen strukturellen Wandel ein, der zu massiven Veränderungen des Sozialgefüges und der Kommunikationsstrukturen des Raumes führte und letztlich in der Zerschlagung des Pfalzkomplexes ab dem späteren 10. Jahrhundert mündet. Auf sozialer Ebene sind bereits in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts Veränderungen bemerkbar: Während die Pfalz Salz im 9. Jahrhundert als Treffpunkt sozialer Eliten und Schauplatz von Reichstagen, Versammlungen, Verhandlungen und wichtigen Kirchenfesten fungiert, zu denen die Herrscher teilweise mehrere Wochen im Studiengebiet verweilten, zeigen die Aufenthalte der Ottonen ein völlig anderes Bild: Zwar halten sich auch Heinrich I. und Otto I. zwischen 926 und 948 mehrfach in Salz auf, jedoch soweit aus dem Itinerar erkennbar immer nur für eine kurze Zeit und als Zwischenstation, meist auf dem Weg von Sachsen nach Bayern oder in das Rhein-Main-Gebiet (Tab. 1). Statt Gesandtschaften aus Konstantinopel zu empfangen werden nun Urkunden über kleinere Schenkungen ausgestellt: 927 schenkt Heinrich I. einem Vasallen Herzog Arnulfs von Bayern einen Hörigen; 931 urkundet Heinrich I. über eine Schenkung mehrerer Höriger an das Kloster Hersfeld; 940 stellt Otto I. zwei Urkunden für das Kloster St. Emmeram in Regensburg und das Bistum Freising aus, 941 eine weitere Urkunde für den Würzburger Bischof; 948 stellt Otto I. für den Kleriker Liuthere die letzte bekannte Königsurkunde aus, die in Salz verfasst wurde⁸¹⁶. Der Urkundencharakter bringt es mit sich, dass – anders als in Zeitscheibe 2 – nun auch einige Vertreter der Verwaltungseliten im Umfeld des Königs in Salz unmittelbar greifbar werden, so die *notarii* Simon (927), Poppo (931 und 940), die *archicappellani* Heriger (927), Hiltibert (931), Fridurici (940, 941, 948) und der *cancellarius* Brun (941, 948)⁸¹⁷. Einige dieser Amtsträger reisten wie der *notarius* Poppo, der zweimal in Salz auftritt und dazwischen an anderen königlichen Aufenthaltsorten an der Urkundenerstellung beteiligt war, offensichtlich mit dem König und besuchten dabei teilweise mehrmals die Pfalz Salz⁸¹⁸. Auch die Urkundenempfänger mussten vielfach an den jeweiligen Aufenthaltsort des Herrschers reisen, um ihr Privileg zu erhalten⁸¹⁹.

Die Kommunikationsnetzwerke, die in diesen Amtshandlungen aufscheinen, sind in ihrer Reichweite und Qualität nicht mit denjenigen des 9. Jahrhunderts zu vergleichen. Die räumlichen Verschiebungen im Herrschaftsgefüge, möglicherweise auch die Verwerfungen der Babenberger Fehde, hatten offenbar im Laufe des ersten Viertels des 10. Jahrhunderts zu einem starken Bedeutungsverlust der Pfalz Salz geführt. Der Ansicht H. Wagners, der den entscheidenden Bedeutungsverlust der Pfalz erst nach dem Tod Ottos II. im Jahr 994 sieht, ist daher nicht zu folgen, da die Zerfallserscheinungen deutlich früher einsetzen⁸²⁰. Die Quellen zur Zerschlagung und schrittweisen Verschenkung des Königsgutkomplexes zwischen 974 und 1057/1058 geben einige Hinweise darauf, welchen Veränderungen in diesem Zeitraum auch die Gesellschaft unterhalb der Herrschaftseliten ausgesetzt waren⁸²¹: In der Vertragsversion des Jahres 1058, in der Richeza dem Bistum Würzburg ihr *predium* Salz schenkt, werden verschiedene soziale Gruppen direkt benannt. Von der Schenkung ausgenommen werden in der *uilla Houstrowe/Heustreu* (G 12) die Güter von *Acelinus* und drei namentlich genannten Frauen, außerdem das *predium* von Wernher und seiner Frau Adelheid, zu dem zweieinhalb Mansen, ein Weinberg, ein Grundstück in Heustreu und 20 Manzipien gehören⁸²². Zu ihrem persönlichen Seelenheil überträgt Richeza außerdem 26 *servientes* beiderlei Geschlechts, die der

⁸¹⁶ Vgl. Sickel 1879, 51f. 64f. 115f. 129f. 178. – Müller-Mertens 1980, 271 ff. – Wagner 1996, 163 f.

⁸¹⁷ Sickel 1879, 65.

⁸¹⁸ Vgl. Sickel 1879, 65-115. – Dazu allgemein Müller-Mertens 2001, 193 f. – Vgl. auch McKitterick 2008, 192-204, die sich für die Karolingerzeit kritisch mit dem Konzept der mitreisenden Notare auseinandersetzt.

⁸¹⁹ Dazu allgemein Stieldorf 2009, 167 f. – Die betreffenden Urkunden zu Salz wurden jedoch nicht dezidiert auf diesen Aspekt hin untersucht.

⁸²⁰ So Wagner 2009, 151.

⁸²¹ Sickel 1893, 33f. 99f. 790f. – Wagner 1996, 164. – Wagner 2007a, 27 ff. – Wagner 2008b, 77 f. – Wagner 2009, 151.

⁸²² Der Originaltext von 1058 lautet nach Wagner 2007a, 33: »Wernhero cum uxore sua Adelheida eorumque predio, duobus uidelicet mansis et dimidio et una uinea areaque una in uilla houstrowe sita et uiginti mancipiis.« Die ältere Version des Jahres 1057 ist unpräziser und lässt offen, ob die *mancipiis* zum Gut des Wernher gehören oder nicht. Wagner hält die jüngere Version aber aus nachvollziehbaren Gründen für eine korrigierte und berichtigte Variante, die den Zusammenhang zuverlässiger wiedergibt.

familia von Salz durch Heirat und aus anderen Gründen verbunden waren (»*seruientes, SALZENSI familie conubio aliisue pro causis associatos*«) und zum Großteil namentlich genannt sind⁸²³. Es handelt sich dabei um Ehepaare mit einem oder mehreren Kindern (»*Vdalrich cum uxore te filiis suis*«), einzelne Elternteile mit und ohne Kindern (z. B. »*Gozo et eius filius*«, »*Sigeuuiza et Hilda*« sowie »*Hildegunt eiusque filii*«) sowie einige Einzelpersonen (unter anderem *Saxo, Adelprath, Gepa*)⁸²⁴. Bedeutsam ist eine Bedingung, die der Schenkung zugrunde gelegt wird: Richeza verfügt, dass ihre *milites* und deren Söhne, die von ihr und ihrem Vater Ezzo Lehen bekommen hätten, diese zum selben Recht weiterhin halten sollen. Das gleiche soll für die *seruientes* gelten, die nach der Schenkung nur den *seruitus* leisten sollen, den schon ihre Eltern leisten mussten⁸²⁵. Aus diesem Absatz gehen einige sehr wichtige Details zur Sozialstruktur des *predium* Salz hervor: Zum übertragenen *predium* gehören offenbar *milites*, die spätestens von Richezas Vater Ezzo belehnt worden waren. Dieser Zusammenhang ist deshalb offensichtlich, weil es sich bei den *milites* aufgrund der separaten Nennung eindeutig nicht um dieselbe Personengruppe wie die *seruientes* handelt, was ansonsten begrifflich durchaus möglich wäre⁸²⁶. Während die *seruientes* zwar der *familia* von Salz verbunden waren, aber nicht unmittelbar zu dieser gehörten, bleibt für die *milites* eigentlich nur die Möglichkeit, dass sie einen Kern der *familia* des *predium* Salz bilden – es werden schließlich keine weiteren Güter übertragen, denen sie sonst zugeordnet werden könnten. Nimmt man den Quellentext wörtlich, so wurden die *beneficia* der *milites* von Richezas Vater Ezzo ausgegeben. Der Tod Pfalzgraf Ezzos im Jahr 1034 bildet damit einen *terminus ante quem* für die Ausgabe des Königsgutes als Lehen. Schwerer festzulegen ist der *terminus post quem*: Folgt man dem von H. Wagner vorgeschlagenen Erbgang, so ist dafür frühestens die Heirat Ezzos mit Mathilde (Tochter Kaiser Ottos II.) im Jahr 983 heranzuziehen, da Ezzo davor keine Zugriffsmöglichkeiten auf das Königsgut im Grabfeld hatte⁸²⁷.

Damit ist festzuhalten, dass wohl im Zeitraum zwischen 983 und 1034 – und damit genau in den Jahrzehnten, in denen Otto III. und Heinrich II. die übrigen Bestandteile des Königsgutkomplexes an das Bistum Würzburg übertrugen – wesentliche Teile des Kerns des Königsgutes als Lehen ausgegeben wurden, was eine tiefgreifende Umstrukturierung des gesellschaftlichen Gefüges mit sich gebracht haben muss. Mit den *milites* tritt genau jene Personengruppe in Erscheinung, die Chris Wickham als charakteristische neue Elite auf lokaler Ebene herausstellt, die im 11. Jahrhundert vielfach aus bäuerlichen und zuvor unfreien Gruppen erwuchs⁸²⁸. Die Quellen der Jahre 1057/1058 zeigen weiterhin, dass sich der Transformationsprozess innerhalb der königlichen Grundherrschaft mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten vollzog: Im rechtlichen und sozialen Zentrum mit dem Haupthof Salz war im mittleren 11. Jahrhundert die Auflösung der Villikation bereits weit fortgeschritten, in Heustreu finden sich mit 20 *mancipia* dagegen zur gleichen Zeit noch Relikte einer Fronhofwirtschaft mit unfreien Knechten und Mägden⁸²⁹. Die hervorgehobene Funktion und die wirtschaftlichen Ressourcen im Umfeld des Haupthofes Salz dürften den schnelleren sozialen Aufstieg der *milites* begünstigt haben. Gleichzeitig ist die Abwesenheit der obersten sozialen Eliten und der Bedeutungsverlust der Pfalzverwaltung ab Mitte des 10. Jahrhunderts als wichtiger Faktor anzusehen, der dieser Personengruppe überhaupt erst den Handlungsspielraum für ihren Aufstieg bot. Auf wirtschaftlicher Ebene könnte auch das über Jahrzehnte nicht mehr eingeforderte *servitium regis*, über das der *villicus* oder *iudex*

⁸²³ Wagner 1996, 165. – Wagner 2007a, 27 ff. – Wagner 2008b, 78.

⁸²⁴ Wagner 2007a, 33.

⁸²⁵ Vgl. Wagner 2007a, 36. – Der Originaltext lautet: »*Addidit quoque et hanc condicionem, ut milites sui per successiones filiorum beneficia sua eodem iure obtinerent, quo a patre eius felix memorie Ezone suisque progenitoribus acceperunt. Hoc ipsum de seruientibus sanctitum est, et ne ad aliam quam patres eorum seruitutem inclinentur.*«, vgl. Wagner 2007a, 33.

⁸²⁶ Vgl. Zotz 1991, 10 ff.

⁸²⁷ Wagner 2007a, 24 f.

⁸²⁸ Wickham 2005, 569 ff. – Vgl. auch Zotz 1991, 27 ff.

⁸²⁹ Vgl. Rösener 1991b, 41 f. – Zu einem ganz ähnlichen Befund unterschiedlicher Entwicklungsstufen innerhalb einer Grundherrschaft im Maingebiet Hägermann 1995. – Zum Status der *mancipia* in ottonischer Zeit allgemein Reuter 2001, 146. – Rösener 2006, 82 f. – Goetz 2006a, 121 ff.

des Haupthofes verfügen konnte, zum sozialen Aufstieg von Personengruppen in seinem Umfeld beigetragen haben⁸³⁰.

Deutlich anders stellt sich die Situation am Rand des Königsgutkomplexes dar: Die Struktur der Güter in der *uilla Houstrowe/Heustreu* mit einem *predium*, zu dem mehrere Mansen, ein Weinberg und zahlreiche *mancipia* gehören, deutet darauf hin, dass in Heustreu im 11. Jahrhundert ein Fronhof frühmittelalterlicher Prägung weiterbestand, dessen Salland noch nicht verlehnt war und der dem Urkundentext zufolge bis zu diesem Zeitpunkt dem *curtis* Salz untergeordnet war⁸³¹. Die *mancipia* in Heustreu hatten offenbar weniger Gelegenheit zum sozialen Aufstieg und standen nicht nur gegenüber den *milites* sondern auch gegenüber den *seruientes* auf einer niedrigeren gesellschaftlichen Stufe⁸³².

Diese Zusammenhänge sind von hoher Bedeutung, lassen sie doch im Umkehrschluss erkennen, dass der *fiscus* Salz vor dem mittleren 11. Jahrhundert genauso wie der *fiscus* Hammelburg aus einem Haupthof und untergeordneten Nebenhöfen bestand – und damit eine komplexe mehrstufige Form darstellt, die nur in besonders großen Grundherrschaften zu finden ist⁸³³. Der in der Quelle genannte *Wernher* ist damit in Anlehnung an die *Brevium Exempla* als Nachfolger jener *maiores/Meier* zu sehen, die den Nebenhof in Heustreu in karolingisch-ottonischer Zeit verwalteten und dem *iudex* des königlichen Haupthofes unterstellt waren⁸³⁴. Nicht nur bezüglich der auf den Haupthof ausgerichteten Verwaltung und Kommunikationsstruktur deuten sich damit hierarchische Unterschiede an, sondern auch bezüglich der sozialen Stellung: Die *Brevium Exempla* verlangen, dass der *iudex* aus dem Hochadel stammen soll, während es sich bei den *maiores* um *mediocres homines* handeln konnte⁸³⁵.

Abschließend muss der soziale Status und die Funktion jener 26 *seruientes* diskutiert werden, die ein festgelegtes *seruitus* zu leisten hatten und die H. Wagner als »Ministerialen« anspricht⁸³⁶. Prinzipiell ist eine entsprechende Wortbedeutung, wie Th. Zotz dargelegt hat, im 11. Jahrhundert denkbar⁸³⁷. Zweifel an Wagners Interpretation weckt aber vor allem die Zusammensetzung der Personengruppe, insbesondere die Nennung einzelner Frauen mit ihren Kindern. Zwar begegnen in den Quellen des 11. Jahrhunderts durchaus *servientes* im Sinne von »Ministerialen« mit ihren Frauen und Kindern, jedoch soweit erkennbar nie einzelne Frauen⁸³⁸. Gleichzeitig ist darauf zu verweisen, dass in Urbaren und Urkunden des 11. Jahrhunderts durchaus auch *servientes* genannt werden, deren *servitium* aus klassischer Dreitagefron bestand und die sicher nicht als »Ministerialen« anzusprechen sind, sondern der bäuerlichen Bevölkerungsgruppe angehören⁸³⁹. Dies setzt aber einen Fronhof mit Eigenwirtschaft voraus, der in Salz im mittleren 11. Jahrhundert möglicherweise schon nicht mehr bestand, da das zugehörige Land als Lehen ausgegeben war. Vielleicht ist anstatt einer Tätigkeit der *seruientes* in der Landwirtschaft daher an andere Dienste auf dem Haupthof Salz zu denken, wie sie etwa eine Urkunde Konrads II. aus dem Jahr 1035 beschreibt: Dort müssen die *servientes* des Klosters Limburg einen Tag pro Woche Dienst auf dem Klosterhof leisten und konnten unter anderem in verschiedenen *ministeria* eingesetzt werden⁸⁴⁰. Das Kitzinger Urbar des 11. Jahrhunderts verweist als mögliche *ministeria* unter anderem auf Müller, Bäcker oder Torhüter – also Ämter, die auch ohne grundherrliche Eigenwirtschaft am Haupthof angesiedelt waren⁸⁴¹. Eine vergleichbare Regelung wäre auch für Salz denkbar, wo der ehemals königliche Haupthof soweit erkennbar bis in das 12. Jahrhundert als Verwaltungszentrum des Hochstifts Würzburg weitergenutzt wurde. Auch an eine Wortbedeutung des Sälzer

⁸³⁰ Dazu allgemein Brühl 1968, 181.

⁸³¹ Vgl. auch die Überlegungen von Wagner 2007a, 37. 44.

⁸³² Vgl. Zotz 1991, 7 ff. *Servientes* konnten im 11. Jahrhundert teilweise sogar über *mancipia* verfügen, was diesen Unterschied nachdrücklich untermauert. – Zum Problem der sozialrechtlichen Einordnung der Manzipien allerdings Weidinger 1991, 42, insbes. Anm. 81.

⁸³³ Vgl. Rösener 1991b, 42 f. – Zu Hammelburg Weidinger 1991, 134 ff.

⁸³⁴ Vgl. Binding 1996, 40 f.

⁸³⁵ Nach Binding 1996, 41. – Vgl. auch Metz 1960, 149.

⁸³⁶ So Wagner 2007a, 29. – Wagner 2008b, 78.

⁸³⁷ Vgl. Zotz 1991, 7 ff. – Darauf beruhen auch die Überlegungen von Wagner 2007a, 38.

⁸³⁸ Vgl. die Quellenzusammenstellung bei Zotz 1991.

⁸³⁹ Vgl. Hägermann 1995, 173.

⁸⁴⁰ Zotz 1991, 27.

⁸⁴¹ Hägermann 1995, 182.

servitium im Sinne reiner Güterabgaben (z. B. Schlachtvieh oder Eier) als Relikt des karolingisch-ottonischen *servitium regis* ist aber im 11. Jahrhundert durchaus noch zu denken⁸⁴².

Die Urkunde Konrads zeigt darüber hinaus einen weiteren wichtigen Aspekt, der die Abgrenzung der Sälzer *seruientes* von den *militibus* betrifft: Die in der Quelle genannten Limburger *servientes* konnten auf Wunsch des Abtes zu bewaffneten *militibus* gemacht werden und bekamen dann ein Lehen zugeteilt, womit ein signifikanter sozialer Aufstieg verbunden war. Dieses Recht und auch das Lehen konnten ihnen aber jederzeit wieder entzogen werden, wodurch sie in den Stand der *servientes* zurückfielen. In diesem Fall zeigt sich also, dass die *militibus* in der Entwicklung zu echten Ministerialen eine Stufe über den *servientes* standen, für die gleichzeitig aber der prinzipielle Zugang zur Ministerialität deutlich wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch der Vertrag Richezas von 1057/1058 genau die Transformationsphase beleuchtet, in der die Formierung der Ministerialität eine besonders dynamische Phase durchlief, aber bezüglich des rechtlichen Status noch nicht gesichert war⁸⁴³. Die gesondert aufgeführten gleich bleibenden Lehensbedingungen für die Sälzer *militibus* wären vor diesem Hintergrund besonders verständlich, da diese ihren gerade erlangten Status gegenüber der neuen Herrschaft absichern wollten. Damit zeigt sich aber auch, dass die von H. Wagner vorgenommene Übersetzung des Begriffes *seruientes* mit »Ministerialen« irreführend ist und dieser sozialen Gruppe (noch) nicht gerecht wird⁸⁴⁴. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass einige dieser *seruientes* in Zeitscheibe 4 in eine echte Ministerialität aufgestiegen sind.

Im 12./13. Jahrhundert wird in den Quellen deutlich, dass sich die Ministerialität fest etabliert und gleichzeitig alle Teile des Studiengebietes erfasst hat⁸⁴⁵. Auch für Heustreu, im mittleren 11. Jahrhundert noch frühmittelalterlichen Strukturen verhaftet, treten ab dem mittleren 12. Jahrhundert Ministerialen des Hochstifts Würzburg in Erscheinung⁸⁴⁶. H. Wagner vermutet ihren Sitz im Bereich des ehemals königlichen Wirtschaftshofes, womit das Kommunikationszentrum und der Aktionsraum der lokalen Elite eine räumliche Kontinuität aufweisen würde⁸⁴⁷. Mit *Heinricus scultetus de Saltzberg* tritt 1187 ein bischöflicher Beamter in Erscheinung, der auf der Salzberg als Amtsmittelpunkt des Bistums Würzburg ansässig ist und möglicherweise die Nachfolge der Sälzer *militibus* repräsentiert⁸⁴⁸. Dieser Amtsmann leitet die Verwaltung des Salzgaus durch das Hochstift und ist damit einer der obersten Vertreter der neuen regionalen Oberschicht⁸⁴⁹. Auch in Brend sind ab dem mittleren 12. Jahrhundert Ministerialen ansässig, die jedoch dem Aschaffener Stift St. Peter zugeordnet sind und von diesem Lehen halten⁸⁵⁰. Manche der Ministerialenfamilien hatten außerdem spezielle Ämter inne, so war die Familie des 1246 erstmals genannten *Lutolf miles de Lewenhayn* ab dem 13. Jahrhundert einer der Inhaber des Forstmeisteramtes des Salzforstes⁸⁵¹. Diese Auswahl möge genügen, um die Verbreitung der neuen sozialen Gruppe über das gesamte Studiengebiet zu umreißen⁸⁵².

Herrschaft und Verwaltung

Die Quellen für eine Analyse der Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen in Zeitscheibe 1 sind im Studiengebiet Fränkische Saale spärlich. Die größte Quellengruppe bilden Einzelfunde des 7. Jahrhunderts von

⁸⁴² Vgl. Brühl 1968, 177 ff. – Zum *servitium* von Manzipien allgemein Goetz 2006a, 123 f.

⁸⁴³ Vgl. auch Dollinger 1982, 431 f. – Kohl 2010, 321.

⁸⁴⁴ Vgl. auch Hägermann 1995, 180, der von einer »Vorstufe zur frühen unfreien Ministerialität im Agrarbereich« spricht.

⁸⁴⁵ Dazu grundsätzlich Wagner 1982, 83 ff. 132 ff.

⁸⁴⁶ Wagner 2007a, 41 ff.

⁸⁴⁷ Vgl. Wagner 2007a, 44.

⁸⁴⁸ Wagner 1982, 74. – Wagner 2008a, 170.

⁸⁴⁹ Wagner 2008a, 170.

⁸⁵⁰ Wagner 1982, 79. – Benkert 1985, 484.

⁸⁵¹ Gröber 1922, 94. – Benkert 1985, 489. – Wagner 1992b, 47. – Wagner 1982, 68.

⁸⁵² Weiterführend Wagner 1982, 132 ff. – Die weitere Entwicklung der bäuerlichen Bevölkerungsgruppe kann hier nicht weiter verfolgt werden, es sei dazu auf allgemeine Zusammenstellungen verwiesen, vgl. Rösener 1991a. – Rödel 1995. – Spiess 1995. – Dollinger 1982.

verschiedenen Befestigungen, die eine Begehung dieser Anlagen anzeigen. Von der Schwedenschanze bei Wechterswinkel (G 45), einer Ringwallanlage über dem Tal der Els, stammen eine bronzene Zierscheibe eines Kettengehänges des 7. Jahrhunderts, ein bronzener Riemendurchzug und ein Eisenanhänger⁸⁵³. Die Befestigung selbst ist im Kern vorgeschichtlich und Bauphasen des 7. Jahrhunderts sind bislang nicht bekannt⁸⁵⁴. Im Zusammenhang mit möglichen Funktionen der Anlage ist darauf zu verweisen, dass sich im Nahbereich der Befestigung mehrere wichtige im Frühmittelalter genutzte Altwege kreuzen, deren Sicherung eine Rolle gespielt haben könnte⁸⁵⁵. Die Frage, ob die Anlage in Verbindung mit Königsgut steht, wie von Weidemann vermutet, ist letztlich spekulativ, da die Schriftquellen erst im 12. Jahrhundert einsetzen und eine Rückprojektion in Zeitscheibe 1 nicht geraten scheint⁸⁵⁶.

Deutlich plausibler ist ein solcher Zusammenhang für die Salzburg (G 40), die in Zeitscheibe 1 ein Bestandteil des *fiscus dominicus* Salz (**Taf. 13, 1**) gewesen sein könnte⁸⁵⁷. Den einzigen Beleg für eine entsprechende Begehung der Salzburg bildet jedoch ein Fragment eines scheibengedrehten Knickwandgefäßes wohl des 7. Jahrhunderts, der eindeutige Nachweis von Bauphasen dieser Zeitstellung steht noch aus⁸⁵⁸. Dem Befundbild der Altgrabungen zufolge ist eine solche Bauphase möglich, aber nicht sicher zu belegen⁸⁵⁹. Zwischen dem im Hochmittelalter angelegten Halsgraben und der zugehörigen Ringmauer wurde ein verschleifter stratigraphisch älterer Abschnittswall dokumentiert, außerdem eine Kulturschicht mit Funden der Urnenfelderzeit. Da diese Kulturschicht aber offenbar keinen klaren stratigraphischen Bezug zur ältesten Befestigung aufweist, ist auch eine frühmittelalterliche Datierung des Walles als Rest einer Holz-Erde-Befestigung nicht auszuschließen⁸⁶⁰. Es ist aber auch denkbar, dass – wie für die Schwedenschanze vermutet – auf erhaltene vorgeschichtliche Wehrelemente zurückgegriffen wurde⁸⁶¹.

Die Salzburg liegt innerhalb eines Kleinraumes, dessen Charakter als Königsgut in den Schriftquelle noch vor Mitte des 8. Jahrhunderts deutlich wird (**Tab. 1**). Der genannte *fiscus dominicus*, dessen Zehnt zwischen 747 und 768 an das Bistum Würzburg verschenkt wird, legt zusammen mit der bereits vor Mitte des 8. Jahrhunderts genannten Martinskirche in der *uilla Brenda*/Brend nahe, dass in diesem Kleinraum bereits im 7. Jahrhundert entwickelte Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen bestanden haben könnten⁸⁶². Als Mittelpunkt der Herrschaftsausübung ist der *fiscus dominicus* nach Th. Zotz als zentraler Fronhof zu verstehen⁸⁶³. Wie ausgeführt ist als Standort dieses Fronhofes bereits in Zeitscheibe 1 am ehesten der Altort Salz anzunehmen⁸⁶⁴. Prinzipiell könnte in der *uilla Brenda* im Umfeld der Kirche, wo archäologische Siedlungsbelege dieser Zeit vorliegen, ebenfalls ein Fronhof bestanden haben, der in den Schriftquellen nicht direkt greifbar wird. Die frühe kirchliche Erschließung vor den 740er Jahren (und möglicherweise bereits in Zeitscheibe 1) ist als wesentlicher Bestandteil der Herrschaftsausübung ebenfalls zu berücksich-

⁸⁵³ Vgl. Abels 1979, 168. – Wamser 1985a, 137ff. – Berchem 1998, 184f.

⁸⁵⁴ Die These von Wagner 1982, 39, dass es sich bei der Befestigung um den Mittelpunkt einer Adelherrschaft mit engen Beziehungen zur Reichsabtei Fulda handelt, sind spekulativ und finden keinerlei Bestätigung im archäologischen Quellenmaterial.

⁸⁵⁵ Vgl. Wagner 1982, 7f. – Wagner 1992b, 10. – Heinke 2012, 156f. – Quellenkritisch ist aber anzumerken, dass eine große Zirkelschlussgefahr besteht, da für die Rekonstruktion des Verlaufs der Altwege frühmittelalterliche Befestigungen ein wesentliches Kriterium sind und üblicherweise als Fixpunkte herangezogen werden.

⁸⁵⁶ Für die Existenz eines Königsgutes spricht sich Weidemann 1975, 80 aus. – Nicht einmal die Beteiligung König Konrads

III. an der Stiftung des Klosters 1130/1140, auf die diese These zurückgeht, ist aber nach Wagner 1992b, 56. 127 gesichert.

⁸⁵⁷ Vgl. Wagner 1996, 158. 160f. – Die seit der grundlegenden Studie Wagners hinzugekommenen Befunde des Gräberfeldes von Salz mit der dort erfassten Elite stützen seine Überlegungen nachhaltig. Vgl. in diesem Sinne jüngst auch Wagner 2008b, 62.

⁸⁵⁸ Vgl. Wamser 1985a, 138. – Wamser 1985b, 151. – Zeune 2008, 124f.

⁸⁵⁹ Vgl. Zeune 2008, 124f.

⁸⁶⁰ Vgl. Zeune 2008, 124f.

⁸⁶¹ Zeune 2008, 124f.

⁸⁶² Vgl. Wagner 1996, 153ff. – Störmer 1999b, 176.

⁸⁶³ Zotz 1989, 83f.

⁸⁶⁴ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungstopographie.

tigen⁸⁶⁵. Der gesamte Kleinraum um Brend und Salz zeichnet sich damit trotz spärlicher Quellen schon in Zeitscheibe 1 als Kernbereich von Herrschaft und Verwaltung ab⁸⁶⁶.

Möglicherweise bestanden auch in der Mikroregion um Oberstreu bereits in Zeitscheibe 1 ähnliche Strukturen⁸⁶⁷. Zumindest liegt mit dem Eiersberg bei Oberstreu (G 22) in diesem Bereich die einzige Befestigung des Studiengebietes (**Taf. 36, 1**), für die eine eigene Bauphase des 7. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden kann: Umfangreiche Grabungen der 1980er Jahren im Bereich des Walles der etwa 1,3 ha großen Abschnittsbefestigung erbrachten fünf Bauphasen, deren jüngste Steinbauphase wohl in das 7. Jahrhundert datiert und eine verstürzte Befestigung der Frühlatènezeit in Stand setzt⁸⁶⁸. Zu dieser Nutzungsphase gehören auch einige Metall- und Glasobjekte des 7. Jahrhunderts, während entsprechend datierte Keramik »fast völlig« fehlt⁸⁶⁹. Da relativ großflächige Schnitte im Innenraum außerdem keinerlei frühmittelalterliche Bebauung erbrachten, ist nicht von einer dauerhaften Besetzung oder sogar Besiedlung des Spornes auszugehen. Diese Aussage gilt nicht nur für den Eiersberg, sondern auch für die Schwedenschanze bei Wechterswinkel, die Salzburg – und wohl auch die anderen »merowingerzeitlichen Bergstationen« im nördlichen Unterfranken⁸⁷⁰. Ludwig Wamser hat in seinem wichtigen Aufsatz zur Diskussion gestellt, dass es sich bei diesen Anlagen um temporäre Aufenthaltsorte hochmobiler Adelsfamilien in bestimmten Situationen handelt, in denen besonderer Schutz nötig war⁸⁷¹. Möglicherweise kam ihnen aufgrund ihrer Lage »durchwegs [...] an strategisch wichtigen Punkten« auch eine Funktion im Rahmen der Verkehrssicherung zu⁸⁷². Die weitgehende Fundleere am großflächig ergrabenen Eiersberg spricht in Verbindung mit dem relativ einseitigen Fundspektrum eindeutig für Wamsers Interpretation der Anlagen als Refugien lokaler Eliten. Beim aktuellen Forschungsstand ist es damit unwahrscheinlich, dass in diesen Befestigungen dauerhaft Funktionen in den Bereichen Herrschaftsausübung und Verwaltung konzentriert waren. Konrad Weidemanns Deutung der Burgen des 7. Jahrhunderts im Saaleraum als »Mittelpunkt von Kleinlandschaften«, als »Residenzen ihrer Besitzer«, außerdem »Platz von Rechtsakten« sowie »Ausgangspunkt[en] der christlichen Mission«, ist damit abzulehnen⁸⁷³. Nichtsdestotrotz sind die Burgen zweifellos als Begleiterscheinungen der herrschaftlichen Erschließung des Studiengebietes in Zeitscheibe 1 zu verstehen⁸⁷⁴.

Die bereits in Zeitscheibe 1 erschließbare Verdichtung von Herrschaft und Verwaltung im Neustädter Becken tritt mit Einsetzen der Schriftquellen (**Tab. 1**) kurz vor Mitte des 8. Jahrhunderts überaus deutlich hervor (**Taf. 9**). Auf Basis des bereits bestehenden *fiscus Salz* und der Kirche in Brend mit ihrer Ausstattung steigt der Kleinraum unter Karl dem Großen in den Kreis der Königspfalzen und damit zu einem Herrschaftszentrum obersten Ranges auf. Die Pfalz Salz (**Taf. 13, 2**) entwickelt sich um 800 zu einem der wichtigsten Mittelpunkte in Ostfranken und ragt aus der großen Zahl einfacher Aufenthaltsorte des Königs hervor⁸⁷⁵. Ältere Verwaltungsstrukturen des *fiscus Salz* und der *uilla Brenda* scheinen in den neuen Pfalzkomplex überführt und durch neue Bestandteile ergänzt worden zu sein, wie es in ganz ähnlicher Form auch für die aus einem Königshof erwachsene Pfalz Bodman belegt ist⁸⁷⁶.

Durch jüngere Quellen ist der Pfalzkomplex deutlich als vielteiliges, ortsübergreifendes und hierarchisch gegliedertes Gesamtgefüge zu erkennen⁸⁷⁷. Zu diesem Herrschafts- und Verwaltungskomplex gehören den

⁸⁶⁵ Vgl. Wagner 1996, 160. Zur Bedeutung von Kirchen als »power-bases for local elites« Wickham 2005, 567.

⁸⁶⁶ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungshierarchie, Kapitel Zentrale Orte.

⁸⁶⁷ Weidemann 1975, 78 interpretiert die Befestigung ebenfalls als Teil einer königlichen Grundherrschaft, was aber aus den Quellen nicht zu belegen ist.

⁸⁶⁸ Gerlach 1995, 16f. 113 Abb. 2.

⁸⁶⁹ So Gerlach 1995, 113.

⁸⁷⁰ Dazu grundlegend Wamser 1985a. – Vgl. auch Ettl 2001, 214f.

⁸⁷¹ Wamser 1985a, 140.

⁸⁷² So Ettl 2008a, 51 ff. – Zur temporären Besetzung von Befestigungen in der Karolingerzeit am Beispiel der Sachsenkriege Hussong 1986, 276f.

⁸⁷³ Vgl. Weidemann 1975, 53f.

⁸⁷⁴ Vgl. zur Eingliederung in das fränkische Reich Koch 2001, 394ff.

⁸⁷⁵ Vgl. Störmer 1995b, 166f. – Störmer 2004, 23. – Krüger 2007, 99.

⁸⁷⁶ Vgl. Rösener 2003c, 472f.

⁸⁷⁷ Vgl. insbes. Wagner 1996, 164. – Wagner 2007a, 27ff.

Schenkungsurkunden des späteren 10. bis mittleren 11. Jahrhunderts zufolge wohl bereits in Zeitscheibe 2 mehrere Haupt- und Nebenhöfe (sicher belegt unter anderem in Salz und Heustreu), mindestens eine Kirche (sicher belegt *in villa Brenden*), mindestens eine Befestigung (*castellum Saltze*), eine ausgedehnte Talsiedlung mit einem Funktionsschwerpunkt in den Bereichen Handwerk und Handel (wohl die *villa Salza*) sowie ein ausgedehnter Königsforst (*silvas innumerabilis*)⁸⁷⁸. Das repräsentative Zentrum der Herrschaftsausübung ist dem momentanen Forschungsstand zufolge auf dem Veitsberg zu lokalisieren. Grabungen in den Jahren 1983-1985, 2006 und seit 2012 haben gezeigt, dass auf dem Sporn die Reste einer aufwändigen Befestigungsanlage wohl des 8.-10. Jahrhunderts liegen⁸⁷⁹. Der Name des Berges geht auf eine im 13. Jahrhundert genannte *capella in monte sancti Viti* zurück, die aber erst im Hochmittelalter entstanden sein könnte⁸⁸⁰. In jüngeren historischen Arbeiten wird vermutet, dass die 940 genannte *civitas Salz* und das im Jahr 1000 genannte *castellum Saltze* diese Burganlage bezeichnen⁸⁸¹. Möglich ist darüber hinaus, dass die Burganlage mit einem *loco, qui dicitur Solazburg* identisch ist, der in der wohl um 880 aufgezeichneten *Vita Liutbirgae virginis* genannt wird – auch die Salzburg wurde vielfach als Bezugsort angeführt⁸⁸². Zuletzt könnte der Ausstellungsort einer im 12. Jahrhundert durch den Fuldaer Mönch Eberhard kopierten Urkunde Ludwigs des Frommen aus dem Jahr 840 *in Salz. In curia regia* der Veitsberg gewesen sein, obgleich H. Wagner diese Quelle als Erstnennung der Salzburg anführt⁸⁸³. Es ist damit festzuhalten, dass keine Klarheit besteht, ob alle diese Nennungen die gleiche Burganlage bezeichnen und welche Burg bzw. welche Burgen damit zu identifizieren sind. Letztlich müssen die archäologischen Quellen herangezogen werden, um durch Synchronisierung und Kontrastierung mit den schriftlichen Nennungen Klarheit zu gewinnen.

Für den Veitsberg kann aufgrund der laufenden Ausgrabungen und der anstehenden Bearbeitung durch P. Wolters im Rahmen ihrer Dissertation an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung der Befundsituation und ein mögliches Entwicklungsmodell (**Taf. 23**) der Anlage gegeben werden. Die Befestigung besteht aus einer Kernanlage mit einer Innenfläche von etwa 1,5 ha und einer großen Vorburg (Gesamtfläche Vor- und Hauptburg 4,5 ha)⁸⁸⁴. Im Kern befindet sich ein zentraler Rundturm mit einem Durchmesser von 13 m, den L. Wamser in das Hochmittelalter datiert⁸⁸⁵. Geophysikalische Untersuchungen im Jahr 2009 haben gezeigt, dass dieser Rundbau von einem doppelten Grabenwerk und einer Palisade umgeben war, was zur Interpretation einer hochmittelalterlichen Nutzungsphase in Form eines befestigten Turmhügels passen könnte⁸⁸⁶. Zweifel an der hochmittelalterlichen Datierung weckt jedoch die Tatsache, dass die aktuellen Grabungen und Prospektionsarbeiten in der Nordwestecke der Hauptburg einen frühmittelalterlichen Rundturm ganz ähnlicher Dimension und Bauweise erbracht haben⁸⁸⁷. Dieser Rundturm mit einem Durchmesser von etwa 15 m ist genau in die Ecke einer bestehenden steinernen Umwehrung der Hauptburg eingebaut,

⁸⁷⁸ Zu den Einzelbelegen **Tab. 1**.

⁸⁷⁹ Vgl. zusammenfassend Wamser 1985b. – Wagner 1996, 177 ff. – Wagner 2008b, 75 ff. – Ettl/Werther 2011. – Werther/Wolters 2012. – Werther u. a. 2012.

⁸⁸⁰ Vgl. Wagner 1996, 178. – Zur Originalquelle Thiel 1986, 283 f. – Die Überlegungen von Gauly 2008, 70 zu Alter und Patrozinium der Kirche erscheinen in hohem Maße spekulativ. – Auch Wagner 2008b, 76 erwägt allerdings, dass die Kirche aufgrund ihres Patroziniums in das frühere 9. Jahrhundert zurückreicht. Der Urkundentext des Schenkungswiderrufs von 1284 betont, dass die Kapelle »seit unvordenklichen Zeiten eine Filiale der Pfarrei Brend(lorenzo)« sei (so Thiel 1986, 283).

⁸⁸¹ Wagner 1996, 163. 178. – Wagner 2008b, 78. – Zur Verwendung von *civitas* und *castellum* im Sinne eines befestigten Platzes in ottonischen Quellen allgemein Ehlers 2001, 42 ff.

⁸⁸² Vgl. Wagner 2008b, 69.

⁸⁸³ Wagner 2008b, 81 ff. – Der Meinung Wagners, aus der Schreibweise *Salzb.* in der Actum-Zeile »wird man [...] schließen dürfen, dass die Salzburg damals (1160) schon bestanden

hat; andernfalls hätte Eberhard die erwähnte Kürzung doch wohl kaum verwendet« kann nicht gefolgt werden. Eine Übertragung einer älteren Vorlage *castellum Saltze* oder *civitas Salz* in ein *Salzb.* scheint dafür zu plausibel.

⁸⁸⁴ Bezieht man die Vorburg mit ein, zählt sie damit zu den großen frühmittelalterlichen Burganlagen, vgl. Ettl 2001, 210 ff.

⁸⁸⁵ Wamser 1985b. – Bayer. Vorgeschl. Beih. 1, 1987, 176. – Da die zugehörigen Funde bislang nicht auffindbar waren, kann diese Datierung nicht überprüft werden.

⁸⁸⁶ So Fassbinder u. a. 2010. – Fassbinder/Linck 2012, 230 ff. – Die Interpretation als Rundkirche durch Gauly 2008, 61 ff. und Wagner 2008b, 72. 76 ist aufgrund dieser Wehreinrichtungen abzulehnen. Wieder einmal zeigt sich damit, dass »sichere« Verknüpfungen zwischen Schriftquellen und archäologischen Befunden (so Wagner 2008b, 72), an denen »kein ernsthafter Zweifel mehr bestehen« kann, so sicher häufig doch nicht sind.

⁸⁸⁷ Vgl. Werther u. a. 2012. – Fassbinder/Linck 2012, 234 f.

die in Form einer zweischaligen Trockenmauer die Hauptburg nach Nordwesten hin abriegelt. Reste dieser Mauer konnten bereits 1985 ergraben werden und gehören stratigraphisch zu einer der ältesten Bauphasen der Gesamtanlage⁸⁸⁸. Als jüngste Befestigungsphase zieht wohl ein geschütteter Wallkörper an und über diese Mauer, dem ein mächtiger 16 m breiter und 4,3 m tiefer Spitzgraben vorgelagert ist, der im Kern älter sein könnte. Der Wall und die (Aus-)Bauphase des Spitzgrabens datieren dem Fundmaterial und den ¹⁴C-Daten zufolge ziemlich sicher in das 10. Jahrhundert und damit bereits in Zeitscheibe 3.

In verschiedenen Luftbildern und im Magnetikplan sind im Inneren der Hauptburg zahlreiche Grubenhäuser oder Keller erkennbar, außerdem verschiedene Strukturen, die auf ebenerdige Gebäude hinweisen⁸⁸⁹. Die Grabungen des Jahres 1984 im Nordosteck der Hauptburg haben gezeigt, dass diese Siedlungsbefunde zu mindestens zwei Nutzungsphasen gehören: Die ältere Holzbauphase, der außerdem eine Bronzegussgrube zuzuordnen ist, besitzt durch eine Radiokarbondatierung einen *terminus post quem* im Jahr 779⁸⁹⁰. Die jüngere Siedlungsphase mit großem Pfosten-Schwellbalken-Bau hat durch Radiokarbondatierungen einen *terminus post quem* 774 bzw. 783⁸⁹¹. Das Keramikmaterial aus den Nutzungsschichten des Gebäudes weist in das 9./10. Jahrhundert⁸⁹². Aus dem Nutzungshorizont des Pfosten-Schwellbalken-Baus (**Taf. 24**) stammt auch die Randscherbe eines Glasgefäßes, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Trichterbecher handelt (**Taf. 114, 21**)⁸⁹³. Dies ist einer der wenigen Hinweise auf die Anwesenheit einer sozialen Elite mit entsprechenden Konsumgewohnheiten innerhalb der Anlage.

Für die Bauentwicklung der Gesamtanlage ist eine Beobachtung im Grabungsbereich 1984 entscheidend: In diesem Bereich liegt unter dem geschütteten Wall als jüngste Befestigungsphase keine ältere Trockenmauer, wie sie bei den Grabungen 1985 und 2010/2011 als südwestliche und nordwestliche Umwehrung der Hauptburg nachgewiesen werden konnte. Da gleichzeitig im Luftbild, in der Magnetik und im LIDAR-Scan (**Taf. 23**) unmittelbar westlich der Grabungsschnitte des Jahres 1984 eine Ecksituation mit bastionsartigem Vorsprung erkennbar ist, liegt der Schluss nahe, dass die ältere Anlage nicht als Abschnittsbefestigung ausgeführt war, sondern einen kastellartigen etwa quadratischen Grundriss aufweist. Auch wenn die zugehörige Nordost- und Südostmauer zum Zeitpunkt der Manuskriptfertigstellung noch nicht durch Grabungen nachgewiesen waren, lässt sich zumindest der nach Nordosten vorgelagerte Graben mit Tordurchbruch sowohl im Luftbild als auch im Magnetogramm deutlich erkennen. Dies bedeutet allerdings auch, dass die Grabungsbefunde der Untersuchung 1984 nicht in der Kernburg, sondern in der Vorburg im Zugangsbereich zum Tordurchgang an der Nordostseite liegen⁸⁹⁴.

Verschiedene Befunde im Geländemodell, den Luftbildern und dem Magnetogramm deuten darauf hin, dass nicht nur in der ergrabenen Nordwestecke, sondern auch in den anderen Ecken Türme eingebaut waren⁸⁹⁵. Erst in der jüngsten frühmittelalterlichen Ausbauphase, deren Wallkörper die älteren Siedlungsbefunde, die steinerne Umfassungsmauer und möglicherweise auch den Turm in der Nordwestecke überdeckt, scheint der Zwickel zwischen Hangkante und nordöstlicher Flanke des »Kastells«, der vorher zur Vorburg

⁸⁸⁸ Vgl. Wamser 1985b. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 1, 1987, 176.

⁸⁸⁹ Vgl. Fassbinder/Linck 2012, 233.

⁸⁹⁰ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 1, 1987, Abb. 121, 1. – Zum ¹⁴C-Datum vgl. Katalog, Labornummer 14383. Das Jahr markiert das kalibrierte untere Ende des Vertrauensintervalls im 2-Sigma Bereich mit einer Datierungswahrscheinlichkeit von 95,4 %.

⁸⁹¹ Zu den ¹⁴C-Daten vgl. Katalog, Eine genaue Befundzuordnung der beiden Daten ist nicht möglich. Labornummern 14382 und 14383. Die beiden Jahre markieren das kalibrierte untere Ende des jeweiligen Vertrauensintervalls im 2-Sigma Bereich mit einer Datierungswahrscheinlichkeit von 95,4 %.

⁸⁹² Vgl. Teil II, Kapitel Fundbearbeitung der Studiengebiete.

⁸⁹³ Vgl. dazu Gai 1999, 214 ff. – Sanke u. a. 2003, 50-53.

⁸⁹⁴ Unklar ist bislang, wie die Hausbefunde der Grabung 1984 im Detail in dieses Modell passen, da sie dann zum Teil den Zugangsbereich blockiert hätten. Östlich des Pfosten-Schwellbalken-Baus ergibt sich jedoch eine breite Lücke, die als Torgasse interpretiert werden könnte. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass ausschließlich die östliche Giebelwand des Gebäudes und damit die potentielle »Torwange« weitgehend in Stein ausgebaut war.

⁸⁹⁵ Von der Auswertung der Grabungen des Jahres 2012-2014 sind Antworten auf diese Frage zu erwarten, so dass an dieser Stelle nicht weiter auf die einzelnen Befunde eingegangen werden soll.

gehörte, geschlossen worden zu sein. Die zeitliche Einordnung dieser Vorburg, die durch ein Wall-Graben-System und möglicherweise auch eine Mauer eingefasst war, ist bislang unklar. Ein Radiokarbondatum aus einer Brandschicht gibt einen wenig hilfreichen *terminus post quem* im Jahr 692, das Fundmaterial aus der Grabenverfüllung weist aber zumindest für die Aufgabe der Vorburgbefestigung in das 9./10. Jahrhundert (Taf. 113, 23-27)⁸⁹⁶. Einen Hinweis auf eine bislang unbekannte älteste Befestigungsphase (Taf. 23, 1) erbrachten Luftbildaufnahmen: In der Nordwestecke zweigt vom breiten Graben der jüngsten Bauphase ein schmaler Graben nach Südwesten ab und verläuft Richtung Süden bis zur steilen Hangkante⁸⁹⁷. Falls es sich nicht um eine Erosionsrinne handelt, könnte dieser Graben einen Hinweis auf eine älteste Abschnittsbefestigung geben, die aus einem schmalen Graben mit bislang nicht erfasster oder vollständig überbauter Holz- oder Holz-Erde-Befestigung bestand (Taf. 23, 1).

Von H. Wagner wurde erwogen, dass die Befestigung auf dem Veitsberg möglicherweise erst im 10. Jahrhundert angelegt worden sein könnte und der repräsentative Teil der karolingischen Pfalz an anderem Ort lag – gleichermaßen nimmt er an, dass die 940 genannte *civitas* »woanders zu suchen sein [muss] als die karolingerzeitliche Pfalz«⁸⁹⁸. Im archäologischen Befund gibt es dafür keine Indizien, da sowohl die naturwissenschaftlichen Datierungen als auch das Fundmaterial eine älteste Nutzungsphase des Veitsberges im späten 8. Jahrhundert zulassen, auch wenn bislang kein eindeutig datierbares Fundmaterial aus dieser Frühphase vorhanden ist. Es ist daher wahrscheinlicher, dass es sich beim Veitsberg von Anfang an um den repräsentativen und befestigten Kern der 790 erstmals genannten Pfalz Salz handelt (Taf. 13, 2). Es bleibt abzuwarten, ob zukünftige archäologische Untersuchungen im Innenraum der Hauptburg, der bislang kaum von Grabungen erfasst wurde, den Nachweis von Repräsentativ-, und Kirchenbauten erbringen können, die für eine Pfalz dieser Bedeutung zwingend voraussetzen sind⁸⁹⁹.

Vor dem Hintergrund der mächtigen steinernen Befestigung, die möglicherweise kastellartig mit mehreren Türmen das Neustädter Becken dominierte, bekommt die Beschreibung der Pfalzanlage durch den *Poeta Saxo*, die im späten 9. Jahrhundert verfasst wurde und den Aufenthalt Karls des Großen 790 beschreibt, eine neue Bedeutung: Der Quelle zufolge kommt der König vom Main aus zur Pfalz, die mit ihren mächtigen Mauern (*moenia magna*) über der Saale aufragt (*Nascenti vicina Sale*) und von dem an dieser Stelle noch relativ kleinen Fluss eingefasst wird – was aufgrund der Lage des Veitsberges zwischen Saale und Brend die reale topographische Situation trafe⁹⁰⁰. Zwar wurde diese Beschreibung etwa 100 Jahre nach dem Besuch Karls des Großen unter Verwendung der *Annales qui dicuntur Einhardi* verfasst und mit verschiedenen literarischen Anleihen versehen, doch könnte der Autor durchaus den realen Bauzustand des späteren 9. Jahrhunderts beschreiben⁹⁰¹. Da der *Poeta Saxo* die Pfalz Salz besonders hervorhebt und der detaillierten Beschreibung zufolge gut zu kennen scheint, ist es vorstellbar, dass er den Veitsberg bei einem Aufenthalt in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts selbst zu Gesicht bekommen oder zumindest aus verlässlicher Quelle geschildert bekommen hat⁹⁰².

Wenn auch diese Frage nicht geklärt werden kann, so stellen die Baulichkeiten auf dem Veitsberg zweifelsfrei eine Machtdemonstration allerersten Ranges dar. Lokalisiert man den Kern der Pfalz auf dem Veitsberg,

⁸⁹⁶ Zum ¹⁴C-Datum vgl. Katalog, Probennummer ER-16253. Das Jahr markiert das kalibrierte untere Ende des Vertrauensintervalls im 2-Sigma Bereich mit einer Datierungswahrscheinlichkeit von 95,4%.

⁸⁹⁷ Der These von Wagner 2008b, 76, dass die Vorburgbefestigung »die erste Befestigungsanlage« darstellt, kann aufgrund des Fundmaterials und der Gesamtentwicklung der Anlage nicht zugestimmt werden.

⁸⁹⁸ So z.B. Wagner 2008b, 71. – Wagner 1996, 180. – Wagner 1992b, 75. – Wagner 1992a, 101. – Die Begründungen für diese These sind allerdings nicht überzeugend.

⁸⁹⁹ Die Ergebnisse einer Sondage im Innenraum im Jahr 1984, die kaum Befunde erbrachte, sind durch aktuelle Sondagen bereits zu revidieren. Auch im Innenraum haben sich durchaus umfangreiche Baubefunde erhalten. In diese Richtung verweisen auch die Ergebnisse der Magnetikprospektion, deren Interpretation aber einige Probleme aufwirft. Vgl. Fassbinder u. a. 2010. – Fassbinder/Linck 2012, 230 ff.

⁹⁰⁰ Vgl. Winterfeld 1899, 30. – Krüger 2007, 96.

⁹⁰¹ Vgl. dazu Krüger 2007, 96.

⁹⁰² Zur Beschreibung der Pfalz Krüger 2007, 99. – Zum *Poeta Saxo* zusammenfassend Prelog 2003.

so bildet die Befestigung die adäquate in steinerner Form umgesetzte, visuell erfassbare Umgrenzung dieses zentralen Herrschaftsraumes⁹⁰³. Sie materialisiert damit auch die der Pfalz als *sedes* des christlichen Königs inne wohnende Sakralität, die nicht zuletzt in der Bezeichnung *Salzio sacro palatio* in den *Annales regni Francorum* zum Jahr 803 unmittelbar zum Ausdruck kommt⁹⁰⁴. Sollte sich der hier als Modell vorgestellte kastellartige Grundriss für das 9. Jahrhundert bestätigen, so wäre die Pfalz Salz an die Tradition des Aufgreifens antiker Architekturvorbilder anzuschließen, die sich besonders deutlich in Aachen und Ingelheim zeigt und als Demonstration des königlichen Ranges des Bauherren zu verstehen ist⁹⁰⁵. Die Baulichkeiten sind gleichzeitig »über die Anwesenheit des Herrschers hinaus sichtbare Monumente königlicher Herrschaft in der Region« und damit ein entscheidender Garant für die Präsenz königlicher Autorität in seiner Abwesenheit, nicht zuletzt durch seine Beamte und Funktionsträger vor Ort⁹⁰⁶.

Bei Anwesenheit des Königs tritt in den Schriftquellen auch die Herrschafts- und Verwaltungspraxis unmittelbar in Erscheinung: Der Empfang von weit gereisten Gesandten im Jahr 803, eine Kirchenversammlung mit dem Beschluss von *Capitula Ecclesiastica* im Jahr 804 und ein Reichstag im Jahr 842 mögen genügen, um für das Studiengebiet herausragende Ereignisse der Herrschaftsausübung durch den König im 9. Jahrhundert zu umreißen⁹⁰⁷. Die Pfalz ist während der Anwesenheit des Königs nicht nur temporäres Zentrum im überregionalen Herrschaftsgefüge, dessen Netzwerk bis Byzanz zu verfolgen ist, sondern auch Schnittpunkt regionaler Machtsysteme, an deren Spitze Grafen und königliche Beamte stehen⁹⁰⁸. Die im Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme diskutierten langen Amtszeiten der Grabfeldgrafen im 9. Jahrhundert, die an der Spitze der königlichen Verwaltung der Region stehen, belegen ein über Jahrzehnte funktionierendes stabiles System aus königlicher Verwaltung und Herrschaftspraxis⁹⁰⁹. Die mobile Form der Herrschaftsausübung beleuchtet in besonderem Maße die Bedeutung von Verkehrswegen: Vielfach wurde die verkehrsgünstige Lage des Neustädter Beckens zwischen dem Rhein-Main-Gebiet, Thüringen und Sachsen als wesentlicher Faktor für die Entscheidung Karls des Großen genannt, genau hier eine Pfalz einzurichten⁹¹⁰. Eine der wichtigsten Verbindungen, die von Mainz und Frankfurt nach Salz führte, verlief den Untersuchungen Jochen Heinkes zufolge aus der Rhön kommend auf dem Höhenrücken südlich des Brendtals auf das Neustädter Becken zu – und trifft damit möglicherweise genau am Veitsberg auf das Saaletal⁹¹¹. Es ist außerdem stark zu vermuten, dass zur Talsiedlung (G 36) eine Schiffslände gehörte, von der aus Personen und Waren zumindest saisonal Richtung Main verfrachtet werden konnten⁹¹².

Im Nahbereich dieser Talsiedlung lag der Haupthof der königlichen Grundherrschaft und damit wohl auch der Sitz des *iudex*, also des obersten Verwalters des Güterkomplexes⁹¹³. Wie ausgeführt ist dieser Hof aller Wahrscheinlichkeit nach im Kern des heutigen Altortes zu lokalisieren (**Taf. 13, 2**)⁹¹⁴. Verschiedene Autoren haben erwogen, dass der bestehende Flurname Fronhof westlich des Ortskernes des 19. Jahrhunderts auf den frühmittelalterlichen Wirtschaftshof und Verwaltungssitz zurückgehen könnte, Ähnliches kann auch für die herrschaftsbezogenen Flurbezeichnungen Herrenwiesen und Fürstenwiesen gelten, die den Altort nach

⁹⁰³ Vgl. Ehlers 2006, 15.

⁹⁰⁴ Vgl. Störmer 1995b, 166. – In diesem Sinne auch Innes 2001, 420. – Vgl. begriffsgeschichtlich Paulus 2007, 32 f. 36 ff.

⁹⁰⁵ Vgl. Untermann 2006, 23. – Zu Aachen und Ingelheim exemplarisch Binding 1996, 59 ff. – Falkenstein 2002. – Grewe 2001. – Zum Kastellgrundriss als Zitat des imaginierten Rom als neues Jerusalem im Mittelalter Kühnreiter 2009, 78. Sollte sich der Grundriss bestätigen, sollte dieses mögliche Motiv weiter verfolgt werden.

⁹⁰⁶ Stieldorf 2009, 158. – Zur Verbindung mit dem Reisekönigtum Zotz 1989, 113 ff. – Vgl. auch Herdick 2010, 342 f. – Paulus 2007, 30 f.

⁹⁰⁷ Vgl. Wagner 1996, 162 ff. – Zu den Einzelnachweisen **Tab. 1**.

⁹⁰⁸ Dazu grundlegend »Peoples on the move« in McCormick 2010, 123 ff.

⁹⁰⁹ Vgl. Wagner 1982, 31 f.

⁹¹⁰ Vgl. exemplarisch Störmer 1995b, 164. – Wagner 1996, 152 f.

⁹¹¹ Vgl. Heinke 2002, 29 ff.

⁹¹² Dazu jüngst Wagner 2009, 10 f. – Vgl. auch Binding 1996, 50 ff. – Brühl 1968, 65 f. – Hägermann 2002. – Vgl. auch bereits knapp Werther 2012d, 18.

⁹¹³ Vgl. Binding 1996, 40 f.

⁹¹⁴ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungstopographie, Kapitel Siedlungshierarchie und Zentrale Orte.

Norden einfassen⁹¹⁵. Wie der Veitsberg könnte auch dieser Herrschaftsbereich als *curtis fossata* fest umgrenzt und damit für alle erkennbar als Sonderraum markiert gewesen sein⁹¹⁶. Ein Nordwest-Südost verlaufendes Grabenwerk, das dafür in Frage kommt, wurde 2007 südwestlich der Kirche erfasst – bedauerlicherweise fehlt jedoch datierendes Material, so dass auch ein jüngeres Baudatum nicht auszuschließen ist⁹¹⁷.

Über den Verwaltungsapparat des Königsgutes ist wenig bekannt. Lediglich für die Frühzeit ist mit dem im Jahr 800 als Zeugen auftretenden *Bitzo* eine Person belegt, die im Verdacht steht, Verwalter des *fiscus Salz* gewesen zu sein⁹¹⁸. Neben Salz ist durch die Güterübertragungen Richezas im Jahr 1057/1058 bereits für Zeitscheibe 2 außerdem ein Nebenhof in Heustreu (G 12) zu rekonstruieren, der dem Haupthof in Salz verwaltungstechnisch untergeordnet war⁹¹⁹. Der *fiscus Salz* hatte also eine mehrgliedrige hierarchische Verwaltungsstruktur (Taf. 13, 2), wie sie nur in besonders großen ostfränkischen Grundherrschaften zu finden ist⁹²⁰. Möglicherweise gehörte bereits in Zeitscheibe 2 zur Verwaltungseinheit Heustreu auch eine kleine Befestigung auf dem Michaelsberg oberhalb des Ortes (G 13), die den Königsgutkomplex im Neustädter Becken nach Norden hin abgeschlossen haben könnte (Taf. 34, 2)⁹²¹.

Für eine weitere Befestigung, der im Rahmen der Diskussion der Herrschaftsstruktur im Studiengebiet besondere Bedeutung zukommt, ist zumindest eine Begehung in Zeitscheibe 2 nachgewiesen: Von der Salzburg stammt eine einzelne Keramikscherbe wohl der Karolingerzeit⁹²². In der älteren Forschung und vor Bekanntwerden der Anlage auf dem Veitsberg wurde die Salzburg häufig als Standort der Pfalz Salz diskutiert⁹²³. Aufgrund der scheinbaren Namensgleichheit wurden verschiedene bereits aufgeführte Nennungen in den Schriftquellen, so das *castellum Saltze dictam, der loco, qui dicitur Solzburg* und die *in Salz. In curia regia* mit der Salzburg gleichgesetzt⁹²⁴. Letztlich muss aber festgehalten werden, dass die Zuordnung der einzelnen Namen unklar ist. Falls das *castellum Saltze dictam* den Veitsberg bezeichnet, könnte sich problemlos auch die *Salzb. In curia regia* nicht auf die Salzburg, sondern auf den Veitsberg beziehen – gleiches gilt für die *Solzburg*. Eindeutige Baulichkeiten der Zeitscheiben 2 und 3 auf der Salzburg, die ein Indiz für eine Gleichsetzung mit diesen Nennungen geben könnten, fehlen bislang⁹²⁵. Es ist jedoch anzumerken, dass sich die Grabungsflächen innerhalb der Befestigung auf kleinste Sondagefenster beschränkten, so dass dieser Negativbefund nicht überinterpretiert werden sollte. 1997 erbrachte eine Notgrabung um die Bonifatiuskirche in 3 m Tiefe ein 90 cm starkes gemörteltes Mauerfragment aus grob zugerichteten Kalksteinquadern. In einer darunter liegenden Grube fand sich Keramik des 9./10. Jahrhunderts, weshalb die Mauer von den Ausgräbern dem 10. Jahrhundert zugewiesen wurde⁹²⁶. Die Sichtung der Originaldokumentation zeigte aber, dass die Keramik lediglich einen *terminus post quem* für den Bau der Mauer angibt und diese damit auch deutlich jünger sein kann⁹²⁷. Der Nachweis von Bauphasen, die in Zeitscheibe 2 datieren, steht damit weiter aus. Solange keine entsprechenden Befunde vorliegen, muss daher davon ausgegangen werden, dass die verschiedenen historisch überlieferten Befestigungen mit Namensbezug *Salz-* nicht mit der *Salzburg*, sondern mit dem Veitsberg zu identifizieren sind⁹²⁸. Der Burgennamen wäre dann nach Nutzungsende des Veitsberges auf die Salzburg übergegangen.

Abschließend ist darauf aufmerksam zu machen, dass das Neustädter Becken zwischen Niederlauer und Heustreu in Zeitscheibe 2 überaus deutlich als Zentrum von Herrschaft und Verwaltung hervortritt. Nur dort

⁹¹⁵ Dazu Wagner 1996, 175. – Gauly 2008, 45 ff. – Rösener 2003a, 230 nennt »hofnahe[n] Herrenwiesen« als wichtigen Bestandteil frühmittelalterlicher Villikationen.

⁹¹⁶ Vgl. Rösener 1989, 171. – Brühl 1968, 89 f.

⁹¹⁷ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungsmorphologie.

⁹¹⁸ Wagner 2007b, 27. – Wagner 2008b, 73.

⁹¹⁹ Vgl. Wagner 1996, 165. – Wagner 2007a, 27 ff. – Wagner 2008b, 78.

⁹²⁰ Vgl. Rösener 1991b, 42 f.

⁹²¹ Bauer 1999b.

⁹²² Vgl. Wamser 1985a, 151. – Zeune 2008, 125.

⁹²³ Dazu grundlegend Wagner 1996, 164. 171 ff. – Vgl. auch Sickel 1893, 790 f. – Wagner 2008b, 78.

⁹²⁴ Vgl. Wagner 1996, 164. 171 ff. – Wagner 2008b, 69. 78.

⁹²⁵ Vgl. Wagner 2008b, 84. – Zeune 2008, 125 f.

⁹²⁶ Vgl. Zeune 2008, 126. – Grabungsbericht OA.

⁹²⁷ Datierung der Keramik nach Bauer 2008, 34.

⁹²⁸ So jüngst erneut Wagner 2008b, 78.

finden sich im Studiengebiet Befestigungen mit Nutzungsnachweisen dieser Zeitstellung, nur dort ist ab dem frühen 8. Jahrhundert eine Kirche belegt und nur von dort sind repräsentative Baulichkeiten bekannt, die als Ausdruck der Herrschaftspräsenz zu interpretieren sind. Gegenüber Zeitscheibe 1 zeigt sich insbesondere anhand der Burgen sogar ein räumlicher Konzentrationsprozess, der als Indiz einer zentraleren Form von Herrschaftsausübung zu werten sein könnte⁹²⁹.

Erste strukturelle Veränderungen im Bereich der Herrschaftsausübung lassen sich bereits ab dem ausgehenden 9. Jahrhundert im Quellenmaterial erkennen. Die Aussage W. Störmers, schon ab der Mitte des 9. Jahrhunderts seien »nur mehr ganz wenige Pfalzbelege für Salz vorhanden«, kann dagegen nicht bestätigt werden⁹³⁰: Zwischen 842 und 878 besucht kein Herrscher die Pfalz, doch sollte dies nicht überbewertet werden, da auch zwischen 804 und 826 eine lange Vakanz erkennbar ist (**Tab. 1**). Gerade der lange Frühjahrsaufenthalt Ludwigs III. (des Jüngeren) mit Oster- und Himmelfahrtsfest im Jahr 878 und die in Salz in den Jahren 895 und 897 durch König Arnulf empfangenen Gesandtschaften slawischer Stämme zeigen, dass nach wie vor auf die Pfalz als Zentrum von Herrschaft und Repräsentation zurückgegriffen wurde⁹³¹. Ein signifikanter Bedeutungsverlust ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennbar. Die Grafenlisten deuten aber ab den 880er Jahren eine erhöhte Fluktuation und Verwerfungen im Herrschafts- und Verwaltungsapparat an, deren Folgen dann ab dem zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts deutlich hervortreten⁹³². Die Absetzung von unliebsamen Funktionsträgern zugunsten eigener Vertrauensleute tritt dabei auch im Umfeld des Studiengebietes als Mittel der Herrschaftsausübung im Machtkampf zwischen Babenbergern und Konradinern hervor⁹³³. Nicht nur quellenbedingt treten die Grafen dabei besonders deutlich als Akteure in Erscheinung, da ihnen als entscheidende Schnittstelle zwischen regionalem und überregionalem Herrschaftssystem eine Schlüsselrolle im Konflikt um die Durchsetzung königlicher Autorität und den Zugriff auf wirtschaftliche und personelle Ressourcen über die lokalen Verwaltungsapparate zukam.

Auch wenn keine konkreten Auswirkungen der Babenberger Fehde auf das Studiengebiet bekannt sind, deuten sich verschiedene Zusammenhänge an. Am klarsten ist im Königsitinerar der signifikante Bedeutungsverlust der Pfalz Salz erkennbar: Zwar besuchen nach einer langen Pause im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts zwischen 927 und 948 auch die Ottonen weiter die Pfalz Salz (**Tab. 1**), doch spielt diese im Rahmen ihrer Herrschaftsausübung nun eine periphere Rolle. Dies zeigt sich besonders an zwei Befunden: Zum einen gibt es in dieser Zeit keine längeren Aufenthalte in Salz mehr, die Pfalz dient den Reisewegen zufolge eindeutig nur noch als Etappenstation und wird anders als im 9. Jahrhundert nicht mehr gezielt angesteuert⁹³⁴. Zum anderen zeigt sich an der Herrschaftsausübung vor Ort, dass die Pfalz ihre Funktion als repräsentativer Rahmen wichtiger Versammlungen, Kirchenfeste und Empfänge verloren hat und nur noch für untergeordnete Verwaltungsakte im Rahmen der alltäglichen Urkundenpraxis genutzt wird⁹³⁵. Pointiert ausgedrückt tritt an die Stelle von Gesandten des byzantinischen Kaisers der Kleriker *Liuthere*, statt über *Capitula Ecclesiastica* von reichsweiter Bedeutung wird nun über die Schenkung einzelner Höriger kommuniziert (**Tab. 1**). Die vermehrte Urkundenausstellung hat aber den Nebeneffekt, dass erstmals relativ zahlreich Vertreter des königlichen Verwaltungsapparates in Salz greifbar werden: die *notarii Simon* (927) und *Poppo* (931 und 940), die *archicappellani Heriger* (927), *Hiltibert* (931) und *Fridurici* (940, 941, 948)

⁹²⁹ Die Quellenbasis für diese These ist allerdings dünn und möglicherweise mehr Abbild des Forschungsschwerpunktes im Neustädter Becken als realer Strukturveränderungen.

⁹³⁰ So Störmer 1995b, 167.

⁹³¹ Vgl. Pertz 1826, 392. 411. 413. – Wagner 1996, 163.

⁹³² Wagner 1982, 35. – Störmer 1999b, 72. – Störmer 2006, 170f.

⁹³³ Vgl. die Amtsenthebung des Babenberger Grabfeldgrafen Poppo durch König Arnulf im Jahr 892. Dazu Wagner 1982, 36. – Störmer 1999b, 72f.

⁹³⁴ Vgl. Sickel 1879, 51f. 64f. 115f. 129f. 169f. 178. – Müller-Mertens 1980, 271f. – Wagner 1996, 163f. – Ehlers 2007, 21. – Zu Zentren ottonisch-salischer Zeit allgemein Keller 2009.

⁹³⁵ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

und der *cancellarius Brun* (941, 948)⁹³⁶. Da einige dieser Amtsträger offensichtlich mit dem König reisten, ermöglicht die veränderte Quellenlage damit einen tiefer gehenden Einblick in die Verwaltungspraxis im Rahmen des Reisekönigtums⁹³⁷.

Zwar lassen sich Kausalzusammenhänge kaum herstellen, doch könnten einige bauliche Veränderungen auf dem Veitsberg mit den politischen Rahmenbedingungen des frühen 10. Jahrhunderts und der neuen Form der Herrschaftspraxis in der Pfalz Salz zusammenhängen: Die ausgesprochen repräsentative gemauerte kastellartige Befestigung wohl des 9. Jahrhunderts (**Taf. 23, 2**) wird, wie beschrieben, in Zeitscheibe 3 zu Gunsten eines geschütteten Erdwalles aufgegeben⁹³⁸. Der früheste mögliche Zeitpunkt dieser Bauphase ist relativ eng datierbar, da der Walkkörper in der 1984 dokumentierten Grabungsfläche zahlreiche ältere Siedlungsbefunde – darunter auch ganze Gebäude – überdeckt, deren Fundmaterial einen *terminus post quem* für die Aufschüttung im späteren 9. bis frühen 10. Jahrhundert nahe legt⁹³⁹. Da aus der neuen Befestigung kein Fundmaterial stammt, ist prinzipiell auch ein deutlich späteres Baudatum, beispielsweise um 1000, denkbar. Die Ersetzung eines repräsentativen steinernen Baukörpers durch einen möglicherweise militärischen Erfordernissen geschuldeten Erdwall mit mächtigem Graben deutet auf einen signifikanten Bedeutungswandel der Anlage im Herrschaftsgefüge hin⁹⁴⁰. Ob dieser Umbau, der fortifikatorisch nicht unbedingt einen Fortschritt bedeutet, tatsächlich in einen kausalen Zusammenhang mit den Ungarneinfällen zu bringen ist, scheint allerdings zumindest fraglich. Zwar könnten ungarische Truppen das Saaletal etwa auf dem Weg nach Fulda im Jahr 915 passiert haben, doch fehlen bislang eindeutige Quellennachweise zu Auswirkungen innerhalb des Studiengebietes⁹⁴¹. Folgt man der traditionellen Interpretation der Schaftdornpfeilspitzen als Hinweise auf ungarische Raubzüge, so wären die entsprechenden Funde vom Judenhügel bei Kleinbardorf und vor allem vom Kleinen Gleichberg als Indizien für eine Anwesenheit entsprechender Truppenkontingente in der Region zu werten⁹⁴². Die Deutung dieser Fundgruppe ist jedoch aus verschiedenen methodischen Gründen sehr problematisch⁹⁴³. Und selbst wenn die entsprechenden Pfeile tatsächlich von ungarischen Bogenschützen verschossen wurden, so ist die historische Interpretation ausgesprochen schwierig, da die Ungarn keineswegs nur als plündernde Raubscharen in Aktion traten.

Die Quellen lassen deutlich erkennen, dass in verschiedenen innenpolitischen Auseinandersetzungen von ostfränkischen Konfliktparteien immer wieder auch auf ungarische Truppen als Söldner zurückgegriffen wurde – angefangen von Herzog Arnulf, der mit ihrer Hilfe aus dem ungarischen Exil nach Regensburg zurückkehrte, bis zum Liudolfinger-Aufstand, bei dem sich die Konfliktparteien gegenseitig beschuldigten, mit den Ungarn paktiert zu haben⁹⁴⁴. So nahm Liudolf nach Thietmar von Merseburg im Jahr 954 ungarische Bogenschützen als Söldner in seine Dienste (*»Avares pharetratos conduxit in socios«*)⁹⁴⁵. Als der König mit seinen Truppen anrückte, wichen diese aus, und fielen in Franken ein (*»Franciam invaserunt miserabiliterque vastaverunt«*)⁹⁴⁶. Auch gegen diese Söldner könnten Verteidigungsmaßnahmen wie das Aufschütten von

⁹³⁶ Sickel 1879, 65.

⁹³⁷ Vgl. Sickel 1879, 65-115.

⁹³⁸ Vgl. bereits Wamser 1985b, 149.

⁹³⁹ Vgl. die entsprechende Diskussion in Teil II, Kapitel Keramikentwicklung: Stratigraphien, Absolutchronologie, Gruppenbildung.

⁹⁴⁰ Zu entsprechenden Erdwällen zusammenfassend Ettel 2001, 201. 218. – Ettel 2012, 119 ff. Peter Ettel hat zu Recht deutlich gemacht, dass entsprechende Wälle »sicherlich kein fortschrittliches Element in der Entwicklung der frühmittelalterlichen Befestigungstechnik, sondern eher das Gegenteil« darstellen. Die Frage nach der Motivation entsprechender Umbauten bleibt damit offen.

⁹⁴¹ Vgl. jüngst Ettel 2012, 119 ff. – Zur Interpretation als Reaktion auf die Ungarneinfälle zuletzt Wagner 2008b, 71. 75. Dass dieser Ausbau »von ihrer Konzeption her nur dem Schutz vor

Ungarneinfällen gedient haben kann«, ist derart pauschal sicher nicht zutreffend.

⁹⁴² Vgl. Schulze-Dörrlamm 2006, 49 ff.

⁹⁴³ Vgl. Neubauer 2001, 288 ff. – Langó 2010, 585 ff. – Werther 2013a.

⁹⁴⁴ Reindel 1953, 25 ff. 17 ff. – Althoff 1992, 331 ff. – Kellner 1997, 178 ff. – Holzfurtner 2003, 50. – Diesenberger 2007, 34 ff. – Zeller 2007, 46 f. 52. – Brunner 2008, 29.

⁹⁴⁵ Trillmich 2011, 40. – Auch *die Folcuini gesta abbatum Lobensium* (Pertz 1841, 66) berichten, dass Liudolf sich mit *Hungros* verbündet hat, ebenso Widukind von Corvey (Hirsch/Lohrmann 1935, 118 f.). Angesichts der Vorgeschichte bayerisch-ungarischer Beziehungen muss es sich dabei keinesfalls um Propaganda gegen Liudolf handeln.

⁹⁴⁶ Trillmich 2011, 40.

Wällen und das Ausheben tiefer Gräbern getroffen worden sein – entsprechende bauliche Reaktionen gegen ungarische Truppen sind für das ostfränkische Reich in den Schriftquellen durchaus zu fassen, so etwa die Errichtung von »munitiones contra paganorum incursus« in Ebersberg, Regensburg und Eichstätt⁹⁴⁷. Der historische Kontext wäre als Teil des Kampfes ostfränkischer Eliten um die politische Vormachtstellung dennoch ein gänzlich anderer.

Falls es in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts tatsächlich zu Kampfhandlungen am Veitsberg kam – sei es mit ungarischen Truppen oder den Babenbergern – so könnte die veränderte Herrschaftspraxis innerhalb der Pfalz Salz ab den 920er Jahren durchaus auch damit zusammenhängen, dass überhaupt kein repräsentativer Rahmen für Reichstage, Kirchenversammlungen oder den Empfang von Gesandtschaften mehr vorhanden war. Verschiedene Brandschichten im Bereich der Befestigung mit großen Mengen Holzkohle, verkohlten Getreidevorräten und vermutlich sekundär gebrannter Keramik (**Taf. 113, 24. 25**), so an der Sohle des Vorburggrabens und im Hauptburggraben, könnten als Zerstörungshorizont interpretiert werden⁹⁴⁸. Bevor in dieser Frage tragfähige Antworten möglich sind, ist jedoch die Auswertung der Altgrabungen und der laufenden Untersuchungen durch P. Wolters abzuwarten. Falls es tatsächlich zu einer (Teil-)Zerstörung der Anlage kam, wäre es allerdings möglich, dass die Ausstellung der Urkunden *in Salce/Salze* zwischen 927 und 948 (**Tab. 1**) gar nicht mehr in einem »pfalzartigen« Rahmen auf dem Veitsberg, sondern im Bereich des kontinuierlich weiter bestehenden Fronhofes erfolgte. Einige Argumente sprechen jedoch gegen eine derart frühe Aufgabe des Veitsberges – nicht zuletzt die Nennung der *civitas Salz* als Ausstellungsort von Urkunden im Jahr 940, die H. Wagner mit dem Veitsberg identifiziert⁹⁴⁹. Aus dem bislang verfügbaren archäologischen Fundmaterial sind zur Frage der Nutzungsdauer der Anlage keine Antworten möglich, da die Keramik innerhalb des 10. Jahrhunderts nicht genauer differenziert werden kann und auch die ¹⁴C-Daten zu große Datierungsintervalle aufweisen. Von den archäologischen Quellen ausgehend wäre daher ein mögliches Alternativmodell, dass der Veitsberg im 10. Jahrhundert zwar umgebaut wurde, bis zu seiner Schenkung an Würzburg als *castellum Saltze dictam* im Jahr 1000 aber weiter eine zentrale Funktion innerhalb des Herrschaftskomplexes inne hatte. Spätestens in diesem Zeitraum scheint er aber weitgehend aufgegeben worden zu sein, da Fundmaterial des 11./12. Jahrhunderts – abgesehen von den Grabenverfüllungen – fehlt und eine Münze des späten 10. Jahrhunderts (**Taf. 113, 21**) im Bereich des 2010/2011 erfassten Rundturmes bereits aus Abbruchschichten stammt⁹⁵⁰.

Als Erklärungsansatz der Veränderungen in der Herrschaftspraxis im 10. Jahrhundert wäre ergänzend zu überlegen, ob im Zuge der Verwerfungen um 900 die Verwaltung des Königsgutes derart gelitten haben könnte, dass die wirtschaftlichen Ressourcen für längere Königsaufenthalte mit großem Gefolge nicht mehr ausreichten. Zwar ist dies in den Quellen nicht belegt, doch könnte es insbesondere an den Rändern des Königsgutes durchaus zu Entfremdungen von Königsgut, insbesondere durch die lokalen Verwalter, gekommen sein, wie es zeitgleich für viele klösterliche Grundherrschaften belegt ist⁹⁵¹. Dass auch Königsgut von entsprechenden Entfremdungen betroffen war, zeigt das Beispiel Gosheim am Rand des Studiengebietes Nördlinger Ries, wo bereits im späten 8. Jahrhundert ein Graf durch königliche *missi* daran gehindert werden musste, Königsgut in Eigengut zu überführen⁹⁵². Die politischen Rahmenbedingungen im frühen 10. Jahrhundert könnten durchaus dazu beigetragen haben, dass eine derartige Kontrolle durch hohe königliche Beamte im Studiengebiet nicht mehr in ausreichendem Maße möglich war. Möglicherweise schufen dieses

⁹⁴⁷ Vgl. Schieffer 1960, Nr. 58 zu Eichstätt, wohl im Jahr 908. – Althoff 1992, 71 ff. – Kellner 1997, 146 ff.

⁹⁴⁸ Zu den verkohlten Getreidevorräten Zach 2011.

⁹⁴⁹ Wagner 2008b, 78. – Zur Wortbedeutung im Sinne von »Befestigung« im 10. Jahrhundert Brühl 1968, 118. Anm. 10. – Fuchs 2001, 107 ff. – Ehlers 2001, 43 ff.

⁹⁵⁰ Vgl. Werther u. a. 2012.

⁹⁵¹ Vgl. exemplarisch Kudorfer 1974, 360. – Rösener 1991a, 69. – Störmer 1995a, 187. – Hussong 2006, 223 f. – Kohl 2010, 104 ff.

⁹⁵² Vgl. Kudorfer 1970, 493. 522.

Verwaltungsdefizit und die dadurch frei werdenden Ressourcen gleichzeitig auch die Voraussetzungen für den sozialen Aufstieg lokaler Akteure innerhalb der königlichen Grundherrschaft: Die Anfänge der Personengruppe, die als *milites* durch die Schenkung Richezas im mittleren 11. Jahrhundert greifbar werden, dürften im 10. Jahrhundert liegen⁹⁵³. Diese *milites* beleuchten für das Studiengebiet die Entwicklung einer Ministerialität hochmittelalterlicher Prägung und sind für die weiteren Veränderungen des Herrschafts- und Verwaltungsgefüges von entscheidender Bedeutung.

Festzuhalten ist aber abschließend, dass trotz der geschilderten Veränderungen der Herrschaftspraxis an der wirtschaftlichen Basis des Königsgutes und im Bereich seiner Verwaltung offenbar starke Kontinuitätslinien über Zeitscheibe 3 hinweg bestanden. Der frühmittelalterliche Fronhof und gleichzeitig Haupthof der königlichen Grundherrschaft scheint auch nach den Güterübertragungen an das Bistum Würzburg bis in das 12. Jahrhundert hinein als Verwaltungszentrum der Hochstiftsgüter im Neustädter Becken weiter bestanden zu haben⁹⁵⁴. Ein weiterer Fronhof als lokales Verwaltungszentrum existierte zumindest bis in das mittlere 11. Jahrhundert auch in Heustreu⁹⁵⁵. Erst in Zeitscheibe 4 und damit im 12. Jahrhundert wirkten sich die ab dem späten 9. Jahrhundert in den Quellen greifbaren schrittweisen Veränderungen offenbar nachhaltiger aus und kulminieren zu einem fundamentalen Wandel der Herrschafts- und Verwaltungsstruktur⁹⁵⁶. Im Kern dieser Veränderungen steht die Salzburg als neues Herrschafts- und Verwaltungszentrum des Hochstifts Würzburg im Studiengebiet⁹⁵⁷. Die ältesten aufgehenden Teile der Burganlage stammen Ergebnissen der Bauforschung zufolge aus dem mittleren 12. Jahrhundert⁹⁵⁸. Kurz vor 1160 erfolgt nach H. Wagner die Erstnennung in einer Urkundenkopie des Fuldaer Mönches Eberhard *in Salz. In curia regia*⁹⁵⁹. Obwohl diese Erstnennung wie ausgeführt unsicher erscheint, lassen weitere sichere Nennungen keinen Zweifel an der Existenz und Funktion der Burganlage: Bereits 1187 tritt mit *Heinricus scultetus de Saltzberg* ein hoher bischöflicher Beamter in Erscheinung, der von der Salzburg aus die Verwaltung des Hochstiftbesitzes im Salzgau leitete⁹⁶⁰. Die Salzburg tritt also die Nachfolge des Fronhofes im Altort Salz als Verwaltungsmittelpunkt der zuerst königlichen, dann hochstiftischen Grundherrschaft im Neustädter Becken an. H. Wagner geht davon aus, dass ihr Bau als »landesherrliche Burg« vom Würzburger Bischof nicht zuletzt als Machtdemonstration gegen die konkurrierenden Grafen von Henneberg initiiert wurde⁹⁶¹. Die aufwändige Baukonzeption der Großburg manifestiert damit den Machtanspruch des Hochstifts im Studiengebiet und wird zum Monument Würzburger Herrschaft⁹⁶². Ihren heutigen Bauzustand erreichte die Anlage im Wesentlichen um 1250⁹⁶³. Es ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es im gesamten Studiengebiet in Zeitscheibe 4 nur eine einzige Anlage dieser Größenordnung und Bedeutung gibt, was ihre Mittelpunktfunktion noch einmal hervorhebt⁹⁶⁴. Im 13. Jahrhundert war es dem Würzburger Bischof außerdem gelungen, alle ernsthaften Konkurrenten im Studiengebiet auszuschalten⁹⁶⁵.

Die Salzburg wurde ab dem 12. Jahrhundert gleichzeitig zum Zentrum eines auf Burgen gestützten Verwaltungsapparates, zu dem auf lokaler Ebene Ministerialensitze gehörten⁹⁶⁶. Ein gutes Beispiel für diese Zentren lokaler Verwaltung und Herrschaftsausübung bietet das anlässlich seines Abrisses im frühen 14. Jahr-

⁹⁵³ Vgl. Wagner 2007a, 27 ff. – In diesem Sinne auch Wagner 2008a, 167. – Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

⁹⁵⁴ Vgl. Wagner 2008a, 167. – So auch bereits Wagner 1982, 61. – Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Siedlungshierarchie und Zentrale Orte.

⁹⁵⁵ Vgl. Wagner 2007a, 37. 44.

⁹⁵⁶ In diesem Sinne auch Wagner 1982, 77: »[D]as 12. Jahrhundert brachte gegenüber dem 11. Jahrhundert eine tiefgreifende Änderung in der Wirtschafts- wie in der Verwaltungsstruktur.«.

⁹⁵⁷ Dazu grundlegend Wagner 2008a, 167 ff. – Wagner 2008b. – Benkert 2008. – Flachenecker 2008. – Neubauer 2008. – Zeune

2008. – Zur Bedeutung von Burgen und Städten im Zuge der Herrschaftsverdichtung des Hochstifts Machilek 1999, 458.

⁹⁵⁸ Zeune 2008, 126 ff.

⁹⁵⁹ Wagner 2008b, 81.

⁹⁶⁰ Vgl. Wagner 1982, 74. – Wagner 2008a, 170 f.

⁹⁶¹ Wagner 1982, 77. – Wagner 2008a, 170.

⁹⁶² Zur Salzburg als eine der »herausragenden Burganlagen Europas« und ihrer hochmittelalterlichen Baukonzeption Zeune 2008, 110. 118 ff.

⁹⁶³ Zeune 2008, 143.

⁹⁶⁴ Vgl. auch Wagner 1982, 77.

⁹⁶⁵ So Wagner 1982, 199. – Vgl. auch Machilek 1999, 457 f.

⁹⁶⁶ Vgl. allgemein Wagner 1982, 74. 132.

hundert genannte *castrum* der Würzburger Ministerialen in Lebenhan, deren ältester Vertreter *Lutolf miles de Lewenhayn* im Jahr 1246 genannt wird⁹⁶⁷. Eine der Aufgaben dieser Ministerialen war die Verwaltung des Salzforstes, die Familie war im 13. und 14. Jahrhundert Inhaber der Forstmeisterämter⁹⁶⁸. Üblicherweise waren entsprechende Ministerialensitze nach den Ergebnissen H. Wagners mit dem Besitz oder der Verwaltung einer Ortsvogtei verbunden, die sie im Namen des Hochstifts oder einer anderen Herrschaft ausübten⁹⁶⁹. Bereits kurz nach Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint auch in Hollstadt (G 16) mit *Dieterich de Holinstat* eine Ministerialenfamilie, deren Ansitz aller Wahrscheinlichkeit nach ein sehr gut erhaltener Turmhügel (G 17) südlich der Saale gegenüber des Altortes war⁹⁷⁰. Insgesamt sind im Studiengebiet jedoch nur wenige derartige Kleinburgen als Bodendenkmal erhalten und für viele Orte ist ein entsprechender Sitz nur aufgrund einer dort genannten Ministerialenfamilie zu vermuten⁹⁷¹. Die Quellen zeigen wie andernorts, dass die Gruppe der Ministerialen und niederen Adligen ihre Verwaltungsämter und Herrschaftsbefugnisse nutzten, um den eigenen sozialen und wirtschaftlichen Status auszubauen⁹⁷². Entsprechende Bestrebungen sind etwa für die Vögte des Stifts Aschaffenburg in Brend (G 5) greifbar: Im 12. Jahrhundert wurde durch das Stift St. Peter eine ältere Urkunde gefälscht bzw. ergänzt, um die Vogteirechte einzugrenzen⁹⁷³. Hervorzuheben ist die Regelung, dass dem Vogt nur fest umschriebene Einkünfte zustehen und er nicht eigenmächtig Steuern auf Hintersassen und Güter legen darf⁹⁷⁴. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf eine Verkaufsurkunde des Jahres 1291: Das Stift tritt seinen Zins mit der Begründung »*propter distantiam locorum et varios impetus preliorum et dissensiones que in illis partibus sepius oriuntur*« – also wegen der großen Entfernung von Aschaffenburg und der zahlreichen Konflikte um diesen Besitz – an das nahe gelegene Kloster Wechterswinkel ab⁹⁷⁵. In aller Deutlichkeit tritt in diesem Dokument der Zusammenhang zwischen der räumlichen Distanz des Herrschaftsträgers und der Kontrolleffizienz von Gütern hervor. Zu Veränderungen im Herrschafts- und Verwaltungsgefüge trug im Laufe von Zeitscheibe 4 die Gründung der *nova civitas*/Neustadt (G 26) bei, die 1232 erstmals genannt wird⁹⁷⁶. Die Gründung erfolgte, soweit erkennbar, auf direkte Initiative Würzburgs und als Maßnahme zur Herrschaftssicherung in der Region⁹⁷⁷. Die besondere Funktion im Siedlungsgefüge unterstreicht die Stadtbefestigung, die bereits 1242 in den Schriftquellen belegt ist⁹⁷⁸. Für diese Frühphase konnte archäologisch eine Umwehrung aus Holz mit Torturm nachgewiesen werden, erst im 14. Jahrhundert erfolgte ein Ausbau in Stein⁹⁷⁹. In dieses neu geschaffene Zentrum werden im Laufe des 13. Jahrhunderts sukzessive Verwaltungsfunktionen des Hochstifts von der Salzburg verlegt⁹⁸⁰. Bereits 1265 tritt der Würzburger Schultheiß als oberster Beamter des Hochstiftes nicht mehr auf der Salzburg, sondern in Neustadt in Erscheinung; 1279 erscheint Konrad, *scultetus Noue ciuitatis* als »Vorstand der neuen Stadt«⁹⁸¹. Der Bedeutungsverlust der Salzburg im Herrschaftsgefüge spiegelt sich nicht zuletzt darin wider, dass der im mittleren 13. Jahrhundert erreichte Bauzustand im Wesentlichen bis heute überdauert hat⁹⁸².

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass in Zeitscheibe 4 trotz des ausgeprägten Herrschaftsmonopols des Hochstiftes Würzburg zumindest punktuell auch andere kirchliche Herrschaftsträger im Studiengebiet präsent waren. Anzuführen wäre eine Villikation des Klosters Fulda in Bahra (G 1), die als lokales Verwal-

967 Wagner 1982, 68. 77. – Benkert 1985, 489.

968 Gröber 1922, 94.

969 Wagner 1982, 132.

970 Wagner 1982, 78.

971 Zu ergänzen wäre der Turmhügel von Wollbach (G 47). – Zur historischen Überlieferung Wagner 1982, 77 ff.

972 Wagner 1982, 130.

973 Vgl. Thiel 1986, 20 ff. – Zu einem vergleichbaren Vorgang in Mönchsdeggingen Kudorfer 1974, 239 f.

974 So Thiel 1986, 20.

975 Vgl. Wagner 1982, 97.

976 Vgl. Benkert 1985, 32 ff. – Wagner 1982, 82 ff. – Benkert 2008, 157 ff.

977 Benkert 2008, 154. – Zur Bedeutung von Burgen im Herrschaftsgefüge des Hochstiftes Machilek 1999, 458.

978 Benkert 2008, 159.

979 Mittelstraß 1993, 157.

980 Wagner 2008a, 173.

981 Benkert 2008, 161. – Wagner 2008a, 173.

982 Vgl. Zeune 2008, 143 ff.

tungszentrum für die dortigen Klostergüter fungierte⁹⁸³. Durch die Schenkungen Ottos II. ist auch das bereits genannte Aschaffener Stift St. Peter als Herrschaftsträger im Studiengebiet präsent⁹⁸⁴. Der Verwaltungssitz des Stiftes lag in Brend mit einem 1184 genannten *curtis*, den H. Wagner als Haupthof einer ab dem 10. Jahrhundert aufgebauten Aschaffener Villikation interpretiert⁹⁸⁵. Dort sitzen ab 1156 auch Ministerialen, die Lehen des Stiftes innehaben, sowie Vögte als Leiter der lokalen Verwaltung der Stiftsgüter⁹⁸⁶. Der Verkauf der Liegenschaften in Dorf und Gemarkung Brend sowie im Gebiet der zugehörigen Filialen an das Kloster Bildhausen im Jahr 1307 gibt kurz nach dem hier betrachteten Zeitraum einen differenzierten Einblick in diesen Herrschaftskomplex, zu dem unter anderem eine *curia* in Hollstadt (G 16) gehört⁹⁸⁷.

Als einziger neuer Herrschaftsträger tritt in Zeitscheibe 4 das um 1130/1140 gegründete Zisterzienserinnenkloster Wechterswinkel im Studiengebiet in Erscheinung, das durch zahlreiche Tochtergründungen und umfangreichen Grundbesitz im Laufe des 13. Jahrhunderts eine ausgedehnte Herrschaft mit eigenem Verwaltungsapparat aufbaut⁹⁸⁸. Die Verknüpfungen zu anderen lokalen Herrschaftsträgern sind dabei ausgesprochen eng, da viele der Nonnen aus dem Kreis regionaler Niederadels- und Ministerialenfamilien stammen, die dadurch ihrerseits zu Schenkungen von Teilen ihrer Güter an das Kloster angeregt wurden⁹⁸⁹. Die Komplexität der Verwaltung dieser Schenkungen beleuchtet exemplarisch eine Urkunde des Jahres 1301: Verschiedene von einem Würzburger Bürger an das Kloster übertragene Güter, darunter eine Mühle in Wechterswinkel, durften ausschließlich für die Versorgung seiner Töchter verwendet werden, die als Nonnen in das Kloster eingetreten waren⁹⁹⁰.

Religion und Kult

Die Quellenlage für eine diachrone Analyse des Themenfeldes Religion und Kult im Studiengebiet ist ausgesprochen unbefriedigend. Nicht zuletzt durch das Fehlen wesentlicher Teile des ursprünglichen Würzburger Urkundenbestandes und eine geringe Zahl moderner Ausgrabungen ist über die frühe Kirchenorganisation nur wenig bekannt⁹⁹¹. Dazu kommen verschiedene methodische Probleme, die es erschweren, auf ältere Forschungsergebnisse zurückzugreifen: Das Urfarrei-Konzept gilt inzwischen als überholt⁹⁹². Auch die älteren Versuche, anhand von Kirchenpatrozinien frühmittelalterliche Entwicklungen aufzuzeigen, erscheinen durch den Nachweis ausgesprochen zahlreicher Patrozinienwechsel im Laufe von Mittelalter und Neuzeit nicht mehr zielführend, da die meisten Patrozinien erst sehr spät genannt werden und nicht ohne weiteres rückprojizierbar sind⁹⁹³. Dies zeigt sich auch im Studiengebiet, wo das einzige bereits in Zeitscheibe 2 genannte Patrozinium der Brender Kirche, St. Martin, später in ein Johannespatrozinium umgewandelt wurde⁹⁹⁴. Auf Basis der vorhandenen Quellen soll trotz dieser Einschränkungen versucht werden, einige wesentliche Entwicklungen von Religion und Kult aufzuzeigen.

In Zeitscheibe 1 ist im Studiengebiet kein sicherer Nachweis eines Kirchenbaus möglich. Von verschiedener Seite wird aber vermutet, dass die kurz vor Mitte des 8. Jahrhunderts an das Bistum Würzburg geschenkte

⁹⁸³ Vgl. Wagner 1992b, 83. – Ermgassen 1996, 164. – Ermgassen 1995, 334.

⁹⁸⁴ Sickel 1893, 99f. – Wagner 1982, 96ff. – Wagner 1996, 164. – Wagner 2008b, 77.

⁹⁸⁵ Wagner 1996, 157. – Wagner 2009, 70. – Zum Originaltext Thiel 1986, 129.

⁹⁸⁶ Benkert 1985, 484. – Thiel 1986, 20.

⁹⁸⁷ Vgl. Thiel 1986, 399ff.

⁹⁸⁸ Dazu Wagner 1982, 104ff. – Wagner 1992b, 127.

⁹⁸⁹ Wagner 1982, 106. 136.

⁹⁹⁰ Vgl. Wagner 1982, 106.

⁹⁹¹ Vgl. Störmer 1999c, 87.

⁹⁹² So Störmer 1999c, 56. – Wichtige methodische Überlegungen am Beispiel des Grabfeldes stellt auch Wendehorst 2007b, 131f. an.

⁹⁹³ Sehr dezidiert dazu jüngst Jakob 2007, 280: »alle Versuche [sind] zum Scheitern verurteilt [...] in die Verwendung und Entwicklung der Patrozinien irgendeine Systematik bringen zu wollen.«

⁹⁹⁴ Vgl. Wagner 1982, 47.

basilica in honore Sti. Martini (Taf. 13, 1) bereits im 7. Jahrhundert errichtet worden sein könnte⁹⁹⁵. So spricht sich W. Störmer sogar für eine Entstehung eines Großteils der verschenkten Königskirchen bereits vor Mitte des 7. Jahrhunderts aus, was aber ohne entsprechende Grabungsbefunde kaum zu beweisen ist⁹⁹⁶. Zumindest eine Datierung in das späte 7. oder frühe 8. Jahrhundert ist aber zweifellos plausibel, da sich in dieser Zeit die Belege für eine zunehmende Kirchenerschließung des Saalegebietes mehren⁹⁹⁷. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass sich die Kirche in Brend zeitlich mit dem Reihengräberfeld in Salz (G 31) überschneidet, das den ¹⁴C-Datierungen zufolge wohl erst im 8. Jahrhundert aufgegeben wurde und damit noch in Zeitscheibe 2 reicht (Taf. 29, 3). Zur Laufzeit des Gräberfeldes von Brend (G 4) sind aufgrund der sehr fragmentarischen Erfassung keine Aussagen möglich. Beiden Plätzen kam in der Sakraltopographie der Landschaft in Zeitscheibe 1 zweifellos eine zentrale Bedeutung zu. Der unzureichende Forschungsstand lässt es bislang aber kaum zu, nähere Aussagen zur Entwicklung der Kultausübung an diesen Bestattungsorten zu treffen. Am Gräberfeld von Salz lässt sich zumindest zeigen, dass in der Spätphase der Nekropole im späteren 7. oder früheren 8. Jahrhundert die zuvor übliche Form der Beisetzung der Toten mit Trachtbestandteilen, Waffen und Speisebeigaben in aufwändigen Grabkammern aufgegeben wurde: Der jüngste Gräberhorizont umfasst ausschließlich flachere Erdgräber ohne Spuren von Einbauten mit wenigen (Grab 26, Eisenmesser und Klappmesser) oder keinen (Grab 13, Grab 16) Ausstattungsobjekten⁹⁹⁸. Dieser späte Belegungshorizont markiert das Ende der Beigabensitte und den Übergang zum Kirchhof, der sich nach momentanem Forschungsstand im Umfeld des Studienggebietes im ausgehenden 7. bis mittleren 8. Jahrhundert vollzog⁹⁹⁹. Über einen Religionswechsel sagen diese Veränderungen indes wenig aus, da aufwändige Grabbauten und Ausstattungen der Toten in der Merowingerzeit keineswegs im Widerspruch zu christlichem Glauben stehen¹⁰⁰⁰. Auch die Errichtung von Kirchen markiert nicht einen Religionswechsel, sondern lediglich »einen entscheidenden Organisationsschritt« im Sinne einer »christlichen Institutionalisierung«¹⁰⁰¹. Spätestens in den 740er Jahren stand an der Kirche von Brend wohl ein zugehöriger Kirchhof zur Verfügung, auf dem die Toten beigesetzt werden konnten. Darin manifestiert sich ein durchaus tiefgreifender Wandel in der Sakraltopographie, da ab diesem Zeitpunkt die Kirche mit angegliedertem Friedhof ein festes Kultzentrum bildet, das für die gesamte Siedlungsgemeinschaft verbindlich ist. Falls zu diesem Zeitpunkt im Studienggebiet nur die Kirche in Brend bestand, was durchaus möglich ist, so bedeutet dies gleichzeitig die räumliche Konzentration mehrerer zuvor an unterschiedlichen Plätzen bestattenden Gemeinschaften auf einen gemeinsamen Kirchhof. Die Frage, ob es in Zeitscheibe 2 weitere Kirchenbauten gab, ist nicht eindeutig zu beantworten¹⁰⁰². Möglicherweise bestanden bereits zum Zeitpunkt der Abtretung der Kirche in Brend an das Bistum Würzburg weitere Kirchen, die in der Hand des Königs verblieben¹⁰⁰³. Durch den Rücktausch der Kirche von Brend wohl kurz vor 800 vom Bistum Würzburg gehört diese mit ihrer gesamten Ausstattung wieder zum Königsgut Salz – und könnte damit in der Folgezeit auch als Pfalzkapelle fungiert haben¹⁰⁰⁴. Die Entfernung zwischen den rekonstruierten Hauptelementen der Pfalz (Veitsberg G 39, Talsiedlung Mühlstatt G 36, Fronhof Salz G 37) zur Kirche in Brend beträgt jeweils zwischen 2,5 und 3 km¹⁰⁰⁵.

⁹⁹⁵ Störmer 1999b, 176. – Wagner 1996, 153f. 160.

⁹⁹⁶ Störmer 1999c, 33.

⁹⁹⁷ Vgl. etwa die Schenkung Herzog Hedens II. an Bischof Willibrord in Hammelburg im Jahr 716/717 mit der Bitte, dort ein Kloster zu errichten. Dazu Störmer 1999c, 35. – Wagner 2009, 68.

⁹⁹⁸ Vgl. Bauer 2011, 122 ff. – Neben den naturwissenschaftlichen Datierungen gibt auch das Klappmesser einen deutlichen Hinweis auf die späte Datierung des Grabes, vgl. Kersting 2000, 78. – Süß 1978, 164 ff.

⁹⁹⁹ Vgl. für Unterfranken ausgehend vom Gräberfeld Urspringen grundlegend Gerlach 2004, 159 f. – Vgl. auch Haberstroh 2000a, 253 ff.

¹⁰⁰⁰ Vgl. dazu mit Bezug zu Nordbayern knapp Fehr 2007, 41 f. – Allgemein Krohn 2012, 69 ff.

¹⁰⁰¹ So jüngst prägnant Krohn 2012, 74.

¹⁰⁰² Dazu grundlegend Wagner 1996, 155 ff. – Vgl. auch Wagner 1992a, 88 f.

¹⁰⁰³ Wagner 1996, 155.

¹⁰⁰⁴ Wagner 1996, 155.

¹⁰⁰⁵ Wagner 1996, 156 spricht sich klar gegen diese Möglichkeit aus.

Weitaus plausibler erscheint jedoch die Möglichkeit, dass es eine echte Pfalzkapelle in unmittelbarem räumlichem Zusammenhang mit weiteren Repräsentations- und Wohnbauten (*aula, caminata*) gab¹⁰⁰⁶. Die in den Schriftquellen für das 9. Jahrhundert überlieferten Versammlungen, hohen Kirchenfeste und nicht zuletzt die Erläuterungen von *Capitula Ecclesiastica* im Jahr 804 (**Tab. 1**) setzen einen adäquaten baulichen Rahmen in Form einer größeren Steinkirche voraus. Als wahrscheinlichster Standort einer solchen Pfalzkirche ist nach den Forschungsergebnissen der letzten Jahre der Veitsberg anzusprechen (**Taf. 13, 2**), auf dem im 13. Jahrhundert eine *capella in monte sancti Viti* unbekanntes Alters belegt ist¹⁰⁰⁷. In der entsprechenden Urkunde des Jahres 1284 heißt es, die Kapelle sei »seit unvordenklichen Zeiten eine Filiale der Pfarrei Brend(lorenzen)«¹⁰⁰⁸. Die inhaltliche Authentizität der Urkundenabschrift aus dem 12. Jahrhundert vorausgesetzt könnte diese *capella* durchaus mit der 974 an das Stift St. Peter in Aschaffenburg verschenkten *ecclesia in loco Salze* identisch sein¹⁰⁰⁹. Die bisherigen Versuche, diese *capella* und mögliche Pfalzkirche mit konkreten archäologischen Befunden zu verbinden, waren jedoch nicht erfolgreich: Die viel diskutierte »Rundkirche« im Zentrum des Veitsberges muss vor allem durch den Nachweis von umlaufenden Gräben und einer Palisade als Wehrbau angesprochen werden¹⁰¹⁰. Auch eine kurzzeitig als Kirche interpretierte halbrunde Anomalie im Magnetikplan in der Nordwestecke der Hauptburg hat sich durch Grabungen als Rundturm herausgestellt, der Teil der Wehranlage ist¹⁰¹¹. Es müssen also weitere Grabungen abgewartet werden, bis Klarheit in dieser Frage möglich ist.

Aufgrund der bereits diskutierten Nennung der *ecclesia in loco Salze* in der Schenkungsurkunde an das Aschaffener Stift im Jahr 974 wurde auch die Pfarrkirche von Salz (G 37) als Pfalzkirche diskutiert¹⁰¹². Unabhängig von der Frage der Echtheit der Urkunde und der Frage nach der Lokalisierung dieser Kirche ist festzuhalten, dass die archäologischen Grabungen in und um die Kirche (**Taf. 28, 1**) keine eindeutigen Nachweise eines Sakralbaus in Zeitscheibe 2 erbringen konnten¹⁰¹³. Frühmittelalterliche Kulturschichten mit Fundmaterial des 6. bis mindestens 9./10. Jahrhunderts innerhalb und außerhalb der heutigen Kirche zeigen, dass an dieser Stelle frühestens im späten 9. Jahrhundert, eher aber erst im 10./11. Jahrhundert ein erster Kirchenbau errichtet worden sein kann¹⁰¹⁴. Theoretisch wäre es denkbar, dass mehrere Pfostengruben in und unter der Siedlungsschicht im Inneren der heutigen Kirche zu einer älteren Holzkirche gehören¹⁰¹⁵. Diese Holzkirche müsste dann aber im 6./7. Jahrhundert errichtet, danach von einer Siedlung überbaut und im 10./11. Jahrhundert wieder als Kirchenstandort genutzt worden sein, was sehr unwahrscheinlich ist. Viel plausibler ist es, dass es sich bei den Pfostengruben tatsächlich um Siedlungsbefunde handelt und an dieser Stelle vor Zeitscheibe 3 kein Kirchenbau bestand. Ein weiteres Indiz gegen die Existenz einer sehr frühen Kirche ist das vollständige Fehlen eines frühen Gräberhorizontes, die ältesten erfassten Bestattungen im Kircheninnenraum datieren in das 15./16. Jahrhundert¹⁰¹⁶.

Es stellt sich damit weiter die Frage nach möglichen Kirchenbauten, die neben Brend bereits in Zeitscheibe 2 im Studiengebiet existierten. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass von Seiten der Geschichtswissenschaften angenommen wird, dass Eigenkirchen auch in Unterfranken im 8. Jahrhundert das wesentliche Strukturelement der Kirchenorganisation bilden¹⁰¹⁷. Keine einzige dieser Kirchen ist aber im

¹⁰⁰⁶ Vgl. Rösener 2003c, 470.

¹⁰⁰⁷ Vgl. Wagner 1996, 178. – Wagner 2008b, 72. 76. – Gauly 2008, 70. – Zur Originalquelle Thiel 1986, 283 f.

¹⁰⁰⁸ Thiel 1986, 283.

¹⁰⁰⁹ In diesem Sinne bereits Wagner 1992a, 105.

¹⁰¹⁰ Vgl. Fassbinder u. a. 2010. – Fassbinder/Linck 2012, 230 ff.

¹⁰¹¹ Vgl. Fassbinder u. a. 2010. – Zu den neuen Grabungsergebnissen zusammenfassend Werther u. a. 2012.

¹⁰¹² Sickel 1879, 99 f. – Die Echtheit der Schenkung der Kirche in Salz ist allerdings umstritten, vgl. Wagner 1996, 157. – Wagner 1992a, 101 ff. – Thiel 1986, 13 ff.

¹⁰¹³ Vgl. Gröber 1922, 161 ff.

¹⁰¹⁴ Vgl. Scherbaum 2001, 52. – Gerlach 2002c, 201 f. – Wamser 1985b. – Gauly 2009, 13 ff. – Da in der Kulturschicht Befunde eingebettet waren ist eine Interpretation als Kolluvium oder Planierung unwahrscheinlich.

¹⁰¹⁵ Wamser 1980. – Grabungsbericht OA. – Ein Plan der Pfostengruben liegt nicht vor, so dass Überlegungen zu möglichen Grundrissen obsolet sind.

¹⁰¹⁶ Wamser 1980, 172.

¹⁰¹⁷ So Störmer 1999c, 56. 58. – Wagner 1992a, 89. 94.

Studienggebiet durch Schriftquellen belegt und über Vermutungen ist nicht hinauszukommen¹⁰¹⁸. Dass zumindest in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Ausstattung des Raumes mit Kirchen und auch die Christianisierung noch nicht weit fortgeschritten waren, zeigen Papstbriefe mit dem Aufruf an die Grabfeld-Bewohner, Kirchen zu errichten und sich »von allen heidnischen Gebräuchen fernzuhalten«¹⁰¹⁹. Die zahlreichen adeligen Eigenklostergründungen im Umfeld des Studienggebietes ab den 750er Jahren belegen ebenfalls den Bedarf an kirchlicher Erschließung – und zeigen gleichzeitig die intensive Beteiligung der Oberschicht an der Schaffung einer Kirchenstruktur¹⁰²⁰. Innerhalb des Studienggebietes ist jedoch in Zeitscheibe 2 keine Kloster- oder Stiftsgründung belegt und auch der Einfluss umliegender Klöster und Stifte, insbesondere Fuldas, ist gering. Von den drei wesentlichen durch Alfred Wendehorst herausgearbeiteten Strukturelementen der Kirchenorganisation im Bistum Würzburg sind damit im Arbeitsgebiet nur die Pfarrkirchen vertreten¹⁰²¹. Die Anfänge einer Pfarreiorganisation in Franken werden in der historischen Forschung aber erst um 800 angesetzt und mit den Zehntgesetzen Karls des Großen in Verbindung gebracht¹⁰²². Es ist zu vermuten, dass während der Existenz der Pfalz Salz die zugehörige *familia* zu einer »Personalpfarrei« zusammengefasst war – womit bis zur Auflösung der Pfalz und des zugehörigen Personenverbandes im späten 10. bis mittleren 11. Jahrhundert (**Tab. 1**) keine Notwendigkeit bestand, territorial umgrenzte Pfarreien zu etablieren¹⁰²³. H. Wagner geht davon aus, dass erst nach der Übertragung der Kirche in Brend an das Stift St. Peter in Aschaffenburg im Jahr 974 der Aufbau der für das Studienggebiet maßgeblichen Pfarrei Brend entschieden vorangetrieben wurde – was sich gut mit den vorangehenden Überlegungen zur Auflösung der *familia* des Königsgutes deckt¹⁰²⁴. Erst 1184 erscheint allerdings mit der *parochia* Brend eine fest umgrenzte Pfarrei eindeutig in den Schriftquellen¹⁰²⁵.

Für den Altort Salz ist im 10. Jahrhundert kein Sakralbau gesichert – und das unabhängig von der Echtheit der Urkunde des Jahres 974¹⁰²⁶. Es ist durchaus möglich, dass sich auch die Notwendigkeit zur Errichtung einer Kirche in Salz erst nach 974 und durch die Auflösung der *familia* der Pfalz ergab. Trifft dies zu, so wäre damit zu rechnen, dass die Initiative dazu vom Bistum Würzburg und nicht vom Stift Aschaffenburg ausging, da Würzburg aller Wahrscheinlichkeit nach ab dem Jahr 1000/1002 sein Verwaltungszentrum am Haupthof des ehemaligen Königsgutes hatte¹⁰²⁷. Dies eröffnet die Möglichkeit zu einer neuen These, die sowohl M. Thiel als auch H. Wagner recht geben könnte¹⁰²⁸: Möglicherweise war in der Originalurkunde von 974 zwar die *ecclesia in loco Salze* enthalten, bezeichnete aber nicht die Kirche im Altort, sondern die Pfalzkirche. Die Urkundenneufassung des 12. Jahrhunderts – zu einem Zeitpunkt, als diese Pfalzkirche wohl nicht mehr in Nutzung war – könnte damit nicht den Versuch darstellen, einen zunehmenden Zugriff Würzburgs auf die Aschaffener Kirche abzuwehren, sondern ganz im Gegenteil den Versuch Aschaffenburgs, seiner neu eingerichteten *parochia* Brend die von Würzburg errichtete Kirche in Salz einzuverleiben.

Für verschiedene weitere Kirchen, für die in der Lokalforschung eine Datierung in das 10. Jahrhundert postuliert wurde, konnten diese Frühdatierungen nicht bestätigt werden: Dies gilt etwa für die Stadtpfarrkirche von Bad Neustadt, deren älteste Bauphase Benkert und Wabra in das 10. Jahrhundert ein-

¹⁰¹⁸ So vermutet Wagner 1982, 46 eine adelige Eigenkirche in Mittelstreu. – Wagner 1992b, 61 postuliert eine weitere Eigenkirche für Bastheim.

¹⁰¹⁹ Störmer 1999c, 74. – Wagner 2009, 27. 68.

¹⁰²⁰ Vgl. Störmer 1999c, 79 ff. – Wendehorst 1991, 6 ff.

¹⁰²¹ Vgl. Wendehorst 1991.

¹⁰²² Störmer 1999c, 89.

¹⁰²³ Zum Konzept der »Personalpfarrei« und »Regionalpfarrei« Weinfurter 1999, 296 f.

¹⁰²⁴ Wagner 1982, 44. – So auch Störmer 1999a, 337. – Zur Originalquelle Sickel 1893, 99 f. – Thiel 1986, 13 ff.

¹⁰²⁵ Vgl. Thiel 1986, 129.

¹⁰²⁶ Zum archäologischen Befund Scherbaum 2001, 53. – Das Zeitfenster für die Errichtung der in Lehm versetzten Fundamentmauern ist streng genommen nicht genauer als zwischen 7. und 13. Jahrhundert einzugrenzen. Aufgrund der Siedlungsschichten im Inneren der Kirche engt sich dieses Fenster auf das 10. bis 13. Jahrhundert ein.

¹⁰²⁷ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungstopographie, Kapitel Siedlungshierarchie und Zentrale Orte, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

¹⁰²⁸ Vgl. Thiel 1986, 13 ff. – Wagner 1992a, 101 ff.

ordnen¹⁰²⁹. Für diese Datierung liegen jedoch keinerlei archäologische Anhaltspunkte vor und auch die Grundrissrekonstruktion strapaziert die vorhandenen Befunde deutlich über¹⁰³⁰. Umfangreiche Grabungen der 1990er Jahre zeigten darüber hinaus, dass »eine mittelalterliche Siedlungstätigkeit auf dem gesamten Stadthügel vor der Stadtgründung [1232] definitiv auszuschließen« ist¹⁰³¹. Auch für die Kirche in Lorenzen (G 20), die 1336 als »zu *Obern Brende by Sant Laurencien kirchen*« genannt wird, ist eine eindeutige Datierung in Zeitscheibe 3 nicht möglich¹⁰³². Die Neubearbeitung der lückenhaften Dokumentation der Altgrabung (**Taf. 33, 1**) ergab allerdings einige wichtige Ergebnisse: Zum einen konnte über Keramik des 13. Jahrhunderts aus einer Baugrube die Datierung der in Teilen erhaltenen spätromanischen Basilika mit Westturm bestätigt werden¹⁰³³. Zum anderen kristallisierte sich eine Vorgängerphase heraus, deren schmale Fundamentmauern mit etwa 60 cm Stärke von den jüngeren Fundamenten der romanischen Kirche gekappt oder überdeckt werden (**Taf. 33, 1**). Die erhaltenen Befunde lassen sich zu einer Saalkirche mit halbrunder Apsis rekonstruieren, die möglicherweise im Westen einen Narthex bzw. Vorraum oder auch einen Emporeneinbau besaß¹⁰³⁴. Datierendes Fundmaterial für diesen Kirchenbau liegt nicht vor, er könnte aber sowohl typologisch als auch relativchronologisch durchaus frühmittelalterlich sein. Nicht zuletzt die für romanische Kirchenbauten untypisch schmalen Fundamente geben einen vagen Hinweis auf eine eher frühe Datierung¹⁰³⁵. Es bleibt abzuwarten, ob zukünftige Ausgrabungen diesen Verdacht erhärten können. Erst in Zeitscheibe 4 kommt es zu tiefgreifenden Veränderungen der Sakraltopographie und Kultlandschaft im Studiengebiet. Mit der Gründung des Nonnenklosters Wechterswinkel erscheint um 1130/1140 das erste Kloster im Studiengebiet¹⁰³⁶. Es entwickelt sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zu einem wichtigen sakralen Zentrum und gleichzeitig zu einer mächtigen Grundherrschaft. Wechterswinkel ist Teil einer Gründungswelle von Zisterzienserinnenklöstern in Franken, die nach W. Störmer »auch als Versorgungsstätten adeliger Töchter gedacht waren« – was aufgrund der Quellen des frühen 14. Jahrhundert für Wechterswinkel bestätigt werden kann¹⁰³⁷. Den deutlichen Ausbau der Kirchenversorgung beleuchten mehrere im 13./14. Jahrhundert erstmals eindeutig nachgewiesene Sakralbauten: dazu zählt die Kirche auf dem Michaelsberg bei Heustreu (G 12), die Kirche St. Laurentius im Ortsteil Lorenzen (G 20), die Pfarrkirche in Neustadt (G 26), die Kapelle auf dem Veitsberg (G 39) und die Kirche in Wollbach (G 46)¹⁰³⁸. Dass ab dem 12. Jahrhundert auch das Pfarreinetz einen intensiven Ausbau erfuhr, wurde bereits ausgeführt. Dies ist ein überregional greifbarer Prozess, an dessen Ende ein lückenloses Pfarreinetz steht, in dem jeder Pfarrkirche ein fester Personenkreis (*plebs*) innerhalb eines bestimmten Gebietes zugeordnet ist, der von einem Pfarrer betreut wird¹⁰³⁹. Der zuständige Pfarrer erscheint dementsprechend wie in Frickenhausen im Jahr 1252 als *plebanus* in den Quellen¹⁰⁴⁰. Die Aufgaben der Pfarrer waren vielfältig und keineswegs nur auf den seelsorgerischen Bereich beschränkt: Die 1220 belegte parallele Funktion des Pfarrers der *parrochiano de Brenden* als Meier der Güter des Stiftes St. Peter beleuchtet exemplarisch die Vermischung weltlicher und geistlicher Interessens- und Aufgabenfelder¹⁰⁴¹.

1029 Benkert 1992a, 148f. – Benkert 1985, 63. – Grabungsplan im OA. – Laut mündlicher Information von K. Schäfer, die die Sammlung Wabra inventarisiert hat, datieren die ältesten Funde in das 12. Jahrhundert.

1030 Vgl. Benkert 1985, 63.

1031 Mittelstraß 1993, 156.

1032 Eine Datierung des ältesten Baus in das 10. Jahrhundert postulierten Wabra 1972. – Benkert 1992b, 64f. – Zur jüngeren Überlieferung Benkert 1985, 484. – Wagner 1982, 41.

1033 Zum stehenden Bau Gröber 1922, 54ff.

1034 Zu einem vergleichbaren Grundriss Binding 1996, 185 mit Bauphase II der Pfalzkirche Tilleda.

1035 Vgl. etwa Jacobsen u. a. 1991. – Kubach 1974. – Oswald u. a. 1966. – Für mündliche Hinweise gilt der Dank Th. Platz, der an einer Habilitationsschrift zu vorromanischen Kirchenbauten arbeitet.

1036 Dazu Wagner 1992b, 56. 127.

1037 Störmer 1999a, 345. – Wagner 1982, 106. 136.

1038 Vgl. Wendehorst 2007a, 47. – Wagner 1996, 178. – Benkert 1985, 63. 484. – Wagner 1982, 41. – Abels 1979, 157. – Weidemann 1975, 72f. – Gröber 1922, 71ff. 220.

1039 Weinfurter 1999, 298.

1040 Weinfurter 1999, 297f. – Wagner 1992b, 62.

1041 Thiel 1986, 160f.

Produktion, Distribution und Konsum

Für Zeitscheibe 1 ist innerhalb des mehrphasigen Prozesses von Produktion, Distribution und Konsum fast ausschließlich das letzte Glied der Kette greifbar¹⁰⁴². Hauptquellengruppe stellen dabei die Grabinventare dar. Diese Quellengruppe ist nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass sie dem Güterkreislauf – soweit keine Beraubung stattfindet – nach der Beisetzung vollständig entzogen ist, womit also definitiv der Abschluss des Prozessgefüges erfasst wird. Besonders deutlich tritt dabei der Elitenkonsum hervor: Luxuriöser Bestattungsbrauch ist, um mit Max Weber zu sprechen, ein zentrales Mittel sozialer Selbstbehauptung der Oberschicht¹⁰⁴³. Die Familien der Hinterbliebenen bestätigen und festigen dadurch in dynamischer Interaktion mit anderen Gruppen und Familien ihren Status innerhalb der Gemeinschaft¹⁰⁴⁴. Gleichzeitig geben die Funde aber auch Hinweise auf die Einbindung der Bestattungsgemeinschaft in Güterdistributionsnetzwerke und unter Umständen auch auf Tätigkeiten einzelner Individuen im Wirtschaftssystem. Im Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme wurden bereits verschiedene Aspekte diskutiert, weshalb an dieser Stelle eine Zusammenfassung genügen soll: Ein gläsernes Trinkhorn aus dem Rhein-Maas-Gebiet aus Grab 19, ein gläserner Sturzbecher und wohl auch die Almandinscheibenfibel aus Grab 18 sowie die bronzenen Trachtbestandteile der Frau aus Grab 25 wurden aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der Region hergestellt¹⁰⁴⁵. Anzuschließen ist an diese Gruppe eine ortsfremde bronzene Zierscheibe eines Kettengehänges aus der Schwedenschanze bei Wechterswinkel (G 45)¹⁰⁴⁶. Ungeachtet der Frage, ob diese Objekte als persönliche Habe mit ihren Besitzern wanderten, ob sie verschenkt, verhandelt oder anderweitig erworben wurden, zeigen sie in ihrer Gesamtheit die Einbindung der Bestattungsgemeinschaft in Kommunikationsnetzwerke, die einen deutlichen Westbezug aufweisen¹⁰⁴⁷. Auch die durch die Glasgefäße dokumentierten Trinksitten zeigen Verbindungen in das westlich-romanisch geprägte Kulturmilieu¹⁰⁴⁸. In diese Richtung verweisen weiterhin die drei spätrömischen Bronzemünzen, die dem Toten in Grab 19 als Gewichte oder Rohmaterial zusammen mit einer Waage ins Grab gegeben wurden¹⁰⁴⁹. Sie beleuchten schlaglichtartig die Transformationsphase nach dem Kollabieren des römischen Wirtschaftssystems und seine materiellen Nachwirkungen in der Merowingerzeit¹⁰⁵⁰. Die Beigabe der Feinwaage im Grab des Glastrinkhornträgers deutet außerdem auf eine Beteiligung der Person oder seiner Familie an der Distribution wertvoller Materialien hin¹⁰⁵¹.

Auch der hohe Materialverbrauch an Holz für viele der aufwändigen Grabbauten zeigt, dass die Bestattungsgemeinschaft auf umfangreiche Ressourcen zurückgreifen konnte¹⁰⁵². In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass das nächstgelegene Pollenarchiv des Frickenhäuser Sees ab dem 6. Jahrhundert Hinweise auf wiederholten Holzeinschlag aufweist und sich ab den Jahrzehnten um 600 eine moderate Rodungstätigkeit abzeichnet¹⁰⁵³. Dies ist nach der weitgehenden Wiederbewaldung der Völkerwanderungszeit aber sicher nicht in erster Linie auf die Holzgewinnung für Grabbauten, sondern auf die Rodung

¹⁰⁴² Zur Prozesskette allgemein Werther 2012b. – Schneider 2000, 11f.

¹⁰⁴³ Weber 2009, 128. – Dazu bereits Werther 2012b.

¹⁰⁴⁴ Dazu jüngst Brather/Brather-Walter 2012, 121 ff.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Bauer 2011, 138 ff. – Rettner 2004, 117. – Gerlach 2002c, 198 ff. – Gerlach 2002b, 38. 116 f. – Koch 1996, 606 ff.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Wamser 1985a, 137 f.

¹⁰⁴⁷ Zu den Prozessen des Güteraustausches zusammenfassend Steuer 2001a, 391 ff. – Zum Glashandel entlang der Nebenflüsse des Rheins Koch 1996, 614 ff.

¹⁰⁴⁸ Vgl. mit Bezug zu Unterfranken Jahn u. a. 2004, 103 f. – Wiczorek u. a. 1996, 906 ff. – Koch/Koch 1996, 280. – Gross 1996, 671.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Gerlach 2002c, 197. 199. – Zur Verwendung römischer Münzen als Rohmaterial Amrein/Binder 2001, 360. – Zu frühmittelalterlichen Münzfunden in nordbayerischen Gräbern Ziegau 2004.

¹⁰⁵⁰ Dazu allgemein McCormick 2010, 115 ff. – Zur merowingerzeitlichen Münzprägung knapp Steuer 2001a, 389 f. – Gilles 1996.

¹⁰⁵¹ Gerlach 2002c, 196. – Zu Feinwaagen allgemein Steuer 1987. – Knaut 2001.

¹⁰⁵² Vgl. dazu Bauer 2011, 129. 133 ff.

¹⁰⁵³ Enters u. a. 2008, 247 f.

von Ackerflächen zur Ernährung der Siedlungsgemeinschaften zurückzuführen¹⁰⁵⁴. Diese neu gewonnenen Wirtschaftsareale entziehen sich allerdings dem direkten Nachweis und sind nur erschließbar (Taf. 13, 1). Bislang stellen die Speisebeigaben in den Gräbern, darunter Eier und Fleisch verschiedener Schlachttiere (Geflügel, Rind, Schwein, Schaf/Ziege) die einzige archäologische Quelle zu Ernährung, Ackerbau und Viehzucht in Zeitscheibe 1 dar¹⁰⁵⁵. Da Siedlungsbefunde des 6./7. Jahrhunderts bis auf die Kulturschichten um die Kirche in Salz weitgehend fehlen, ist weder archäobotanisches noch archäozoologisches Material dieser Zeitstellung verfügbar¹⁰⁵⁶. Das kleinteilig zerscherbte Keramikmaterial des 6./7. Jahrhunderts aus dem Bereich der Wüstung Mühlstatt (G 36) liegt ausschließlich verlagert in jüngeren Befunden oder in Form von Lesefunden vor. Auch Hinweise auf Werkplätze oder Relikte der Rohstoffgewinnung existieren für diese Phase bislang nicht. Lediglich einige Objekte in den Gräbern geben Anhaltspunkte für handwerkliche Tätigkeiten: Zu nennen wären dabei mehrere Spinnwirtel, Pfrieme, Ahlen und Nähadeln; unter Vorbehalt ist auch die Feinwaage aus Grab 19 anzuschließen¹⁰⁵⁷. Die eindeutigen Werkzeuge beschränken sich auf den Bereich der Textil- und/oder Lederverarbeitung, während andere Handwerksbereiche fehlen.

Die dünne wirtschaftsarchäologische Quellenlage für Zeitscheibe 1 hat zur Folge, dass die Frage nach der materiellen Basis der im Gräberfeld von Salz hervortretenden Elite schwer zu beantworten ist¹⁰⁵⁸. Daran knüpfen sich zahlreiche methodische Probleme, da überhaupt nicht klar ist, ob und in welcher Form der Gegenwert der exklusiven Objekte in den Gräbern tatsächlich im Neustädter Becken erwirtschaftet wurde, um sie im Fernhandel oder Tausch zu erwerben¹⁰⁵⁹. Eine Möglichkeit für eine entsprechende Wertschöpfung böten agrarische Produkte, also Vieh, Ackerfrüchte oder Produkte aus forstwirtschaftlicher Tätigkeit. Dies würde aber bedeuten, dass ein Teil dieser Güter als Überschuss aus dem lokalen Wirtschaftssystem geflossen sein müsste, um die Luxusgüter in den Gräbern zu erwerben¹⁰⁶⁰. Eine zweite Möglichkeit wäre, dass die solehaltigen Quellen im Neustädter Becken zur Gewinnung von Salz genutzt wurden, das dann der Elite im Umfeld des Ortes Salz (!) als Handelsgut zur Verfügung gestanden hätte¹⁰⁶¹. Dies scheint zwar plausibel, da an mehreren rechtsrheinischen Orten spätestens ab dem 7. Jahrhundert Salinen belegt sind und auch Salzhandel in den Schriftquellen erscheint, archäologische oder historische Belege aus dem Saaletal fehlen aber bislang vor dem frühen 9. Jahrhundert¹⁰⁶². Eine dritte Möglichkeit wäre, dass der Wohlstand der Bestattungsgemeinschaft auf eine besondere Funktion im Verwaltungsgefüge des Merowingerreiches zurückgeht, wobei aufgrund der verkehrsgünstigen Lage des Studiengebietes in erster Linie an Zollerhebung zu denken ist¹⁰⁶³. In diesem Zuge könnte der Gegenwert für den Erwerb der Grabbeigaben gewonnen worden sein.

Eine Alternative wäre, dass die ortsfremden Objekte von den mobilen Eliten mitgebracht oder ihnen für geleistete Dienste und/oder die Versicherung ihrer Loyalität verliehen wurden¹⁰⁶⁴. In diesem Zusammenhang ist erneut darauf zu verweisen, dass dem Saaletal auf dem Weg aus dem Maingebiet nach Thüringen eine besondere verkehrsgeographische Bedeutung zukam¹⁰⁶⁵. Es ist zu vermuten, dass genauso wie bei

¹⁰⁵⁴ Zur Waldbedeckung vor dem 6. Jahrhundert im Main-Saaletal Gebiets Enters u. a. 2006b, 255 ff. – Enters u. a. 2008, 247 ff. – Schirmer 2007, 52. – Hahne 1991, 29 f. – Zum Holzeinschlag dieser Zeit allgemein Büntgen u. a. 2011, 579 f. – Herzig 2009a, 231 ff.

¹⁰⁵⁵ Vgl. Bauer 2011, 122 ff. – Die Tierknochen und Eierschalen fanden sich, soweit Keramikgefäße vorhanden waren, in räumlichem Zusammenhang mit diesen und meist neben oder am Fuß der Toten.

¹⁰⁵⁶ Zu den spätestens ab dem 7. Jahrhundert entstandenen Kulturschichten im Altort Salz um die Kirche Scherbaum 2001, 52. – Die 2011 durch Jochen Scherbaum ergrabenen Befunde aus Brend (G 5) waren für diese Studie noch nicht verfügbar.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Bauer 2011, 121 ff.

¹⁰⁵⁸ Zu diesem Forschungsproblem jüngst grundlegend Herdick 2010, 132 ff.

¹⁰⁵⁹ Dazu auch Herdick 2010, 280 ff.

¹⁰⁶⁰ Dazu allgemein Wickham 2005, 35 ff.

¹⁰⁶¹ Vgl. Rettner 2004, 115. – Gerlach 2002c, 201. – Zu den Solequellen allgemein Rutte 1975, 6 f.

¹⁰⁶² Vgl. allgemein Saile 2000, 175 ff. – Zum Saaletal Wagner 2009, 44 f. – Weidinger 1991, 203. – Schich 1989.

¹⁰⁶³ Zur Erhebung von Zöllen und anderen möglichen Aufgaben entsprechender Funktionsträger Durliat 1996. – Bruand 1996.

¹⁰⁶⁴ Vgl. Steuer 1992, 410 ff. – Steuer 2001a.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Haberstroh 2004b, 14.

der Eingliederung der Alamannia in das Fränkische Reich auch im Studiengebiet »die strategisch wichtigen Plätze von hochgestellten Personen besetzt wurden, die in direkter Beziehung zum fränkischen König bzw. dessen Vertreter [...] standen und in deren Auftrag Aufgaben übernahmen«¹⁰⁶⁶. Als Gegenleistung für diese Dienste, die möglicherweise auch die Erhebung von Zöllen umfassten, könnten einige der exklusiven Objekte in den Gräbern an den Fundort gelangt sein¹⁰⁶⁷. Eine eindeutige Antwort in der Frage der wirtschaftlichen Basis der Bevölkerung in Zeitscheibe 1 ist insgesamt wohl kaum möglich, vielleicht ist eine Kombination der vorgestellten Modelle sogar die plausibelste Lösung.

Auch in der Keramik lassen sich Beziehungen Richtung (Süd-)Westen wahrscheinlich machen, jedoch deutet sich für diese Materialgruppe eine geringere Reichweite der zu Grunde liegenden Distributionsnetzwerke an als für die Luxusprodukte aus Glas und Buntmetall. Das stempelverzierte Gefäß aus der ältesten Siedlungsschicht unter der Kirche von Salz (G 37) hat seine besten Analogien im Maingebiet¹⁰⁶⁸. Für die rauwandige Drehscheibenware aus der Wüstung Mühlstatt (G 36), die dort wie im gesamten nördlichen Saalegebiet einen sehr geringen Anteil am Warenspektrum hat, ist eine Herstellung im Umfeld von Karburg bzw. im Saalemündungsgebiet anzunehmen¹⁰⁶⁹. Dort hat die Ware in Zeitscheibe 1 einen sehr hohen Anteil am Keramikspektrum und Fehlbrände belegen in Eußenheim-Aschfeld eine lokale Produktion¹⁰⁷⁰. Für alle anderen Warengruppen im Studiengebiet ist im 6./7. Jahrhundert eine lokale Herstellung anzunehmen. Das Materialspektrum ist insgesamt sehr heterogen (**Tab. 6. 9**), trotz geringer Scherbenquantitäten liegt eine große Bandbreite an Waren und Formen vor (**Taf. 104-106**). Handgemachte Gefäße spielen eine bedeutende Rolle, was zusammen mit dem häufig nicht allzu harten Brand und der geringen formalen Einheitlichkeit auf eine dezentrale Herstellung ohne spezialisierte Töpfer und technische Einrichtungen hinweist.

Die Wirtschaftsstruktur des 6./7. Jahrhunderts kann damit zusammenfassend als Mehrebenenmodell beschrieben werden: Eine soziale Elite hat Zugang zu überregionalen Distributionsnetzwerken von Prestige-gütern, die über Distanzen von mehreren hundert Kilometern bis in den westfränkischen Raum reichen. Auch in ihren Konsumgewohnheiten – beispielsweise gehobenen Trinksitten – zeigt sich die Einbindung dieser Gruppe in den westlich-fränkischen Kulturraum. Für die Importkeramik als Alltagsobjekt mit weniger Repräsentationspotential und größerem Transportaufwand zeichnet sich im Gegensatz dazu eine regionale Verteilungsstruktur ab. Die geringen prozentualen Anteile der rauwandigen Drehscheibenware am Keramikspektrum zeigen gegenüber der Region um Karburg/Eußenheim-Aschfeld deutlich, dass das Studiengebiet mit seiner Entfernung von Luftlinie gut 40km bereits am Rand der Reichweite dieses Verteilungsnetzwerkes lag¹⁰⁷¹. Die übrige Gebrauchskeramik wird dagegen lokal und ohne spezialisierte Produktionsstrukturen hergestellt. Umfang und Art der agrarischen und sonstigen handwerklichen Produktion innerhalb des Studiengebietes und damit das gesamte lokale Wirtschaftssystem entziehen sich noch weitgehend dem Nachweis. Lediglich die Tätigkeitsbereiche Viehhaltung, Ackerbau (indirekt), Bauholzeinschlag und Textilverarbeitung lassen sich in Ansätzen nachweisen.

Gegenüber dieser Struktur zeichnen sich in Zeitscheibe 2 tiefgreifende wirtschaftliche Veränderungen ab. Zu einem gewissen Teil mag dies der veränderten Quellenlage, beispielsweise durch den Wegfall der Grabinventare, geschuldet sein. Im Wesentlichen sind die Veränderungen aber Teil eines strukturellen Umbruchs, der im 8. Jahrhundert einsetzt und dessen historischen Rahmen der Ausbau des älteren Königsgutes im

¹⁰⁶⁶ Theune-Großkopf 2001, 237.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Steuer 2001a, 391 ff. – Durliat 1996. – Bruand 1996.

¹⁰⁶⁸ Gerlach 2002c, 201 f.

¹⁰⁶⁹ Der Publikationsstand im Saalegebiet ist lückenhaft, jedoch konnten verschiedene Lesefundkomplexe von Sammlern der AARG gesichtet werden, die diesen Eindruck bestätigen. Einschränkung muss allerdings angemerkt werden, dass kaum gut datierte handgemachte Keramik des 6./7. Jahrhunderts

vorhanden ist, so dass der tatsächliche prozentuale Anteil der rauwandigen Drehscheibenware am Gefäßaufkommen in Zeitscheibe 1 schwer zu quantifizieren ist.

¹⁰⁷⁰ Obst 2006, 168. – Ettl u. a. 2011, 110. – Vgl. auch Teil III, Kapitel Keramikbearbeitung der Arbeitsgebiete 1-3.

¹⁰⁷¹ Zur Einbindung in lokale, regionale und überregionale Verteilungsnetzwerke allgemein Wickham 2005, 544 f.

Neustädter Becken zur Pfalz bildet. Dass sich der Kaiser mit seinem Hof bereits im Jahr 803 etwa einen Monat lang in dem 790 erstmals genannten *palatium* Salz aufhalten und dabei mehrere Gesandtschaften empfangen kann, beleuchtet wichtige Aspekte des ökonomischen Wandels¹⁰⁷². Darin zeigt sich, dass das Königsgut bereits vor dem Ausbau zur Pfalz eine hohe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit gehabt haben muss, da sonst die Versorgung der zahlreichen zusätzlichen Konsumenten nicht gewährleistet gewesen wäre¹⁰⁷³. Diese Leistungsfähigkeit reichte so weit, dass nach dem Großereignis 803 gleich im Folgejahr eine größere Versammlung von Kirchenvertretern in der Pfalz Salz stattfinden konnte; Gleiches gilt für die Königsaufenthalte 840 und 841, nach denen sogar noch ausreichend Ressourcen für den unmittelbar folgenden Reichstag im Jahr 842 mobilisierbar waren¹⁰⁷⁴.

Derartige Großereignisse bewirkten eine völlig neue Dynamik innerhalb der Güternachfrage, die nun, gesteuert durch den reisenden König, massive Bedürfnis- und Konsumspitzen und lange Phasen verminderter Nachfrage aufwies¹⁰⁷⁵. Dies musste zwangsläufig ein anderes Wirtschaften innerhalb der Grundherrschaft zur Folge haben. Hervorzuheben sind dabei ein weit höherer Stellenwert der Vorratshaltung sowie Modifikationen im Produktionsspektrum durch den veränderten Konsumentenkreis. In den teilweise sehr langen Phasen ohne Königsbesuch konnte der Königshof dagegen als Redistributionseinrichtung von Produktionsüberschüssen innerhalb und außerhalb der königlichen Grundherrschaft fungieren und dadurch einer anderen Konsumentengruppen Zugang zur Produktion des Königsgutkomplexes eröffnen¹⁰⁷⁶. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass die Verwalter der Königsgüter im *Capitulare de Villis* durchaus angehalten wurden, Überschüsse zu verkaufen¹⁰⁷⁷. Diese Quelle beleuchtet gleichzeitig auch die immensen organisatorischen Probleme entsprechend großer königlicher Wirtschaftseinheiten, die sich dem Quellentext zufolge von einer angemessenen Buchhaltung bis zu Hygieneproblemen bei der Lebensmittelverarbeitung erstreckten – gerade für Letzteres ist die Bedeutung angesichts der Notwendigkeit umfangreicher Vorratshaltung besonders offensichtlich¹⁰⁷⁸.

Diese in den Schriftquellen dokumentierten Abläufe innerhalb der karolingischen Königsgüter lenken den Blick von der Pfalz als Ort von Herrschaft und Repräsentation auf die ökonomische Basis, ohne die alle anderen Funktionen nicht zu erfüllen waren¹⁰⁷⁹. Schon lange ist bekannt, dass Pfalzen in der Regel nicht nur aus einem *palatium*, dem Raum für Repräsentation und Zeremoniell, sondern auch aus einem *curtis* als ökonomisches Zentrum bestanden¹⁰⁸⁰. Im strukturellen Zusammenhang ist dabei hervorzuheben, dass an beiden Aktionsräumen unterschiedliche Schwerpunkte im Umgang mit Konsumgütern zu erwarten sind, die sich im archäologischen Quellenmaterial niederschlagen sollten: Während das *palatium* während der Anwesenheit des königlichen Hofes plakativ ausgedrückt vor allem als Ort des Konsums fungiert, konzentrieren sich im *curtis* Produktion und Distribution. Dieses Modell greift aber nur, solange der König anwesend ist und die gesamte Ökonomie auf sein Umfeld und das *palatium* ausgerichtet ist – und damit für den kleinsten Teil der Zeit, in der die Pfalz Salz bestand. Selbst wenn man für jeden der überlieferten etwa 18 (Tab. 1) mög-

¹⁰⁷² Vgl. Wagner 1996, 162. – Mühlbacher 1906, 270. – Winterfeld 1899, 30. – Kurze 1895, 87. 118. – Pertz 1826, 120. 177. 246.

¹⁰⁷³ Folgt man Wagner 1996, 156 so galt der Rücktausch der Kirche in Brend kurz vor 800 dem Ziel, die zwischenzeitlich durch Schenkung an das Bistum Würzburg aus der Hand gegebenen Ressourcen in Form der Ausstattung dieser Kirche wieder vollständig in das Königsgut einzugliedern.

¹⁰⁷⁴ Vgl. Ehlers 2007, 21. – Wagner 1996, 163. – Pertz 1826, 362 f.

¹⁰⁷⁵ Dazu allgemein Ehlers 2003, 93 ff. – Binding 1996, 27 ff. – Zotz 1989, 113 ff. – Müller-Mertens 1980, 79 ff. – Brühl 1968, 62 ff. – Zur Vorplanung entsprechender Aufenthalte Rösener 2003c, 462 f. – Vgl. auch Willroth 2003.

¹⁰⁷⁶ Vgl. Devroey 2003, 351. – Zu entsprechenden Redistributionsprozessen im frühmittelalterlichen Wirtschaftssystem jüngst mit viel versprechenden Ansätzen Feller 2009.

¹⁰⁷⁷ Dazu Brühl 1968, 181. – Schneider 1968, 23 f. – Zotz 1989, 115.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Herdick 2010, 271 f. 346 ff. – Tautscher 1974. – Schneider 1968, 20 ff. – Metz 1960, 77 ff. – An haltbaren Produkten, bei deren Herstellung besondere Sorgfalt verwandt werden sollte, werden unter anderem genannt: Speck, Rauchfleisch, Pökelfleisch, Senf, Käse, Honig, Malz und Mehl sowie diverse Getränke und Essig.

¹⁰⁷⁹ Zum diesbezüglichen Forschungsdefizit jüngst grundlegend Herdick 2010, 346. 350.

¹⁰⁸⁰ Vgl. exemplarisch Rösener 2003c, 470. – Donat 1996, 144 ff.

lichen Königsaufenthalte zwischen 790 und 948 eine Dauer von einem Monat ansetzt, was den Itineraren zufolge im Schnitt deutlich zu lang ist, ergibt sich ein Verhältnis der Anwesenheitszeit zur Abwesenheitszeit von 1:100. Für jeden Monat, den der König anwesend war, wäre er also 100 Monate abwesend gewesen. Wirtschaftsgeschichtlich betrachtet stellt sich angesichts dieser Zahl die Frage, ob es nicht generell sinnvoll wäre, für das Verständnis der ökonomischen Strukturen der frühmittelalterlichen Pfalz den Fokus stärker auf die Zeit der Abwesenheit des Herrschers zu legen¹⁰⁸¹.

Ungeachtet dieses Grundlagenproblems stellt sich nun aber die Notwendigkeit, die Strukturen mit Hilfe der Quellen aus dem Studiengebiet im Detail zu beleuchten. Bereits in den vorangehenden Kapiteln wurde die These vertreten, die Wüstung in der Flur Mühlstatt (G 36/G 34) als handwerklich orientierten Wirtschaftshof der Pfalz anzusprechen und mit der 1002 verschenkten *villa Salz* zu identifizieren¹⁰⁸². Der Altort von Salz (G 37) wurde im Gegenzug als Standort des im Jahr 1000 verschenkten *curtis Salz* und damit des zentralen Fronhofes der königlichen Grundherrschaft herausgearbeitet, dem Nebenhöfe in Heustreu (G 12), wohl in Brend (G 5) und an weiteren im Detail unbekanntenen Orten (**Taf. 13, 2**) zugeordnet waren¹⁰⁸³. Das *palatium* und damit das »Konsumzentrum« scheint nach momentanem Forschungsstand mit dem ebenfalls im Jahr 1000 an Würzburg übergebenen *castellum Salz* identisch zu sein und könnte auf dem Veitsberg (G 39) gelegen haben¹⁰⁸⁴. Anzufügen sind außerdem als hoch bedeutender Wirtschaftsbereich die im Jahr 1000 genannten *silvas innumerabilis*, also die umfangreichen zum Königsgut gehörigen Forste¹⁰⁸⁵.

Die Siedlungswüstung Mühlstatt zeigt als wesentlichen ökonomischen Standortfaktor eine direkte Anbindung an die Saale als potentiellen Schifffahrtsweg¹⁰⁸⁶. Der Fluss stellt außerdem Wasser für verschiedenste handwerkliche Prozesse bereit und gewährleistet ein feuchtes Milieu für die Textilverarbeitung. Die wichtigsten anderen Funktionsbereiche innerhalb des Pfalzkomplexes, insbesondere der Veitsberg und der im Altort von Salz lokalisierte Fronhof, liegen im Nahbereich und sind leicht erreichbar. Das Lesefundmaterial und die zwei ergrabenen Grubenhäuser geben einen relativ breiten Einblick in handwerkliche Tätigkeiten, auch wenn die Quellenbasis durch den geringen Umfang der Grabungsflächen nicht repräsentativ ist. Im Kapitel Siedlungsmorphologie wurde ausgeführt, dass die beiden ergrabenen Grubenhäuser (**Taf. 20, 1**) als Webhäuser anzusprechen sind¹⁰⁸⁷. Im jüngeren der beiden Gebäude (Befund 74), das in das 9. Jahrhundert datiert, fanden sich sowohl die Längsgrube, in der der Webstuhl stand, als auch zahlreiche Webgewichte und ein Spinnwirtel (**Taf. 110, 12-16**)¹⁰⁸⁸. Das ältere Grubenhaus (Befund 73), das in das spätere 8. oder 9. Jahrhundert datiert, ist trotz fehlender Webgewichte aufgrund seiner langrechteckigen Grundfläche an die aus verschiedenen karolingisch-ottonischen Zentren bekannten größeren Webhäuser anzuschließen, in denen vermutlich besonders breite Stoffbahnen gefertigt wurden¹⁰⁸⁹. In den historischen Quellen begegnen diese *genicia* häufig als Zubehör großer Grundherrschaften und insbesondere auch von Königshöfen¹⁰⁹⁰. Aussagen zu den Produktionsstrukturen, der Quantität oder Qualität der textilen Erzeugnisse sind aus dem bislang erfassten ausschnittshaften Befund nicht möglich¹⁰⁹¹.

Alle anderen Funde aus handwerklichem Kontext stammen entweder aus den Grubenhausverfüllungen oder wurden als Lesefunde geborgen, in beiden Fällen ist eine konkrete Gebäudezuordnung nicht mög-

1081 So bereits Werther 2012b.

1082 Sickel 1879, 33 f.

1083 Vgl. Sickel 1893, 99 f. 790 f. – Wagner 2007a, 27 ff.

1084 Vgl. Sickel 1893, 790 f. – Zur Bezeichnung ottonischer Pfalzen als *castellum* mit entsprechenden Quellenbelegen, darunter Tilleda und Frankfurt, Ehlers 2001, 45.

1085 Wagner 1996, 164. – Sickel 1893, 790 f.

1086 Dazu bereits knapp Werther 2012d, 18.

1087 Zum Textilhandwerk im Kontext frühmittelalterlicher Herrschaftssitze jüngst grundlegend Herdick 2010, 72 ff.

1088 Vgl. Zimmermann 1982, Abb. 16. – Timpel 1995b, Abb. 67 Haus 7. – Schreg 2006, 160.

1089 Vgl. Zimmermann 1982, 136 f. – Grimm 1990, 41, Haus 4, 51, 53. – Zu ähnlichen Befunden aus Holzheim Wand 2002, 74 f. – Zu Fritzlar-Geismar Thiedmann 2001, 532 ff.

1090 Dazu Thiedmann 2001, 536. – Dazu auch Herdick 2010, 351 ff.

1091 Zu den diesbezüglichen Interpretationsmöglichkeiten Herdick 2010, 75 ff.

lich¹⁰⁹². Aus der Verfüllung des älteren Grubenhauses (Befund 73) stammt unter anderem das Fragment eines größeren (Stab-)Barrens aus Blei oder einer bleihaltigen Legierung (Taf. 108, 14) mit mehreren Abtrenn- und Einschlagspuren eines breiten Meißels¹⁰⁹³. Zusammen mit einem als Lesefund geborgenen Bronzegussrest (Taf. 105, 30) lässt sich damit im Umfeld des Grubenhauses eine Buntmetallverarbeitung fassen, eventuell ist in diesen Produktionszusammenhang auch ein kleines Bronzeschälchen unbekannter Funktion (Taf. 108, 15) einzuordnen¹⁰⁹⁴. Größere Bedeutung kommt dem bleihaltigen Barren zu, da die Gewinnung und Verarbeitung von Blei offenbar an einigen karolingerzeitlichen Königshöfen einen wichtigen Stellenwert hatten: Bleigewinnung wird unter anderem im *Capitulare de Villis* dezidiert genannt und die Erträge der *fossis plumbariciis* sollten jährlich festgehalten werden¹⁰⁹⁵. Blei war in der Karolingerzeit insbesondere als hochrepräsentative Dachdeckung sehr geschätzt, zählte zu den begehrtesten Rohstoffen aus dem fränkischen Reich und wurde als königliches Geschenk bis nach Rom transportiert¹⁰⁹⁶. Für die Pfalzkapelle in Aachen ist zum Jahr 829 eine Bleideckung überliefert¹⁰⁹⁷. Es gibt aber auch zahlreiche alternative Verwendungsmöglichkeiten für Blei außer Dachdeckungen, so Bleipfannen zur Salzgewinnung, Bleiruten für Glasfenster, Bleileitungen für Wasser, Bleigewichte oder Trachtbestandteile¹⁰⁹⁸. An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs erlaubt: Ohne dass ein konkreter Bezug zum hier diskutierten Barren aus dem Grubenhaus vorliegen würde ist es ein bemerkenswerter Zufall, dass eine der wenigen Schriftquellen zu Bleigeschenken in der Karolingerzeit jenen Fortunatus von Grado betrifft, der 803 die Pfalz Salz besuchte: Das Bleidach seiner Kirche war demnach ein Geschenk des *sancti imperii* und Chris Wickham nimmt an, dass er es von Karl dem Großen erhielt¹⁰⁹⁹.

In den Kontext der Buntmetall- oder Eisenverarbeitung dürften auch einige Schleif- oder Probersteine gehören, die im Bereich der beiden Grubenhäuser geborgen wurden (Taf. 112, 1). Wenige Eisenschlacken aus dem Wüstungsbereich, darunter Schmiede- und Fließschlacken, weisen darauf hin, dass zum handwerklichen Spektrum der Siedlung Schmiede- oder Verhüttungstätigkeiten gehörten¹¹⁰⁰. Da die Schlackenmenge insgesamt sehr gering ist und im ganzen Studiengebiet keine Hinweise auf eine umfangreichere Eisenverhüttung vorliegen, ist dabei eher an Schmiedetätigkeiten als an Erzgewinnung in größerem Umfang zu denken. Dass prinzipiell aber verhüttbare Erze innerhalb des Königsgutes zur Verfügung standen zeigen frühneuzeitliche Quellen zu Lebenhan, wo 1562 unter anderem ein *Eisenmannsgut* und 1596 eine Flur *in der schmeltzgruben* genannt werden¹¹⁰¹. Eine Flur *Eisengrube* liegt auch im Nahbereich von Wollbach¹¹⁰². Dass die im *Capitulare de Villis* genannten *fabros ferrarios* im 9. Jahrhundert auch auf Königsgütern im heutigen Nordbayern als spezialisierte Handwerker tätig waren, zeigt das Banzer Reichsurbar, demzufolge in *Lucelowe* (Taf. 37, 2) ein Schmied tätig war¹¹⁰³. Interessanterweise zeigt diese für das Studiengebiet hochbedeutsame Quelle außerdem eine starke räumliche Konzentration handwerklicher

¹⁰⁹² Die Datierung erfolgt über die jeweiligen Beifunde, weist aber durch den nicht geschlossenen Befundcharakter größere Unsicherheiten auf.

¹⁰⁹³ Zu entsprechenden Stabbarren der Karolingerzeit Stiegemann/Wemhoff 1999, 393 f.

¹⁰⁹⁴ Zu ähnlichen Gusszapfen aus Karlburg Eggenstein u. a. 2008, 310 f.

¹⁰⁹⁵ Schneider 1968, 26.

¹⁰⁹⁶ Vgl. McCormick 2010, 700 ff.

¹⁰⁹⁷ Zu Aachen McCormick 2010, 700.

¹⁰⁹⁸ Zu Bleipfannen bei der Salzgewinnung grundlegend Jülich 2007, 157 ff. – Zu den weiteren Verwendungsmöglichkeiten in der Karolingerzeit zusammenfassend und mit Verweis auf weiterführende Lit. Süß 1978, 46. – Zu Bleiruten und

– gewichten Stiegemann/Wemhoff 1999, 163 f. 183 f. 383 ff. – Zu einem größeren Fundkomplex aus Balhorn Eggenstein u. a. 2008, 311 f.

¹⁰⁹⁹ McCormick 2010, 256. 701.

¹¹⁰⁰ Zur Eisenverarbeitung an frühmittelalterlichen Herrschaftssitzen jüngst grundlegend Herdick 2010, 83 ff. – Zu entsprechenden Schmiedeschlacken Pleiner 2006, 120 ff. – Zu vergleichbaren Fließschlacken Yalcin/Hauptmann 2003, 131. – Kempa 2003, 27. 46. – Werther 2012a, 278 f.

¹¹⁰¹ Benkert 1985, 490.

¹¹⁰² Benkert 1985, 490.

¹¹⁰³ Dazu Puchner 1969, 167. – Vgl. allgemein Werther 2012b. – Zum *Capitulare de Villis* Schneider 1968, 24.

Tätigkeiten¹¹⁰⁴: Zusammen mit dem Schmied werden in *Lucelowe* auch Textilhandwerk, Pechgewinnung und ein Schuhmacher genannt, außerdem Fischer und Förster, auf die an späterer Stelle zurückzukommen sein wird¹¹⁰⁵.

In den Bereich der Beinverarbeitung verweist eine Geweihspitze mit Sägespuren (**Taf. 107, 1**), die aus der Verfüllung von Grubenhaus Befund 73 stammt. Entsprechende Geweihreste zählen zum gängigen Abfallspektrum der frühmittelalterlichen Geweihverarbeitung (insbesondere der Kammherstellung), weitere Abfall- oder Halbfertigprodukte wurden indes nicht geborgen¹¹⁰⁶.

Das häufigste Fundgut innerhalb der Wüstung ist Keramik. Im Laufe des 8. Jahrhunderts zeigen sich im Materialspektrum deutliche Veränderungen, so dass sich Waren und Formen des 9. Jahrhunderts deutlich von denen des 7. Jahrhunderts unterscheiden. Im Laufe von Zeitscheibe 2 endet die Herstellung handgefertigter Gefäße und das Nacharbeiten auf einer drehbaren Unterlage setzt sich allgemein durch. Zusammen mit einem tendenziell härteren Brand und einer gegenüber Zeitscheibe 1 reduzierten Vielfalt an Warenarten (**Tab. 6. 9**) deuten sich dadurch Spezialisierungstendenzen in der Produktion an. Damit einher ging offenbar eine deutliche Produktionssteigerung, da die Scherbenquantitäten aus Zeitscheibe 2 (**Taf. 107-112**) auch unter Berücksichtigung unterschiedlicher Überlieferungsbedingungen um ein Vielfaches höher liegen als zuvor. Zwar ist weiter von einer vorwiegend lokalen Herstellung und kleinräumigen Versorgungsnetzwerken auszugehen, doch könnten die technischen Veränderungen auf neue Träger der Produktion in einem stärker zentralisierten Rahmen hinweisen¹¹⁰⁷. Es liegt nahe, in der Ausbildung der königlichen Grundherrschaft im 8. Jahrhundert den organisatorischen Rahmen dieser Veränderungen zu sehen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass nur aus der Wüstung Mühlstatt in etwas größeren Mengen rauwandige Drehscheibenware und Ältere Gelbe Drehscheibenware des 7.-9. Jahrhunderts stammt, die mit großer Wahrscheinlichkeit nicht in der Region hergestellt wurde (s. o.). Der einzige bislang bekannte Produktionsort rauwandiger Drehscheibenware in Unterfranken, Eußenheim-Aschfeld, liegt im Bereich eines ab dem späten 8. Jahrhundert mehrfach durch Schenkungen genannten Königsgutbezirkes¹¹⁰⁸. Damit deutet sich die Möglichkeit an, dass die Kette von Königshöfen entlang der Saale im 8. Jahrhundert die Basis für die Distribution dieser Materialgruppe gebildet haben könnte. Die räumliche Bindung der rauwandigen Drehscheibenware an den Fluss ist signifikant. Dies beleuchtet auch die Funktion der Siedlung Mühlstatt als Umschlagplatz für Handelsgüter¹¹⁰⁹.

Der Keramikimport in das Studiengebiet bricht dem bisher bekannten Fundspektrum zufolge im Laufe des 9. Jahrhunderts vollständig ab. Diese Entwicklung ist kein Einzelfall und in ganz ähnlicher Form auch im vermuteten Produktionszentrum um Karlburg zu beobachten¹¹¹⁰. Jüngere Importwaren, wie sie in Karlburg in Form von rotbemalter Keramik Pingsdorfer Art vertreten sind, fehlen im Studiengebiet dagegen¹¹¹¹. Verschiedene Faktoren könnten zu den Veränderungen der Keramikversorgung beigetragen haben: Im Kapitel Landschaft wurde herausgearbeitet, dass geländemorphologische und klimatische Veränderungen im ausgehenden 9. Jahrhundert möglicherweise die Schiffbarkeit des Flusses nachhaltig beeinträchtigt oder

¹¹⁰⁴ Der Quelle kommt besondere Bedeutung zu, da sie – anders als beispielsweise das *Capitulare de Villis* – keinen theoretischen Anforderungskatalog, sondern reale Bedingungen widerspiegelt. Des Weiteren handelt es sich um die einzige Quelle, die für das 9. Jahrhundert einen Königsgutkomplex im heutigen Nordbayern detailliert beschreibt. Durch die naturräumliche und strukturelle Vergleichbarkeit des Obermain- und Saalegebietes sind Analogieschlüsse besonders tragfähig. – Zur Quelle grundlegend Metz 1955. – Puchner 1969. – Zur Neuedition der Quelle Ermgassen 1995, 313 ff. – Zur Bedeutung auch Zotz 1989, 79.

¹¹⁰⁵ Puchner 1969, 167 f. – Werther 2012b.

¹¹⁰⁶ Vgl. Ettl u. a. 2011, 116. – Eggenstein u. a. 2008, 232. – Baumhauer 2004, 81 ff. – Ulbricht 1984, 23.

¹¹⁰⁷ Geeignete Tongruben befinden sich unter anderem in Lebnhan (G 19), vgl. Benkert 1985, 116.

¹¹⁰⁸ Vgl. Obst 2002, 270. – Bosl 1969, 18 f.

¹¹⁰⁹ Es wäre allerdings zu überlegen, ob die Gefäße tatsächlich das primäre Handelsgut waren, oder nicht eher deren Inhalt. Dem kann hier nicht näher nachgegangen werden.

¹¹¹⁰ Dazu zuletzt zusammenfassend Ettl 2008b, 104 f. – Zum überregionalen Kontext Schreg 2012, 7 ff.

¹¹¹¹ Vgl. Ettl 2008b, 105 f.

sogar unmöglich gemacht haben. Der Bedeutungsrückgang der Pfalz Salz, die im 10. Jahrhundert nur noch als Etappenstation im königlichen Itinerar fungiert und nicht mehr als Schauplatz wichtiger Versammlungen hervortritt (**Tab. 1**), dürfte außerdem den Konsumentenkreis und die Nachfrage nach hochwertigen Importprodukten nachhaltig beeinflusst haben. Denkbar wäre desweiteren, dass die im Laufe des 8. bis mittleren 9. Jahrhundert in großem Umfang nachweisbaren Übertragungen von Königsgut entlang der Saale an Klöster und das Bistum Würzburg das zuvor von einer Kette aus Fiskalgütern getragene Distributionsnetzwerk unterbrochen haben¹¹¹². Abgesehen von diesen regionsspezifischen Faktoren fügt sich die Entwicklung aber auch in den überregionalen Trend einer zunehmend lokaleren Produktionsstruktur der Keramik am Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter, der von Südwestdeutschland bis in das Maingebiet und die angrenzenden Regionen ausstrahlt¹¹¹³.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass im Bereich der Talsiedlung Mühlstatt in Zeitscheibe 2 ein relativ breites Spektrum an handwerklichen Tätigkeiten greifbar ist und auch der Aspekt des Handels sich im Fundmaterial manifestiert. Die Quellenbasis ist insgesamt jedoch dünn und vielfach stützen sich die Interpretationen lediglich auf Einzelfunde. Es sind daher weitere Untersuchungen abzuwarten, um die These eines funktionalen Schwerpunktes der Siedlung im Bereich von Handwerk und Handel zu untermauern.

Die agrarische Produktion im Umfeld der Siedlung beleuchten botanische Makroreste von den Sohlen der beiden Grubenhäuser, die aufgrund der Befundsituation während der Nutzungszeit der Gebäude abgelagert worden sein müssen¹¹¹⁴. Unklar ist dabei jedoch im Einzelfall, ob es sich um zufällige Verlustfunde, Lagerfunde oder auch Bestandteile von Exkrementen handelt, was die wirtschaftsgeschichtliche Interpretation erschwert. Aus dem älteren Grubenhaus (Befund 73) des späten 8. oder 9. Jahrhundert stammen unter anderem Nacktweizen- und Roggenkörner sowie eine Hülsenfrucht, wobei Nacktweizen insgesamt deutlich dominiert¹¹¹⁵. Die Bodenprobe aus dem jüngeren Grubenhaus (Befund 74) des 9. Jahrhunderts enthielt als häufigstes Getreide Roggen und in geringeren Mengen Emmer, Hafer und Nacktweizen, außerdem gelang hier der Nachweis eines mineralisierten Möhrensamens. Dieser seltene Fund wirft ein Licht auf die Gemüsegärten als wichtiges Element der frühmittelalterlichen Nahrungsversorgung¹¹¹⁶. Im *Capitulare de Villis* wird dezidiert auf die Anlage von Gärten zur Versorgung der Königsgüter mit Gemüse, Gewürzen und Heilpflanzen gedrängt¹¹¹⁷. Dass die Bewirtschaftung entsprechender Gärten auch im heutigen Nordbayern des 9. Jahrhunderts bereits Spezialistentätigkeit sein konnte, belegt die Nennung eines *hortulanus* im Banzer Reichsurbar (**Taf. 37, 2**)¹¹¹⁸. Diese Quelle verweist außerdem auf einen weiteren wichtigen Wirtschaftszweig, der möglicherweise im Umfeld der Siedlung zu verorten ist: die Getreideverarbeitung mit Hilfe von Wassermühlen¹¹¹⁹. Möglicherweise geht der Flurname Mühlstatt (**Taf. 15, 1**) auf einen frühmittelalterlichen Mühlenstandort zurück. Dies ist vor allem deshalb plausibel, weil im Spätmittelalter und der Neuzeit in der Gemarkung Salz keine Mühlen bestanden, so dass der Flurname eigentlich älter sein muss¹¹²⁰. Die ältesten Mühlenennungen des Studienggebietes setzen aber erst in Zeitscheibe 4 ein, so dass der Flurname auch auf einen Mühlenstandort des 11./12. Jahrhundert nach Aufgabe der frühmittelalterlichen Siedlung zurückgehen könnte¹¹²¹.

¹¹¹² Vgl. Wagner 2009, 24 ff. – Weidinger 1991, 141 ff. – Bosl 1969. – Möglicherweise wurden dabei auch Produktionsorte dem Zugriff des Königs entzogen, dies wäre beispielsweise für Eußenheim-Aschfeld denkbar.

¹¹¹³ Vgl. Schreg 2012, 10 f.

¹¹¹⁴ Zach 2011.

¹¹¹⁵ Die Gesamtzahl der bestimmaren Fragmente war allerdings gering und die Mengenverhältnisse sind daher nur eingeschränkt aussagekräftig.

¹¹¹⁶ Dazu allgemein Willerding 2003b. – Rösch 1999.

¹¹¹⁷ Vgl. Schneider 1968, 27 f.

¹¹¹⁸ Vgl. Puchner 1969, 167. – Werther 2012b.

¹¹¹⁹ Vgl. Puchner 1969, 167 f.

¹¹²⁰ Dazu grundlegend Gaulty 2008, 42. Nach Gaulty ist beispielsweise im Salbuch von 1596 vermerkt: »Muhlordnung: Es hat zu Saltz kein mühl, mögen zu Neüstatt Mühlbach oder Nieder lauer, oder wo es ihnen gefällig mahln lassen«.

¹¹²¹ Zu den Mühlenennungen Benkert 1985, 481 f. 485. – Neubauer 2008, 225.

Die letztgenannten Aspekte des Wirtschaftslebens leiten zum Fronhof über, der im Altort Salz vermutet wird. Wichtigster Standortfaktor dieses Zentrums von Verwaltung und agrarischer Bewirtschaftung der Liegenschaften des Königsgutes sind gute Erreichbarkeit und hochwertige Wiesen- und Ackerflächen für die herrschaftliche Eigenwirtschaft. Beide Voraussetzungen sind im Umfeld des Altortes (G 37) erfüllt (Taf. 13, 2). Lage und Umfang der Ackerflächen im Umfeld des *curtis* Salz in Zeitscheibe 2 sind im Einzelnen unbekannt. Die modellhaft dargestellte Rodungsfläche des rekonstruierten Königsgutkomplexes im 9. Jahrhundert (Taf. 13, 2) umfasst insgesamt etwa 6000 ha. Unter Abzug der Flächenanteile der Gewässer und Feuchtwiesen in der Niederung, die aufgrund der hoch- und spätmittelalterlichen Aufhöhung der Aue-räume geringer anzusetzen sind als heute, sowie unter Abzug der Siedlungsflächen und kaum nutzbaren Steilhangbereiche (Taf. 2, 1) verbleibt eine potentielle Ackerfläche von deutlich über 3000 ha, wovon beträchtliche Teile eine Lössbedeckung aufweisen (Taf. 2, 2)¹¹²². Dazu kommen Waldflächen unbekanntem Umfangs, die nicht zuletzt durch ihre Nutzung als Viehweide der intensiv genutzten Kulturlandschaft zuzurechnen sind¹¹²³. Die potentielle Nutzfläche des Güterkomplexes liegt damit in der Größenordnung großer westfränkischer *fisci dominici* des 9. Jahrhunderts wie Annappes oder Barisis (Ackerfläche geschätzt jeweils etwa 2800 ha) und zwischen den größten Domänen des Klosters Fulda im 9. Jahrhundert, Solnhofen und Hammelburg (Ackerfläche geschätzt 2000-3500 bzw. 5000-7000 ha)¹¹²⁴.

Die botanischen Makroreste und die Pollenanalysen aus dem Frickenhäuser See geben für Zeitscheibe 2 einige konkrete Hinweise auf die Entwicklung der Anbauflächen und Feldfrüchte. Im Kapitel Landschaft wurde herausgearbeitet, dass das Pollenprofil des Frickenhäuser Sees auf umfangreiche Rodungen in diesem Zeitraum hinweist, die insbesondere im 9. Jahrhundert deutlich an Intensität zunehmen¹¹²⁵. Genau für diese Phase, die durch eine besondere Klimagunst gekennzeichnet ist, weisen auch die Ortsnamen auf eine starke Produktivität hin, die eine Intensivierung der Nutzung und Siedlungserschließung außerhalb der Haupttäler mit entsprechender Rodungstätigkeit signalisiert (Taf. 7; 13, 2)¹¹²⁶. Der Vergleich der Getreidereste in den beiden Grubenhäusern, die Makroreste aus Befunden des 9./10. Jahrhunderts vom Veitsberg und die Pollenanalysen am Frickenhäuser See zeigen, dass ein Großteil der neu gerodeten Ackerflächen für den Anbau des relativ anspruchslosen Roggens genutzt wurde¹¹²⁷. Die von B. Zach bestimmte Zusammensetzung der Unkräuter weist auf einen Anbau als Wintergetreide und eine bodennahe Ernte hin, durch die neben dem Getreide auch langhalmiges Stroh gewonnen werden konnte, das unter anderem für die Stallhaltung des Viehs nutzbar war¹¹²⁸. Das Spektrum an Feldfrüchten ist jedoch insgesamt stark durchmischt und umfasst auch Hafer, Gerste, Nacktweizen, Dinkel sowie Emmer oder Einkorn sowie Hülsenfrüchte (unter anderem Linsen)¹¹²⁹.

Im Kapitel Siedlungsmorphologie wurde bereits auf einige auffällige Flurnamen nördlich des Altortes Salz (G 37) verwiesen, darunter besonders *Fronhof*, *Fürstenwiese* und *Herrenwiese* (Taf. 14, 2)¹¹³⁰. Besonders die beiden Wiesennamen mit herrschaftsbezogenem Zusatz werfen ungeachtet ihres unbekanntem Alters ein Licht auf die Bedeutung von Wiesen- und Weideflächen für die Viehbestände und Reitpferde des Königsgutes. In diesem Sinne könnte auch die Nennung einer *owa cum magna utilitate* im Banzer Reichsurbar zu

1122 Einen wichtigen Anhaltspunkt für die Rückprojektion potentieller Flächennutzungen gibt die Salzforstkarte des 16. Jahrhunderts, die Acker- und Wiesenflächen sowie Weinberge detailliert ausweist. Vgl. Salzforstkarte 1589. – Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Landschaft.

1123 Dazu allgemein Lorenz 1998. – Zotz 1997. – Wickham 1989. – Bosl 1963.

1124 Vgl. Metz 1960, 111 ff. – Zotz 1989, 83. – Weidinger 1991, 233. 288.

1125 Enters u. a. 2006a, 182. – Enters u. a. 2008, 249.

1126 Zur Klimaentwicklung Büntgen u. a. 2011, 580.

1127 Zum Pollenbefund Enters u. a. 2008, 248 f. – Zu den Makrorestanalysen Zach 2011. – Zum Roggenanbau allgemein Willerdig 2003a, 155.

1128 Vgl. Willerdig 2003a, 153 ff. – McCormick u. a. 2007, 874.

1129 Vgl. Zach 2011.

1130 Vgl. Gaulty 2008, 45 ff. – Rösener 2003a, 230 betont als Bestandteil der Villikationen »hofnahe[n] Herrenwiesen«.

lesen sein, die sich möglicherweise auf eine entsprechende Wiesenfläche im Tal der Itz bezieht¹¹³¹. Zwar sind die Viehbestände am Fronhof Salz nicht direkt nachweisbar und eine Analyse der Tierknochen von den verschiedenen Fundplätzen steht noch aus, doch geben zahlreiche Schriftquellen Hinweise auf Umfang und Zusammensetzung entsprechender Herden. Das karolingische Inventar des Klosters Fulda nennt für den nahe gelegenen und naturräumlich vergleichbaren Güterkomplex Hammelburg einen Bestand von 70 Ochsen (davon 58 Zugochsen), 140 Schweinen und 400 Schafen sowie eine große Zahl von Hühnern¹¹³². Da die Ackerfläche in Hammelburg wohl erheblich größer war, ist die Zahl der Zugochsen in Salz eher geringer anzusetzen¹¹³³. Einen guten Anhaltspunkt für den Viehbestand liefern auch die in den *Brevium Exempla* für den karolingischen Königshof Annappes überlieferten Zahlen, den der *fiscus Salz* vermutlich an Größe übertroffen hat¹¹³⁴: Genannt werden in der Aufzeichnung neben einer großen Zahl verschiedener Sorten von Ochsen, Kühen und sonstigem Vieh unter anderem 360 Schweine sowie über 500 Schafe, Widder und Ziegen¹¹³⁵. Besonders für die großen Schweineherden war die Eichelmast im Wald von zentraler Bedeutung¹¹³⁶. Dafür sind die umfangreichen Waldflächen westlich des Neustädter Beckens beiderseits des Brendtales zu berücksichtigen, die ab dem 12. Jahrhundert als Salzforst in den Schriftquellen erscheinen¹¹³⁷. Es wäre zu überlegen, ob der Ortsname *Suanabach*/Schweinbach im Randbereich dieses Forstes mit der Nutzung als Viehweide für die Schweineherden des *fiscus* in Verbindung steht und an die von Hans-Jürgen Nitz herausgearbeitete Gruppe der Funktionsnamen im Umfeld frühmittelalterlicher Königsgüter anzuschließen ist¹¹³⁸. Rechte an der Waldweide im Salzforst werden zwar erst 1161 dezidiert genannt, doch reicht diese Nutzungsform vermutlich weiter zurück¹¹³⁹.

Dies leitet direkt zum Wald als wirtschaftlich hochbedeutendes Element der Kulturlandschaft über. Von der Existenz eines königlichen Forstes im Umfeld der Pfalz Salz zeugt die für das Jahr 826 überlieferte Herbstjagd Ludwigs des Frommen¹¹⁴⁰. Die Jagd und der Verzehr von Wild sind eine besondere Form des Elitenkonsums im Frühmittelalter¹¹⁴¹. So verwundert es auch nicht, dass der Anteil an Wildtierknochen in frühmittelalterlichen Burgen Nordbayerns in der Regel höher als in zeitgleichen eher agrarisch oder handwerklich genutzten Siedlungsbereichen liegt¹¹⁴². Die Ergebnisse der Tierknochenanalysen vom Veitsberg sind daher mit höchster Spannung zu erwarten, da es damit erstmals für Nordbayern gelingen könnte, einer schriftlich überlieferten Jagdtätigkeit einen entsprechenden archäologischen Befund an die Seite zu stellen. Eine wichtige Stellung im Wirtschaftssystem des Königsgutes kam zweifellos weiteren Formen der Waldnutzung zu. Da konkrete Quellen für die Pfalz Salz fehlen, muss erneut auf das Banzer Reichsurbar als nächstgelegene Analogie zurückgegriffen werden, das die Forstwirtschaft in dem naturräumlich gut vergleichbaren Banzer Forst (**Taf. 37, 1**) detailliert beleuchtet. Dieser Forstbezirk ist mit einer beschriebenen Grenze bereits fest ausgewiesen, hat eine Fläche von etwa 130 km² und ist im Kern frei von Siedlungen (**Taf. 36, 2**)¹¹⁴³. In den Orten am Rand dieses Forstes konzentrieren sich verschiedene Spezialisten und die

1131 Vgl. Puchner 1969, 168. – Werther 2012b.

1132 Vgl. Ermgassen 1996, 272. – Weidinger 1991, 256. – Diese Größenordnung ist nicht ungewöhnlich an großen klösterlichen oder königlichen Wirtschaftshöfen, vgl. beispielsweise Elmshäuser 1989, 359f. – Schneider 1968, 68ff.

1133 Vgl. allgemein Weidinger 1991, 232. 256f.

1134 Vgl. Metz 1960, 26ff. 112ff. – Metz 1954.

1135 Schneider 1968, 72f. – Zur großen Bedeutung von Schweinen in frühmittelalterlichen Burgen und Pfalzen Ettel u.a. 2008, 112. – Doll 1999, Abb. 1.

1136 Vgl. Ettel u.a. 2008, 112. – Benecke 2003, 178. 180 – Benecke 2001, 255ff. – Lorenz 1998, 267ff. – Zotz 1997, 104ff. – Nitz 1989, 419.

1137 Vgl. Wagner 1982, 87ff.

1138 Zum Ortsnamen Wagner 1996, 152. – Zum Suffix **swaina/swein* in der Bedeutung von Hirte/Schweinehirte Haubrichs 2006, 22. – Zu den Funktionsnamen grundlegend Nitz 1989.

1139 Vgl. Wagner 1982, 89. – Zur Hochphase der Schweinemast im Wald in merowingischer Zeit jüngst aus archäozoologischer Perspektive Pigière 2009, insbes. 225ff.

1140 Kurze 1895, 170f. – Dazu auch Bosl 1963, 14ff. – Morsel 2007. – Wagner 1996, 163.

1141 Vgl. Werther 2012b. – Lorenz 1998. – Zotz 1997. – Fenske 1997. – Zur Jagd allgemein Rösener 2004.

1142 Vgl. exemplarisch Ettel u.a. 2011, 120. – Ettel u.a. 2008, 107f. – Ettel u.a. 2002, 640ff. – Vagedes 2001, 308f. – Vagedes/Peters 2001, 321. – Landgraf u.a. 1999, 329ff.

1143 Vgl. Puchner 1969. – Werther 2012b.

dortigen Abgabeleistungen umfassen insbesondere waldwirtschaftliche Produkte: Neben *custodes nemoris* (Förstern) am Nord- und Südrand des Forstes sind zahlreiche *apiaria* genannt, die durch Spezialisten mit gefangenen Wildbienen zu bestücken waren, des weiteren *picaria* (Pechöfen), aus denen von einem eigens dafür abgestellten *colonus* Pech gewonnen wurde¹¹⁴⁴. Eine ähnliche Bewirtschaftungsstruktur des Forstes mit Hilfe von Spezialisten, die zu ihrer Versorgung zusätzlich mit etwas Ackerland ausgestattet waren (so der Betreiber der Pechöfen mit 20 *iugera*, einer der Förster mit 15 *iugera* und einer der Wildbienenfänger mit einer Manse), ist auch für den Königsforst in Salz zu erwarten¹¹⁴⁵. Verschiedenste waldwirtschaftliche Produkte wie Holz, Honig, Wachs und Pech dürften so für die Versorgung der Konsumenten am Königshof bereitgestellt worden sein¹¹⁴⁶. Gerade die Waldränder, aber auch die Hecken in der Feldflur waren außerdem ökologische Nischen, an denen verschiedene Wald- bzw. Wildfrüchte gesammelt werden konnten. Dazu zählen etwa Haselnüsse, die auf dem Veitsberg archäobotanisch nachgewiesen sind und auch im *Capitulare de Villis* als Posten genannt werden, über den der *iudex* jedes Königshofes jährlich Buch führen soll¹¹⁴⁷. Ihnen kam durch ihren hohen Energiegehalt und ihre gute Lagerfähigkeit offenbar eine bedeutende Rolle im Nahrungsspektrum zu. Es scheint durchaus möglich, dass die im Pollenprofil des Frickenhäuser Sees für das 8./9. Jahrhundert nachgewiesene deutliche Zunahme von Haselnusspollen nicht nur auf die Auflichtung der Landschaft durch Rodung, sondern auch auf eine gezielte Gehölzselektion zu Gunsten dieser Sammelfrucht zurückzuführen ist¹¹⁴⁸.

Auch für andere natürliche Ressourcen ist davon auszugehen, dass gezielt in die Kulturlandschaft und das Ökosystem eingegriffen wurde, um Erträge zu verbessern und Konsumgüter in ausreichender Menge verfügbar zu machen: Zu erwarten ist dies unter anderem für die wichtige Nahrungsgrundlage Fisch. Fischschuppen und Fragmente von Muscheln aus allen untersuchten Bodenproben aus Befunden auf dem Veitsberg zeigen, dass dort in größeren Mengen Wassertiere verzehrt und zubereitet wurden¹¹⁴⁹. In den gewässernahen Grubenhäusern der Flur Mühlstatt fehlt diese Fundgruppe dagegen. Dies deutet darauf hin, dass auf dem Veitsberg eine spezielle Konsumentengruppe in besonderem Maße Fisch nachfragte. Gerade im Zusammenhang mit den überlieferten Kirchenfesten und der Anwesenheit des königlichen Hofes während längeren Fastenzeiten (Tab. 1), dürften insbesondere im 9. Jahrhundert große Mengen von Fisch nachgefragt worden sein¹¹⁵⁰. Diese Versorgung könnten wie im Banzer Reichsurbar geschildert spezialisierte *piscatores* gewährleistet haben, die möglicherweise auch an der Fränkischen Saale nicht nur in den natürlichen Gewässern, sondern zusätzlich in künstlich angelegten *piscina* gefischt haben¹¹⁵¹. Die Fischreste auf dem Veitsberg werfen ein Licht auf den besonderen Konsumcharakter dieses Fundplatzes. Anzuschließen sind in diesem Kontext auch große Mengen von Tierknochen aus frühmittelalterlichen Befunden¹¹⁵². Noch ist aber unklar, ob es sich dabei primär um Speise- oder um Schlachtabfälle handelt und damit auch, ob die Knochen Relikte des Produktions- oder des Konsumprozesses darstellen.

In den Bereich der Ernährung fallen auch die bereits genannten Getreidereste aus verschiedenen Befunden auf dem Veitsberg. Ein kleiner Teil dieser Getreidereste stammt aus einem 2010 ergrabenen U-förmigen Ofen. Eine weitere ähnlich gebaute Feuerungseinrichtung wurde bereits 1985 im Inneren der Hauptburg

1144 Vgl. Ermgassen 1995, 313 f. – Puchner 1969, 166 ff.

1145 Vgl. Ermgassen 1995, 313 f.

1146 Dazu allgemein Rösener 2003, 473. – Bosl 1963. – Vgl. auch Paulus 2007, 28 f.

1147 Schneider 1968, 26. – Zu den Haselnussresten Zach 2011.

1148 Vgl. Enters u. a. 2008, 248 f.

1149 Die Fisch- und Muschelreste waren ein Nebenprodukt der archäobotanischen Analyse durch B. Zach, weitere Untersuchungen sollen folgen. Vgl. Zach 2011 – Gerade die Fisch-

schuppen sind ein Hinweis auf den Ort der Zubereitung der Fische und gehen auf das Entschuppen vor dem Verzehr zurück, vgl. dazu Galik 1999, 201.

1150 Vgl. Jarnut 2002, 421 ff.

1151 Vgl. Ermgassen 1995, 314.

1152 Die zeitliche Einordnung zwischen Zeitscheibe 2 und 3 muss im Einzelfall allerdings erst geklärt werden und die archäozoologische Bearbeitung steht noch aus.

erfasst¹¹⁵³. Dieser Befund wurde von L. Wamser als möglicher Salzsiedeofen angesprochen, was jedoch angesichts des dafür nötigen Transportes der Sole aus dem Tal wenig plausibel ist¹¹⁵⁴. Die spätmittelalterlichen Belege für eine Nutzung der solehaltigen Quellen im Neustädter Becken beschränken sich außerdem durchwegs auf die besonders ergiebigen und salzhaltigen Austritte am Fuß der Salzburg und im heutigen Ortsteil Neuhaus¹¹⁵⁵. Eine Alternative könnte eine Deutung der Befunde als Dörröfen sein, da zumindest in dem 2010 ergrabenen Befund eher niedrige Temperaturen herrschten¹¹⁵⁶. Am ehesten wäre dabei an die Herstellung von Braumalz zu denken, wie sie mit einem entsprechenden Ofen auf dem Klosterplan von St. Gallen festgehalten ist¹¹⁵⁷. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass mehrere zeitgenössische Schriftquellen den Brauvorgang innerhalb der Kernbereiche karolingischer Pfalzkomplexe lokalisieren: Für Attigny ist im 9. Jahrhundert eine Brauerei innerhalb des befestigten Teiles der Pfalz belegt und nach dem *Capitulare de Villis* musste der Braumeister von einem königlichen Amtmann von der »villa ad palatium« gebracht werden, um dort Bier für den König und die Konsumenten in seinem Umfeld zu brauen¹¹⁵⁸. Vielleicht können zukünftige Untersuchungen dazu beitragen, die These eines entsprechenden Produktionsprozesses auf dem Veitsberg zu erhärten.

Als Teil der ältesten Siedlungsphase in der Nordostecke des Veitsberges wurden 1984 eine kleine Ofengrube mit dem Fragment einer Gussform einer Rechteckscheibenfibel (**Taf. 25, 1**) sowie eine einzelne Schlacke geborgen¹¹⁵⁹. Aufgrund dieses Einzelbefundes wurde die Anlage mehrfach als befestigte »Handwerkersiedlung« angesprochen¹¹⁶⁰. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Befund keineswegs eine länger andauernde handwerkliche Tätigkeit belegt, sondern genauso gut auf nur einen einzigen Herstellungsvorgang zurückzuführen sein könnte. M. Herdick hat jüngst herausgearbeitet, dass »von einem außerordentlich wechselhaften Bedarf an handwerklich-ökonomischen Dienstleistungen auf Burgen auszugehen« ist und es meist unmöglich ist, die Dauer der archäologisch nachgewiesenen Aktivitäten genauer einzugrenzen¹¹⁶¹. Da der Veitsberg Teil einer Pfalz ist stellt sich dieses Problem sogar noch stärker, da vermutlich im Tross des Königs auch Handwerker vertreten waren, die vielleicht nur ein einziges Mal aus unbekanntem Gründen einen Bronzeguss auf dem Veitsberg durchführten¹¹⁶². Auf dieser Basis von einer »Handwerkersiedlung« zu sprechen stellt eine Überinterpretation der Befunde dar.

Aus demselben Grabungsbereich wie die Gußwerkstatt stammt mit der Randscherbe eines Glasgefäßes, vermutlich ein Trichterbechers (**Taf. 114, 21**), der einzige konkrete Hinweis auf spezifischen Elitenkonsum im Befestigungsbereich in Zeitscheibe 2¹¹⁶³. Möglicherweise ist hier außerdem ein schalenartiges Steinobjekt (**Taf. 114, 24**) anzuführen, das als Öllampe gedient haben könnte¹¹⁶⁴. Nicht nachweisbar ist bislang höherwertige (Import-)Keramik, die – falls es sich tatsächlich um den Kern der Pfalz handelt – eigentlich auf dem Veitsberg zu erwarten wäre. Es ist aber anzumerken, dass das geborgene Fundmaterial keineswegs repräsentativ ist: So stammt etwa ein Großteil des Materials nicht aus der Hauptburg, so auch der 1984

¹¹⁵³ Vgl. Werther u. a. 2012. – Ettel/Werther 2011, 85f. – Gerlach 2001b, 50. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1987, 176f. – Zumindest der 2010 ergrabene Ofen könnte auch erst in Zeitscheibe 3 datieren.

¹¹⁵⁴ Kommission für Bayerische Landesgeschichte/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1987, 177. – Kritisch dazu bereits Wagner 2008b, 76. – Herdick 2010, 119.

¹¹⁵⁵ Vgl. Benkert 2008, 154. – Rutte 1975, 6f. – Auch im Nahbereich von Heustreu befindet sich eine solehaltige Quelle, der »Salzbrunnen«, dessen Sole noch im 18./19. Jahrhundert »zum Brodbacken anstatt des Salzes« (Wagner 2007a, 2 nach Bundschuh 1799-1804) verwendet wurde.

¹¹⁵⁶ Vgl. Plümer 1983, 135f.

¹¹⁵⁷ Vgl. www.stgallplan.org/recto.html (2.9.2012).

¹¹⁵⁸ Vgl. Renoux 2001, 38. – Zotz 1989, 121. – Schneider 1968, 26.

¹¹⁵⁹ Vgl. Wamser 1985b, 149ff.

¹¹⁶⁰ So Kommission für Bayerische Landesgeschichte/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1987, 177. – Benkert 1992a, 150.

¹¹⁶¹ Herdick 2010, 303f.

¹¹⁶² Herdick 2010, 360f. – Herdick diskutiert in seiner Arbeit außerdem grundlegend den sozialgeschichtlichen Rahmen entsprechender »Eliteökonomien« und »Prestigehandwerke«.

¹¹⁶³ Vgl. dazu Gai 1999, 214ff.

¹¹⁶⁴ Vgl. entsprechende Exemplare des 9. Jahrhunderts aus Flixborough bei Wastling 2009, 239-241. – Auch ein metallurgischer Kontext und eine Verwendung als Probiergefäß/Kupelle ist aber denkbar.

ergrabene Fundkomplex, und fundführende Befunde im Innenraum der Anlage jenseits der Wehreinrichtungen wurden kaum erfasst (**Taf. 23**)¹¹⁶⁵.

Einen völlig anderen Bereich des Wirtschaftslebens berühren die Baulichkeiten auf dem Veitsberg, insbesondere die mächtigen aus Stein errichteten Teile der Befestigung. Die Umfassungsmauer der Hauptburg, die an der Nord- und Westseite durch Grabungsbefunde gesichert und an der Süd- und Ostseite durch Prospektionsergebnisse zu vermuten ist wurde zu einem wesentlichen Teil aus ortsfremdem Muschelkalk errichtet, der auf der anderen Talseite des Neustädter Beckens ansteht und mit großem Aufwand an den Bauplatz transportiert werden musste. Bei einer Mauerlänge von 420 m (**Taf. 23**) und der nachgewiesenen Mauerstärke von 2 m ergibt sich bereits bei einer Höhe von lediglich 2 m ein Bauvolumen von 1680 m³. Bei einer Transportlast eines Ochsenkarrens von 500 kg bedeutet dies 3360 einzelne Fuhren vom Steinbruch und den Kalkgruben zum Bauplatz¹¹⁶⁶. Neben dem Abbau der Steine auf der östlichen Talseite, dem groben Behauen und dem Transport zum Veitsberg musste außerdem der Kalk gewonnen und gebrannt werden, da der steinsichtige aufgehende Teil der Mauer in Mörtel versetzt ist. Die für den Bau notwendigen personellen und materiellen Ressourcen sind also beträchtlich und dürften über einen längeren Zeitraum die Arbeitsleistung eines größeren Teiles der zum Königsgut gehörigen Personen gebunden haben¹¹⁶⁷. Legt man inklusive Be- und Entladung und Versorgung des Zugviehs pro Karren und Karrenführer zwei Fuhren pro Tag zu Grunde so bedeutet dies, dass zehn Ochsen, Karren und Karrenführer ein halbes Jahr lang ausschließlich mit dem Transport des Baumaterials für die Mauer beschäftigt gewesen wären¹¹⁶⁸.

Nach diesen verschiedenen Mikroperspektiven ist abschließend noch einmal auf einen zentralen Aspekt zu verweisen, der die Einbindung der Pfalz in das überregionale Kommunikationssystem trägt: die Verkehrswege. Neben der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Königsgutes Salz dürfte ein wesentlicher Faktor für seinen Aufschwung ab dem 8. Jahrhundert in seiner verkehrsgeographischen Lage und seiner verhältnismäßig guten Einbindung in das Fernverkehrsnetz zu suchen sein¹¹⁶⁹. Zahlreiche Höhenwege verbinden die Pfalz mit Zentralorten im Rhein-Main-Gebiet (Karlburg, Würzburg, Mainz, Frankfurt), mit dem Kloster Fulda, verschiedenen Zentren im thüringisch-sächsischen Raum und dem Regnitzgebiet¹¹⁷⁰. Neben den Landwegen kam zumindest temporär auch dem Wasserweg der Fränkischen Saale eine gewisse Bedeutung zur: Zwar werden die Schriftquellen zur Schifffahrtsnutzung im 8./9. Jahrhundert kontrovers diskutiert, doch verschiedene Indizien weisen darauf hin, dass der Fluss zumindest in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts befahrbar war¹¹⁷¹. Da gleichzeitig aber im 8./9. Jahrhundert kaum Drehscheibenware aus dem Rhein-Main-Gebiet das Grabfeld erreicht, war der Schifftransport vielleicht nicht so problemlos, dass – wie auf dem Main oder dem Rhein – größere Mengen dieses Massengutes regelmäßig auf dem Wasserweg bewegt werden konnten¹¹⁷². Dies legt gleichzeitig den Schluss nahe, dass das Studiengebiet auch in die überregionalen Transportsysteme anderer Massenwaren wie Getreide, die das Maingebiet im 9. Jahrhundert nachweislich noch erreichten, nur randlich einbezogen war¹¹⁷³. In dieser Hinsicht zeigen sich also trotz aller struktureller

¹¹⁶⁵ Auch andere Pfalzen wie beispielsweise Paderborn sind allerdings häufig fundarm. Zu Paderborn Gai 1999, 214: »Die relativ wenigen Glasbruchstücke, die in der Pfalzanlage gefunden wurden, spiegeln die grundsätzliche Fundarmut wider, die auf dem gesamten Areal beobachtet wurde. Dieser Befund ist sicherlich damit zu erklären, dass die bewegliche Ausstattung des Troß des Königs mitgeführt wurde.« – Allerdings liegt von diesem Fundplatz beispielsweise durchaus Importkeramik, unter anderem reichlich Tatinger Keramik, vor, vgl. Grothe 1999.

¹¹⁶⁶ Transportlast nach Blaich u. a. 2011, 166.

¹¹⁶⁷ Die Überlegungen zum Bauaufwand sollten weitergeführt und verfeinert werden, vgl. dazu Blaich u. a. 2011. – Zum Baumaterialtransport allgemein Binding 1993, 355 ff.

¹¹⁶⁸ Diese Zahlen lassen sich sicher noch präzisieren.

¹¹⁶⁹ Vgl. Wagner 1996, 152 f. – Heinke 2003, 82 f. – Weidinger 1991, 148.

¹¹⁷⁰ Zur Verkehrssituation jüngst Heinke 2012.

¹¹⁷¹ Dazu zusammenfassend Wagner 2009, 10 f. – Wagner 2008b, 63. – Wagner 2007b, 37 f. – Vgl. auch knapp Werther 2012d, 18.

¹¹⁷² Vgl. Schreg 2012, 5 ff. – Gross 2012, 66 ff. – Grunwald 2012, 153 ff. – Obst 2012. – McCormick 2010, 653 ff. – Ettl 2008b. – Obst 2002.

¹¹⁷³ Vgl. McCormick 2010, 655 zu den von Einhard genannten Händlern, die von Mainz nach Seligenstadt fuhren, um dort Getreide einzukaufen.

Unterschiede auch wesentliche Kontinuitätslinien zu Zeitscheibe 1, die wohl nicht zuletzt auf naturräumlich bedingte Transportprobleme zurückzuführen sind. Möglicherweise hat sich die eingeschränkte Schifffbarkeit im Laufe des 9. Jahrhunderts durch ökologische Veränderungen verschärft: Im Kapitel Landschaft wurden die hydrologischen und talmorphologischen Veränderungen diskutiert, die dieser Überlegung zu Grunde liegen. Die Pfalz Salz könnte durch diese Prozesse ab dem frühen 10. Jahrhundert von der zwar schwachen, aber möglicherweise essentiellen Anbindung an die überregionalen Schifffahrtswege abgeschnitten worden sein¹¹⁷⁴. Ergänzend zu politischen Veränderungen und Krisen des ausgehenden 9. und 10. Jahrhunderts ergibt sich damit ein umwelt- und wirtschaftshistorisches Erklärungsmodell für den Bedeutungsverlust der Pfalz am Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert¹¹⁷⁵.

Mit dem Niedergang der Pfalz und der Verschenkung seiner Einzelteile an das Bistum Würzburg sowie das Stift St. Peter in Aschaffenburg (**Tab. 1**) müssen in Zeitscheibe 3 tiefgreifende ökonomische Veränderungen einhergegangen sein. Bereits die weniger intensive Frequentierung der Pfalz und die gegenüber dem 9. Jahrhundert erheblich kürzeren Königsaufenthalte brachten zweifellos einen signifikanten Rückgang in der Nachfrage nach bestimmten Konsumgütern mit sich. Trifft die Interpretation der Talsiedlung Mühlstadt (G 36) als Handwerkersiedlung zu, die schwerpunktmäßig für den Bedarf der Konsumenten im Umfeld des Königs produzierte, so verwundert es nicht, dass gerade dieses Siedlungselement bald nach der Auflösung der Pfalz noch im späten 10. bis frühen 11. Jahrhundert in weiten Teilen aufgegeben wurde und wüst fiel¹¹⁷⁶. Es wäre zu überlegen, ob das ab dem mittleren 10. Jahrhundert über Jahrzehnte nicht mehr eingeforderte *servitium regis*, über das der *iudex* des Haupthofes verfügen konnte, zum sozialen Aufstieg der Personengruppe in seinem Umfeld beigetragen hat. Möglicherweise schuf die Abwesenheit des Königs die ökonomische Basis für die Etablierung jener *militēs* die 1057/1058 in der Schenkung Richezas mit speziellen Rechten genannt werden¹¹⁷⁷.

In der Keramikproduktion ist zwischen Zeitscheibe 2 und 3 kein Bruch erkennbar, deutliche Kontinuitätslinien reichen über die Auflösung des Königsgutes hinaus. Die bereits im 8. Jahrhundert erkennbare Tendenz zu einer Reduzierung des Warenspektrums (**Tab. 6. 9**) und härterem Brand setzt sich weiter fort und ist wie zuvor als Indiz für eine sukzessive Vereinheitlichung in Folge von stärker spezialisierten Handwerkern und zentraleren Produktionsstrukturen mit höherem technischen Aufwand zu werten. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass sich im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts ein einheitlich reduzierender Brand mit im Ergebnis grau-schwarzen Scherbenoberflächen durchsetzt. Der verwendete Ton ist nun vielfach sehr gut aufbereitet und fein gemagert, was zusammen mit einem sorgfältigeren und wohl auch schnelleren Nachdrehen in tendenziell dünneren Gefäßwandungen resultiert. Die grob bis mittelfein gemagerten Warengruppen (B 4, B 5) laufen in Zeitscheibe 3 aus. Erst in Zeitscheibe 4 kommt es allerdings zu so deutlichen Veränderungen im Keramikmaterial, dass grundlegende Veränderungen im Produktionsablauf nahe liegen: Einige wenige Hauptwarenarten dominieren nun und an den Gefäßen kann meist nicht mehr sicher entschieden werden, ob sie noch nachgedreht oder bereits auf einer schnell drehenden Scheibe gefertigt sind. Es ist anzunehmen, dass nun zunehmend hauptberufliche Töpfer mit entsprechender technischer Ausstattung die Versorgung gewährleisteten, die offenbar in einem regen Austausch standen, da sich das Formenspektrum regional und überregional stark standardisiert¹¹⁷⁸.

Auch für die landwirtschaftlichen Bestandteile des Königsgutes mit dem zentralen Fronhof im Altort von Salz, die auch nach der schrittweisen Verschenkung des Königsgutes weiter bestanden, sind Kontinuitätslinien zwischen Zeitscheibe 2 und 3 erkennbar¹¹⁷⁹. Erst nach Mitte des 11. Jahrhunderts zeigt die Güter-

¹¹⁷⁴ Vgl. Schirmer 2007, 58. – Zum Niederschlag Büntgen u. a. 2011, Abb. 4. – Büntgen/Tegel 2011, 15.

¹¹⁷⁵ Vgl. auch Fallstudie 1, Kapitel Herrschaft und Verwaltung.

¹¹⁷⁶ Vgl. Fallstudie 1, Kapitel Siedlungsdynamik.

¹¹⁷⁷ Vgl. Wagner 2007a, 27 ff. – Wagner 2008a, 167.

¹¹⁷⁸ Vgl. dazu jüngst allgemein Schreg 2012, 13f.

¹¹⁷⁹ So bereits Wagner 1982, 61.

übertragung Richezas, dass die innere Struktur des Wirtschaftskomplexes sich in Auflösung befand, was sich unter anderem in der Abtrennung der Güter in Heustreu vom Haupthof und *predium* Salz manifestiert¹¹⁸⁰. Diese Schenkung berührt einige weitere Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung des Raumes: In der Vertragsversion von 1058 wird unter anderem verfügt, dass nach Richezas Tod alles, was im *predium* an Getreide, Wein, Honig, Vieh und übrigen Lebensmitteln vorgefunden wird, den Armen übergeben werden soll¹¹⁸¹. Die Bedeutung der Honiggewinnung wurde bereits für Zeitscheibe 2 diskutiert, neu ist dagegen der bislang nicht thematisierte Wein. Da zu den genannten Gütern in Heustreu auch ein *uinea* (*Weinberg*) gehört, wurde zum Schenkungszeitpunkt in der Region Wein kultiviert¹¹⁸². Das 1058 ausgestellte Dokument ist die früheste Nennung eines Weinberges im Neustädter Becken, zahlreiche weitere treten im 13./14. Jahrhundert hinzu¹¹⁸³. Die Salzforstkarte des späten 16. Jahrhunderts zeigt dann einen Zustand, in dem fast alle nutzbaren Hänge mit Weinkulturen erschlossen sind¹¹⁸⁴. Es ist sehr wahrscheinlich, dass bereits in Zeitscheibe 2 Weinberge einen wichtigen Bestandteil des Königsgutes bildeten und ein Teil des konsumierten Weines lokal produziert wurde¹¹⁸⁵. Für verschiedene andere Orte im Saaletal ist ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert die Bewirtschaftung von Weinbergen in den Quellen überliefert¹¹⁸⁶. Auch im Banzer Reichsurbar sind für verschiedene Orte in Südhanglage des Obermaintals (**Taf. 37, 2**) im 9. Jahrhundert *vinea* und *vinitores* belegt¹¹⁸⁷.

Eine Nutzungskontinuität und anhaltend hohe wirtschaftliche Bedeutung ist in Zeitscheibe 3 für die Waldflächen anzunehmen, die teilweise als *silvas innumerabilis* im Jahr 1000 an das Bistum Würzburg übertragen werden¹¹⁸⁸. Schrittweise werden verschiedene Nutzungsrechte an dem nun würzburgischen Forst vergeben und dieser wird in kleinere Teile zerschlagen¹¹⁸⁹. So erlangt etwa das Kloster Bildhausen bereits 1161 Rechte an Weide und Wasser sowie zur Entnahme von Bau- und Brennholz im Salzforst¹¹⁹⁰. 1247 werden die Würzburger *forestarii* des Salzforst genannt, die unter anderem den Bauholzeinschlag kontrollieren¹¹⁹¹. Die intensive Nutzung dieses Teiles der Kulturlandschaft im Hoch- und Spätmittelalter zeigt das kurzzeitige vollständige Verbot der Waldweide im Salzforst 1326 aufgrund der enormen Schäden, die dadurch zuvor entstanden waren¹¹⁹². Erst in Zeitscheibe 4 sind, wie bereits erwähnt, auch die ersten Mühlenstandorte im Studienggebiet überliefert, so etwa 1277 in Heustreu¹¹⁹³. Kurze Zeit später erscheint 1303 bei Herschfeld auch die erste Saalebrücke in den Quellen¹¹⁹⁴. Die zunehmend zahlreicher fließenden Schriftquellen ermöglichen es ab dem 13. Jahrhundert, viele neue Aspekte des Wirtschaftslebens zu greifen, die jedoch für diese Studie nicht mehr von Belang sind.

FALLSTUDIE 2: UNTERSUCHUNGSGEBIET FRANKENALB

Das Untersuchungsgebiet Frankenalb liegt im Regierungsbezirk Mittelfranken und fast vollständig innerhalb des Landkreises Roth (**Taf. 39, 3**). Im Nordosten berührt es den Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz, im Südwesten die Landkreise Weißenburg-Gunzenhausen und Eichstätt. Historisch betrachtet befindet sich der

1180 Vgl. Wagner 2007a, 27 ff.

1181 Wagner 2007a, 34. 36.

1182 Wagner 2007a, 33.

1183 Zu den Weinbergennennungen und einzelnen Lagen Wagner 2008a, 184. – Wagner 2007a, 63. 82. 90. – Wagner 1996, 167. – Wagner 1982, 166.

1184 Salzforstkarte 1589.

1185 Vgl. in diesem Sinne auch Wagner 2008a, 179 ff. – Neubauer 2008, 222. – Wagner 2007a, 34 ff.

1186 Schenk 1994, 182 f.

1187 Ermgassen 1995, 313 f.

1188 Wagner 1996, 164.

1189 Vgl. Wagner 1982, 87 ff.

1190 Wagner 1982, 89.

1191 Wagner 1982, 89.

1192 Wagner 1982, 89.

1193 Benkert 1985, 481 f. – Neubauer 2008, 225.

1194 Benkert 1985, 481.

untersuchte Raum in karolingisch-ottonischer Zeit innerhalb Ostfrankens im Grenzsaum zwischen fränkischer und bairischer Einflusssphäre. Auch in kirchlicher Hinsicht zeigt sich ab dem mittleren 8. Jahrhundert eine Grenzlage zwischen den Bistümern Würzburg und Eichstätt¹¹⁹⁵.

Forschungsgeschichte und Quellenbasis

Das Studiengebiet wies zu Beginn der Arbeiten insbesondere durch die archäologische Begleitung des Baus der ICE-Trasse von Ingolstadt nach Nürnberg ab 1995 einen sehr guten archäologischen und landschaftsgeschichtlichen (Taf. 42), gleichzeitig jedoch einen ausgesprochen schlechten historischen Forschungsstand auf.

Die historische Überlieferung und Quellenlage zum Frühmittelalter im Studiengebiet ist sehr dünn¹¹⁹⁶: Nur ein einziger Ort, Thalmässing, erscheint überhaupt vor der Mitte des 11. Jahrhunderts in den Quellen (Tab. 2). Dieses Quellendunkel verdeutlicht ein Blick auf Karl Bosls Kartierung der bis um 800 historisch überlieferten Orte in Franken, in der im weiteren Umfeld des Arbeitsgebietes bis auf wenige Ausnahmen (Spalt, Schwabach, Lauterhofen sowie nach Süden Eichstätt, Pappenheim, Solnhofen) eine Lücke klafft¹¹⁹⁷. Dass dieses Quellenbild der Region, gerade auch in Bezug auf die östlich angrenzende Oberpfalz, allerdings keinesfalls eine weitgehende Siedlungsleere widerspiegelt, hat insbesondere M. Hensch in den letzten Jahren durch intensive interdisziplinäre Studien herausgearbeitet¹¹⁹⁸.

Für das gewählte Studiengebiet trifft nach wie vor die von Thomas Platz in seinem Abriss der Siedlungsgeschichte des Hilpoltsteiner Landes getroffene Charakterisierung des siedlungsgeschichtlichen Forschungsstandes als »äußerst schlecht« zu¹¹⁹⁹. Immerhin liegen für das Gebiet des Bistums Eichstätt einige grundlegende Quelleneditionen vor: In Bezug auf die zahlreichen Erstnennungen des 11.-13. Jahrhunderts ist besonders auf die von Franz Heidingsfelder edierten Regesten der Bischöfe von Eichstätt sowie die Urkundensammlungen des Hochstifts Eichstätt in den Monumenta Boica zu verweisen¹²⁰⁰. Wichtige Informationen waren darüber hinaus trotz des großen Abstandes zum Untersuchungszeitraum dieser Arbeit dem Urbar des Burggrafentums Nürnberg zu entnehmen¹²⁰¹. Große Teile der spätmittelalterlichen Quellen sind – ganz abgesehen vom interpretatorischen Problem der Rückprojektion auf ältere Zustände – unediert und waren damit für diese Studie aufgrund des immensen Erschließungsaufwandes nicht verfügbar bzw. mussten aus der Sekundärliteratur übernommen werden¹²⁰². Es war daher unumgänglich, punktuell auch auf nicht immer gesicherte und nachprüfbar historische Informationen aus Kunstdenkmalinventaren und heimatkundlichen Schriften zurückzugreifen¹²⁰³. Es wurde jedoch insbesondere im Katalog versucht, unsichere Angaben und Quellenverweise kenntlich zu machen und entsprechend zurückhaltend in die Interpretation

¹¹⁹⁵ Vgl. zusammenfassend Weinfurter 1987, 10 ff. – Eigler 1990. – Hensch 2010, 34 f. – Weinfurter 2010, 11 ff.

¹¹⁹⁶ Nach wie vor grundlegend, jedoch in vielen Teilen stark revisionsbedürftig Wiessner 1978. Der Autor fasst darin auch den seitdem kaum verbesserten Forschungsstand kompakt zusammen. – Für den Südrand des Studiengebietes Hirschmann 1959, darin 1 ff. zur Quellenüberlieferung im Hochstift Eichstätt. – Für den Nordostrand Heinloth 1967. – Zur Quellenlage der Urkundenüberlieferung des Hochstifts Eichstätt allgemein Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, Einleitung.

¹¹⁹⁷ Vgl. Bosl 1969, Kartenbeilage.

¹¹⁹⁸ Vgl. zusammenfassend Hensch 2008, 163 ff. – Hensch 2010.

¹¹⁹⁹ So Platz 2006, 144. – Die historische Quellenlage verleitete Guttenberg 1943, 13 zu der Aussage, dass die Siedlungsleere

des Gebietes zwischen Schwarzach und oberer Thalach für seinen Charakter als königlicher Bannforst spräche.

¹²⁰⁰ Heidingsfelder 1938. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1932. – Soweit möglich wurden alle edierten Quellen im Originaltext gesichtet und ausgewertet.

¹²⁰¹ Vgl. Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften 1901.

¹²⁰² Eine intensive Archivarbeit, die wie von Platz 2006, 156 ff. für Hilpoltstein gezeigt durchaus grundlegende siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse erbringen kann, war aufgrund des Forschungskonzeptes der vorliegenden Studie nicht zu leisten.

¹²⁰³ Zu nennen wären z.B. Mader 1929. – Barth/Bernreuther 1972. – Landratsamt Roth 2009.

einzu beziehen. Einige historische Studien zur Siedlungs-, Kirchen-, und Herrschaftsgeschichte des Bistums Eichstätt berühren das untersuchte Gebiet, lassen aber nur eingeschränkt weitergehende Schlüsse zu¹²⁰⁴. Etwas besser untersucht, jedoch nur mit eingeschränktem konkretem Bezug zum Arbeitsgebiet, ist die politisch-dynastische Geschichte des Nordgaaues im 10./11. Jahrhundert, insbesondere im Zuge der sogenannten Schweinfurter Fehde¹²⁰⁵. Aufgrund der insgesamt schlechten historischen Quellenlage kommt den Studien zur Entwicklung der Ortsnamen durch Michael Bacher besondere Bedeutung zu – auch wenn die Ergebnisse durch die spät einsetzende Überlieferung in chronologischer Hinsicht nicht durchwegs belastbar und in vielen Details von der neueren sprachgeschichtlichen Forschung überholt sind¹²⁰⁶.

Deutlich anders stellt sich der archäologische Forschungsstand der Region dar: Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert stand das Frühmittelalter dabei im Fokus¹²⁰⁷. In diese Zeit fällt beispielsweise die Ausgrabung des merowingerzeitlichen Gräberfeldes von Thalmässing¹²⁰⁸. Bis in die 1940er Jahre sind diverse meist zufällige Entdeckungen von Fundstellen zu verzeichnen, nicht zuletzt im Zuge des Autobahnbaus in den 1930er Jahren. An einigen wenigen Fundplätzen, darunter Burganlagen wie dem Auer Berg oder dem Hinteren Berg bei Landersdorf, führten Heimatforscher wie Franz Kerl und die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg gezielte Ausgrabungen durch. Obwohl deren Dokumentationsstandards eine weitergehende Auswertung teilweise unmöglich machen, geben sie wichtige Hinweise auf Nutzung und Datierung der untersuchten Plätze.

Eine neue Phase der archäologischen Erforschung des Studiengebietes setzte 1978 mit dem Beginn der systematischen Feldbegehungen durch Helmuth und Rudolf Laaber ein: Die beiden ehrenamtlichen Sammler begingen und entdeckten bis 1994 mehrere hundert Fundstellen in den Landkreisen Roth, Weißenburg-Gunzenhausen und Neumarkt/Oberpfalz¹²⁰⁹. Das gesamte Studiengebiet wurde dabei weitgehend flächendeckend erfasst, was die Kartierung der Fundstellen in Zeitstufen eindrucksvoll widerspiegelt (**Taf. 53-54**). Die Erschließung der Sammlung wurde durch ein von Volker Herrmann erstelltes Fundinventar wesentlich erleichtert, durch das bei der Materialaufnahme im Stadtarchiv Hilpoltstein gezielt früh- und hochmittelalterliche Fundstellen aus dem enormen Materialfundus ausgewählt werden konnten. Die chronologische Ansprache der einzelnen Fundkomplexe durch V. Herrmann ermöglichte außerdem eine für die Beurteilung der Fundstellenrepräsentanz und Quellenkritik ausgesprochen wertvolle diachrone Übersichtskartierung über alle vor- und frühgeschichtlichen Epochen hinweg. Zwei Faktoren machen die Sammlung Laaber besonders aussagekräftig: Zum einen haben die beiden Sammler zuverlässig auch früh- und hochmittelalterliches Fundmaterial aufgelesen, so dass eine im Vergleich zu anderen bearbeiteten Sammlungen im Ries oder an der Fränkischen Saale auffallend hohe Zahl von Fundstellen mit früh- und hochmittelalterlichem Scherbenmaterial vorliegt (**Abb. 4**). Zum anderen decken die begangenen Flächen abgesehen von dicht bewaldeten Arealen und aufgrund der geringen Fundstellendichte schwer zu beurteilenden Albhochflächen alle Landschaftseinheiten flächendeckend ab. Fehlt ein früh- und hochmittelalterlicher Fundniederschlag im Umfeld eines Altortes, während gleichzeitig ein dichtes Netz von Fundstellen älterer Epochen erfasst wurde, dann kann das Fehlen dieses Fundniederschlages mit einer gewissen Zuverlässigkeit im Sinne eines Fehlens früh- und hochmittelalterlicher Siedlungswüstungen interpretiert werden. Darauf wird an späterer Stelle näher einzugehen sein. Ergänzt wird das Fundstellenbild der Sammlung Laaber durch weitere Lesefundkomplexe

¹²⁰⁴ So z.B. Weinfurter 1987. – Eigler 1990. – Eigler 2000. – Weinfurter 2010. – Zu den Eichstätter Bischöfen und wesentlichen Entwicklungen ihrer Amtszeiten Wendehorst 2006, insbes. 20 ff. – Kurz vor Abschluss des Manuskriptes erschien außerdem der Beitrag Benz 2011, der jedoch nicht mehr eingearbeitet werden konnte.

¹²⁰⁵ Dazu zusammenfassend mit weiterführender Lit. Hensch 2005, 244 ff. – Ettel 2007a. – Endres 2004. – Hensch 2008, 163 f.

¹²⁰⁶ Vgl. Bacherler 1923. – Bacherler 1930. – Bacherler 1936. – Bacherler 1937.

¹²⁰⁷ Vgl. allgemein Koschik 1987.

¹²⁰⁸ Dannheimer 1962, 189 ff.

¹²⁰⁹ Zur Sammlungsgeschichte Herrmann 2004, 81 f.

insbesondere von Paula Waffler und Albert Hofbeck, die vor allem den Raum nördlich von Großhöbing schwarzachaufwärts begangen haben¹²¹⁰.

Die dritte Phase der archäologischen Erforschung des Studiengebietes verbesserte den Forschungsstand sprunghaft: Von 1995 bis 2006 führte das BLfD zusammen mit Grabungsfirmen großflächige Ausgrabungen entlang der ICE-Trasse Nürnberg-Ingolstadt durch¹²¹¹. Der Schwerpunkt dieses Großprojektes lag im Schwarzachtal zwischen Greding und dem nördlich gelegenen Offenbau (**Taf. 51**). Die Wahl des Studiengebietes Frankenalb für die vorliegende Arbeit liegt nicht zuletzt in der daraus resultierenden guten Quellenlage zur frühmittelalterlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte in diesem Raum begründet. Neben mehreren Siedlungswüstungen des 6./7. bis 10. Jahrhunderts, einem ausgedehnten Reihengräberfeld und Einrichtungen der Eisengewinnung ist vor allem ein großer und in dieser Form einzigartiger Komplex von frühmittelalterlichen Wasserbauten mit Mühlen, Staueinrichtungen, Weihern, Fischfanganlagen, Uferbefestigungen und einer Schiffslände zu nennen¹²¹². Dazu kommt, dass das Grabungsprojekt systematisch geoarchäologisch und dendroarchäologisch begleitet wurde, wodurch mit über 100 dokumentierten Geoprofilen und mehreren tausend untersuchten Hölzern eine breite Grundlage für die Beurteilung der frühmittelalterlichen Landschafts- und Vegetationsgeschichteentwicklung im Studiengebiet vorliegt¹²¹³. Durch eine Vielzahl von teils sehr umfassenden Vorberichten war ein Großteil der Befunde zum Früh- und Hochmittelalter gut erschließbar¹²¹⁴. Probleme bereitete aber der enorme Umfang der außerdem bis zur Schlussphase dieser Studie nicht durchwegs greifbaren Dokumentation und Funde¹²¹⁵. Parallel zu den Grabungen an der ICE-Trasse untersuchte V. Herrmann mit Studierenden der Universität Bamberg in zwei Grabungskampagnen die frühmittelalterliche Niederungsburg Greuth/Holzi und konnte wesentliche Informationen zu dieser exzeptionellen Anlage herausarbeiten¹²¹⁶. Wichtige Ergebnisse zu den Höhenbefestigungen auf der Gölbersreuther Platte, dem Auer Berg, dem Waizenhofener Espan (F 116; **Taf. 76, 1**) und dem Hinteren Berg bei Landersdorf (**Taf. 76, 2**), die teilweise (früh-) mittelalterliche Nutzungsphasen aufweisen, trugen außerdem die Prospektions- und Grabungsarbeiten von Markus Schussmann im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms »Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Teilprojekt Zentralisierungsprozesse südliche Frankenalb« bei¹²¹⁷.

Durchgeführte Arbeiten seit 2009

Auf dieser Basis wurde 2009 begonnen, das Studiengebiet zu bearbeiten und die Quellenbasis in enger Abstimmung mit dem BLfD, Außenstelle Nürnberg, gezielt zu verdichten. Der Fokus lag dabei auf dem Schwarzachtal zwischen Günzenhofen im Süden und Holzi im Norden, da in diesem Areal die Materialbasis durch den Bau der ICE-Trasse, intensive Begehungen und weitere Grabungen mit Abstand am breitesten war. Das Thalachtal und die Albhochflächen fallen demgegenüber stark ab, aus diesen Bereichen stan-

¹²¹⁰ Dazu bereits Herrmann 2004, 108 ff. – Herrmann 2008a, 210 ff.

¹²¹¹ Dazu zusammenfassend mit Verweis auf ältere Lit. Nadler 2004. – Nadler 2008.

¹²¹² Der Mühlenkomplex wurde von Thomas Liebert im Rahmen eines DFG-Projektes bearbeitet und 2011 als Dissertation eingereicht. Wichtige Vorergebnisse finden sich bei Herzig u. a. 1998. – Nadler 1998, 239 ff. – Nadler 1999, 53 ff. – Liebert 2004. – Herzig 2004. – Nadler 2004, 32 ff. – Liebert 2006. – Liebert 2008. – Liebert 2013.

¹²¹³ Zur Geoarchäologie insbes. Nadler u. a. 1996. – Nadler 1999. – Hilgart/Nadler 2008. – Zur Dendroarchäologie Herzig 1998. – Herzig 2004. – Herzig 2009a. – Liebert 2013, 141.

¹²¹⁴ Vgl. bes. Nadler 1997a. – Nadler 1998. – Nadler 1999. – Nadler 2004. – Nadler 2008. – Liebert 2004. – Nadler u. a. 1996. – Herzig 2004. – Herzig u. a. 1998.

¹²¹⁵ Inzwischen liegt auch die Dokumentation der letzten Grabungsabschnitte systematisch geordnet in der Außenstelle Nürnberg des BLfD vor.

¹²¹⁶ Vgl. Herrmann 2008a. – Herrmann 2008b.

¹²¹⁷ Vgl. Schussmann 2008a. – Schussmann 2008b. – Schussmann 2008e. – Schussmann 2008c. – Schussmann/Butthmann 2007. – Schussmann/Link 2009.

den nur wenige relevante Fundstellen für eine Auswertung zur Verfügung. Für das gesamte Studiengebiet wurden alle früh- und hochmittelalterlichen archäologischen Fundstellen in die GIS-gestützte Datenbank aufgenommen (zu Details der Aufnahme vgl. Fallstudie 1) und, soweit möglich, im Gelände besucht. Ausgewählte Anlagen und Teilbereiche wurden mit Hilfe von Laserscan-Daten und Luftbildern prospektiert. Für ausgewählte Grabungen, von denen Schlüsselinformationen für die Fragestellungen der Studie zu erwarten waren, erfolgte eine Aufarbeitung mit Befund- und Fundaufnahme: Dies gilt für die Niederungsburg Greuth/Holzi, sowie mehrere Fundplätze im Umfeld von Großhöbing, die im Zuge des ICE-Trassenbaus untersucht wurden (Siedlung und Werkplatz Flur 271, Gräberfeld und Siedlung Flur 313, Brunnen Flur 128, Gräberfeld und Siedlung Flur 310/313, Grabgruppe und Siedlung Flur 297). Für das wichtige Siedlungsareal Flur 253/255 westlich der Schwarzach war eine detaillierte Aufnahme nicht möglich, da die Dokumentation (insbesondere die Zeichnungen) erst im Mai 2012 vollständig zugänglich war. Daher konnten für diesen Ausschnitt nur Grundinformationen aus den tachymetrischen Übersichtsplänen, Planums- und Profilbeschreibungen erfasst werden. Ähnliches gilt für die von M. Hilgart durchgeführte geowissenschaftliche Dokumentation der verschiedenen Grabungsareale, die dem Verf. nur in Ausschnitten zugänglich war und daher nur selektiv einbezogen werden konnte¹²¹⁸.

Im Stadtarchiv Hilpoltstein erfolgte ausgehend vom Sammlungsinventar V. Herrmanns die Aufnahme aller früh- und hochmittelalterlichen Funde der Sammlung Laaber im Studiengebiet (s. o.). Dazu wurde das Material von 84 Fundstellen innerhalb und 41 Fundstellen im näheren Umfeld des Studiengebietes gesichtet, soweit früh- und hochmittelalterliche Funde vertreten waren in die Funddatenbank aufgenommen sowie in Auswahl gezeichnet. Zusätzlich wurden größere Lesefundkomplexe aus der Niederungsburg Greuth/Holzi, die von P. Waffler, A. Hofbeck und Johann Heindl geborgen wurden (s. o.), in Auswahl aufgenommen¹²¹⁹. Aus der Sammlung P. Waffler liegt aus mehreren Begehungen außerdem Fundmaterial des ausgedehnten Siedlungs- und Verhüttungsareals zwischen Untermässing und Großhöbing (F 129) vor, das ebenfalls bearbeitet wurde. Zusammen mit P. Waffler wurden weitere Fundplätze im Studiengebiet, an denen sie Begehungen durchgeführt hatte, kursorisch auf das Vorkommen früh- und hochmittelalterlicher Funde geprüft. Dabei konnten keine weiteren relevanten Plätze identifiziert werden.

Die so gewonnenen Informationen wurden in einem zweiten Schritt im Gelände durch Prospektionsarbeiten an ausgewählten Plätzen verdichtet und erweitert. Im Frühjahr 2010 fand dazu im Anschluss an die Fundaufnahme im Stadtarchiv Hilpoltstein zusammen mit Studierenden der Universitäten Jena und Bamberg eine achttägige Geländekampagne statt. Die Arbeiten widmeten sich besonders zwei Fragestellungen: den Landschaftsveränderungen und dem Siedlungsumfeld der frühmittelalterlichen Niederungsburg Greuth/Holzi sowie der Datierung und Struktur des im Verdacht einer frühmittelalterlichen Datierung stehenden Eisenverhüttungsplatzes zwischen Untermässing und Großhöbing (F 129). Die Niederungsburg wurde dazu in einem ersten Schritt auf Basis von Altkarten, Luftbildern und Laserscan-Daten mit Fernerkundungsmethoden prospektiert. Im Gelände erfolgte die Anlage von zwei längs und quer durch die Anlage verlaufenden Bohrtransekten mit insgesamt 41 Einzelbohrungen unter Verwendung eines Pürckhauer-Bohrstocks. Alle Bohrprofile wurden im Gelände sedimentologisch beschrieben und fotografisch dokumentiert. Dadurch gelang es, mehrere Ablagerungsphasen von Hochflutsedimenten zu identifizieren und mit den Siedlungsbefunden in Beziehung zu setzen. Parallel wurden die bei der Begehung in Skizzen lokalisierten Lesefunde von P. Waffler im GIS kartiert und in Form von Funddichtekarten umgesetzt, um ein Bild der Fundverteilung innerhalb der Anlage zu erhalten. In Kooperation mit dem BLfD unter Leitung von Jörg Fassbinder wurde au-

¹²¹⁸ Die Auswertung der über 100 Geoprofile sowie des umfangreichen Probenmaterials wäre im Rahmen dieser Studie allerdings sowieso nicht zu leisten gewesen.

¹²¹⁹ Dazu bereits Werther 2012c, 80 ff.

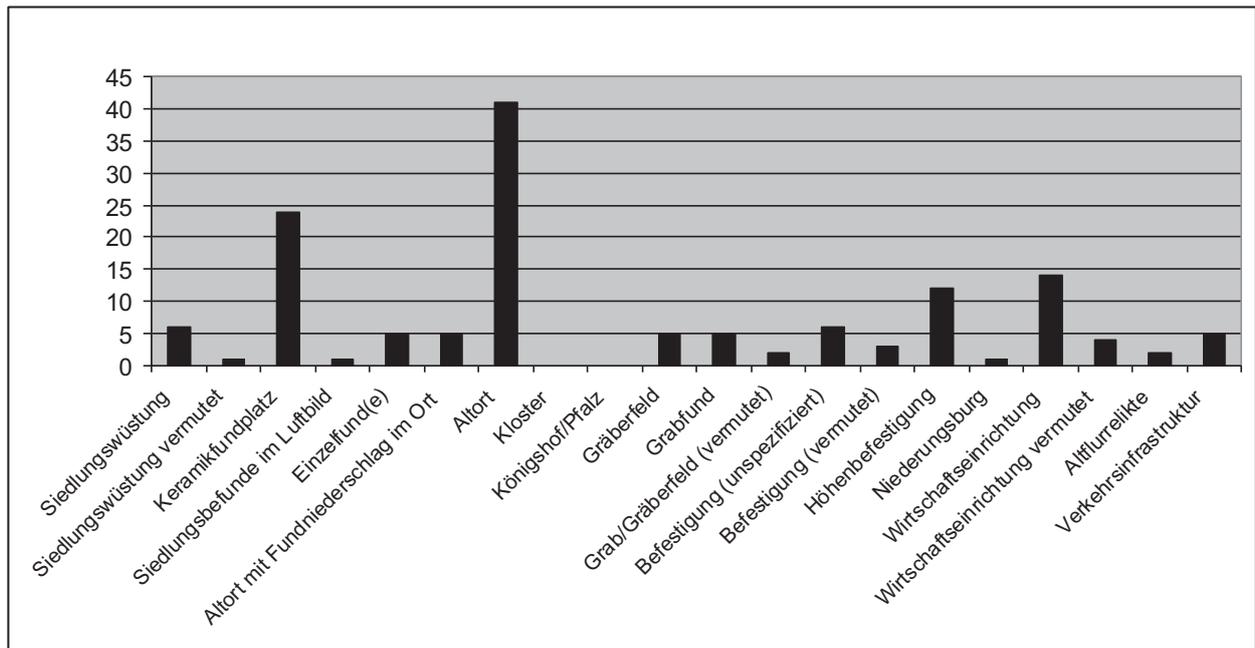


Abb. 7 Übersicht der Fundplatz- und Lokalitätstypen im Studiengebiet Frankenalb (n = 142).

Berdem die gesamte Befestigung mittels Magnetik sowie in Teilbereichen mittels Bodenradar prospektiert, um ergänzend zu den bekannten Grabungsbefunden Informationen zur Befestigung und Innenbebauung zu erhalten¹²²⁰. Um eine Vorstellung von der Landnutzung im unmittelbaren Vorfeld und näheren Umfeld der Befestigung zu erhalten, wurden auf zwei Flurstücken systematische Feldbegehungen mit Einzelfund-einmessung durchgeführt, wobei jedoch kaum früh- und hochmittelalterlicher Fundniederschlag zu Tage kam. Anders stellte sich das Fundspektrum des ebenfalls in Ausschnitten begangenen Eisenverhüttungsplatzes F 129 dar, von dem neben wohl frühmittelalterlichen Schlacken auch zahlreiche frühmittelalterliche Scherben geborgen werden konnten. Damit gelang es für dieses Nutzungsareal, die vermutete frühmittelalterliche Datierung zu bestätigen.

Die Übersicht der einzelnen Fundplatzkategorien im Studiengebiet spiegelt die geschilderte Forschungsgeschichte und den insgesamt ausgesprochen guten archäologischen Forschungsstand wider, der sich nicht zuletzt in der großen Zahl bekannter Siedlungswüstungen, Keramikfundplätze, Wirtschafts- und Verkehrseinrichtungen manifestiert (**Abb. 7**).

Quellenkritische Anmerkungen

Das größte Problem des Arbeitsgebietes bestand in dem enormen Umfang der Grabungsdokumentation der einzelnen Teilflächen der ICE-Trasse. Im Rahmen dieser Studie war es nicht zu leisten, diese Dokumentation und insbesondere das Fundmaterial systematisch zu sichten. Es mussten daher auf Basis der Vorberichte und Grabungsberichte gezielt Grabungsareale und Befundgruppen ausgewählt werden, für die eine weitergehende Bearbeitung mit Befund- und Fundaufnahme durchführbar war. Dieses Vorgehen birgt das Risiko, dass einzelne frühmittelalterliche Nutzungsareale und Befunde, die während der Grabung nicht direkt erkannt und eindeutig in Berichten erwähnt wurden, durch das Aufnahmeraster fallen. Gleichzeitig konnten

¹²²⁰ Wichtige Ergebnisse dieser gemeinsamen Prospektionsarbeiten wurden bereits im Vorbericht Werther u. a. 2011 publiziert.

die zahlreichen geowissenschaftlichen Befunde zur Landschaftsveränderung, die für das Verständnis der einzelnen Nutzungsareale wichtig gewesen wären, nicht in gewünschtem Umfang ausgewertet werden. Die zahlreich eingegangenen Kompromisse waren nicht immer befriedigend. Die einzige Alternative wäre jedoch ein Verzicht auf die Bearbeitung dieses Studiengebietes gewesen, was aufgrund des trotz aller Einschränkungen enormen Aussagepotentials für die Fragestellungen der Studie nicht geraten schien. Es ist zu hoffen, dass die im Rahmen dieser Studie geleisteten Vorarbeiten eine Basis für eine zukünftige umfassende Auswertung dieses Kleinraumes bieten können. Gleichzeitig ist zu hoffen, dass die erzielten Ergebnisse zumindest in wesentlichen Teilen dieser kommenden Prüfung standhalten oder, falls nötig, korrigiert werden können – dieses Risiko einzugehen schien dem Verf. tragbar.

Raum und Geographie – *longue durée*

Das Studiengebiet Frankenalb liegt im süddeutschen Schichtstufenland zwischen Fränkischer Alb, auch »Altmühlalb« genannt, und Mittelfränkischem Becken (**Taf. 38, 3**)¹²²¹. Nach Süden ist das Gebiet durch das Altmühltal an den Donauroum angebunden, während nach Norden die europäische Hauptwasserscheide eine Grenze zum Rhein-Main-System bildet. Naturräumlich gehört der größte Teil des Raums zur Südlichen Frankenalb, nach Nordwesten schließt sich das Vorland der Südlichen Frankenalb sowie im Nordwesten und Nordosten ein kleiner Ausschnitt des Mittelfränkischen Beckens an (**Taf. 38, 2**)¹²²². Die Haupteinheit der Südlichen Frankenalb untergliedert sich ihrerseits in mehrere Untereinheiten: am Süd- und Ostrand des Arbeitsgebietes die Hochflächen der Südlichen Frankenalb, vorgelagert der Trauf der südlichen Frankenalb und zwischen beiden eingeschnitten die Seitentäler des Altmühltals, in diesem Falle das Schwarzachtal. Anhand geologisch-naturräumlicher Gemeinsamkeiten wurde der Raum in fünf Hauptbereiche untergliedert¹²²³: die Albhochflächen und Zeugenberge des Oberen Jura, der Albanstieg und die vorgelagerten stark zertalten und überprägten Doggerformationen des Mittleren Jura, die zum Mittelfränkischen Becken überleitenden Liasflächen, die großflächig von pleistozänen bis holozänen Lockersedimenten überdeckten Keuperflächen des mittelfränkischen Beckens sowie zuletzt die größeren Flusstäler mit fluvialen Sedimenten unterschiedlicher Ausprägung (**Taf. 41**). Diese fünf Einheiten weisen jeweils unterschiedliche naturräumlich-geographische Charakteristika und eine spezifische Nutzbarkeit und Dynamik auf.

Den Südteil des Studiengebietes dominieren die Albhochflächen des Oberen Jura bzw. Malm. Neben dem großen zusammenhängenden Plateau am gesamten Südrand und dem Randbereich einer geschlossenen Hochfläche am Ostrand zeigen im Vorfeld mehrere Zeugenberge (Auer Berg, Eichelberg, Hofberg) die ehemals größere Ausdehnung der Malmschichten, die hier sukzessive aufgelöst und zertalt werden. Vom fortschreitenden Erosionsprozess des Malm zeugen auch mächtige Hangschutthalden an den Steilhängen des Albanstieges¹²²⁴. Die Hochflächen sind durch ihr schwach welliges bis kuppiges Relief auf Höhen zwischen 520 und 600 m üNN gekennzeichnet (**Taf. 39, 1**). Charakteristisch ist eine großflächige Überdeckung der Malmkalke durch Alblehm als tertiäres Verwitterungsprodukt¹²²⁵. Seine Ausdehnung nimmt durch Erosionsprozesse ab, wodurch die heutigen Vorkommen für das Früh- und Hochmittelalter lediglich eine Mini-

¹²²¹ Vgl. Tichy 1989, 2.

¹²²² Vgl. dazu und zum Folgenden www.lfu.bayern.de/natur/naturraeume/index.htm (17.5.2012).

¹²²³ Die Verfügbarkeit von Kartengrundlagen für das Studiengebiet ist weit besser als an der Fränkischen Saale. Der gesamte Raum ist durch zwei neuere Blätter der GK 25 abgedeckt (Blatt 6933 Thalmässing; Blatt 6833 Hilpoltstein). Für das

Blatt Hilpoltstein liegen außerdem ausführliche Erläuterungen durch Gruß 1958 vor. Hinzu kommt die Geologische Karte des Altmühltals 1:100.000 sowie ergänzend GK 500 und HÜK 200. Der Südteil des Studiengebietes ist außerdem durch die Übersichtsbodenkarte 1:25.000 abgedeckt.

¹²²⁴ Gruß 1958, 18.

¹²²⁵ Becher 1960, 14.

malfläche vorgeben¹²²⁶. Die aus den Alblehmen gebildeten Braunerden weisen eine geringe bis mittlere Ertragsfähigkeit auf, stellen aber einen wichtigen Teil der potentiellen Ackerflächen des Studiengebietes und sind – soweit tiefgründig genug, nicht zu steinig und staunass – für Getreideanbau geeignet¹²²⁷. Ebenfalls Ergebnis von Verwitterungsprozessen sind die zahlreichen Bohnerzvorkommen auf der Albhochfläche, die eine der zentralen wirtschaftlichen Ressourcen des Raumes darstellen¹²²⁸. Die stauenden Alblehme sorgen punktuell für die Bildung von Wasserreservoirs, während die Hochfläche als Ganzes durch eine ausgeprägte Wasserarmut gekennzeichnet ist¹²²⁹. Die oberste Grundwasser führende Schicht bilden die Tonlagen des Malm Alpha sowie der darunter liegende Ornatenton, an deren Ausstreichen am Albrauf der höchstgelegene Quellhorizont zu Tage tritt¹²³⁰. Aufgrund der ausgeprägten Trockenheit der Hochfläche bildet das Umfeld dieser stark schüttenden Quellen am Albrand spezielle Mikroregionen und ökologische Nischen. Da von den Quellen aus sowohl die Hochfläche mit ihren Bohnerzvorkommen und potentiellen Ackerflächen als auch die Ressourcen im Tal gut erreichbar waren, bilden sie zeitübergreifend attraktive Siedlungsstandorte. Eine weitere wirtschaftliche Ressource der geologischen Einheit des Malm bildet der Kalkstein, der sich (je nach Fazies) gut als Baumaterial eignet und auch intensiv abgebaut wurde, wie zahlreiche Steinbrüche unter anderem am Auer Berg, Hofberg, Eichelberg und östlich von Obermässing dokumentieren¹²³¹. Die zweite geologische Einheit bilden die unter den Malmkalken liegenden Formationen des Dogger. Die Doggerflächen sind ihrerseits in zwei Teile zu differenzieren. Am Steilanstieg zur Alb streicht der Eisensandstein (Dogger Beta) aus. Diese steilen Hanganstiege, die eine ackerbauliche Nutzung kaum zulassen, nehmen große Teile des Studiengebietes ein¹²³². Die flacheren Bereiche des Albraufs und des Schwarzachtales bildet dagegen eine mächtige Lage von Opalinuston (Dogger Alpha) aus¹²³³. Der Opalinuston fungiert dabei als Sockel des Albanstieges und formt die Unterhänge. Da er kaum wasserdurchlässig ist tritt an seiner Oberkante ein ergiebiger Quellhorizont zu Tage, punktuell kommt es auch zu Anmoorbildungen¹²³⁴. Dieser Wasserstau hat außerdem zur Folge, dass sich auf den Tonen die Gleitfähigkeit des darüber liegenden Sandsteins stark erhöht, der deshalb schollenweise abbricht und mächtige Hangschutthalden ausbildet¹²³⁵. Besonders ausgeprägt begegnen Hangschuttpakete und Kolluvien an den zur Albhochfläche ansteigenden Rändern des Schwarzachtales, wo teilweise der gesamte Opalinuston bis in die Niederung hinein überdeckt ist¹²³⁶. Der feine Ton selbst ist als Rohmaterial zur (Bau-) Keramikherstellung tauglich und damit eine wichtige Ressource¹²³⁷. Der darüber liegende Doggersandstein ist als Werkstein nutzbar, die unterschiedlich mächtigen eingelagerten Eisenoolithflöze stellen außerdem neben den Bohnerzen der Albhochflächen ein zweites potentielles Ausgangsmaterial zur Metallgewinnung bereit¹²³⁸. Ein Spezifikum dieses geologischen Bereiches sind lokale Kalktuffbildungen an Wasseraustritten der Dogger-Malm-Grenze, die in zahlreichen Nebentälern zu beobachten sind¹²³⁹. Da die meisten dieser Kalktuffbildungen holozänen Alters sind, gehören sie nur bedingt zu den Elementen der *longue durée*¹²⁴⁰. Geoarchäologische Untersuchungen haben

1226 Zur Erosion der Alblehme auch Faust 1998, 135.

1227 Vgl. ÜBK 25. – Landesvermessungsamt München 1961b. – Landesvermessungsamt München 1961a. – Hohenester 1978, Tafelbeilage 3. – Faust 1998, 135. – Killermann 1972, 135. 143. 147.

1228 Gruß 1958, 17. – Becher 1960, 14. – Rosenbauer 2010, 186 ff.

1229 Gruß 1958, 22.

1230 Gruß 1958, 22.

1231 Gruß 1958, 16. – Zur Nutzung der Malmkalke als Baustein allgemein Manske 2006, 30 ff.

1232 Zur Nutzbarkeit der Hangneigungsklassen Mayer-Leixner 1998, 154.

1233 Gruß 1958, 13f. 22.

1234 Gruß 1958, 19. – Entsprechende anmoorige Sedimente konnten 2011 bei einer archäologischen Sondage am östli-

chen Ortsrand von Großhöbing deutlich über der Niederung festgestellt werden. Aufgrund der Lage ist aber auch ein Zusammenhang mit Kalktuffbildungen nicht auszuschließen. Für die mündlichen Hinweise gilt M. Nadler der Dank des Verf.

1235 Gruß 1958, 14, 18. – Becher 1960, 6. – Vgl. auch GK 25 Blatt 6933 Thalmässing und Blatt 6833 Hilpoltstein.

1236 Vgl. GK 25 Blatt 6933 Thalmässing und Blatt 6833 Hilpoltstein. – Faust 1998, 136.

1237 Gruß 1958, 23. – Nollau 1989, 14.

1238 Nollau 1989, 16. – Zum Eisensandstein als Baumaterial Manske 2006, 30.

1239 Vgl. GK 25 Blatt 6933 Thalmässing und Blatt 6833 Hilpoltstein.

1240 Gruß 1958, 19. – Becher 1960, 14. – Allgemein zur Kalktuffbildung in der Fränkischen Alb Habbe 1989, 47 ff.

jedoch zumindest für die mächtigsten Kalktuffvorkommen des Studiengebietes bei Günzenhofen exemplarisch gezeigt, dass deren Wachstum bereits in der Eisenzeit zum Stillstand kam¹²⁴¹.

Die dritte und erdgeschichtlich nächstältere geologische Einheit ist der Lias, dessen Grenzen im Studiengebiet weitgehend mit der naturräumlichen Haupteinheit des Albvorlandes identisch sind. Auch der Feuerletten, der eigentlich schon zum Keuper zählt, wurde aufgrund seiner Charakteristika dieser Einheit zugeordnet. Am Übergang in das mittelfränkische Becken tritt punktuell der grobe Arietensandstein des Lias Alpha 3 zu Tage, der als Werkstein verwendbar ist¹²⁴². An den Talflanken von Thalach und Roth sowie zahlreichen kleineren Zuflüssen streicht außerdem der darunter liegende, bereits zum Keuper zählende Feuerletten aus und formt die Unter- und Mittelhänge¹²⁴³. Die wasserstauenden Eigenschaften der tonigen Fazies machen den Feuerletten zum wichtigsten Grundwasserleiter im Albvorland, an dessen Ausbiss zahlreiche, doch meist nicht sehr ergiebige, Quellen zu Tage treten¹²⁴⁴. Das Albvorland ist dadurch von einem relativ dichten Netz kleinerer Bäche überzogen, die zum Teil nach Norden in die maintributäre Roth, jenseits der durch den Lias verlaufenden europäischen Hauptwasserscheide aber in die donautributäre Thalach entwässern (**Taf. 40**). Über dem Quellhorizont des Feuerletten folgen die relativ stark verebneten, welligen Flächen des Lias Gamma (stark verebnete Kalkbänke) und Delta (zu flachen Kuppen erodierter Amaltheenton)¹²⁴⁵. Der wasserstauende Lias Delta wie auch der darüber liegende Ausbiss des Lias Epsilon (Posidonienschiefer), auf dem ein Quellhorizont zu Tage tritt, neigen lokal zur Vernässung und müssen für eine Ackernutzung teilweise drainiert werden¹²⁴⁶. Ungeachtet dessen weisen die Bodenbildungen insbesondere auf Lias Gamma und Epsilon eine relativ gute landwirtschaftliche Nutzbarkeit bei einer mittleren Ertragsfähigkeit auf¹²⁴⁷. Eine Mikroregion mit besonderem agrarischem Potential zeichnet sich für die auf den Liassedimenten abgelagerte pleistozäne Lössdecke im Nahbereich von Thalmässing ab¹²⁴⁸. Es handelt sich um die einzigen Lössvorkommen in diesem Studiengebiet. Die dortigen rezenten Bodenbildungen weisen jedoch anders als zu erwarten keine hohen Ertragswerte auf, so dass der Gunstcharakter des Kleinraumes nicht überschätzt werden darf¹²⁴⁹. Hinzuweisen ist abschließend auf eine besondere Ressource im Liasbereich: Als Verwitterungsprodukt des Doggersandsteins finden sich weit verbreitet Eisenschwarten, die besonders im Umfeld von Stauff und Eysölden teilweise stark angereichert sind und als Rohmaterial für die Verhüttung gesammelt werden können¹²⁵⁰.

Die vierte geologische Einheit bilden die Sandstein-Keuperflächen des Mittelfränkischen Beckens. Charakteristischer Schichtbildner ist in diesem Bereich der obere Burgsandstein, der zusammen mit dem darüber liegenden Feuerletten einen relativ steilen Anstieg am Südrand des Mittelfränkischen Beckens ausbildet¹²⁵¹. Je nach lokaler Ausprägung ist der Burgsandstein gut zur Gewinnung von Werksteinen geeignet¹²⁵². Eine Besonderheit dieses geologischen Bereiches stellen umfangreiche pleistozäne Flugsandanwehungen dar, die insbesondere am Nordostrand des Studiengebietes am Austritt des Schwarzachtales aus der Alb geschlossene Dünenareale bilden¹²⁵³. Ein vegetationsgeschichtliches Charakteristikum dieser Flugsandflächen sowie lokal auch des Burgsandstein ist die Ausbildung von Kiefernbeständen, die ansonsten im Studiengebiet keine geeigneten Wuchsstandorte vorfinden¹²⁵⁴. Ohne Deckschichten bilden sich auf dem Burgsandstein lehmig-sandige Böden mit einer geringen Ertragsfähigkeit aus¹²⁵⁵.

1241 Nadler 2004, 16.

1242 Vgl. Gruß 1958, 11 f. – Freudenberger/Schwerd 1996, 91. – Manske 2006, 30. – Zum Abbau von Arietensandstein in römischer Zeit, u. a. für den Bau des Kastells Gnotzheim, Stoll 2001, 203 ff.

1243 Gruß 1958, 9 f.

1244 Gruß 1958, 22 f.

1245 Gruß 1958, 12 f. – Becher 1960, 5.

1246 Gruß 1958, 25 f.

1247 Vgl. Gruß 1958, 28. – Landesvermessungsamt München 1961a. – Landesvermessungsamt München 1961b.

1248 GK 25 Blatt 6933 Thalmässing.

1249 Vgl. Bodenschätzungskarten auf <https://geoportal.bayern.de/geodatenonline/anwendungen/bayernviewer-plus> (18.5.2012). – Landesvermessungsamt München 1961a.

1250 Gruß 1958, 18.

1251 Gruß 1958, 8.

1252 Gruß 1958, 23. – Manske 2006, 32 f.

1253 Vgl. GK 25 Blatt 6833 Hilpoltstein. – Gruß 1958, 18 f.

1254 Vgl. Hohenester 1978, Kartenbeilage.

1255 Gruß 1958, 28.

Als letzte geologische Einheit sind die Talräume von Roth, Schwarzach und Thalach mit ihren holozänen, lokal auch pleistozänen fluvialen Sedimenten zu nennen. Diese Raumeinheit mit Höhenlagen um 400 m üNN fällt nur noch bedingt in den Bereich der *longue durée*, da sich wesentliche Sedimentationsprozesse erst im Mittelalter und der Neuzeit vollzogen haben. In der geologischen Forschung haben die Talräume bislang nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. So beschränkt sich die Erläuterung der GK 25, Blatt Hilpoltstein von Hans Gruß auf folgende Beschreibung: »Die Talböden bestehen aus sandigem und tonigen Anschwemmungsmaterial. Sie werden fast ausnahmslos von Wiesen eingenommen. Besonders breite Talauen bildet die Schwarzach, bevor sie in die Alb eintritt«¹²⁵⁶. Die Hauptgewässer des Studiengebietes sind die Schwarzach und die Thalach, die jeweils entlang des Anstieges zur Hochfläche der südlichen Frankenalb verlaufen und in die Altmühl entwässern. Für beide Flüsse fehlen pleistozäne Terrassenbildungen und die gesamte Niederung wird von holozänen Auesedimenten gebildet, so dass die Talmorphologie jüngerer Zeit einer besonderen Dynamik unterworfen war und aus dem Rahmen der *longue durée* fällt. Einige Charakteristika sind dennoch epochenübergreifend stabil: Dazu zählen unter anderem die Talquerschnitte, die an den Albdurchbrüchen relativ eng sind und sich im Albvorland und im Mittelfränkischen Becken deutlich weiten, um insbesondere am Nordostrand des Studiengebietes breite Auenräume mit stark mäandrierenden Gewässerverläufen auszubilden. Eine Sonderstellung kommt, ebenfalls zeitübergreifend, dem erweiterten Talknoten am Zusammenfluss beider Gewässer bei Großhöbing zu, der vom Auer Berg überragt wird. Das dritte Hauptgewässer des Arbeitsgebietes, die Roth, weist abweichende Charakteristika auf. Den wesentlichen Unterschied bildet zuvorderst die Tatsache, dass dieser Fluss bereits nördlich der europäischen Hauptwasserscheide liegt und damit in das Regnitz-Main-Rhein-System entwässert. Auch in der Talgenese zeigen sich wesentliche Unterschiede zu Schwarzach und Thalach, da an den Talrändern der Roth pleistozäne Terrassenkörper akkumuliert wurden. Es handelt sich dabei wohl um relativ kleinräumig fluvial verlagerte Hangschuttpakete des Keuper, die sich nach kurzem Transport angelagert haben¹²⁵⁷. Diese Schichtpakete bilden wie an der Fränkischen Saale siedlungsgünstige hochwassersichere Lagen, die in ihrem Umfang im Studiengebiet aber kaum Bedeutung erlangen – lediglich der Altort Zell liegt auf einer der Terrassen. Nicht mehr in die Kategorie der *longue durée* gehören die punktuell entwickelten Schwemmfächer der Schwarzachzuflüsse, die zum Großteil wohl erst im Mittelalter oder der Neuzeit akkumuliert wurden¹²⁵⁸. Zeitübergreifend stellen die größeren Fließgewässer ungeachtet ihrer morphologischen und hydrologischen Veränderungen auch im Studiengebiet Frankenalb eine wichtige Ressource dar: Auf die entsprechenden aquatischen Ressourcen wurde in den Ausführungen zu Fallstudie 1 verwiesen. Die Bodenbildungen auf den Auelehmen, deren Umfang und Ausdehnung für das Früh- und Hochmittelalter jedoch unbekannt sind, weisen auch hier prinzipiell eine relativ gute Ertragsfähigkeit auf, falls sie nicht zu feucht sind¹²⁵⁹. Wie die beiden anderen Studiengebiete liegt die Frankenalb klimatisch-hydrologisch betrachtet in der intermediären Klimazone zwischen ozeanischer und subkontinentaler Prägung¹²⁶⁰. Anders als an der Fränkischen Saale weist die Temperaturverteilung innerhalb des Untersuchungsraumes geringere zonale Unterschiede auf¹²⁶¹. Topographie- und vegetationsbedingte feine Unterschiede in der Frostgefährdung, auch Kaltluftstaus, wirken sich jedoch auch hier auf die Binnendifferenzierung des Raumes aus und sind periodenübergreifend siedlungsgeschichtlich relevant¹²⁶². Für die Haupttäler lassen sich in der Vegetationsperiode eine etwas höhere Durchschnittstemperatur und ein deutlich früherer Frühjahrsbeginn feststellen als auf der Albhochfläche, was sich auf die agrarische Nutzbarkeit auswirkt¹²⁶³. Aufgrund der starken Abhän-

¹²⁵⁶ Gruß 1958, 20.

¹²⁵⁷ Gruß 1958, 17 f. – GK 25 Blatt 6833 Hilpoltstein.

¹²⁵⁸ Vgl. GK 25 Blatt 6933 Thalmässing.

¹²⁵⁹ Vgl. Landesvermessungsamt München 1961a. – Landesvermessungsamt München 1961b.

¹²⁶⁰ Walentowski 2001, 10 ff.

¹²⁶¹ Vgl. Jahresmitteltemperaturen nach Klimaatlas von Bayern 1996 auf www.bis.bayern.de (18.5.2012).

¹²⁶² Vgl. Killermann 1972, 47 ff. – Hohenester 1978, 9 f. – Faust 1998, 135 f.

¹²⁶³ Vgl. Enders 1996, Karte 7. 47.

gigkeit von der Vegetation, die ihrerseits Schwankungen unterworfen ist, fallen diese lokalklimatischen Variationen aber nur bedingt in den Bereich der *longue durée*. Anders stellt sich dies für die Verteilung der Niederschläge dar, die auf den Hochflächen durchwegs signifikant höher ausfallen als in den Haupttälern, dem Albvorland und dem Mittelfränkischen Becken¹²⁶⁴. Nicht sicher als periodenübergreifend stabile Elemente vorauszusetzen sind dagegen die verschiedenen Quellen (vgl. Fallstudie 1). Es ist aber anzunehmen, dass zumindest ein Großteil auch im Mittelalter aktiv war; dies gilt nicht zuletzt für die perlschnurartig am Albtrauf gereihten stark schüttenden Schichtquellen, die oberhalb von Rabenreuth, Thalmässing, Waizenhofen/Gebersdorf/Hagenich, Groß- und Kleinhöbing, Hausen, Unter- und Obermässing zu Tage treten und als wichtige Standortfaktoren gelten müssen¹²⁶⁵. Eine hydrologische und verkehrsgeographisch bedeutende Besonderheit des Raumes und gleichzeitig zweifellos ein Element der *longue durée* ist die europäische Hauptwasserscheide zwischen Donau-Altmühl und Rhein-Main-System.

Das Bioökosystem, das nur bedingt den Faktoren der *longue durée* zuzuordnen ist, weist für das Studiengebiet einige relief- und geologiebedingte Besonderheiten auf. So besteht die potentielle natürliche Vegetation auf den steilen Hängen des Albanstiegs aus reinen Buchenwäldern, was gegenüber den ansonsten vorherrschenden Mischbeständen aus Eichen, Buchen und punktuell weiteren Baumarten eine Besonderheit darstellt¹²⁶⁶. In verschiedenen Mikroregionen bilden sich ohne anthropogene Bestandswechsel außerdem Spezialgesellschaften aus: so Kiefern-Eichen-Mischwälder auf den ausgedehnten Flugsand- und Keuperflächen und Bestände aus Ahorn, Eschen, Erlen und Linden in einigen kleinen Seitentälern¹²⁶⁷. Diese Sonderbestände, die nicht überall verfügbar waren, bilden potentielle Holzressourcen für spezielle Verwendungszwecke wie die Pechproduktion (Kiefer), Möbel- oder Gefäßherstellung (Ahorn, Esche, Kiefer)¹²⁶⁸. Größere Waldflächen finden sich rezent zum einen im Bereich des Albanstieges und des Albtraufs (zwischen und auf den Zeugenbergen des Malm), zum anderen auf den Keuperausläufern des mittelfränkischen Beckens sowie punktuell auf der Albhochfläche. Die Übertragbarkeit dieses Bestandsbildes in das Mittelalter ist an späterer Stelle zu diskutieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Studiengebiet eine relativ stark ausgeprägte naturräumliche Diversität aufweist. Die Extreme bilden dabei die wasserarme Albhochfläche, die ausgedehnten Steilhänge des Albanstiegs und die Tal- und Hügelflächen am Fuß der Hochflächen. Verschiedene Seitentäler mit speziellen kleinklimatischen, hydrologischen und bodengeographischen Bedingungen sowie lokale Lössvorkommen bilden darüber hinaus Mikroregionen mit spezieller Nutzbarkeit. Als limitierender Faktor für Siedlung und Ackerbau tritt in großen Teilen des Studiengebietes die Verfügbarkeit von Wasser hervor. Ein gewisses siedlungsgenetisches Spannungsverhältnis ergibt sich daraus, dass die wasserarmen Hochflächen gleichzeitig einen wesentlichen Teil der flacheren und gut zu bewirtschaftenden potentiellen Ackerflächen des Studiengebietes bilden. Da die Niederungen wie an der Fränkischen Saale im Holozän einer starken morphologischen Dynamik unterworfen sind, war dieser Bereich zwar nicht in allen Zeiten für Siedlungszwecke nutzbar, stellt aber epochenübergreifend einen bedeutenden Wirtschaftsraum dar. Die hochwassersicheren Ökotopengrenzlagen zwischen Talau und Albanstieg mit Zugang zu den nahe gelegenen Hochflächen stellen damit ideale Siedlungsareale mit Zugriffsmöglichkeiten auf vielfältige wirtschaftliche Grundlagen dar. Ähnliches gilt auch für die zahlreichen Nebentäler, deren potentielle Siedlungslagen einen stärkeren Bezug zur Hochfläche und damit ein etwas modifiziertes Spektrum an Ressourcen aufweisen. Die gegenüber den anderen Studiengebieten größere Diversität des Raumes spiegelt sich

¹²⁶⁴ Vgl. Jahresniederschlagssumme nach Klimaatlas von Bayern 1996 auf www.bis.bayern.de (16.5.2012).

¹²⁶⁵ Vgl. die Quellenkartierung auf www.bis.bayern.de (30.5.2012).

¹²⁶⁶ Hohenester 1978, 6, Kartenbeilage.

¹²⁶⁷ Hohenester 1978, 5f. und Kartenbeilage.

¹²⁶⁸ Zu Pechproduktion und Pechhandel Johaneck 1987, 32f. – Hägermann 1995, 175. – Braselmann/Ehescheid 2003. – Zur Möbel- und Gefäßherstellung aus Holz exemplarisch Wolf 2001.

darin wider, dass nicht alle »Microecologies« der Region günstige naturräumliche Voraussetzungen für ein dauerhaftes Siedeln und Wirtschaften aufweisen. Die Albhochflächen scheinen epochenübergreifend stärker als mögliches »Outfield« mit potentiellen Sondernutzungsformen und einer spezifischen Siedlungsgenese auf.

Siedlungsgenese – *longue durée*

Die Sammlung Laaber bietet einen breiten Überblick über die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Studiengebietes (**Taf. 53**)¹²⁶⁹. Für das Neolithikum zeigt sich im Kartenbild ein verhältnismäßig dichter Fundniederschlag im Schwarzach- und Thalachtal. Auch im Bereich des Traufs der südlichen Frankenalb, nicht zuletzt auf der Hochfläche des Hofberges, und auf der Albhochfläche um Ruppmannsburg (F 97) zeigt eine Reihe von Fundplätzen eine Einbindung in den neolithischen Siedlungs- und Wirtschaftsraum an. Deutliche Fundstellenballungen zeigen sich am Zusammenfluss von Schwarzach und Thalach, im Bereich der Lössablagerungen um Thalmässing sowie am Eintritt des Schwarzachtales in das Mittelfränkische Becken. Diese Fundstellenkonzentrationen sind auch in den Metallzeiten erkennbar. Neu ist jedoch die sehr dichte Erschließung der östlichen Talflanke des Schwarzachtales zwischen Großhöbing und Obermässing¹²⁷⁰. Für die Albhochflächen zeigt sich ein dünner, im Wesentlichen auf Randbereiche konzentrierter Fundniederschlag, der aber eine temporäre Einbindung zentralerer Bereiche mit den dort konzentrierten Hauptvorkommen von Bohnerzen in den Wirtschaftsraum nicht ausschließt¹²⁷¹. Eine signifikante Ausdünnung des Fundstellenbildes zeigt sich in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit: Abgesehen von einigen fraglichen Einzelfunden im Bereich von Albtrauf und südlichem Vorland der Frankenalb im Umfeld von Tiefenbach, Mindorf und Lohen stammen größere Fundkomplexe ausschließlich aus dem Schwarzachtal (**Taf. 54**). Das Verteilungsbild zeigt dabei zwei Fundstellenverdichtungen um Großhöbing/Untermässing sowie am äußersten Nordostrand des Studiengebietes im Umfeld von Forchheim¹²⁷². Grabungen im Zuge des ICE-Trassen-Baus zeigten, dass im 4. Jahrhundert im Schwarzachtal (F 21) im oder am Fluss umfangreiche lineare (Wasser-)Bauten errichtet wurden, was für die Völkerwanderungszeit massive Eingriffe in die Landschaft belegt¹²⁷³. Hervorzuheben ist abschließend das vollständige Fehlen von völkerwanderungszeitlichen Fundstellen im Thalachtal und insbesondere im Umfeld von Thalmässing, wo andere vorgeschichtliche Epochen durchaus zahlreich vertreten sind.

Landschaft

Die Landschaft im Studiengebiet Frankenalb ist das Produkt langfristiger erdgeschichtlicher Prozesse. Besonders im epochenübergreifend intensiv genutzten Schwarzachtal lässt sich jedoch spätestens in den Metallzeiten auch ein starker anthropogener Einfluss auf die Landschaftsgenese fassen¹²⁷⁴. Das Geländeniveau, von dem aus in der Mittelbronzezeit im Nordteil von Fundplatz F 23 (**Taf. 69**) mehrere Grabhügel angelegt wurden, liegt gut einen halben Meter tiefer als der Laufhorizont in Zeitscheibe 1¹²⁷⁵. Bis zu einem Me-

¹²⁶⁹ Zum Nordteil zusammenfassend Herrmann 2004.

¹²⁷⁰ Vgl. auch Schußmann 2008b, Kartenbeilage 2. – Herrmann 2004, 88 ff. – Nadler 2000b. – Nadler 2001b. – Nadler 2004, 16 ff.

¹²⁷¹ Vgl. Schußmann 2008b, 273 Abb. 69.

¹²⁷² Vgl. auch Rieder 2008, 103 ff. mit weiterführender Lit. – Weinlich 1991. – Weinlich 1997. – Weinlich 1998. – Weinlich 1999.

¹²⁷³ Vgl. Nadler 2004, 41 ff. – Herzig 2004, 78.

¹²⁷⁴ Dazu bes. Nadler 1999, 36 ff. – Herzig 2004.

¹²⁷⁵ Nadler 1996a, 113. – Nadler 1999, 50 ff.

ter unter dem bronzezeitlichen Bodenniveau folgen mittelneolithische Nutzungshorizonte¹²⁷⁶. Auch das Bioökosystem zeigt bereits für die Eisenzeit Auffälligkeiten, die auf anthropogene Eingriffe hinweisen: So liegen etwa von der Albhochfläche aus der Höhenbefestigung der Göllersreuther Platte (F 18) für die Hallstattzeit überproportional viele Schaf- und Hasenknochen vor, was auf eine stark aufgelichtete Landschaft durch intensive Beweidung schließen lässt¹²⁷⁷. Diese Beispiele mögen genügen, um die Intensität der vorge-schichtlichen Landschaftsveränderungen zu umreißen¹²⁷⁸. Der Diskussion der mittelalterlichen Landschafts-entwicklung muss vorausgeschickt werden, dass die verfügbaren Paläoarchive des Studienggebietes räumlich sehr ungleich verteilt sind. Durch den Bau der ICE-Trasse liegen aus dem Schwarzach- und Eichelbachtal umfangreiche Quellen vor, während für die Albhochfläche und das Thalachtal kaum Befunde existieren. Die folgenden Ausführungen sind daher nicht repräsentativ für das gesamte Studienggebiet, sondern beleuchten einen besonders intensiv genutzten Raumausschnitt mit einer Landschaftsdynamik, die in dieser Intensität für andere Mikroregionen nicht anzunehmen ist.

Für die Völkerwanderungszeit und den Beginn von Zeitscheibe 1 belegt der dendroarchäologische Befund die Existenz dichter, geschlossener »Urwälder« mit einem sehr alten Eichenbestand¹²⁷⁹. Rodungen und eine stärkere Reliefdynamik scheinen nur punktuell stattgefunden zu haben, was sich gut mit zeitgleichen Befunden aus Oberfranken deckt¹²⁸⁰. Dass aber zumindest im Bereich der Täler massiv in die Landschaft eingegriffen wurde, zeigen große lineare Wasserbauten des 4. Jahrhunderts von Fundplatz F 21 (Taf. 52) in der Schwarzachniederung¹²⁸¹. Die starke Waldbedeckung und hohe Evapotranspiration dürften maßgeblich dafür verantwortlich sein, dass der Grundwasserspiegel und auch das Flussbett der Schwarzach bis in das 6./7. Jahrhundert hinein sehr tief lagen¹²⁸². Für das gesamte 5. Jahrhundert liegen keinerlei Fälldaten vor und die Wasserbauten in der Schwarzachniederung wurden nicht mehr erneuert¹²⁸³. Dieser Befund deckt sich mit einem Einbruch des Holzeinschlages in ganz Mitteleuropa und spiegelt einen Bruch in der Landnutzungsintensität wider¹²⁸⁴. Erst die Auswertung von regionalen Pollenarchiven kann jedoch klären, wie stark die Wiederbewaldung tatsächlich war und ob trotzdem lokal ausreichend Indizien für eine Nutzungskontinuität vorliegen.

Die ältesten vereinzelt Holzeinschläge nach diesem Hiatus datieren an die Wende vom ersten zum zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts¹²⁸⁵. Erst im späten 6. Jahrhundert setzen dann wieder dichter belegte Schlagphasen ein, die wie bereits im 4. Jahrhundert mit Wasserbauten in der Schwarzachniederung in Verbindung stehen: Eine 595 errichtete Dammanlage (F 27) bedeutet einen deutlichen Eingriff in den Talraum und dürfte sowohl ober- als auch unterhalb der Stau-einrichtung zu Veränderungen des Flussbettes und Wasserstandes geführt haben¹²⁸⁶. Dem dendroarchäologischen Befund zufolge war der Holzeinschlag in den beiden folgenden Generationen noch sehr moderat¹²⁸⁷. Dennoch führte die Rodungstätigkeit dazu, dass bereits während der Belegungszeit des großen Gräberfeldes (F 23) im späteren 6. und 7. Jahrhundert immer wieder Kolluvien zwischen einzelnen Belegungshorizonten abgelagert wurden¹²⁸⁸. Ab den 670er Jahren scheint die Auflichtung der Landschaft im Umfeld des Zusammenflusses von Schwarzach und Thal-lach an Dynamik gewonnen zu haben, erstmals zeigen sich in den Jahrringserien nun charakteristische

1276 Nadler 1996a, 113.

1277 Schußmann 2008e, 55.

1278 Für das nahe gelegene Altmühltal dazu grundlegend Hilgart 1995, 207 ff.

1279 Herzig 2004, 79.

1280 Vgl. Dotterweich 2002, 55 f.

1281 Herzig 2004, 78. – Nadler 2004, 43.

1282 Zum entsprechenden Befund im Schwarzachtal Nadler 2004, 36. – Nadler 1999, 54. – Zum Prozesszusammenhang allgemein Bork/Brose 2002, 383 f.

1283 Vgl. Herzig 2004, 78. – Herzig 2009b.

1284 Vgl. Herzig 2009a, Abb. 15. – Büntgen u. a. 2011, 579 f.

1285 Herzig 2004, 78.

1286 Vgl. Nadler 1999, 55. – Herzig 2004, 79. – Für mündliche Hinweise gilt der Dank des Verf. dem Bearbeiter Th. Liebert.

1287 Dazu Herzig 2011: »Auch der ab dem Ende des siebten Jahrhunderts einsetzende Bau von Wassermühlen beeinträchtigte die seit der Spätantike aufgekommenen Waldbestände [anfangs, Anm. des Verf.] nur geringfügig.«

1288 Nadler 1996a, 109. – Nadler 1999, 51.

Lichtwuchsmuster¹²⁸⁹. Die Wasserbauten in der Schwarzachniederung beginnen nun durch zunehmenden Materialeintrag sukzessive mit lagenhaft geschichteten fluvialen Sedimenten zuzusedimentieren¹²⁹⁰. Durch den Sedimenteintrag und den vermehrten Oberflächenabfluss in Folge der geringeren hydrologischen Rückhaltefunktion der verbliebenen Wälder sowie der abflussfördernden agrarisch genutzten Flächen beginnt der Grundwasserspiegel ab dem 7. Jahrhundert langsam anzusteigen¹²⁹¹.

Zu Beginn von Zeitscheibe 2 scheinen die geschilderten Veränderungen der Landschaft noch keine ungebremste Dynamik entwickelt zu haben. Die im frühen 8. Jahrhundert innerhalb der Siedlungswüstung F 30 angelegten Brunnen zeigen, dass das Siedlungsareal zu diesem Zeitpunkt nicht so stark von Hochwassern gefährdet war, dass dies die Standortwahl verhindert hätte¹²⁹². Zwar hat sich zwischen dem Ende der latènezeitlichen Besiedlung und dem Bau der Brunnen stellenweise ein bis zu 1 m mächtiges Kolluvium abgelagert, in anderen Bereichen waren die frühmittelalterlichen Befunde aber direkt in den fossilen eisenzeitlichen Humushorizont eingetieft¹²⁹³. Der dendroarchäologische Befund zeigt mit mehreren Tausend datierten Hölzern, dass ab dem zweiten Drittel des 8. Jahrhunderts der Holzeinschlag stark zunahm¹²⁹⁴. Bereits um 800 treten im Holzspektrum vermehrt schmale Stämmchen mit unter 20 Jahrringen auf, die aus niederwaldartigen Beständen mit Stockausschlägen stammen¹²⁹⁵. Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde der in der Spätantike entstandene Eichenbestand mit bis zu 400 Jahre alten Bäumen offenbar so stark gerodet, dass im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts im Einzugsbereich der Siedlungskammer keine Starkeichen mehr zur Verfügung standen¹²⁹⁶. Die letzten frühmittelalterlichen Eichenserien datieren in das Jahr 878, danach wurden an datierbaren Hölzern nur noch Buchen verbaut, die für diesen Zweck eigentlich ungeeignet sind und nach sehr kurzen Standzeiten ersetzt werden mussten¹²⁹⁷. Die vermehrte Verwendung von Buchen zeigt neben der Eichenknappheit auch das Ausgreifen der Rodung auf höher gelegene Hangstandorte¹²⁹⁸. F. Herzig bezeichnet die ersten beiden Drittel des 9. Jahrhunderts aus dendroarchäologischer Sicht daher zusammenfassend als »eigentliche frühmittelalterliche Rodung« und merkt an, »die Landschaft wurde in dieser Zeit am nachhaltigsten verändert.«¹²⁹⁹.

So verwundert es auch nicht, dass die bereits in Zeitscheibe 1 einsetzende Aufhöhung der Aue im 8./9. Jahrhundert weiter voranschreitet und indirekt eine immense Erosion der umliegenden gerodeten Hangbereiche dokumentiert. Dies zeigt sich deutlich an entsprechend gekappten Befunden wie den Grubenhäusern Befund 52 und 59 von Fundplatz F 29 (**Taf. 62. 64**). Ein Teil des hangaufwärts abgetragenen Materials wurde auf den erodierten Grubenhäusern direkt wieder abgelagert. Auch zahlreiche andere Grab- und Siedlungsbefunde des 6.-8. Jahrhunderts im Bereich der Fundplätze F 23, F 29 und F 35 werden in Zeitscheibe 2 und 3 von mächtigen Kolluvien überlagert (**Taf. 52. 63**). Entsprechende Kolluvienbildungen sind nicht nur im Umfeld von Großhöbing belegt, sondern zeigen sich auch im Eichelbachtal, wo im Bereich von Fundplatz F 82 ein fossiler Bachlauf mit eingelagerten Bauhölzern ab dem frühen 8. Jahrhundert durch bis zu 2 m mächtige Kolluvien überlagert und zusedimentiert wurde¹³⁰⁰. Wie die gerodeten Flächen genau genutzt

¹²⁸⁹ Herzig 2004, 79.

¹²⁹⁰ Vgl. Nadler 1999, 54. – Nadler 2004, 36.

¹²⁹¹ Nadler 2004, 36. – Einen vergleichbaren Zusammenhang schildert Hilgart 1995, 209. 213 f. auch für das Altmühltal.

¹²⁹² Zumindest ein Teil der Siedlung lag nach Nadler 2004, 58 f. aber durchaus auch damals im Überschwemmungsgebiet.

¹²⁹³ Vgl. Nadler 2004, 51. – Nadler 1999, 56 f. – Grabungsdokumentation Dienststelle Nürnberg.

¹²⁹⁴ Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b.

¹²⁹⁵ Herzig 1998, 256. – Herzig 2004, 79. – Vgl. auch Ellenberg/Leuschner 2010, 38 ff.

¹²⁹⁶ Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b.

¹²⁹⁷ Herzig 2004, 79 f. – Herzig 2011. – Es ist allerdings laut F. Herzig nicht auszuschließen, dass ein Teil der jungen Eichen-

hölzer mit sehr wenigen Jahrringen, die daher nicht datierbar sind, auch nach 878 verbaut wurden. – Sehr geringe Eichenanteile erbrachten für das Frühmittelalter, im Gegensatz zur römischen Kaiserzeit und dem Hoch- und Spätmittelalter, auch Pollenanalysen am Unterlauf der Altmühl, was auf ähnliche Prozesse der Holzartenselektion verweist. Dazu Nelle/Schmidgall 2003, 68.

¹²⁹⁸ Herzig 1998, 254.

¹²⁹⁹ Herzig 2009b.

¹³⁰⁰ Vgl. Hilgart/Nadler 2008, 42 ff. – Dendrochronologischer Bericht F. Herzig vom 16.4.2009. – Zu Kolluvien zwischen Ober- und Untermässing mit einem *terminus post quem* im 4./5. Jahrhundert Honig 2011, 47.

wurden, entzieht sich bislang aufgrund fehlender archäobotanischer Analysen frühmittelalterlicher Makroreste und Pollen dem Nachweis. Einen Hinweis gibt jedoch die in den 830er Jahren verfasste *Vita Sualonis*, die für das etwa 30 km entfernt liegende Umfeld der Propstei Solnhofen als bevorzugte Feldfrucht den Roggen nennt¹³⁰¹. Das nächstgelegene paläobotanisch bearbeitete Pollenarchiv im Ottmaringer Trockental, das naturräumlich mit dem Schwarzachtal vergleichbar ist, bestätigt einen ab dem Frühmittelalter zunehmenden Roggenanteil¹³⁰².

Der »massive Kahlschlag« der Wälder, der in dieser Form und Intensität in keiner anderen dendrochronologisch fassbaren Phase erfolgte, führte nicht nur zu hohen Erosionsraten, sondern auch zu Veränderungen des hydrologischen Gefüges¹³⁰³. Diese Veränderungen sind im Studiengebiet deutlich als Folge der anthropogenen Landschaftseingriffe zu erkennen, wurden aber wohl durch die feuchten hydroklimatischen Rahmenbedingungen im 8./9. Jahrhundert mit relativ hohen Sommerniederschlägen verstärkt¹³⁰⁴. M. Hilgart hat am Beispiel des Altmühltals eindrücklich ausgeführt, dass die Veränderung der Landschaft von einer weitgehenden Bewaldung hin zur heutigen Kulturlandschaft mit einem Anstieg des Oberflächenabflusses um über 50 % einherging¹³⁰⁵. Führt man sich vor Augen, dass der wesentliche Entwaldungsprozess im Studiengebiet den dendroarchäologischen Analysen zufolge in einem Zeitraum von wenigen Generationen im Laufe des 9. Jahrhunderts erfolgte, so müssen die hydrologischen Veränderungen dramatisch und schnell wahrnehmbar gewesen sein¹³⁰⁶. Die fehlende dämpfende Wirkung des Waldes auf die Abflussspitzen dürfte dabei neben der höheren Gesamtabflussmenge maßgeblich zur landschaftsprägenden Wirkung der Rodungen beigetragen haben: Zahlreicher auftretende hohe Abflussspitzen in sehr kurzen Zeiträumen entfalten die größte reliefprägende Wirkung und führen bevorzugt zu massiver Hochflutsedimentation und Flusslaufverlagerungen¹³⁰⁷.

Gleichläufige dendrodatierte Zerstörungs- und Reparaturphasen an den Fundplätzen F 27 und F 28 weisen darauf hin, dass die Hochwasserfrequenz und -intensität im Laufe des 9. Jahrhunderts zunahm¹³⁰⁸. In Folge dieser Hochwasserdynamik und der daraus resultierenden Hochflutsedimentation scheinen verschiedene Siedlungs- und Wirtschaftsareale in der Schwarzachniederung aufgegeben worden zu sein. Dies gilt etwa für die Siedlung F 30, deren hervorragende Konservierung auf eine unmittelbar nach Wüstfallen erfolgte Überdeckung durch Auesedimente zurückzuführen ist¹³⁰⁹. Auch die Aufgabe der 760/768 errichteten Schiffslände am Ostufer der Schwarzach kurz nach Mitte des 9. Jahrhunderts könnte auf Verlandung und Verflachung des Flusses durch Sedimenteintrag zurückzuführen sein¹³¹⁰. Die gute Befunderhaltung unter bis zu 2 m mächtigen Auesedimenten zeigt auch hier eine schnelle Überdeckung, durch die Holzbauteile und Steinpflaster dem Abtransport durch den Fluss entzogen wurden¹³¹¹.

Ogleich absolutchronologische Datierungen fehlen, deuten verschiedene Indizien darauf hin, dass es auch im Bereich der Niederungsburg Holzi/Greuth (F 36) schwarzachaufwärts (**Taf. 46; 58, 1**) gegen Ende von

¹³⁰¹ Vgl. Later 2011a, 37 f.

¹³⁰² Knipping 2000, 217.222.224. – Gleiches gilt, allerdings mit ungenauer Datierung, für den Unterlauf der Altmühl bei Kallmünz, vgl. Nelle/Schmidgall 2003, 68.

¹³⁰³ So bezeichnet von Herzig 2011. Er merkt dazu an, »die Starkereichen der seit der Spätantike aufgekommenen Urwälder verschwinden innerhalb von wenigen Jahrzehnten aus den siedlungsnahen Räumen«. – Zum Prozesszusammenhang zwischen Rodung und Hydrologie für das Altmühltal Hilgart 1995, 213 ff. Da es sich bei der Schwarzach um eine Vorfluter der Altmühl handelt dürften die dortigen Ergebnisse übertragbar sein.

¹³⁰⁴ Vgl. Büntgen u. a. 2011, 580 Abb. 4. – Zur Frage der klimatischen oder anthropogenen Steuerung der Flussmorphodynamik allgemein Hilgart 1995, 214 ff.

¹³⁰⁵ Hilgart 1995, 216.

¹³⁰⁶ Vgl. Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b.

¹³⁰⁷ Dazu Hilgart 1995, 217.

¹³⁰⁸ Vgl. Nadler 2004, Abb. 32. 38. – Eine analoge Entwicklung zeigt sich nach Hilgart 1995, 209 für die Altmühl. – Zu einem entsprechenden Befund des 9. Jahrhunderts aus Westdeutschland Schreg 2009, 158. – Mit einigen historischen Belegen der letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts Weikinn/Börngen 1958, 24 f.

¹³⁰⁹ Nadler 2004, 55 ff.

¹³¹⁰ Liebert 2004, 73 f. – Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, Abb. 38. – Liebert 2013, 150 f.

¹³¹¹ Nadler 1996a, 104. – Nadler 1997a, 283.

Zeitscheibe 2 zu vermehrten Überschwemmungen kam. In den Bohrsondagen, die 2010 rechtwinklig und parallel zum Flusslauf angelegt wurden, zeigte sich in fast allen Bohrprofilen unter dem Pflughorizont eine mehrere Dezimeter mächtige Abfolge fein- und grobkörniger Hochflutsedimente, die teilweise Kulturschichten überlagerten (Taf. 58, 2; Tab. 16)¹³¹². Als Beispiel sei auf Bohrung 7 im Westteil der Anlage verwiesen, wo unter einem 40 cm mächtigen, in neun Ereignishorizonte unterteilbaren Paket von Schwemmsedimenten, eine geringmächtige Kulturschicht zu Tage trat, die auf sterilem anstehendem Schwemmsand auflag. Auch in den Bohrungen 10, 11, 13, 14, 15 und 16 des WNW-OSO-Transektes findet sich in ähnlichen Niveaus der Rest humoser Kulturschichten, auf denen Schwemmschichten unterschiedlicher Farbe und Korngrößenzusammensetzung aufliegen¹³¹³. Zur Schwarzach hin ist mit Probe 23 der Uferrand erreicht, an dem neben den auch flussfern vorkommenden sandigen Schwemmschichten feiner Auelehm und stark organische Ablagerungen auftreten. Einen zeitlichen Anhaltspunkt zur Gliederung der Schwemmschichten gibt Bohrung 35 etwa in der Mitte der Befestigung, wo aus 65 cm Tiefe eine frühmittelalterliche Wandscherbe geborgen werden konnte, die einen *terminus post quem* für die darüber liegenden Schwemmschichten liefert. Da unklar ist, ob die Scherbe aus einer Siedlungsschicht stammt und außerdem auch unter der Fundlage horizontal gelagerte Schwemmschichtenfolgen zu Tage traten, hat diese Datierung aber keine große Aussagekraft¹³¹⁴. Es müssen weitere Prospektionsarbeiten und naturwissenschaftliche Datierungen der einzelnen Horizonte abgewartet werden, um das Sedimentationsgeschehen an diesem Fundplatz zu klären.

In Zeitscheibe 3 deutet sich nach der Phase starker Landschaftsveränderungen im 9. Jahrhundert eine gewisse Beruhigung und Restabilisierung des Ökosystems an. Der immense Holzeinschlag endet noch vor der Mitte des 10. Jahrhunderts¹³¹⁵. Dieser Befund aus dem Schwarzachtal steht nicht isoliert, da in ganz Deutschland die dendroarchäologischen Belegungskurven einen Einbruch der Fälltätigkeit im 10. Jahrhundert zeigen¹³¹⁶. Ab dem ausgehenden 10. Jahrhundert konnten sich im Studiengebiet den dendroarchäologischen Befunden zufolge wieder Eichenwälder mit bis zu 100jährigen Bäumen entwickeln, was auf einen geringeren Holzeinschlag oder aber nachhaltigere Bewirtschaftungsmethoden hinweist¹³¹⁷. Es wäre zu überlegen, ob diese Veränderungen mit einer stärkeren herrschaftlichen Kontrolle der Waldnutzung einhergingen. Auch wenn Clemens Dasler in seiner Grundlagenstudie zu Forst und Wildbann im 9.-11. Jahrhundert die Bedeutung der Wildbannverleihungen zur Einschränkung der Rodungstätigkeit zurückweist, ist es auffällig, dass das vermehrte Auftreten von Wildbannverleihungen genau mit den nicht nur im Schwarzachtal, sondern auch in anderen Regionen nachweisbaren Zerstörungen der geschlossenen Wälder im 9. Jahrhundert zusammenfällt¹³¹⁸.

Möglicherweise ist es kein Zufall, dass nach einer Nachweislücke von über 100 Jahren gerade 1060 wieder ein erster Holzeinschlag nachweisbar ist: Für dieses Jahr verweisen die *Annales Altahenses* auf ein dramatisches Frühjahrshochwasser, das nach Weikinn vermutlich überregional wirksam war¹³¹⁹. In Folge der Hochwasserschäden könnten auch im Talraum der Schwarzach umfangreiche Erneuerungen nötig geworden sein. Dieses oder ein anderes extremes Niederschlagsereignis könnte auch für die Entstehung linearer Erosionsformen im Hangbereich von Fundplatz F 29 verantwortlich sein: Dort erbrachten die Ausgrabungen eine rechtwinklig zum Hang verlaufende Rinne (Befund 176), die vermutlich durch Oberflächenabfluss in

¹³¹² Dazu bereits zusammenfassend Werther u. a. 2011.

¹³¹³ Schwemmschichten konnte auch Volker Herrmann bei den Ausgrabungen 2002/2003 dokumentieren, vgl. Grabungsbericht 2003 (OA).

¹³¹⁴ Grundsätzlich ist anzumerken, dass nicht alle Profile eine ausreichende Tiefe erreichten, da aufgrund technischer Probleme durch einen Gewindebruch nur der 1 m-Bohrstock zur Verfügung stand. Gerade im Nordteil der Anlage wurden daher relevante Schichten möglicherweise nicht erreicht.

¹³¹⁵ Nadler 2004, Abb. 32. – Herzig 2004, 80. – Herzig 2009b.

¹³¹⁶ Büntgen u. a. 2011, Abb. 2 sowie beigefügte Online-Materialien.

¹³¹⁷ Herzig 2004, 80.

¹³¹⁸ Vgl. Dasler 2001, 257 ff. Tab. 1. – Für das Studiengebiet sind insbes. die entsprechenden Urkunden des Klosters Eichstätt zu den Jahren 889, 908, 918 und 1002 und 1080 von Belang, vgl. Dasler 2001, 70 ff. – Heidingsfelder 1938, 31. 38 f. 42 f. 53.

¹³¹⁹ Oefele 1891, 55. – Weikinn/Börngen 1958, 34.

die frühmittelalterlichen Kulturschichten und aufliegende Kolluvien eingerissen wurde (Taf. 61. 63, GP 52). Einen Einblick in die jüngere Flussentwicklung ermöglicht Fundplatz F 141, wo eine ganze Abfolge von fossilen Rinnen, Uferverbauen und Flussbettauskleidungen des 13.-19. Jahrhunderts erfasst wurde¹³²⁰. Auch nach Zeitscheibe 4 setzen sich vor allem im Bereich der Flussniederungen die Landschaftsveränderungen fort. Dies betrifft insbesondere die Aufhöhung der Talau, für die einige quantitative Anhaltspunkte vorliegen: Im Bereich von Fundplatz F 142 liegen auf einem Weg des 16. Jahrhunderts 1 m mächtige Auersedimente auf, die demnach im Laufe der Neuzeit entstanden sein müssen¹³²¹. Auf den Mühlenbefunden des Fundplatzes F 27 haben sich seit dem 7. Jahrhundert bis zu 3 m Hochflutsediment abgelagert, von denen wesentliche Teile erst nach Zeitscheibe 4 entstanden¹³²². Auch ein Teil der im Thalachtal bei Thalmässing erbohrten 4,5 m mächtigen Auelehme ist sicher erst nach Zeitscheibe 4 entstanden, obgleich absolute chronologische Anhaltspunkte fehlen¹³²³. Dieser Befund ist nicht zuletzt deshalb von großer Relevanz, da er zeigt, dass auch dort große Teile der Landschaft dem archäologischen Zugriff durch gängige Prospektionsmethoden entzogen sind, was die Lücke frühmittelalterlicher Fundstellen im Umfeld von Thalmässing (Taf. 49) mit erklären könnte¹³²⁴. Wesentliche Veränderungen des Gewässernetzes erfolgten sogar erst in jüngster Vergangenheit durch Begradigungen und Renaturierungen unter anderem im Bereich der Schwarzach, diese sind für die (Teil-) Zerstörung vieler Fundstellen mit verantwortlich. Ein Vergleich des stark mäandrierenden Flusslaufes im Zustand der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem begradigten rezenten Gewässer (Taf. 52) zeigt die Veränderungen (Taf. 49; 59, 3). Auch Drainagemaßnahmen in den Hangbereichen über der Niederung griffen in der Neuzeit stark in die Landschaft ein (vgl. beispielsweise F 31, F 80).

Namensräume

Die Ortsnamenüberlieferung im Studiengebiet Frankenalb setzt wie die gesamte Quellenüberlieferung der Region ausgesprochen spät ein¹³²⁵. Lediglich ein Ortsnamenbeleg, *Talamazzina*/Thalmässing (Erstnennung 900), fällt noch in das Frühmittelalter. Nach drei sicheren und zwei unsicheren Erstnennungen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (*Rodmaresperch*/Ruppmannsburg 1080, *Isselde*/Eysölden 1068, *Mazzingen*/Obermässing 1068 sowie vermutlich *Loheim* bzw. *Lochheim*/Lohen 1057-1075 und *Husa*/Hausen 1031) folgen 70 % aller aufgenommenen Orte im 12.-14. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt mit 18 Erstbelegen im 12. Jahrhundert liegt¹³²⁶. Insgesamt wurden 48 Ortsnamen mit Belegen bis in das 15. Jahrhundert erfasst, die mit Abstand höchste Zahl der drei Studiengebiete. Das Ortsnamenspektrum ist ausgesprochen heterogen und im Vergleich mit den anderen beiden Studiengebieten auffallend kleinteilig (Abb. 8).

Die an der Fränkischen Saale stark präsenten echten Gewässernamen fehlen, dafür tritt die früh zu datierende Namensgruppe auf -ingen (ähnlich wie im Ries) deutlich in Erscheinung, für die im Allgemeinen eine besondere Produktivität »in Franken geradezu als Leitnamen germanischer Siedlung« in der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit angenommen wird, wobei im Einzelfall eine (auch deutlich) spätere Genese

¹³²⁰ Vgl. Liebert 2004, 67 ff. – Nadler 2004, Abb. 26.

¹³²¹ Nadler 1999, 52.

¹³²² Nadler 1997a, 285.

¹³²³ Becher 1960, 14.

¹³²⁴ Leider fehlen im Thalachtal auch Bohrungen des Geologischen Landesamtes weitgehend, vgl. www.bis.bayern.de (18.8.2012). Zumindest für das Schwarzach- und Eichelbachtal liegt allerdings im Verlauf von ICE-Trasse und Autobahn

ein sehr dichtes Bohrungsnetz vor und zeigt die enormen Mächtigkeiten der holozänen Deckschichten.

¹³²⁵ Vgl. nach wie vor grundlegend, wenn auch im Detail überholt auch für das Umfeld Bacherler 1930. – Bacherler 1936. – Bacherler 1937.

¹³²⁶ Vgl. zu den Quellenbelegen der Einzelorte hier und im Folgenden die entsprechenden Katalogeinträge.

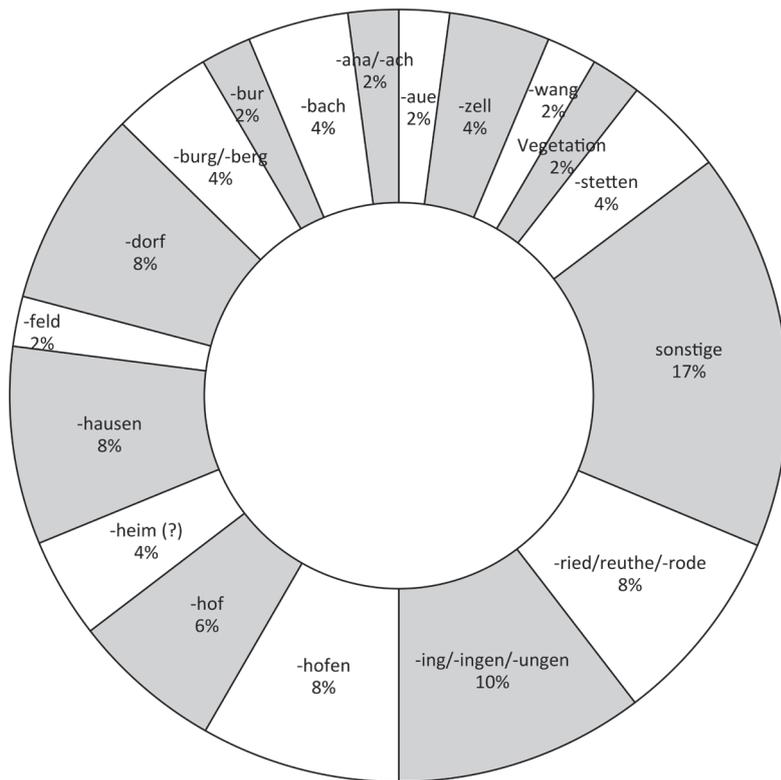


Abb. 8 Prozentuale Verteilung der Ortsnamengruppen im Studiengebiet Frankenalb (n=48).

aber nie auszuschließen ist¹³²⁷. Zu nennen sind dabei *Talamazzina*/Thalmässing und *Mazzingen*/Ober- bzw. Untermässing (PN *Matzo*/*Mazzo*) sowie *Hebingen*/Groß- bzw. Kleinhöbing (PN *Hebo*/*Habo* oder auch *Ebo*/*Ebro*), womit zwei der insgesamt nur vier sicheren Ortsnamenbelege vor 1100 dieser Gruppe angehören¹³²⁸. In eine frühmittelalterliche Zeitscheibe sind auch die -heim-Namen *Loheim* bzw. *Lochheim*/Lohen (Taf. 78) und *Holtzheim*/Holzi sowie *Kauerlheim*/Kauerlach am Nordrand des Studiengebietes einzuordnen¹³²⁹. Wie R. Schuh jüngst betont hat ist es aber sprachgeschichtlich im Einzelfall schwer oder nicht mög-

¹³²⁷ Vgl. Schuh 1998, 32. – Schuh 2004, 27f. – Vgl. auch Bosl 1969, 13 ff. – Bauer 1999a, 147 ff. – Eigler 2000, 27 ff. – Andraschke 2007, 220 ff. – Für eine jüngere Datierung der Namensgruppe am Westrand der fränkischen Alb, im Pegnitztal und um Spalt und damit im Sinne regionaler chronologischer Unterschiede plädiert beispielsweise Schuh 2004, 30. – Die frühesten Primärbelege von Ortsnamen auf -ingen stammen in Ostfranken nach Bergmann 1990, 113 ff. aus dem 8. Jahrhundert, während sie weiter westlich nach Andraschke 2007, 220 bereits im 6./7. Jahrhundert belegbar sind. – Dazu allgemein Menke 1995/1996, 1073.

¹³²⁸ Zum PN *Matzo*/*Mazzo* Bacherler 1930, 108. – Hell 1978, 291. – Der PN begegnet beispielsweise im Urkundenmaterial des Klosters Lorsch durch die Schenkung eines *Matzo* im Jahr 771, vgl. Glöckner 1929-1936, Nr. 3596. Jüngere Analogien bietet das Urkundenmaterial von St. Emmeram in Regensburg mit einem *Mezzi*, vgl. Störmer 1972, 153 – Zum PN *Hebo*/*Habo* Bacherler 1930, 104. – Eine alternative Herleitung könnte nach Ansicht des Verf. über den PN (H) *Ebo*/(H)*Ebro* erfolgen. Ein Zeuge und Mönch des Namens *Eborinus*/*Ebroinus*/*Hebrouinus*/*Heborinus* begegnet in den Jahren 699-736 mehrfach in den *Traditiones Wizenburgen-*

ses (vgl. Glöckner/Doll 1979. – www.neg.uni-tuebingen.de/?q=datenbank, 20.7.2012). Ein *maior domus Ebroinus* oder auch *Hebroinus* begegnet für die Jahre ca. 657-680 zahlreich in zeitgenössischen Quellen (vgl. www.neg.uni-tuebingen.de/?q=datenbank, zu nennen wären z. B. Belegstellen im Urkundebuch Echternach, im *Liber historiae Francorum* und den *Annales Mettenses priores*). – Auch als Schenker an das Kloster Fulda tritt im 8. Jahrhundert im Nördlinger Ries ein *Ebo* in Erscheinung, vgl. Kudorfer 1970, 483.

¹³²⁹ Vgl. Schuh 1998, 21 ff. – Schuh 2004, 28 ff. – Die frühesten Primärbelege von Ortsnamen auf -heim stammen in Ostfranken nach Bergmann 1990, 113 ff. aus dem 8. Jahrhundert, während sie weiter westlich nach Andraschke 2007, 219 bereits im 6. Jahrhundert belegbar sind. – Vgl. zur Nennung als *Holtzheim* den 1717 erstellten »Geographischen Abriss« Johann Georg Vettlers in Wiessner 1978, Kartenbeilage 6. – Nennung von Holzheim evtl. schon im 12. Jahrhundert über einen Zeugen »*Gotefrid de Holzeheim*« (Muffat 1856, 310). – Die Ortsnamensform *Loheim* findet sich auf der Karte des Amtes Stauff aus dem 16. Jahrhundert (Karte des Amtes Stauff um 1537).

lich, die Namensgruppe innerhalb eines Zeitfensters von der Völkerwanderungszeit bis in die Karolingerzeit chronologisch exakt einzuordnen¹³³⁰. Die »Blütezeit« der -heim-Namengebung liegt nach Schuh jedoch im 6./7. Jahrhundert, als das Grundwort -heim als »Modetyp« fungierte¹³³¹. Da weder *Loheim* noch *Holtzheim* der etwas genauer ansprechbaren Gruppe patronymischer oder orientierter -heim-Namen zuzuordnen sind, deutet sich eine tendenziell jüngere Datierung an¹³³². Sowohl für *Holtzheim* (ahd. *holz*) als auch für *Loheim* (ahd. *löh* = Hain) ist auf den im Ortsnamen aufscheinenden Forst- und Rodungszusammenhang hinzuweisen¹³³³. Hans-Jürgen Nitz führte aus, dass Holzheim »fast immer[...]als Bezugspunkt ein königliches Zentrum hat«¹³³⁴; Ulrich Weiß verweist für Hessen darüber hinaus auf mögliche Zusammenhänge mit »fiskalisch-militärischen« Komplexen der Karolingerzeit¹³³⁵. In diesem Zusammenhang ist darauf aufmerksam zu machen, dass der Ort im Bereich einer 1157 verschenkten *Chuningesowe* liegt, die mit der ab 1281 mehrmals genannten *Offenaw* in Verbindung steht, für die im frühen 15. Jahrhundert ein *Kunigshof* überliefert ist¹³³⁶.

Ebenfalls einer frühen Bildungsschicht können die in Nordbayern ab dem 8. bzw. 9. Jahrhundert in Primärquellen belegten Ortsnamen auf -hausen, -bach und -feld angehören, gleiches gilt für die Namensgruppen -hofen, -stetten und -wang¹³³⁷. Während R. Schuh für die -hausen-Orte (*Husa* bzw. *Husen*/Hausen, *Tochsenhusen*/Dixenhausen PN *Tochso*/*Tochiso*, *Alchfrideshusen*/Alfershausen PN *Alchfrid*) eine Produktivität ab der Mitte des 8. Jahrhunderts annimmt, können die Orte auf -bach (*Tyufenbach*/Tiefenbach, *Schwinnenbach* bzw. *Swinnebach*/Schwimbach) und -stetten (*Appenstetten*, *Stetin*/Stetten) durchaus auch älter sein¹³³⁸. Zu den -feld-Orten (*Weinsfelt*/Weinsfeld) wurde für die östlich angrenzenden Regionen jüngst erläutert, sie »können einer frühen Besiedlungsschicht angehören, müssen es aber nicht«¹³³⁹. In diesem Zusammenhang merken die Autoren an, dass die -wang-Namen (*Wengin*/Wengen) im Laufe des 9. Jahrhunderts zugunsten der -feld-Namen zurücktreten, letztere also tendenziell jünger sind¹³⁴⁰. Die im Studiengebiet relativ zahlreichen -hofen-Orte (*Günzenhoven*/Günzenhofen, *Reinprechtshoven*/Reinwarzhofen, *Waecenhouen*/Waizenhofen, *Hecmushoue* bzw. *Ecgemundhove*/Eckmannshofen) sind besonders schwer einzuordnen, da sie weiter westlich bereits in der späteren Merowingerzeit belegt und in Bayern in der Karolingerzeit verstärkt fassbar sind, andererseits aber auch nach der Jahrtausendwende produktiv sein konnten¹³⁴¹. Ein Großteil der entsprechenden Namenbildungen in Nordbayern wird von sprachwissenschaftlicher Seite in den Zeitraum des 8.-10. Jahrhunderts eingeordnet¹³⁴². M. Hensch sieht in der Ballung der -hofen-Orte »im Bereich der Ostgrenze des Bistums Eichstätt« einen Hinweis auf eine intensive Phase des Landesausbaus ab dem mittleren 8. Jahrhundert¹³⁴³. Potentiell frühmittelalterlich sind des Weiteren die singulär auftretenden Ortsnamen auf -burg (*Rodmaresperch*/Ruppmannsburg, Erstnennung 1080), -bur

¹³³⁰ So Schuh 1998, 32f. – Schuh 2004, 32f. – In diesem Sinne auch Bauer 1999a, 151. – In der älteren Forschung wurde sowohl für die -ingen- als auch für die -heim-Orte vielfach von einer präziseren Datierbarkeit ausgegangen, vgl. z.B. Bacherler 1937, 55. – Eigler 2000, 35. – Dass sogar mit deutlich jüngeren -heim-Orten zu rechnen ist, betont George 2008, 41 mit dem Beispiel der Neugründung eines *Rettersheim* (Ldkr. Lichtenfels) im 11. Jahrhundert.

¹³³¹ So Schuh 1998, 35.

¹³³² Vgl. Jochum-Godglück 1995, 500ff. – Schuh 2004, 32. – Hoeper 2001, 78.

¹³³³ Vgl. grundlegend Haubrichs 2006, 15. – Vgl. auch Hensch 2010, 56.

¹³³⁴ Nitz 1989, 427.

¹³³⁵ Weiß 2002, 417.

¹³³⁶ Vgl. Muffat 1856, 276. – Wiessner 1978, 46f. 124. – In diesem Zusammenhang ist außerdem auf die Herleitung des

Flurnamens im Bereich der Burg Greuth (Wurdak 2002, 31) von **greuta-* (ahd. *grioz*) für Sand/Kies zu verweisen. Vgl. dazu Haubrichs 2006, 17.

¹³³⁷ Vgl. Bergmann 1990, 113ff. – George 2008, 41 zu -stetten.

¹³³⁸ Schuh 2004, 40. – Vgl. auch Puchner 1962/1964. – Bergmann 1990, 113ff. – Andraschke 2007, 226f. – Für eine Datierung der -hausen- und -hofen-Orte ab dem 8. Jahrhundert plädiert überregional auch Kleiber 1995/1996, 1711. – Zu den möglichen zugrunde liegenden PN Bacherler 1930, 105.

¹³³⁹ Frank u. a. 2002, 23. – Dazu auch Hensch 2008, 180ff.

¹³⁴⁰ Frank u. a. 2002, 23f.

¹³⁴¹ Vgl. Frank u. a. 2002, 19ff.

¹³⁴² So Bacherler 1937, 55. – Schwarz 1960, 83. – Rückert 1991, 189. – Frank u. a. 2002, 19. – Vgl. auch Hensch 2010, 49.

¹³⁴³ Hensch 2008, 179.

(*Ouenbure/Offenbau*), -aue (*Owa/Aue*) sowie möglicherweise auch die beiden -zell-Orte (*Celle/Zell* und *Hunczell/Hundszell*)¹³⁴⁴.

Eine tendenziell jüngere Stufe stellen nach R. Schuh in Franken insbesondere gegenüber den Namensbildungen -ingen/-heim/-hofen/-hausen die relativ zahlreichen -dorf-Namen dar (Reichersdorf, Schutzen-dorf, Gebersdorf, Landersdorf)¹³⁴⁵. In den frühen ostfränkischen Quellen treten ab dem 8. Jahrhundert in größerer Zahl Orte auf -dorf (*-thorfum/-dorpf/-dorf*) auf, wodurch eine Produktivität zumindest ab spätmerowingisch-frühkarolingischer Zeit belegt ist¹³⁴⁶. Die »Blütezeit« dieser Ortsnamengruppe wird von sprachwissenschaftlicher Seite für das 9. und 10. Jahrhundert postuliert¹³⁴⁷. In einen ähnlichen, zum Teil aber auch erst hochmittelalterlichen Kontext verweisen die Rodungsnamen (Oberrödel, *Kolbenroüte/Kolbenhof*, Rabenreuth, Göllersreuth). Dieter George ordnete diese Namensgruppe in Oberfranken jüngst »in ihrer Mehrzahl der Epoche der großen Rodungsperiode etwa vom 10. bis 13. Jahrhundert« zu, betont aber mögliche ältere Namensbildungen insbesondere auf -roth¹³⁴⁸. Bereits in das Spätmittelalter verweisen die drei erst im 15. Jahrhundert belegten -hof-Orte (Heindloh, Zereshof, Grashof), deren Erscheinen sich gut mit der für Ostbayern sprachwissenschaftlich herausgearbeiteten besonders hohen Produktivität im 14. Jahrhundert deckt¹³⁴⁹. Eine größere Gruppe sonstiger Ortsnamen ohne Zuordnungsmöglichkeiten zu einer der größeren besprochenen Gruppen entzieht sich ohne tiefer gehende sprachwissenschaftliche Analysen einer genaueren Einordnung: Dies betrifft *Hagenaeh/Hagenich* (Erstnennung 12. Jahrhundert), *Hagenbuch* (1248), *Isselde/Eysölden* (1068), *Beraiz/Pyras* (1297), *Alangen/Ohlangen* (1329), *Korm/Karm* (1489), *Stophe/Stauf* (1138/1147), *Tantobel* bzw. *Tendel/Tandel* (1067 oder 1434), *Fintslucche* bzw. *Vientesluch/Feinschluck* (12. Jahrhundert) und *Landeke/Landeck* (1280/1324)¹³⁵⁰. Für einen Teil dieser Ortsnamen ist eine frühmittelalterliche Datierung durchaus möglich.

Die geographische Verteilung der Ortsnamengruppen (**Taf. 43**) zeigt eine Reihe von Besonderheiten. Auffällig ist die Bindung der im Gros zu einer sehr frühen Zeitstufe zählenden -ingen-Namen (Thalmässing, Klein-/Großhöbing, Ober-/Untermässing) auf siedlungsgünstigste Lagen der Haupttäler von Schwarzach und Thalach, in der Regel an der Einmündung von Nebentälern bzw. am Zusammenfluss der beiden Haupttäler (bis 420m üNN). Dieses Lagebild bestätigte auch die topographische Gesamtbetrachtung der Ortsnamen im Bistum Eichstätt durch Michael Bacherler¹³⁵¹. Es ist jedoch (wie für das Studiengebiet Fränkische Saale am Beispiel Salz ausgeführt) zu berücksichtigen, dass diese Toponyme in der Frühzeit größere Raumeinheiten bezeichnen konnten, die keineswegs mit den heutigen Ortsbereichen identisch sein müssen. Diese Problematik der räumlichen Fixierung betrifft auch die spätere Binnendifferenzierung der Namen durch Anfügen eines beschreibenden Zusatzes: *Mazzingen* entwickelt sich zu Ober- und Untermässing, *Hebingen* zu Groß- und Kleinhöbing¹³⁵². Die -heim-Orte (*Loheim/Lohen* und *Holtzheim/Holzi*; knapp außerhalb des Studiengebietes außerdem *Kauerlheim/Kauerlach* sowie Forchheim) liegen durchwegs in günstiger, wenn auch nicht bester, Siedlungslage im Schwarzach- und Eichelbachtal, zwei der Hauptdurchbrüche durch den Albtrauf. Michael Hoepfer wies für den Breisgau darauf hin, dass -heim Orte »eine eher

¹³⁴⁴ Zu frühen -bur-Namen Rückert 1991, 189. – George 2008, 41f. – Zu frühen -burg-Orten in Ostfranken Bosl 1969, 14. – Zu frühen -aue-Orten Bosl 1969, 14. – George 2008, 51. – Die Ortsnamensform -zell ordnet Bacherler 1937, 55 in karolingisch-ottonische Zeit ein. Für Ortsnamen auf -cella/-zell liegen nach Bosl 1969, 14 nur zwei frühmittelalterliche Belege aus Franken vor.

¹³⁴⁵ So Schuh 2004, 40.

¹³⁴⁶ Vgl. Bergmann 1990, 113ff. – George 2008, 43. – Für eine frühe Datierung insbes. der patronymischen Formungen sprechen sich auch Frank u. a. 2002, 22 aus.

¹³⁴⁷ Vgl. Schuh 2003, 47. – George 2008, 44. – Ähnlich auch bereits Bacherler 1937, 55.

¹³⁴⁸ George 2008, 54. Zu älteren Rodungsnamen der Karolingerzeit vgl. die Ausführungen zu den Ortsnamen des Studiengebietes Fränkische Saale sowie Reitzenstein 2008.

¹³⁴⁹ Nach Frank u. a. 2002, 24 handelt es sich in dieser Zeit um ein »Modewort«.

¹³⁵⁰ Vorschläge für eine Einordnung und Herleitung finden sich teilweise bei Bacherler 1930, 108-112.

¹³⁵¹ Vgl. Bacherler 1936, 17ff.

¹³⁵² Vgl. dazu auch Hoepfer 2001, 78.

verkehrsgeographische Orientierung« zeigen, was für die Orte im Studiengebiet gleichermaßen zutreffen könnte¹³⁵³.

Deutlich indifferentere stellt sich das Verteilungsbild der ebenfalls einer potentiell frühmittelalterlichen Bildungsschicht zugehörigen Ortsnamen auf -hofen, -hausen, -bach, -feld und -stetten dar. Die -hofen-Orte treten zum einen im Schwarzachtal in siedlungsgünstiger Tallage auf (Günzenhofen, Eckmannshofen), zum anderen aber auch in Randlagen der Albhochfläche am Oberlauf von Zuflüssen der Thalach (Waizenhofen, Rheinwarzhofen; beide über 560 m üNN). Die Lage dieser beiden Orte im Nahbereich oberhalb von Thalmässing läßt einen jünger-frühmittelalterlichen Ausbauprozess vermuten¹³⁵⁴. Denkbar ist aber auch, dass für bereits bestehende Siedlungs- oder Wirtschaftsareale, die zuvor keinen eigenen Namen trugen und unter *Talamazzina*/Thalmässing subsummiert waren, aufgrund intensiverer Nutzung oder veränderter Wahrnehmung eine separate Benennung notwendig wurde¹³⁵⁵. Die -hausen-Orte treten wie die -hofen-Orte in größerer Zahl in den Haupttälern auf und verdichten dort das Namensbild zwischen den -ingen- und -heim-Orten (so Hausen, Häusern, Alfershäusern). Dixenhausen, deutlich erhöht auf 470 m üNN an einem kleinen Nebenbach des Eichelbachtals gelegen, weist dagegen keine primäre Siedlungslage auf und ist in dieser Hinsicht mit den -hofen-Orten am Albrand vergleichbar. Einen vergleichbaren Lagetyp am Oberlauf von Nebentälern in gegenüber den Haupttälern leicht erhöhter Position weisen auch die beiden -bach-Orte (Tiefenbach und Schwimmbach) auf. Weinsfeld, einziger -feld-Ort im Studiengebiet, liegt an der Öffnung des Eichelbachtals zum Mittelfränkischen Becken und weist damit eine besonders verkehrsgünstige Lage auf. Da es sich um einen Einzelbeleg handelt, können daraus jedoch kaum weitergehende Schlüsse abgeleitet werden. Die beiden -stetten-Orte (Appenstetten und Stetten) liegen an kleinen Nebenbächen leicht erhöht oberhalb des Thalachtals im unmittelbaren Umfeld von Thalmässing. Zusammenfassend ergibt sich für die gesamte Ortsnamengruppe ein Verteilungsbild, das mit der vermuteten chronologischen Einordnung korrespondiert: Neben der Besetzung primärer Haupttallagen mit frühesten Ortsnamen und einer sukzessiven Verdichtung mit jüngeren Toponymen ist im Laufe des Frühmittelalters sowohl eine Ausgreifen der Namengebung auf haupttalnahe Nebentäler als auch hinauf bis an den Albrand festzustellen. In diesem Verteilungsbild könnten sich in Anlehnung an klassische Modelle des Landesausbaus frühmittelalterliche Ausbau- und Rodungsprozesse widerspiegeln – bei kritischer Betrachtung dokumentiert es zumindest eine Nutzungsintensivierung des vormaligen »Outfield«¹³⁵⁶.

Eine anderes Verteilungsbild vermitteln die sprachgeschichtlich schwer einzuordnenden -dorf-Namen: Drei der vier -dorf-Orte (Reichersdorf, Schutzensdorf Landersdorf) liegen auf der Albhochfläche in Lagen über 540 m üNN, Gebersdorf in einem Nebentälchen des Albanstiegs aus dem Thalachtal auf einer Höhe von 475 m üNN und damit bereits deutlich über dem Haupttalgrund. Diese Namensgruppe zeigt damit die Besetzung sekundärer Siedlungslagen mit Toponymen und dürfte auch chronologisch jünger einzuordnen sein. Etwas überraschend ist das deutliche Verteilungsbild der Rodungsnamen (Oberrödel, *Kolbenroüte*/Kolbenhof, Rabenreuth, Göllersreuth), die ausschließlich in leicht erhöhten Randlagen der Haupttäler von Schwarzach und Roth, nicht hingegen auf den Hochflächen, auftreten (Höhen schwerpunktmäßig um 440 m üNN). Die übrigen nur mit einzelnen Belegen vertretenen Ortsnamen und Namensgruppen sind in ihrer räumlichen Verteilung schwer interpretierbar. Sie besetzen unterschiedliche Lagen auf der Hochfläche (Ruppmannsburg, Wengen, Hundszell) und in Haupt- und wichtigen Nebentälern (Eysölden, Offenbau). Dies spiegelt auch ihre bereits vermutete inhomogene zeitliche Gliederung wider.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass räumliche Verteilungsmuster und sprachgeschichtliche Datierungsansätze im Studiengebiet hochgradig korrespondieren (**Taf. 44**). Relativ deutlich lässt sich eine primäre

¹³⁵³ Hoyer 2001, 78.

¹³⁵⁴ Kritisch dazu Schreg 2008, 298 ff.

¹³⁵⁵ Zu diesem Modell grundlegend Schreg 2008, 309.

¹³⁵⁶ Vgl. Schreg 2008, 298 ff.

Erschließung der Haupttäler mit besonders frühen Toponymen auf -ingen sowie etwas später auf -heim (im Gros Zeitscheibe 1 bis Anfang Zeitscheibe 2) fassen. Sprachgeschichtlich jünger ist das Ausgreifen der Namensgebung auf die Nebentäler mit Toponymen auf -bach/-hofen/-hausen/-feld (wohl insbesondere Zeitscheibe 2) und schließlich auch auf die Albhochfläche mit Toponymen auf -dorf (wohl insbesondere in Zeitscheibe 2 und 3). Parallel zu diesem Prozess der Integration peripherer und agrarisch schlechter nutzbarer Bereiche in das Namengefüge vollzog sich aber dem onomastischen Befund zufolge während der Zeitscheiben 2 und 3 auch eine Verdichtung und Binnendifferenzierung im Bereich der Haupttäler zwischen (und aus) den sprachgeschichtlich ältesten -ingen-Orten. Insgesamt ist das Namensspektrum wie auch die Gesamtzahl der Einzelorte sehr hoch, was räumlich gesehen eine kleinteilige Siedlungsstruktur, zeitlich gesehen aber auch eine dynamische Namensbildung andeutet, die sich über einen langen Zeitraum erstreckt.

Siedlungstopographie

Bereits für Zeitscheibe 1 lässt sich archäologisch ein verhältnismäßig hoher Fundstellenniederschlag verzeichnen (**Taf. 45**), der besonders auf die Untersuchungen beim Bau der ICE-Trasse am Zusammenfluss von Schwarzach und Thalach zurückzuführen ist (**Taf. 51**). Doch auch außerhalb der untersuchten Trassenbereiche konzentrieren sich die Fundplätze ausschließlich auf die Haupttäler von Schwarzach und Thalach, so dass das Fundstellenbild der Begehungen durch H. und R. Laaber durch die intensiven Grabungen zwar verdichtet, jedoch in der Gesamtverteilung kaum modifiziert wurde (**Taf. 45. 52. 54**).

Deutlich sticht im Kartenbild die hohe Fundstellendichte im Umfeld von Großhöbing und Untermässing hervor. Diese Siedlungskammer ist bereits in der Völkerwanderungszeit durch Lesefunde gut greifbar (**Taf. 54**) und dendrochronologische Untersuchungen belegen südlich von Großhöbing aufwändige lineare Holzbauwerke des mittleren 4. Jahrhunderts, die mit fossilen Rinnen der Schwarzach in Verbindung stehen und als Wasserbauten anzusprechen sind¹³⁵⁷. Siedlungsfunde und -befunde lassen vermuten, dass die Siedlungskammer über das 5. Jahrhundert hinweg kontinuierlich genutzt worden sein könnte¹³⁵⁸. Generell zeigt sich in der flussnahen Siedlungsplatzwahl eine Kontinuitätslinie zwischen Völkerwanderungszeit und Merowingerverzeit, die erst in Zeitscheibe 2 abbricht¹³⁵⁹. Unmittelbar südlich der Siedlungswüstung F 32 am sonenseitigen Hang östlich der Schwarzach befindet sich die älteste Grabgruppe (F 22) der Zeitscheibe 1, die mutmaßlich zu diesem Siedlungsareal gehört und noch in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert¹³⁶⁰. Möglicherweise wurde auch das nördlich angrenzende Fundareal (F 128), das insbesondere durch Spuren von Eisenverhüttung gekennzeichnet ist, bereits in dieser Frühphase genutzt, aus dem spärlichen Fundmaterial heraus lässt sich diese Frage aber bislang nicht sicher beantworten. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verlagert sich der Bestattungsplatz nach Süden in Flur 310 und 313 (F 23), wo bis in das frühe 8. Jahrhundert Gräber angelegt werden¹³⁶¹.

Eine aufwändige Stauwehranlage in Flur 74 zeigt, dass bereits im späten 6. Jahrhundert (595d) die Talandschaft der Schwarzach durch die Bewohner der Siedlungskammer, die wenig hangaufwärts ihre Toten beisetzen, umgestaltet wurde¹³⁶². Laut Vorbericht ist diese Stauanlage Teil der ältesten nachweisbaren Mühlenanlage, die ab dem 7. Jahrhundert auch durch zahlreiche Mühlradschaufeln belegt

¹³⁵⁷ Vgl. Nadler 2004, 43. – Herzig 2004, 77f.

¹³⁵⁸ Vgl. Weinlich 1998, 193. – Nadler 1996a, 112. – Die ältesten frühmittelalterlichen Dendrodaten aus der südlich gelegenen Flur 74 (F 27), allerdings möglicherweise von Treibholz, datieren um 524 und damit genau in diese Nutzungsphase, vgl. Herzig 2004, 78.

¹³⁵⁹ Vgl. Weinlich 1998, 197.

¹³⁶⁰ Weinlich 1998, 193. – Nadler 1996a, 112.

¹³⁶¹ Vgl. Nadler 1996a, 109. – Nadler 1998, 237. – Nadler/Weinlich 2006, 43.

¹³⁶² Vgl. Nadler 1999, 55. – Herzig 2004, 79. – Für mündliche Hinweise gilt der Dank des Verf. Th. Liebert.

ist¹³⁶³. Für einige weitere Fundplätze, darunter die Siedlungsareale F 31 und F 30, ist ein Siedlungsbeginn noch in Zeitscheibe 1 möglich, aber nicht gesichert¹³⁶⁴. Während der Fundplatz F 31 hochwassersicher in vergleichbarer Hanglage wie das sicher in Zeitscheibe 1 genutzte Siedlungsareal in Flur 297 (F 32) liegt, fällt die Siedlungswüstung F 30 mit ihrer Lage in der heutigen Niederung aus dem Rahmen¹³⁶⁵. Nach Norden und Süden schließen sich an die sicher in Zeitscheibe 1 belegten Fundstellen ebenfalls in Hanglage vier Lesefundplätze an, die Fundmaterial vermutlich (F 130, F 131) bzw. möglicherweise (F 126, F 33) des 6./7. Jahrhundert erbracht haben. Für alle drei Fundplätze ist aber neben der genauen Datierung unklar, ob es sich um Siedlungen oder Sekundärfundstellen handelt.

Außerhalb dieser dicht belegten Siedlungskammer geben nur wenige Fundstellen Hinweise auf weitere Schwerpunkte der Erschließung des Raumes in Zeitscheibe 1. Zu nennen ist dabei in erster Linie das Gräberfeld von Thalmässing (F 119), das als indirekter Siedlungsanzeiger im Nahbereich des Altortes verstanden werden kann. Die Belegung zeigt einen etwas späteren Beginn als die früheste Grabgruppe nordöstlich von Großhöbing, was jedoch angesichts des schlechten Forschungsstandes um Thalmässing nicht überbewertet werden sollte¹³⁶⁶. Erstaunlich ist, dass trotz intensiver Begehungen (Taf. 53-54) anders als im Umfeld von Großhöbing bislang keinerlei frühmittelalterliche Siedlungsfunde erfasst wurden, die auf Wüstungen in der Peripherie des Altortes schließen ließen. Da im Ortsbereich aber keine weiterführenden Ausgrabungen stattfanden und frühmittelalterliches Fundmaterial fehlt, kann nur spekuliert werden, dass die Siedlung zum Gräberfeld im heute überbauten Gebiet – oder von Sedimenten überdeckt am Rand der Thalachniederung – liegt. Nicht sicher Zeitscheibe 1 zuzuordnen ist thalachaufwärts der in den Ortsakten des BLfD als frühmittelalterliches Reihengräberfeld angesprochene Bestattungsplatz F 1 westlich von Alfershausen. Bezüglich der topographischen Lage wäre durchaus an ein Gräberfeld der Zeitscheibe 1 zu denken, doch die spärlichen Informationen der Grabung um 1900 reichen nicht aus, diese Datierung zu verifizieren¹³⁶⁷. Somit ergibt sich nur ein unsicheres Indiz auf eine weitere Siedlungskammer im Thalachtal. Südlich der dicht belegten Siedlungskammer um Großhöbing schließen sich schwarzachabwärts weitere Fundplätze an, die Material der Zeitscheibe 1 erbracht haben (F Er2 und das Reihengräberfeld von Greding)¹³⁶⁸. Sie gehören zu einer weiteren Siedlungskammer um Greding, zeigen mit Fundplatz F Er2 aber auch die Erschließung des nördlichen Talrandes zwischen Greding und Großhöbing (Taf. 53)¹³⁶⁹.

Ausgesprochen signifikant ist der räumliche Bezug der in Zeitscheibe 1 belegten Siedlungskammern und der ältesten Ortsnamenschicht auf -ingen (Taf. 43-44): Sowohl um Thalmässing als auch um Großhöbing, Untermässing und Greding belegen Gräberfelder und/oder Siedlungswüstungen eine Siedlungserschließung im 6./7. Jahrhundert¹³⁷⁰. Völlig unklar ist bislang, ob sich auch innerhalb der genannten Altorte Siedlungskerne der Zeitscheibe 1 befinden, da dort kaum archäologische Untersuchungen stattfanden. Im Bereich

¹³⁶³ Liebert 2008, 262. – Herzig u. a. 1998. – Liebert 2006. – Herzig 2004, 79.

¹³⁶⁴ Für F 31 lässt das spärliche Keramikmaterial eine sichere Datierung in Zeitscheibe 1 nicht zu. – Für F 30 liegen einige Dendrodaten von Brunnen des frühen 8. Jahrhunderts vor, vgl. Herzig 2004, 79. Ein etwas früherer Siedlungsbeginn scheint möglich, das Fundmaterial konnte allerdings aus den in Teil II, Kapitel Keramikbearbeitung der Arbeitsgebiete 1-3, geschilderten Gründen nicht bearbeitet werden.

¹³⁶⁵ Eine nach Süden anschließende großflächige Siedlung ab dem 6. Jahrhundert, wie von Nadler/Weinlich 2006, 44 dargestellt (allerdings bereits mit einem Fragezeichen versehen), ist aus dem Verf. verfügbaren Fund- und Befundmaterial nicht abzuleiten.

¹³⁶⁶ Vgl. Dannheimer 1962, 200. – Herrmann 2008b, 740.

¹³⁶⁷ So hat auch Dannheimer 1962 den Fundplatz nicht aufgenommen.

¹³⁶⁸ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 4, 1991, 138. – Dannheimer 1962, 189.

¹³⁶⁹ Da sowohl nördlich als auch südlich des Fundplatzes intensive Begehungen stattfanden, die zahlreiche Fundstellen anderer Epochen ohne frühmittelalterliches Material erbrachten, scheint es sich um eine separate Siedlung/Hofstelle und nicht um eine Fortsetzung von Siedlungsarealen um Großhöbing oder Greding zu handeln.

¹³⁷⁰ Das Fehlen jeglicher Fundplätze der Zeitscheibe 1 um Obermässing könnte als Hinweis darauf zu werten sein, dass es sich um einen jüngeren Ausbau als Untermässing handelt. Genauso gut ist es aber möglich, dass sich in Obermässing entsprechende Fundstellen im nicht untersuchten Ortskern konzentrieren.

des Albtraufs und Albvorlandes nördlich der Thalach und westlich der Schwarzach, ebenso auf den Albhochflächen, ist bislang kein Fundniederschlag der Zeitscheibe 1 dokumentiert. Lediglich Fundplatz F 99 bei Schützendorf erbrachte einige wenige früh- bis hochmittelalterliche Wandscherben, für die eine Datierung in Zeitscheibe 1 nicht völlig auszuschließen ist. Im gesamten Studiengebiet ist aus keiner der Befestigungen ein sicherer Fundniederschlag der Zeitscheibe 1 belegt, so dass nur vermutet werden kann, dass ältere Anlagen auf dem exponierten Sporn des Auer Berges oder auch auf der Göllersreuther Platte begangen wurden¹³⁷¹.

In Zeitscheibe 2 kommt es zu einigen Veränderungen der Siedlungstopographie. Diese betreffen zum einen die Binnenstruktur einzelner Siedlungskammern, die vor allem um Großhöbing greifbar sind, zum anderen aber auch die Gesamttopographie der Fundplätze im Studiengebiet durch die Einbindung neuer Raumeinheiten in das Nutzungsgefüge. Letztere Veränderungen lassen sich besonders deutlich im Eichelbachtal zwischen Lohen und Offenbau verfolgen, das in Zeitscheibe 1 noch keinen Fundniederschlag aufweist. Ausgrabungen im Vorfeld des ICE-Tunnels Offenbau (F 82) erbrachten dort in einem fossilen Bachbett, das zunächst in die Bronzezeit datiert worden war, zahlreiche verlagerte Bauhölzer mit Fälldaten nach 687/727 (jeweils letzte gemessene Jahrringe ohne Splint, Fälldaten wohl alle 1. Hälfte 8. Jahrhundert)¹³⁷². Da der heute verfüllte und von mächtigen Kolluvien überdeckte Bachlauf von Nordosten in die Niederung des Eichelbaches mündet, können die geborgenen Hölzer nur von Holzbauten hangaufwärts stammen, falls sie nicht intentionell im Bachbett entsorgt wurden¹³⁷³. Die Bauhölzer sind damit als klares Indiz für eine im 8. Jahrhundert bestehende Siedlung oder Wirtschaftseinrichtung am östlichen Fuß des Hofberges zwischen den Altorten Lohen und Offenbau zu sehen und zeigen eine neu entstandene Siedlungskammer im Bereich des Albtraufes an. Die Eingliederung dieser Raumeinheit in das Siedlungsgefüge legt auch ein dünner Fundniederschlag vom Plateau und den Hängen der Höhenbefestigung Alte Birg bei Stauf (F 103) nahe, der aller Wahrscheinlichkeit nach in Zeitscheibe 2 datiert¹³⁷⁴. Ähnliches gilt für die Höhenbefestigung auf dem Hinteren Berg bei Landersdorf am Nordostrand der Albhochfläche, deren Fundmaterial einen frühmittelalterlichen Nutzungsbeginn in einem jüngeren Abschnitt von Zeitscheibe 2 zuließe, auch wenn eine Datierung erst in Zeitscheibe 3 wahrscheinlicher ist (Taf. 77, 1. 2)¹³⁷⁵.

Dem ist im Schwarzachtal genau am Übergang in das Mittelfränkische Becken die Niederungsburg bzw. anfangs möglicherweise unbefestigte Siedlung Greuth/Holzi (F 36) an die Seite zu stellen, deren Fundmaterial punktuell im 8. Jahrhundert einsetzt und einen Schwerpunkt im darauf folgenden 9. Jahrhundert zeigt¹³⁷⁶. Trotz relativ intensiver Begehungen im Umfeld der Anlage (Taf. 53; 59, 3) ist bislang kein signifikanter frühmittelalterlicher Fundniederschlag greifbar, so dass die Siedlungserschließung im Nahbereich und damit auch die Einbindung der Anlage in das lokale Siedlungsgefüge unklar ist. Dass aber das Schwarzachtal nördlich von Untermässing als Siedlungsraum erschlossen wurde, legen Keramikfundplätze mit Fundmaterial nahe, das aller Wahrscheinlichkeit nach in Zeitscheibe 2 datiert (so F 58)¹³⁷⁷.

Zeigte sich für die archäologisch nachgewiesenen Siedlungskammern der Zeitscheibe 1 ein signifikanter Zusammenhang mit Ortsnamen auf -ingen, so deutet sich für die in Zeitscheibe 2 neu hinzugekommenen Nutzungsbereiche mit Siedlungsbefunden und -funden eine Verbindung mit der Ortsnamengruppe auf -heim

¹³⁷¹ Für die Göllersreuther Platte wird im Grabungsbericht von M. Schussmann auf »wenig spätkaiserzeitliche, germanische Keramik mit Stempelzier« verwiesen, für die eine Datierung in Zeitscheibe 1 geprüft werden müsste. Zu einer möglicherweise frühmittelalterlichen Bauphase der Befestigung Schußmann/Buthmann 2007, 67. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Herrschaft und Verwaltung.

¹³⁷² Vgl. Dendrochronologischer Bericht F. Herzig, BLfD, 16. 04.2009. – Zur Ausgrabung allgemein Hilgart/Nadler 2008.

¹³⁷³ Dies scheint aufgrund der hervorragenden Qualität der gut erhaltenen Fragmente, insbes. Bretter, allerdings äußerst unwahrscheinlich, da eine Sekundärverwendung – zumindest als Brennmaterial – sicher möglich gewesen wäre.

¹³⁷⁴ Vgl. Herramhof u. a. 1988, 57. – Ettl 2001, 396.

¹³⁷⁵ Vgl. Dollhopf 2006, 99 ff.

¹³⁷⁶ Dazu Herrmann 2008b. – Herrmann 2008a. – Wurdak 2002. – Werther u. a. 2011.

¹³⁷⁷ Vgl. dazu auch Herrmann 2004, 120.

an: Im Nahbereich des Fundplatzes F 82 im Eichelbachtal liegt *Loheim*/Lohen (F 70), unweit der Niederungsburg F 36 *Holtzheim*/Holzi (F 55) und unmittelbar nördlich des Lesefundplatzes F 58 *Kauerlheim*/Kauerlach (F Er4)¹³⁷⁸. Ein Teil dieser Ortsnamen weist Unsicherheiten in der Zuordnung auf, doch die Übereinstimmung mit dem archäologischen Befund dürfte nicht zufällig sein. Trifft der geschilderte Zusammenhang zu und sind die Ortsnamenzuweisungen korrekt, so ergibt sich damit ein archäologisches Indiz, dass die sprachgeschichtlich herausgearbeitete chronologische Trennung der -ingen und -heim-Namensbildung im Studiengebiet zutrifft. Auch die räumliche Verteilung entspricht diesem Befund, da die besten Siedlungslagen eindeutig mit den älteren Ortsnamen auf -ingen in Zusammenhang stehen, während die -heim-Namen bereits auf sekundäre Lagen wie im Eichelbachtal ausgreifen. Dass bei allen -heim-Orten Gräberfelder in merowingerzeitlicher Tradition fehlen, ist ebenfalls als Indiz für eine Besiedlung erst in Zeitscheibe 2 zu werten¹³⁷⁹. Dass sich parallel zu diesen Veränderungen der Gesamtopographie auch Umstrukturierungen bestehender Siedlungsgefüge vollzogen, zeigen die archäologischen Befunde um Großhöbing¹³⁸⁰. Einige wohl bereits in Zeitscheibe 1 belegte Siedlungsbereiche östlich der Schwarzach, so im Bereich der Flur 297/310 (F 32), werden auch im 8./9. Jahrhundert weiter genutzt. Das große Lesefundareal F 129 in der Flur Außenfurt, das sich nach Norden anschließt und in Zeitscheibe 1 noch nicht zweifelsfrei belegt war, zeigt nun einen deutlichen Fundniederschlag, der sich entlang des Hangfußes nach Süden hin möglicherweise bis zu Fundstelle F 32 erstreckt (Taf. 52). Einen möglichen Ausläufer nach Nordosten markiert Fundplatz F 125, von dem einige wenige Funde der Zeitscheibe 2 vorliegen, die indes auch sekundär verlagert sein könnten. Die Binnentopographie des laut Lesefundniederschlag (vor allem Fließschlacken) bis zu 5 ha großen Fundareals ist noch weitgehend unklar und müsste durch systematische Begehungen in Kombination mit geoarchäologisch-geophysikalischerer Prospektion herausgearbeitet werden¹³⁸¹. Es ist zu vermuten, dass sich der flussnahe Fundplatz an einem Nord-Süd verlaufenden Altweg orientiert, der in etwa die Trasse der heutigen Straße aufgreift und im Bereich der Fundstellen F 35 und F 29 in Form von Fahrspuren wohl auch archäologisch erfasst wurde¹³⁸². Als möglicher Zielpunkt oder zumindest als Zwischenstation dieser Wegetrasse ist die Niederungsburg F 36 anzunehmen, in die von Süden kommend ein gepflasterter Weg führt¹³⁸³. Zu tiefgreifenden Veränderungen der Siedlungstopographie kommt es in Zeitscheibe 2 im Bereich der südlich anschließenden Flurstücke 313 und 271. Der in Zeitscheibe 1 intensiv belegte Bestattungsplatz (F 23) wird nach einer späten Belegungsphase mit monumentalen Grabbauten im frühen 8. Jahrhundert und einer zeitlich eng anschließenden Nachbestattungsphase weitgehend aufgegeben¹³⁸⁴. Lediglich einige beigabenlose Bestattungen der jüngsten Belegungsphase am Südrand des Gräberfeldes geben einen Hinweis auf eine schwache Weiternutzung, die zeitlich kaum näher eingrenzbar ist¹³⁸⁵. M. Nadler hat diese Grabgruppe als mögliche Hofgrablege des 8./9. bzw. 9./10. Jahrhunderts angesprochen, was bis zur vollständi-

¹³⁷⁸ Vgl. Karte des Amtes Stauff um 1537. – Wiessner 1978, 171. Kartenbeilage 6 – Platz 2006, 145. – Herrmann 2008b, 744 f. – Nach Norden schließen sich außerdem unter anderem Forchheim, Pierheim und Holzheim bei Neumarkt an. Vgl. dazu auch Schuh 2004, Kartenbeilage.

¹³⁷⁹ Es ist allerdings zu betonen, dass der Forschungsstand nicht zuletzt durch starke Landschaftsveränderungen ungenügend ist. Auch das Reihengräberfeld von Großhöbing war durch kolluviale Überdeckung vor dem Bau der ICE-Trasse nicht bekannt. Vergleichbare Kolluvien, die eine Entdeckung durch klassische Prospektionsmethoden verhindern, sind beispielsweise auch im Eichelbachtal belegt (vgl. F 82). Dies mahnt zur Vorsicht, das Fundstellenbild über zu bewerten.

¹³⁸⁰ Dazu bereits Werther 2012c, 82 ff.

¹³⁸¹ Die Fundplatzausdehnung basiert auf den Kartierungsangaben der Sammler P. Waffler und H. + R. Laaber, die sich jedoch jeweils nur auf Flurstücke beziehen, und damit eine

Feintopographie schwer erkennen lassen. – Eine reine Prospektion durch Begehungen könnte irreführend sein, da Grabungen zwischen Ober- und Untermässing ergaben, dass dort im Hangbereich bis zu 1 m hoch Kolluvien auf älteren Fundhorizonten aufliegen, vgl. Honig 2011, 47.

¹³⁸² Vgl. auch Nadler 2000a, 86.

¹³⁸³ Herrmann 2008a, 212 ff.

¹³⁸⁴ Vgl. Nadler 1998, 237. – Nadler/Weinlich 2006, 43. – Nadler 2008, 9 ff.

¹³⁸⁵ Laut Grabungsbericht von Edgar Weinlich (13.12.2000) handelt es sich um insgesamt sieben Gräber »südlich außerhalb, aber auch innerhalb des merowingerzeitlichen Friedhofes«, die sich durch »ihre überwiegend dunkelbraune, humose Grubenverfüllung, ihre geringe Grubentiefe und schmale Grubenbreite auf der Skelettebene und ihre völlige Beigabenlosigkeit [...] und die Überschneidung merowingerzeitlicher Gräber und Befunde« vom älteren Gräberhorizont abheben.

gen Auswertung des Gräberfeldes als Möglichkeit berücksichtigt werden muss¹³⁸⁶. Die Befundsituation legt es nahe, dass kurze Zeit nach Aufgabe des Hauptbestattungsplatzes (ungeachtet einer möglichen späteren Nachbelegung in Form von Siedlungsbestattungen) das gesamte Areal umgenutzt wurde (Taf. 61)¹³⁸⁷: Im Westteil von Flur 313 (F 29) und in der südlich angrenzenden Flur 271 (F 35) befindet sich nun – vermutlich beiderseits eines durch Fahrspuren gekennzeichneten Weges (Taf. 61; 63, Befunde 41. 42. 90) – ein ausgedehnter Siedlungs- und Werkplatz mit zahlreichen Einzelgebäuden und Holzkohlemeilern, in deren Umfeld auch Eisenverhüttung stattfand (Taf. 60, 1)¹³⁸⁸. Dem Fundmaterial zufolge setzt diese Siedlung noch im 8. Jahrhundert ein, wobei der zeitliche Abstand von Gräberfeld und Siedlung Fragen aufwirft und die Abfolge von Gräberfeld und Siedlung weniger eindeutig erscheint, als in den Vorberichten postuliert¹³⁸⁹: Einerseits gibt es Überschneidungen von möglichen (!) Siedlungsbefunden und Gräbern (Taf. 61. 64), andererseits scheint der Nordrand der Siedlung (F 29) die Südgrenze des Gräberfeldes (F 23) weitgehend zu berücksichtigen. Dies lässt vermuten, dass der Bestattungsplatz – anders als von M. Nadler angenommen – zumindest zu Beginn der Siedlungstätigkeit den Menschen durchaus noch als Sonderbereich bewusst und seine Grenzen verbindlich waren. Möglicherweise gilt das sogar für die gesamte Nutzungszeit der Siedlung in Zeitscheibe 2. Falls die »Siedlungs- oder Schwemmschichten« (vgl. Grabungsbericht) über dem verfüllten Kreisgraben von Grab 143 (Befund 160) sowie eine laut Grabungsbericht darin eingebettete Feuerstelle (Befund 280), die damit einen *terminus post quem* im frühen 8. Jahrhundert aufweisen und bislang als Indiz für eine Überbauung des Gräberfeldes gewertet wurden, nicht als Siedlungsbefunde interpretiert werden, stellt sich die Frage nach der zeitlichen Abfolge von Gräberfeld und Siedlung neu¹³⁹⁰. Handelt es sich bei den Befunden über dem Gräberhorizont nicht um Siedlungsnachweise im engeren Sinne, so wäre auch ein paralleles Bestehen der Siedlungsbefunde am Südrand von Flur 313 sowie in Flur 271 mit dem Gräberfeld während des 7. Jahrhunderts zu überdenken, was die (insgesamt spärliche) Siedlungskeramik chronologisch durchaus zuließe¹³⁹¹. Theoretisch wäre es dann sogar möglich, dass die Siedlung im 7. Jahrhundert bestand und noch vor Anlage der monumentalen Grabbauten am Südrand des Gräberfeldes im späteren 7. bis frühen 8. Jahrhundert wieder aufgegeben wurde¹³⁹². Letztlich muss für die Klärung dieser Fragen die vollständige Auswertung des Gräberfeldes und damit auch der stratigraphischen Anbindungen an die Siedlung abgewartet werden, so dass bis dahin mit verschiedenen Alternativmodellen gearbeitet werden muss. Das nördlich anschließende Siedlungsareal in Flur 297/310, das aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Zeitscheibe 1 und auch in der Völkerwanderungszeit bebaut war, zeigt auch für Zeitscheibe 2 einen deutlichen Fundniederschlag, dem zahlreiche Siedlungsbefunde zuzuordnen sind (Taf. 68). Es ist zu vermuten, dass sich die Siedlung an der Fortsetzung des in Flur 313 erfassten Südost-Nordwest verlaufenden Fahrweges (Taf. 60, 1) orientiert, der weiter nach Norden Richtung Untermässing verläuft. Das Fundmaterial der Sied-

¹³⁸⁶ Nadler 1998, 239 Abb. 3. – Nadler 2008, 14. – Die Datierung von Siedlungsareal und möglichen Hofgrablegen schwankt in verschiedenen Beiträgen Nadlers zwischen 8./9. und 9./10. Jahrhundert. Nadler 2008, 15 datiert das Siedlungsareal als Ganzes entgegen den ersten etwas früheren Datierungen bei Nadler 1997a, 282 in das 9./10. Jahrhundert, was Verf. angesichts des keramischen Fundmaterials allerdings zu spät erscheint.

¹³⁸⁷ So auch Nadler 1997a, 282: »bereits im 8. oder 9. Jahrhundert wurde hier eine Hofstelle errichtet [...] Nach den stratigraphischen Beobachtungen müssen die Grablegen zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr erkennbar gewesen sein.«

¹³⁸⁸ Vgl. Nadler 2008, 14 ff.

¹³⁸⁹ Vgl. Nadler 1997a, 282.

¹³⁹⁰ In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass bei verschiedenen Gräbern spezielle Beraubungs- und/oder

Kultpraktiken im Befund beobachtet werden konnten, die auch Aktivitäten mit Feuer beinhalteten, die teilweise in den Grabschächten Brandschichten hinterließen. Vgl. dazu Nadler 1997a, 280.

¹³⁹¹ Möglicherweise liegt hier sogar die Lösung des bislang weitgehend fehlenden Siedlungsniederschlages im 7. Jahrhundert, der auch in Flur 297/310 (F 32) nicht eindeutig identifiziert werden konnte. Die genaue Auswertung der Stratigraphien zwischen Gräberfeld F 23 und Siedlung F 29 in Flur 313 wird diese Frage sicherlich lösen können, war aufgrund der komplexen Befundsituation aber im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten.

¹³⁹² Zur Spätphase des Gräberfeldes Nadler 2008, 9 ff. – Dieses Modell würde für die repräsentativ gestalteten Grabbauten auch freie Sichtachsen ermöglichen.

lung wirkt insgesamt jünger als dasjenige der Fundplätze F 29 und F 35, womit die Möglichkeit besteht, dass beide Bereiche nicht gleichzeitig genutzt wurden¹³⁹³. Dies würde bedeuten, dass es in Flur 297/310 nach einer vermuteten Nutzungsphase in Zeitscheibe 1 zu einem Hiatus kam und dieser Bereich erst danach, wohl im 9. Jahrhundert, wieder bebaut wurde.

Parallel zu den Siedlungsarealen östlich der Schwarzach setzt spätestens in Zeitscheibe 2, möglicherweise aber auch bereits im späten 7. Jahrhundert, im Niederungsbereich südwestlich des heutigen Zusammenflusses von Schwarzach und Thalach (**Taf. 52; 70, 1**) eine Siedlungstätigkeit ein (F 30)¹³⁹⁴. Den Siedlungsbeginn spätestens im frühen 8. Jahrhundert markieren die Dendrodaten aus einem Brunnen, dessen Hölzer 710 geschlagen wurden¹³⁹⁵. Die topographische Situation während des Bestehens dieser Siedlung ist schwer zu beurteilen, da die Lage des Mündungsbereiches der Thalach in die Schwarzach in dieser Zeit unklar ist. Auch das stratigraphische Verhältnis zwischen den Baubefunden und einem Nord-Süd verlaufenden Weg sowie einem fossilen Bachlauf, die beide möglicherweise frühmittelalterlich sind, ist unklar und kann erst durch die vollständige Auswertung der komplexen Befundsituation gelöst werden¹³⁹⁶. Es ist zu vermuten, dass diese Siedlung im 8. Jahrhundert parallel zum Siedlungs- und Werkplatz F 29/F 35 östlich der Schwarzach bestand. Vermutlich wurde sie in der Endphase der Nutzung des Gräberfeldes F 23 oder möglicherweise genau mit seiner Aufgabe angelegt, da ein enger chronologischer Zusammenhang zwischen den ältesten dendrodatierten Brunnen der Siedlung F 30 (Fälldatum 710) und den jüngsten beigabenführenden Bestattungen (frühes 8. Jahrhundert) besteht.

Über die gesamte Laufzeit von Zeitscheibe 2 hinweg bestanden die Mühlenanlagen in der Niederung des Schwarzachtales (F 27), für die ab dem frühen 9. Jahrhundert auch umfangreiche Mühlteich- und Kanalanlagen nachgewiesen sind¹³⁹⁷. Als neues wasserbauliches Element des Siedlungsgefüges erscheint in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts nördlich der Wassermühlen auf der linken (östlichen) Flussseite eine Schiffslände (**Taf. 52**), deren älteste Bauphase durch Fälldaten im Jahr 768 markiert wird¹³⁹⁸. Die Fälldaten der verbauten Eichen enden im Jahr 854/855 und zeigen damit, dass die Landstelle wohl noch während Zeitscheibe 2 wieder aufgegeben wurde. Die zahlreichen Erneuerungen zwischen 811 und 854/855 sind in ähnlicher Form und vielfach gleichläufig auch für die Mühlenanlagen greifbar und dürften mit Hochwässern in Zusammenhang stehen. In diesen Ereignissen und möglicherweise auch in diesem Zeitraum ist wohl die Aufgabe der Niederungssiedlung F 30 einzuordnen, die unmittelbar nach dem Wüstfallen von mächtigen Hochflutsedimenten überdeckt und so konserviert wurde¹³⁹⁹.

Nach Süden hin wird dieses komplexe Siedlungsgefüge durch Fundplatz F 31 ergänzt, von dem aus einem Brunnen Keramikmaterial der Zeitscheibe 2 stammt¹⁴⁰⁰. Das Erscheinungsbild der zugehörigen Siedlung, die möglicherweise bereits in Zeitscheibe 1 bestand, ist unklar. Im Nahbereich des frühmittelalterlichen Brunnens, der sich in einem intensiv genutzten metallzeitlichen Siedlungsareal befindet, wurden in Flur 126 zahlreiche rechteckige Gruben mit verziegelten Sohlen und eingelagerten Metallschlacken dokumentiert, die M. Nadler aufgrund weniger hallstattzeitlicher Scherben in der Verfüllung in die Hallstattzeit datiert¹⁴⁰¹. Da diese Gruben in ihrem Erscheinungsbild jedoch den zweifelsfrei frühmittelalterlichen Befunden in Flur 271 entsprechen (F 35) und die hallstattzeitlichen Scherben lediglich einen *terminus post quem* geben,

¹³⁹³ Diese Abfolge lässt sich allerdings erst im Zuge der vollständigen Auswertung aller betroffenen Grabungen sicher herausarbeiten.

¹³⁹⁴ Vgl. allgemein Nadler 2004, 55 ff.

¹³⁹⁵ Herzig 2004, 79.

¹³⁹⁶ Vgl. dazu Nadler 2001b, 58. – Nadler 2004, 58 f. – Schußmann 2007b, 57 und Schußmann 2008c, 317 spricht von dem Befund einer »stratigraphisch gesicherten hallstatt- und frühlatènezeitlichen gepflasterten Straße«. Bis zur endgültigen Vorlage der Befunde ist diese Einschätzung aber schwer

nachvollziehbar und auch die Nutzungsdauer der Straße bleibt unklar.

¹³⁹⁷ Freundlicher Hinweis des Bearbeiters Th. Liebert. Vgl. auch Liebert 2008, 262. – Liebert 2013, 145-149.

¹³⁹⁸ Liebert 2004, 73 f. – Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, Abb. 38. – Dazu bereits knapp auch Werther 2012d, 19.

¹³⁹⁹ Vgl. dazu auch Nadler 2004, 33 ff. 55 ff.

¹⁴⁰⁰ Vgl. Nadler 2004, 31.

¹⁴⁰¹ Nadler 2004, 31.

scheint dem Verf. eine frühmittelalterliche Datierung und damit ein weiteres für Holzkohleproduktion und Eisenverhüttung genutztes Areal zumindest möglich.

Die übrigen bereits in Zeitscheibe 1 genutzten Siedlungskammern im Schwarzach- und Thalachtal werden in Zeitscheibe 2 weiter genutzt, auch wenn der archäologische Nachweis spärlich ausfällt. So liegt aus dem Nahbereich des *locus Talamazzina*/Thalmässing, das im Jahr 900 als erster Besitzkomplex des Studiengebietes in den Schriftquellen erscheint, als einziger archäologischer Beleg aus Zeitscheibe 2 ein Silberdenar vor, der zwischen 781 und 800 in Italien geprägt wurde¹⁴⁰². Für Alfershäusen, dessen Existenz in Zeitscheibe 1 unsicher war, lässt sich auch in Zeitscheibe 2 keine Sicherheit gewinnen: Es wurde in der Vergangenheit unter anderem von Karl Bosl mit einem 788 genannten *Altolfeshusen* in Fuldaer Besitz gleichgesetzt, was aber wenig plausibel erscheint¹⁴⁰³. Archäologische Belege der Zeitscheibe 2 liegen aus dem Ort und seinem Umfeld nicht vor, so dass nur der patronymische Ortsname und eine wohl bis 1739 bestehende Martinskirche Indizien für ein Bestehen im 8./9. Jahrhundert geben¹⁴⁰⁴.

Für die Albhochflächen und auch den gesamten Nordwestrand des Studiengebietes in das mittelfränkische Becken hinein liegen in Zeitscheibe 2 keine Siedlungsnachweise durch archäologische Funde oder Ortsnennungen vor. Für das mittelfränkische Becken und das Umland von Hilpoltstein geht V. Herrmann ausgehend von Ortsnamen und archäologischen Funde davon aus, dass sich erst »im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts« eine vollständige Aufsiedlung vollzog¹⁴⁰⁵. Für das Studiengebiet lassen das Kartenbild der Ortsnamen (**Taf. 43**) und deren chronologische Tendenzen vermuten, dass sich in Zeitscheibe 2 im Umfeld bestehender Siedlungskammern ein Verdichtungs- und Ausbauprozess vollzog, in dessen Verlauf neue Raumeinheiten in das Siedlungsgefüge einbezogen wurden. Dies mag insbesondere für die Ortsnamen auf -hofen, -feld -hausen und wohl auch -stetten zutreffen, die im Umfeld von Thalmässing, Großhöbing, *Loheim*/Lohen und *Holtzheim*/Holzi einerseits das Siedlungsgefüge der Haupttäler verdichten, andererseits aber auch Nebentäler bis an den Rand der Albhochfläche einbeziehen (**Taf. 55, 1**). Solange für diese Orte archäologische Datierungen fehlen, kann aber nur vermutet werden, dass sie zum Teil einer Ausbauphase in Zeitscheibe 2 angehören.

Der fehlende eindeutige Nachweis von Siedlungstätigkeit auf der Albhochfläche ist auch für Zeitscheibe 3 zu konstatieren (**Taf. 47**). Der einzige sicher genutzte Fundplatz dieser Phase ist die Höhenbefestigung auf dem Hinteren Berg bei Landersdorf (F 65)¹⁴⁰⁶. Das Ortsnamenbild, das schon für Zeitscheibe 2 als einziges Indiz für eine Einbeziehung der Hochfläche in das Siedlungsgefüge herangezogen werden konnte, bleibt auch in Zeitscheibe 3 die Argumentationsbasis für ein weiteres Ausgreifen der Nutzungsräume. Es ist zu vermuten, dass ein Teil der zahlreichen -dorf-Namen auf der Albhochfläche ihren Ursprung in Zeitscheibe 3 hat, auch wenn eine jüngere Entstehung erst im 12./13. Jahrhundert nicht ausgeschlossen ist. Festzuhalten ist jedoch, dass kein einziger dieser Orte bereits in Zeitscheibe 3 in Schriftquellen genannt wird und darüber hinaus keine sicheren archäologischen Nachweise für eine Siedlungstätigkeit vorliegen¹⁴⁰⁷.

Zumindest aus dem nordwestlichen Albvorland tritt mit dem *locus Isselde*/Eysölden im Jahr 1068 ein erster Ort in das Licht der schriftlichen Überlieferung, der darüber hinaus möglicherweise ein altes kirchliches Zentrum darstellt¹⁴⁰⁸. Im selben Jahr liegt auch für *Alchfrideshusen*/Alfershausen eine zuverlässige Erstnennung

¹⁴⁰² Veit 1963. – Wiessner 1978, 10. – Ried 1816, 79.

¹⁴⁰³ Bosl 1969, 157. – Wiessner 1978, 13.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Bacherler 1936, 34. – Zur Martinskirche Übernahme der Information aus dem OA des BLfD nach Gottfried Stieber 1761.

¹⁴⁰⁵ Herrmann 2008b, 742.

¹⁴⁰⁶ Vgl. Zeitler 1992. – Dollhopf 2006, 91 ff. – Datierungsrelevant sind dabei besonders die beiden Geschosspitzen **Taf. 77, 17, 19**, die nicht vor dem 10. Jahrhundert einzuordnen sind. Vgl. dazu Zimmermann 2000, 41.

¹⁴⁰⁷ Dies sollte jedoch angesichts des Forschungsstandes, der hinsichtlich der Grabungs- und Begehungstätigkeit deutlich schlechter ist als in allen anderen naturräumlichen Bereichen des Studiengebietes, nicht überbewertet werden.

¹⁴⁰⁸ Wiessner 1978, 11. 120 f. 153 – Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften 1901, 82.

vor¹⁴⁰⁹. Der dritte Ort, der 1068 neu in den Schriftquellen erscheint, ist *Mazzingen/Mässing*¹⁴¹⁰. In der Literatur wird dieses *Mazzingen* durchgehend mit Obermässing gleichgesetzt, was aus der Quellsituation heraus nicht zwingend erscheint¹⁴¹¹. Für die Kartierung (**Taf. 47**) wurde die gängige Gleichsetzung übernommen, sollte allerdings kritisch betrachtet werden.

Zu einem Bruch kommt es im Laufe von Zeitscheibe 3 in der Nutzung der Niederungsburg F 36, deren Fundmaterial im Gros im Laufe des 10. oder spätestens im 11. Jahrhundert abbricht¹⁴¹². Auch die Höhenbefestigung auf dem Hinteren Berg bei Landeck (F 65) wird in diesem Zeitraum aufgegeben und für die Alte Birg bei Stauf (F 103) scheint dies zumindest denkbar¹⁴¹³. Damit deuten sich Umstrukturierungen im Herrschaftsgefüge und in der Raumerschließung an, die sicherlich auch Auswirkungen auf die Siedlungstopographie hatten, jedoch erst in der nachfolgenden Zeitscheibe 4 deutlicher greifbar sind. Zu Veränderungen kommt es parallel dazu auch in der Binnentopographie einzelner Siedlungskammern, wofür wiederum um Großhöbing die beste Überlieferungssituation vorliegt. Gegenüber Zeitscheibe 2 kommt es hier zu einer völligen Umstrukturierung der Siedlungslandschaft: Die Siedlung F 30 westlich der Schwarzach fällt – möglicherweise noch im 9. Jahrhundert – vollständig wüst und wird zusammen mit dem gepflasterten Weg (**Taf. 70, 3**) von Auesedimenten überdeckt¹⁴¹⁴. Die nahe gelegene Schiffslände und damit ein zweites Infrastrukturelement erfährt 854/855 eine letzte Erneuerung und wird dann zusedimentiert¹⁴¹⁵. Das weiter südlich gelegene Siedlungsareal in der Flur 128 (F 31) wird ebenfalls spätestens in der ersten Hälfte von Zeitscheibe 3 aufgelassen, vermutlich aber bereits in Zeitscheibe 2.

Nur die Mühlenanlagen in der Schwarzachau überdauern als persistentes Element diesen Strukturwandel an der Westflanke des Schwarzachtales und werden kontinuierlich weiter genutzt und erneuert¹⁴¹⁶. Eine gleichartige Bild bietet sich auf der Ostseite der Schwarzach: Lediglich die Fundplätze F 29 und F 35 könnten vom Fundmaterial her in Zeitscheibe 3 hineinreichen, wurden aber – da jüngere Keramikformen fehlen – spätestens im Laufe des 10. Jahrhunderts aufgegeben. Alle weiteren in Zeitscheibe 2 genutzten Fundplätze (F 129, F 29, F 23) erbrachten kein Material, das eindeutig Zeitscheibe 3 erreicht, wurden also ebenfalls vor Mitte des 10. Jahrhunderts aufgegeben. Gleiches gilt, soweit erkennbar, für die nach Süden anschließenden Siedlungsareale (F Er2). Dass von diesen Veränderungen nicht nur die Siedlungen, sondern auch die Verkehrsinfrastruktur betroffen war, zeigt die mächtige kolluviale Überdeckung der frühmittelalterlichen Fahrspuren in Flur 313 (**Taf. 63, GP 44**). Der flussnahe Nutzungsraum, in dem sich in Zeitscheibe 1 und 2 die gesamte archäologisch fassbare Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit abspielt, fällt damit aus dem Strukturgefüge. Da die Siedlungskammer als Ganzes aber weiter genutzt wurde, muss davon ausgegangen werden, dass die rezenten Altorte nun als Hauptsiedlungsbereiche fungieren. Die Lage der Siedlungen der Zeitscheiben 1 und 2 in oder am Rand der Niederung, die eine starke (wirtschaftliche) Ausrichtung auf die Gewässer signalisiert, verlor offenbar an Bedeutung – oder war aus anderen Gründen wie Hochwässern nicht mehr praktikabel.

Zeitscheibe 4 zeigt ein deutlich verändertes Bild der Siedlungstopographie (**Taf. 48**), das vor allem den ab dem 12. Jahrhundert massiv einsetzenden Ortsnennungen in Schriftquellen geschuldet ist. Bemerkenswert ist, dass nun – trotz der insgesamt schlechten Forschungssituation – auch von der Albhochfläche

¹⁴⁰⁹ Wiessner 1978, 13. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 16. – Bacherler 1936, 34.

¹⁴¹⁰ Wiessner 1978, 11. 89f. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 16.

¹⁴¹¹ Vgl. Wiessner 1978, 11. – Hirschmann 1959, 22. – Heinloth 1967, 32. – Erst im 12. Jahrhundert (*superior Maezingin*) bzw. frühen 14. Jahrhundert (*Niedermezzingen*) werden die beiden Orte mit individuellen Namen genannt. Vgl. dazu Heidingsfelder 1938, 418. – Bacherler 1930, 104. – Wiessner 1978, 90. – Muffat 1856, 314.

¹⁴¹² So auch Herrmann 2008b, 735.

¹⁴¹³ Vgl. Dollhopf 2006, 91 ff. – Burger-Segl 1993, 113. – Ettel 2001, 396. – Wiessner 1978, 79. – Mader 1929, 292 ff.

¹⁴¹⁴ Nach Nadler 2004, 59 befindet sich der Weg »im untersten Bereich der Hochflutsedimente«.

¹⁴¹⁵ Liebert 2004, 73f. – Herzig 2004, 79. – Liebert 2013, 150f.

¹⁴¹⁶ Vgl. Liebert 2008, 262. – Herzig 2004, 79f.

aus einigen Altorten ein Fundniederschlag vorliegt, der für Zeitscheibe 3 fehlt. So erbrachten archäologische Ausgrabungen in Ruppmannsburg anlässlich der Translozierung eines Hauses in ein Freilichtmuseum älteste Siedlungsbelege für das 12. Jahrhundert¹⁴¹⁷. Die Erstnennung des Ortes *Roudmarsperch* erfolgt ebenfalls im 12. Jahrhundert, wobei schon 1080 in einer Eichstätter Quelle ein *Rodmaresperch* als Gauname begegnet, der vermutlich mit Ruppmannsburg in Verbindung steht¹⁴¹⁸. Aus dem Ortskern des Mitte des 12. Jahrhunderts genannten *Waecenhouen*/Waizenhofen liegt ein Münzschatzgefäß des 13./14. Jahrhunderts vor¹⁴¹⁹. Eine ganze Reihe weiterer Orte auf der Hochfläche erscheint im Laufe des 12./13. Jahrhunderts in den Quellen, wobei für einige der Siedlungen gleichzeitig ein Ortsadel bzw. eine Ministerialität greifbar wird (F 15, F 48, F 66, F 93), mit der Turmhügelburgen (F 16, F 44) zu assoziieren sind¹⁴²⁰. Zusammenfassend zeigen diese Befunde, dass die Albhochfläche nun voll in das Siedlungsgefüge integriert ist.

Gleiches gilt auch für den Albtrauf, das Albvorland und den Südrand des Mittelfränkischen Beckens, die in Zeitscheibe 4 ein ähnliches siedlungstopographisches Bild zeigen. Diese Raumeinheiten sind nun von einem (gerade im Vergleich mit dem Studiengebiet Fränkische Saale) ausgesprochen dichten und kleinteiligen Netz aus Siedlungen überzogen, die zum Großteil nur in Schriftquellen belegt sind, so dass archäologische Hinweise auf ein möglicherweise höheres Ursprungsalter fehlen. Wie auf der Albhochfläche erscheint auch hier nun vielfach ein Ortsadel (F 10, F 13, F 70, F 81, F 105) und in verschiedenen Höhenlagen werden Befestigungen errichtet (F 54, F 104, F 124)¹⁴²¹. Aus keinem der Orte dieses naturräumlichen Bereiches liegen jedoch archäologische Siedlungsnachweise vor, lediglich aus dem Umland erbrachten einige Lesefundplätze Material der Zeitscheibe 4 (F 5, F 9, F 42, F 73, F 83, F 91, F Er8). Es ist zu vermuten, dass dieser Fundniederschlag, der sich im 14./15. Jahrhundert intensiviert (**Taf. 54**), auf sekundäre Materialverlagerungen aus den Ortsbereichen zurückzuführen ist. Möglicherweise scheinen darin innerhalb der Region die Anfänge der Mistdüngung der Ackerfluren auf, durch die mit dem Mist Siedlungsabfall auf die Felder verbracht wurde¹⁴²². Ein vergleichbarer Fundschleier dieser Zeitstellung deutet sich auch in den Tälern von Schwarzach und Thalach an (F 3, F 25, F 36, F 75, F 126, F 130, F 131, F Er1), fehlt aber bislang auf der Albhochfläche¹⁴²³. Nur ein einziger der Fundplätze zwischen Alfershäusen und Thalmässing (F 3) könnte aufgrund der etwas größeren Scherbenmenge als Siedlungswüstung anzusprechen sein, was durch gezielte Begehungen verifiziert werden müsste¹⁴²⁴.

Im Laufe von Zeitscheibe 4 wird als letztes verbliebenes Siedlungselement der frühmittelalterlichen Siedlungskammer um Großhöbing auch der Mühlenstandort F 27 aufgegeben und unter Auesediment begraben¹⁴²⁵. Aufwändige Uferbefestigungen und steinerne Auskleidungen des Flussbettes, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts etwa 400 m flussaufwärts angelegt wurden (F 141), könnten mit einem neuen Mühlenstandort in Zusammenhang stehen¹⁴²⁶. Am selben Platz konnte eine steingepflasterte Furt erfasst werden, die dem Fundmaterial zufolge nach Zeitscheibe 4 angelegt und vermutlich bis weit in die Neuzeit genutzt wurde¹⁴²⁷.

1417 Information nach Grabungsbericht im Ortsakt des BLfD.

1418 Vgl. Wiessner 1978, 145. – Bacherler 1930, 108.

1419 Bayer. Vorgeschbl. 22, 1957, 255. – Informationen im Ortsakt. – Zur Erstnennung Muffat 1856, 277. – Barth/Bernreuther 1972, 58.

1420 Vgl. Wiessner 1978, 114. 121. 122. – Burger-Segl 1993, 103.

1421 Vgl. Wiessner 1978, 39. 118. 121. 131. 141 f.

1422 Vgl. allgemein Hayes 1991. – Wessel/Wohlfarth 2003, 208 ff. – Schreg 2006, 98.

1423 Dazu kommen im Talbereich mit kleineren Mengen nicht weiter spezifizierter hochmittelalterlicher (Lese-) Funde die Fundstellen F 32, F 40, F 69 und F 129.

1424 Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 18, 2006, 207. – Weitere Informationen im Ortsakt.

1425 Herzig 2004, 80. – Herzig 2009b. – Liebert 2008, 262.

1426 Liebert 2004, 71.

1427 Liebert 2004, 69.

Siedlungsmorphologie

Die Siedlungsmorphologie ist gegenüber den beiden anderen Studiengebieten aufgrund der großflächigen Siedlungsgrabungen besser greifbar. Einschränkend wirkt sich jedoch aus, dass nicht alle Grabungsbereiche und die darin enthaltenen Siedlungsbefunde gründlich aufbereitet werden konnten, so dass mancherlei Fragen, insbesondere bezüglich der chronologischen Feingliederung, bis zur vollständigen Bearbeitung der Grabungen offen bleiben müssen.

Für Zeitscheibe 1 gestaltet sich ein Einblick in die Siedlungsmorphologie schwer, da kaum Siedlungsbefunde eindeutig dieser Phase zugeordnet werden konnten. Dass aber im Bereich der Siedlungen mit hochwertig verzimmerten Holzbauten zu rechnen ist, zeigen die Holzbefunde der Stauanlage des späten 6. Jahrhunderts sowie die zugehörigen Bauteile der Wassermühlen, die im 7. Jahrhundert verstärkt einsetzen¹⁴²⁸. Das Siedlungsumfeld ist ab dem späten 7. Jahrhundert als Offenland und stark ausgedünnter Nutzwald vorzustellen (**Taf. 50, 1**), da die verbauten Eichen ab 670/680 deutliche Lichtwuchsreaktionen zeigen¹⁴²⁹. Im vorangehenden Kapitel wurde geschildert, dass die Bebauung der Fundstellen F 29 und F 35 möglicherweise bereits in Zeitscheibe 1, spätestens jedoch im 8. Jahrhundert, einsetzt. Diese beiden Siedlungsareale zeigen ein breites Spektrum an Bauten und Befunden. In Flur 313 konnten zwei identisch orientierte rechteckige Grubenhäuser ergraben werden (**Taf. 61**). Befund 52 war in den anstehenden Hangschutt eingetieft und weist bei einer maximalen Erhaltungstiefe von 20 cm Seitenlängen von 3,2 m × 2,4 m auf¹⁴³⁰. Vor allem nach Süden zeigt sich die Hausgrube stark aberodiert, was auf die Hanglage zurückzuführen sein dürfte (**Taf. 64**). Das Gebäude gehört zu dem in merowingisch-karolingischer Zeit geläufigen Sechspfostentyp, bei dem die beiden Firstpfosten aus der Wandflucht nach außen versetzt angeordnet sind¹⁴³¹. Eine Funktionszuweisung des Gebäudes ist nicht möglich, da aus der Verfüllung bis auf einen Spinnwirtel und einige wohl eher verlagerte Fließschlacken keine Funde vorliegen. Etwas günstiger ist die Situation diesbezüglich bei Befund 59, da ein Webgewicht aus der Hausgrube darauf schließen lässt, dass in dem Gebäude ein Webstuhl stand¹⁴³². Dieses Grubenhaus, das genau parallel zu Befund 52 angeordnet ist, hat eine größere Grundfläche von 4,2 m × 3,1 m und ist mit einer maximalen Tiefe der Hausgrube von 66 cm deutlich besser erhalten (**Taf. 64**). Die Hauskonstruktion besteht wiederum aus vier Eck- und zwei Firstpfosten, die aber in der Flucht der Hauswand innerhalb der Hausgrube stehen¹⁴³³. Beide Grubenhäuser weisen in ihrer Längsachse die gleiche Orientierung auf wie die Fahrspuren im Nordwesten der Grabungsfläche, so dass zu vermuten ist, dass sich die Gebäude an dieser Wegetrasse orientieren¹⁴³⁴. Diese NNW-SSO verlaufende Hauptachse scheint auch für die südlich der Grubenhäuser anschließenden Pfostenbauten verbindlich gewesen zu sein¹⁴³⁵: Direkt südlich von Befund 59 schließt sich eine Pfostengruppe an, die – obwohl zwei Pfosten im Südosten fehlen – einen mehrschiffigen Grundriss von mindestens 6,5 m × 5 m erkennen lassen (**Taf. 61**)¹⁴³⁶. Fast alle Pfos-

¹⁴²⁸ Vgl. Liebert 2008, 262. – Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, 33.

¹⁴²⁹ Vgl. Herzig 2004, 79.

¹⁴³⁰ Haus A nach Nadler/Weinlich 1998, 141 f.

¹⁴³¹ Vgl. Gross 1989, 289. 325 ff. – Wand 2002, 77. – Geisler 1996, 771. – Zum Gebäude gehören die Pfostengruben Befund 53-58.

¹⁴³² Grubenhaus B nach Nadler 1998, 141 f.

¹⁴³³ Zu diesem Gebäude gehören die Pfostengruben 60-65.

¹⁴³⁴ Der Befund ist aus sich heraus aufgrund fehlender Funde nicht datiert, aller Wahrscheinlichkeit nach aber frühmittelalterlich. Die Fahrspuren sind wie die Grubenhäuser direkt in den pleistozänen Hangschutt eingetieft. Möglicherweise orientieren sich auch die Gräber und Grabbauten an dieser Trasse, dazu Nadler 2008, 9 f.

¹⁴³⁵ Kritisch anzumerken ist allerdings, dass diese Hauptachse genau dem Hangverlauf folgt, und beispielsweise auch die jüngere Erosionsrinne Befund 176 diese Orientierung gefällebedingt aufgreift. Die identische Orientierung sollte daher nicht per se als Hinweis auf eine Gleichzeitigkeit interpretiert werden.

¹⁴³⁶ Haus E nach Nadler/Weinlich 1998, 141 f. – Zu diesem Gebäude gehören die Befunde 133-138, 145-148, 153, 156 sowie eventuell auch 169 und 617. – Beim Blick auf den Grundriss stellt sich die Frage, ob die beiden fehlenden Pfostengruben im Südosten durch die Grabgruben entfernt wurden, was für die bereits intensiv diskutierte Frage der zeitlichen Abfolge von Siedlung und Gräberfeld bedeutsam wäre. Es könnte allerdings auch sein, dass die Pfostengruben in den älteren Grabgruben nicht erkennbar waren.

ten, die zwischen 20 und 40 cm tief erhalten waren, wiesen Standspuren und teilweise Steinverkeilungen auf. Die Standspuren zeigen eine Pfostenstärke von meist 20-25 cm an. Erhaltungsbedingt ist es unklar, wo Giebel- und Traufseite des Gebäudes liegen, und damit letztlich auch, ob es zweischiffig (Giebel im Norden und Süden) oder dreischiffig (Giebel im Osten und Westen) ist. Letzteres könnte zutreffen, falls die beiden Pfostengruben Befund 169 und 617, die mit den Pfosten 145 und 146 eine Flucht bilden, zu dem Grundriss gehören, der damit auf 11 m × 6,5 m erweitert würde. Da auch das Grubenhaus Befund 52 nach Süden hin sehr stark aberodiert war, wäre es gut möglich, dass ehemals dort vorhandene Pfostengruben nach der Nutzungszeit vollständig abgetragen wurden. Lauffhorizonte waren im gesamten Hausbereich nicht mehr erhalten.

Südlich des beschriebenen Pfostenbaus schließt sich ein mehrphasiger Befundkomplex an, zu dem neben umfangreichen Kulturschichtpaketen (Befund 175) auch mindestens ein größerer Pfostenbau gehört¹⁴³⁷. Aufgrund der besseren Erhaltungsbedingungen in diesem Grabungsbereich haben sich neben den Pfostengruben unter der Kulturschicht und darüber liegenden Kolluvien (**Taf. 63**, GP 52. 60) auch mehrere Feuerstellen (Befund 264, 240, 175b) sowie zwei schmale Gräbchen (Befund 173 und 243) erhalten¹⁴³⁸. Zwei Reihen von Pfostengruben im Nordteil der Befundgruppe (Befund 149, 150, 172, 185-190, 255) sowie das Gräbchen Befund 173 sind identisch orientiert und scheinen die Baufluchten der Grubenhäuser, der Wege- trasse und des ersten Pfostenbaus aufzugreifen. Der Grundriss des Gebäudes ist unklar, doch lässt das Gräbchen – falls es zum Pfostenbau gehört – an eine Konstruktion mit zweireihigem tragendem Längsgerüst und begleitenden Wandgräbchen denken, wie sie in zahlreichen frühmittelalterlichen Siedlungen begegnet¹⁴³⁹. Die Mindestlänge des Gebäudes beträgt 7 m, die Breite ist bei symmetrischem Grundriss mit etwa 5,5 m rekonstruierbar. Zu einem weiteren Bau vergleichbarer Konstruktionsweise könnte das identisch orientierte Gräbchen Befund 243 gehören, in dem sich die 26 cm breiten verkohlten Abdrücke eines liegenden Holzes fanden, das gut als Schwellbalken interpretierbar wäre. Einige Pfostengruben im Umfeld des Gräbchens (Befund 242, 261, 263) könnten zu diesem Baukörper gehören. Der Bezug der Gebäude zu den verschiedenen Feuerstellen ist unklar und kann erst durch die vollständige Auswertung geklärt werden.

Ergänzt wird das Befundspektrum in Flur 313 durch eine größere Zahl weiterer Pfostengruben nördlich der Grubenhäuser, die sich jedoch nicht zu Hausgrundrissen rekonstruieren lassen. Zwischen diesen Pfostenbauten und den Grubenhäusern liegt Befund 79, eine langrechteckige Grube mit deutlichen Brandspuren. Die 2,7 m × 2 m große und bis zu 42 cm tiefe Grube (**Taf. 64**) zeigt stark verziegelte Wände und wies an ihrer Sohle eine massive Holzkohleschicht auf, aus ihrer Verfüllung stammen neben verschiedenen wohl verlagerten Kleinfunden größere Mengen Eisenschlacken. Aufgrund der massiven Brandspuren, der Schlacken und der fehlenden Pfostengruben ist der Befund nicht wie im Vorbericht als Grubenhaus anzusprechen, sondern als Grubenmeiler zur Herstellung von Holzkohle, in dessen Verfüllung sekundär Metallurgieabfall und anderes Fundmaterial eingelagert wurde¹⁴⁴⁰. Diese Nutzung legen mehrere vergleichbare Gruben (Befund 4-6, eventuell auch 38) im südlich angrenzenden Flurstück 271 (F 35) nahe, in denen ebenfalls Eisenschlacken erntsortiert wurden¹⁴⁴¹. Ein Teil der Schlacken wurde in einem aufgegebenen Brunnen oder einer Grube anderer Funktion (Befund 67) verklappt, aus Befund 70 stammt außerdem das Fragment einer Tondüse mit Schlackeanhaftungen (**Taf. 117, 3**)¹⁴⁴². Obwohl dieser Befund schlecht erhalten war, könnten die zentrale Einschnürung und der zweiteilige Aufbau einen Hinweis auf eine Interpretation als Rennfeuerofen

¹⁴³⁷ Haus F nach Nadler/Weinlich 1998, 141 f.

¹⁴³⁸ Die Befunde waren in verschiedenen Plana sichtbar, wurden jedoch zusammen in den Gesamtplan projiziert. Eine Auswertung in Einzelplana muss einer Gesamtvorlage der Grabung vorbehalten bleiben. Für die stratigraphische Beurteilung sind daher nur die Profile verwendbar.

¹⁴³⁹ Vgl. Schreg 2006, 166 f.

¹⁴⁴⁰ Zur Ansprache als Grubenhaus Nadler 1998, 142. – Zu entsprechenden Grubenmeilern Cysz u. a. 1998, 157 ff. – Verse 2008, 33 ff. – Groenewoudt 2007, 328 ff.

¹⁴⁴¹ Vgl. Nadler 2008, 15 f.

¹⁴⁴² Befundansprache nach Grabungsbericht Th. Liebert. – Nadler 2008, 16 spricht die Gruben dagegen als mögliche Erzschrüfgruben an.

mit Arbeits- und Ofengrube geben¹⁴⁴³. Einen besser erhaltenen Hinweis auf die Lage der zu den Schlacken gehörigen Rennfeueröfen gibt der etwas nach Südosten abgesetzte Befund 76, der durch seine zweiteilige Struktur mit Arbeits- und Ofengrube und Resten einer Steinauskleidung der Gruben ziemlich sicher als Rest eines Schachtofens zur Erzwinnung anzusprechen ist¹⁴⁴⁴.

Nordwestlich schließt sich eine Vielzahl von Gruben und Pfostengruben an, die zu Pfostenbauten gehören, die möglicherweise zeitgleich mit den Grubenmeilern und Rennfeueröfen sowie den Gebäuden in Flur 313 bestanden. Lediglich aus einer Pfostengrube (Befund 80) am Nordwestrand stammt eine datierbare Scherbe, die einen Hinweis auf eine Einordnung der Pfostengruben in Zeitscheibe 2 bis 3 gibt (Taf. 117, 2)¹⁴⁴⁵. Eine Rekonstruktion von Hausgrundrissen fällt schwer, obwohl eine Reihe von Pfostenfluchten erkennbar ist¹⁴⁴⁶. Auffällig ist, dass einige der möglichen Hausgrundrisse (Taf. 67, 1) die gleiche NNW-SSO orientierte Ausrichtung aufgreifen wie die Befunde in Flur 313. Der WSW-ONO orientierte Grundriss am Nordrand der Grabungsfläche hat, falls zutreffend rekonstruiert, eine Grundfläche von 11,3 m × 6 m, was im Vergleich mit gängigen Gebäudemaßen frühmittelalterlicher Pfostenbauten in Süddeutschland plausibel erscheint¹⁴⁴⁷. Der Aufbau des Grundrisses ist aufgrund der fragmentarischen Erfassung kaum bestimmbar, jedoch scheint es sich nicht um einen Firstsäulenbau zu handeln, da Pfostengruben in der Mitte der Giebelseiten fehlen. Das zweite relativ sicher rekonstruierbare Gebäude, das im Vergleich zum eben besprochenen Pfostenbau um 90 Grad gedreht ist (Giebelseiten im Norden und Süden), hat eine praktisch identische Grundfläche von 6 m × 11,4 m. Auch hier fehlen – zumindest im Süden – Firstpfosten, so dass an eine Sparrendachkonstruktion auf durchlaufenden Rähmen zu denken ist¹⁴⁴⁸. Alle weiteren möglichen Hausgrundrisse sind mit großen Unsicherheiten behaftet, womit auch nicht sicher zu entscheiden ist, ob in diesem Bereich eine Mehrphasigkeit der Siedlung vorliegt.

Dass in Zeitscheibe 2 neben Pfosten- und Grubenbauten auch mit ebenerdigen Block- oder Fachwerkbauten zu rechnen ist, lässt sich am Fundplatz F 30 nachvollziehen (Taf. 70, 1). Dort konnten, konserviert unter mächtigen Auesedimenten, beiderseits eines NNW-SSO verlaufenden Weges drei Standorte von ebenerdigen Gebäuden nachgewiesen werden¹⁴⁴⁹. Das frühmittelalterliche Siedlungsareal überlagert eine ausgedehnte latènezeitliche Siedlung sowie ein bronze- und hallstattzeitliches Grabhügelfeld¹⁴⁵⁰. Der Befundkomplex 826/832 östlich des Weges hat eine erhaltene Länge von etwa 7 m und zeigte sich im Planum als Schutzfläche mit Resten von Steinpflastern aus verbrannten Kalksteinen, Hüttenlehm und Holzkohle sowie Resten verbrannter liegender Hölzer. Nach Westen hin wird dieser Befund, soweit ohne Detailauswertung ersichtlich, vom Bachlauf Befund 863 gekappt oder überdeckt. Der zweite Hausstandort am Ostrand der Grabungsfläche hat ebenfalls eine Mindestlänge von 7 m und zeigte sich als stark holzkohle- und brandschutthaltige Fläche auf dem darunter liegenden fossilen latènezeitlichen Boden. Im Nordteil des Gebäudes hat sich ein stark verziegelter Ofenbereich mit viel Holzkohle und verglühten Kalksteinen erhalten, im Südteil eine massive rechteckige Steinpackung unbekannter Funktion mit einer Kantenlänge von etwa 70 cm. Mehrere kürzere Gräbchenabschnitte mit Breiten bis 28 cm sind möglicherweise als Schwellgräben zu interpretieren und könnten einen Hinweis auf die Konstruktion des Gebäudes geben. Ein weiterer potentieller Hausstandort östlich des Weges (Befund 820) kann vor der vollständigen Auswertung nicht näher angesprochen werden.

1443 Vgl. Czysz u. a. 1998, 158.

1444 Vgl. Czysz u. a. 1998, 158.

1445 Gerade diese Pfostengrube lässt sich allerdings keinem der beiden relativ sicher rekonstruierbaren Hausgrundrisse zuordnen.

1446 Auch die Kartierung von Pfostengrubentiefen konnte wenig Klarheit in das Befundbild bringen.

1447 Vgl. Schreg 2006, 166 ff. – Geisler 1993, Kapitel E I 2.

1448 Vgl. Platz 2008, 204 ff.

1449 Vgl. dazu Nadler 2004, 55 ff.

1450 Vgl. Nadler 2004, 44 ff. – Schußmann 2008b, 418 f. – Durch die mehrperiodige Nutzung des Platzes wird erst die vollständige Auswertung mögliche frühmittelalterliche Pfostenbauten zwischen der Vielzahl eisenzeitlicher Bauten herausarbeiten können.

Zu dieser Siedlung gehört mindestens ein sehr gut erhaltener Kuppelofen (Befund 138), der in einen hallstattzeitlichen Grabhügel eingebaut wurde¹⁴⁵¹. Dass Grubenhäuser fehlen, ist wohl auf die Lage der Siedlung in der Niederung und den dadurch bedingten hohen Grundwasserstand zurückzuführen. Als neues Siedlungselement, das in den bislang diskutierten Flächen nicht eindeutig greifbar war, treten am Fundplatz F 30 hölzerne Brunnen in Erscheinung (**Taf. 71, 1. 2**). Westlich des gepflasterten Weges befinden sich zwei Holzkastenbrunnen und ein dritter Brunnen, der aufgrund der schlechteren Erhaltung konstruktiv nicht genau einzuordnen war¹⁴⁵². Die Fälldaten der verbauten Hölzer in den Jahren 710, 713 und um 760 geben einen Hinweis auf die Bestandszeit der Siedlung über mindestens zwei Generationen. Die Brunnen lenken außerdem den Blick auf die siedlungsmorphologisch und -topographisch hochbedeutsame Frage der Wasserversorgung. Die flussnahe Anlage von Brunnen lässt vermuten, dass sauberes Trinkwasser nicht problemlos und zu jeder Jahreszeit aus den nahe gelegenen natürlichen Wasserläufen gewonnen werden konnte. Ein weiterer frühmittelalterlicher Brunnen ist auch am Fundplatz F 31 knapp 1 km südlich dokumentiert (**Taf. 71, 3**). Der Befund enthielt Reste eines Holzschachtes, die aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr datierbar waren. Das keramische Fundmaterial aus der Brunnenverfüllung datiert den Befund bzw. dessen initiale Verfüllung in Zeitscheibe 2 oder 3. Die zu diesem Brunnen gehörigen Siedlungsbefunde haben sich nicht erhalten oder sind innerhalb der vorgeschichtlichen Vorgängernutzung des Areals zumindest nicht als solche erkennbar¹⁴⁵³. Nicht näher eingegangen werden kann auf die vielfältigen frühmittelalterlichen Wasserbauten des Studienggebietes, die nicht nur ein wichtiges Siedlungselement darstellen, sondern darüber hinaus grundlegende Hinweise zur Holzbautechnik innerhalb der einzelnen Zeitscheiben geben. Für diese Entwicklung bleibt die Publikation der Befunde durch T. Liebert abzuwarten.

Eine etwas jüngere Phase beleuchten die Siedlungs- und Baubefunde innerhalb der Niederungsburg F 36 und auf dem Hinteren Berg bei Landersdorf (F 65). Die Grabungen in der Abschnittsbefestigung des Hinteren Berges erbrachten innerhalb der Wehrmauer einen 12 m × 5 m großen Pfostenbau mit jeweils sechs gegenständigen Pfosten an den Längsseiten, einem dazwischen liegenden Firstpfosten an den Querseiten sowie zwei unregelmäßig angeordneten Innenpfosten etwa in Firstachse¹⁴⁵⁴. Das Gebäude ist anhand des spärlichen keramischen Fundmaterials aus den Pfostengruben in Zeitscheibe 2 oder 3 zu datieren, wobei die mittelalterlichen Funde der Anlage insgesamt eher in das 10./11. Jahrhundert zu datieren scheinen¹⁴⁵⁵. In Zeitscheibe 2 bis 3 datieren auch die Siedlungsbefunde aus der Niederungsburg Greuth, wo sich innerhalb der mehrphasigen Befestigung Spuren von Pfostenbauten sowie Schwellmauern fanden, die möglicherweise zu Ständerbauten gehören¹⁴⁵⁶. Steinansammlungen und Mörtelreste geben Hinweise auf Steingebäude innerhalb der Umwehrung, was durch Magnetik- und Bodenradarmessungen erhärtet werden konnte¹⁴⁵⁷: Radargramm und Magnetogramm zeigen Spuren von mehreren rechteckigen Steingebäuden im Westteil der Anlage¹⁴⁵⁸. Diese Steingebäude sind sicherlich auf den besonderen Charakter der befestigten Anlage und spezielle Anforderungen der Nutzer an ihre Baulichkeiten zurückzuführen und geben damit einen Hinweis auf die soziale Dimension der Siedlungsmorphologie¹⁴⁵⁹.

1451 Nadler 2004, 58 Abb. 83.

1452 Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, 57.

1453 Nadler 2004, 31 spricht den Fundplatz als »Hofstelle des 9./10. Jahrhunderts mit mindestens zwei Brunnen« an. Der zweite Brunnen konnte in der Grabungsdokumentation allerdings nicht identifiziert werden und auch die Deutung als Hofplatz erscheint angesichts fehlender weiterer Siedlungsbefunde fraglich.

1454 Vgl. Dollhopf 2006, 97 ff.

1455 Vgl. Dollhopf 2006, Taf. 35-36. – Die zwei Geschosspitzen **Taf. 77, 17. 19** datieren nicht vor das 10. Jahrhundert. Eine der beiden Geschosspitzen stammt aus der Verfüllung von

Pfostengrube 34 nördlich des diskutierten Hausgrundrisses. Diese Pfostengrube gehört möglicherweise zu einem weiteren Gebäude, da die Pfostengruben 33 und 39 in derselben Flucht angeordnet sind und außerdem genauso ausgerichtet sind wie das vollständig erhaltene Gebäude südlich davon.

1456 Vgl. Herrmann 2008a, 212 ff. – Herrmann 2008b, 732.

1457 Zu den Lesefunden Herrmann 2008b, 732. – Zur Geophysik Werther u. a. 2011.

1458 Herrmann 2008a, 218. – Werther u. a. 2011.

1459 Vgl. exemplarisch den Befund der zeitgleichen Befestigung Zellhausen am Main bei Kroemer/Stenger/Weber 2012, 122-124.

Siedlungsdynamik

Am Beginn von Zeitscheibe 1 tritt am Zusammenfluss von Schwarzach und Thalach eine Siedlungskammer mit verschiedenen Einzelementen hervor (Taf. 45). Wie im Studiengebiet Fränkische Saale beleuchten einzelne Grabinventare (F 22) die früheste Erschließungsphase in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts¹⁴⁶⁰. Der Kern dieser Siedlungskammer liegt im Unterhangbereich östlich der Schwarzach und überschneidet sich dort signifikant mit Fundstellen der Völkerwanderungszeit (Taf. 54), was die Frage nach einer Nutzungskontinuität des Kleinraumes aufwirft. Da das kaiserzeitliche Fundmaterial in das 5. Jahrhundert hinein zu reichen scheint, ist die nicht eindeutig durch Fundmaterial belegte Lücke zu den ältesten Gräbern der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts denkbar klein¹⁴⁶¹. Der dendroarchäologische Befund legt jedoch nahe, dass diese mögliche Kontinuität auf enge Kleinräume beschränkt war, da für das gesamte 5. Jahrhundert keinerlei Fällaktivitäten nachweisbar sind¹⁴⁶². Ab dem 4. Jahrhundert bildete sich nach F. Herzig ein Urwald mit sehr alten Eichenbeständen aus, der im Großen und Ganzen bis in das 8. Jahrhundert hinein »nahezu 400 Jahre lang mit keinen Fälläxten konfrontiert war«¹⁴⁶³. Ab dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts sind dann wieder Bautätigkeiten und Holzeinschläge zu verzeichnen, die bis in das späte 7. Jahrhundert offenbar von eher geringer Intensität waren¹⁴⁶⁴. Die bereits für das 4. Jahrhundert belegten Bautätigkeiten im Aueraum für Fischfanganlagen und/oder Uferbefestigungen finden in Zeitscheibe 1 ihre Fortsetzung und zeigen unter anderem durch Stauanlagen im fossilen Schwarzachbett bereits für das späte 6. Jahrhundert den gestalterischen Eingriff des Menschen in die Landschaft¹⁴⁶⁵.

Um Großhöbing zeigt sich damit in aller Deutlichkeit ein am Fluss orientierter mehrteiliger Siedlungskomplex, der im Laufe von Zeitscheibe 1 durch Rodungstätigkeit langsam auf das Umland ausgreift. Während dieser Zeit zeichnet sich im Studiengebiet nur durch das Reihengräberfeld von Thalmässing eindeutig eine weitere Siedlungskammer im archäologischen Befund ab¹⁴⁶⁶. Anders als um Großhöbing sind außer dem Gräberfeld keine weiteren Siedlungselemente bekannt und es fehlt für das gesamte Frühmittelalter jeglicher Lesefundniederschlag im näheren und weiteren Umfeld von Gräberfeld und Altort (Taf. 45, 54). Deutlich ist im Vergleich mit dem Ortsnamenbild der räumliche Zusammenhang zwischen der ältesten Namensgruppe auf -ingen und den Siedlungskammern der Zeitscheibe 1 erkennbar¹⁴⁶⁷. Die im dendroarchäologischen Befund ab dem 7. Jahrhundert erkennbar intensivierte Rodungstätigkeit könnte insbesondere gegen Ende von Zeitscheibe 1 ein Ausgreifen der Siedlungstätigkeit und die Entstehung neuer Siedlungskammern andeuten. Dass in dieser frühen Landesausbauphase wohl unter anderem Siedlungsnamen auf -heim produktiv gewesen sind, zeigt ein Vergleich dieser Ortsnamen mit den in Zeitscheibe 2 neu hinzukommenden Fundstellen (F 82, F 36, F 58). Gerade für das Eichelbachtal und die Fundstelle F 82 in der Nähe von *Loheim*/Lohen, wo dendrochronologisch datierte Bauhölzer eine Bautätigkeit spätestens um die Mitte des 8. Jahrhunderts

¹⁴⁶⁰ Weinlich 1998, 193. – Nadler 1996a, 112.

¹⁴⁶¹ Weinlich 1998, 193. – Koch 1998, 212 ff.

¹⁴⁶² Vgl. Herzig 2004, 78. – Herzig 2009b. – Allgemein dazu Herzig 2009a, 231.

¹⁴⁶³ Herzig 2009b.

¹⁴⁶⁴ So Herzig 2004, 78 f. – Herzig 2009b.

¹⁴⁶⁵ Vgl. Liebert 2008, 262. – Nadler 1999, 55. – Herzig 2004, 79.

¹⁴⁶⁶ Vgl. Dannheimer 1962, 200. – Herrmann 2008b, 740.

¹⁴⁶⁷ Zu diskutieren ist die Beurteilung des Fundbildes um Unter- und Obermässing: Zwar sind im Umfeld von Unter- und Obermässing einige Lesefundplätze mit Material vermutlich aus Zeitscheibe 1 vorhanden, doch fehlen bislang eindeutige Nachweise für eigenständige Siedlungskammern, ggf. mit separa-

tem Gräberfeld. Hier sind verschiedene Modelle abzuwägen: Entweder sind mögliche Gräberfelder – wie bis vor wenigen Jahren dasjenige bei Großhöbing – noch unentdeckt. Denkbar wäre aber auch, dass die Bewohner möglicher Siedlungen um die beiden genannten Orte auf dem Großhöbinger Gräberfeld bestatteten. Eine dritte Option ist, dass die Ortsnamen von Ober- und Unter- und Obermässing chronologisch tauschen und in Zeitscheibe 1 noch überhaupt nicht existierten. Beide Orte könnten beispielsweise – wie Heustreu im Studiengebiet Fränkische Saale als Teil des *predium* Salz – unter »Höbing« subsumiert worden sein. Dafür könnten besitzrechtliche Zusammenhänge im 12. Jahrhundert sprechen, vgl. Wiessner 1978, 124 ff.

anzeigen, könnte ein von Großhöbing ausgehender Erschließungsprozess ab dem ausgehenden 7. Jahrhundert ein plausibles Modell darstellen¹⁴⁶⁸.

Deutlicher treten diese strukturellen Veränderungen am Übergang von Zeitscheibe 1 zu Zeitscheibe 2 in der Detailbetrachtung der Siedlungskammer um Großhöbing zu Tage, wo sich in den Jahrzehnten um und nach 700 eine starke innere Dynamik abzeichnet: In dem seit dem mittleren 6. Jahrhundert kontinuierlich genutzten Gräberfeld werden in der Spätphase monumentale Grabbauten errichtet, bevor der Bestattungsplatz kurze Zeit später aufgegeben wird¹⁴⁶⁹. Nur indirekt lässt sich durch die Aufgabe des Gräberfeldes zu Beginn von Zeitscheibe 2 eine Kirche mit angeschlossenem Friedhof als Siedlungselement greifen. Zu vermuten ist dieser frühe Kirchenbau im Bereich der im 12. Jahrhundert erstmals genannten *ecclesia in Hebingen*, der Kirche St. Johannes in Großhöbing, wo jedoch bislang keine Ausgrabungen durchgeführt wurden¹⁴⁷⁰. In der sozialen Elite, die – möglicherweise schon vor oder aber auch noch während der Existenz dieser Kirche – im späteren 7. und frühen 8. Jahrhundert auf dem Reihengräberfeld beigesetzt wurde, sind die Initiatoren des aufwändigen und technisch anspruchsvollen Baus und Erhaltes der Wassermühlen zu suchen, die ab dem spätesten 6. Jahrhunderts belegt sind¹⁴⁷¹. Diese Mühlen belegen indirekt einen umfangreichen Getreideanbau auf den dendroarchäologisch nachgewiesenen Rodungsflächen und geben damit einen Hinweis auf eine zunehmende Zahl von Menschen, die in der Region ernährt werden mussten.

In diesem Zusammenhang ist auf die spätestens ab dem frühen 8. Jahrhundert neu entstehenden Siedlungsplätze und Wirtschaftseinrichtungen (F 30, F 29/F 35, F 32, F 129, F 31) innerhalb der Siedlungskammer zu verweisen (**Taf. 46**). Auch wenn unklar ist, ob diese Siedlungen tatsächlich gleichzeitig bestanden, so zeigen sie in ihrer Gesamtheit dennoch eine verstärkte Siedlungsdynamik und eine Siedlungsverdichtung an. Die zunehmende Rodungstätigkeit durch den steigenden Bedarf an Bauholz und Ackerflächen, aber auch durch umfangreiche Eisenverhüttung mit angegliederter Holzkohleproduktion, gewann ab dem zweiten Drittel des 8. Jahrhunderts so stark an Dynamik, dass im Holzspektrum um 800 Hinweise auf eine extreme Auflichtung der Landschaft, »niederwaldartig geprägte Bestände« und einen zunehmenden Mangel an alten Eichenbeständen vorliegen¹⁴⁷². In diesen Zeitraum fallen, obgleich nicht in jedem Einzelfall genau datierbar, auch verkehrstechnische Neuerungen, die als Hinweis auf eine verstärkte Mobilität von Gütern und Personen gewertet werden können und damit die zunehmende Siedlungsdynamik von einer anderen Seite beleuchten: Neben gepflasterten Wegen (F 36, eventuell F 30) und Fahrspurbündeln (F 29) verbindet ab dem Jahr 768 eine Schiffslände (F 28) am Ostufer der Schwarzach die Siedlungskammer mit flussabwärts- und vermutlich auch flussaufwärts liegenden Umschlagplätzen¹⁴⁷³. Mit dem Altort Großhöbing, der zu diesem Zeitpunkt mit seiner Kirche bereits eine zentrale Funktion innerhalb der Siedlungskammer inne gehabt haben dürfte (s.o.), deutet sich nun schrittweise ein Verlagerungsprozess an, der zum Ende von Zeitscheibe 2 oder spätestens in der ersten Hälfte von Zeitscheibe 3 mit dem vollständigen Wüstfallen des gesamten Siedlungsareals östlich der Schwarzach einhergeht. Mit der Sicherung der auf Mikroebene erfassten Verkehrsinfrastruktur ist ein weiteres Siedlungselement in Verbindung zu bringen, das in Zeitscheibe 2 neu hinzutritt: die Befestigungen. So liegt besonders für die Niederungsburg Greuth/Holzi (F 36), die eventuell noch im 8. Jahrhundert angelegt wurde, eine Interpretation als Sicherungs- und Warenumschlagplatz

¹⁴⁶⁸ Vgl. Dendrochronologischer Bericht F. Herzig, BLfD, 16. 04.2009. – Zur Ausgrabung allgemein Hilgart/Nadler 2008.

¹⁴⁶⁹ Nadler 2008, 9ff.

¹⁴⁷⁰ Wiessner 1978, 32. 124. – Es ist zu vermuten, dass wie in Greding, wo 2011 merowingerzeitliche Altfunde aus Bestattungen unmittelbar an der Kirche bekannt wurden und damit einen deutlichen Hinweis auf einen frühmittelalterlichen Kirchenbau oder zumindest eine an dieser exponierten Stelle befindliche Sondernekropole geben, früher oder später auch

in Großhöbing konkrete Indizien für die Existenz eines Vorgängerbaus zu Tage treten werden, wenn Baumaßnahmen konsequent archäologisch begleitet werden. Für Hinweise zu den Gredinger Funden gilt der Dank des Verf. K. Bartel und der Grabungsfirma Specht.

¹⁴⁷¹ Liebert 2008, 262. – Herzig 2004, 79.

¹⁴⁷² Vgl. Herzig 1998, 256. – Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b.

¹⁴⁷³ Herzig 2004, 79. – Liebert 2004, 73. – Werther 2012d, 19.

an einem durch das Ende des schiffbaren Teils der Schwarzach definierten Verkehrsknotenpunkt nahe, von dem aus die Wasserscheide nach Norden auf kurzem Wege überwunden werden konnte (**Taf. 55, 1**)¹⁴⁷⁴. Obgleich archäologisch bislang kaum greifbar, legen die Ortsnamen in Zeitscheibe 2 (**Taf. 43-44**) einen starken Siedlungsausbau nahe, der neben Verdichtungen in den bereits erschlossenen Haupttälern auch ein Ausgreifen der Siedlungstätigkeit in fast alle größeren Nebentäler von Schwarzach und Thalach bis hinauf auf den Albrauf westlich von Schwarzach und Thalach nach sich zog¹⁴⁷⁵. Das Fehlen von Lesefundmaterial im Umfeld der betroffenen Orte, das zumindest zum Teil intensiv begangen wurde (**Taf. 53**), gibt einen deutlichen Hinweis darauf, dass die Siedlungsbereiche dieser Zeit im Wesentlichen innerhalb der heutigen Altorte zu suchen sind, wo bislang kaum Ausgrabungen stattfanden. Das Verteilungsbild der für einen Ausbauprozess in Zeitscheibe 2 besonders »verdächtigen« Ortsnamen auf -bach/-hofen/-hausen/-feld sowie vermutlich auch -stetten lässt verschiedene Gruppen erkennen, die um ältere Siedlungskammern mit Ortsnamen auf -ingen oder -heim gruppiert sind: Um den älteren Kern Thalmässing gruppieren sich Waizenhofen, Reinwarzhofen, Eckmannshofen, Appenstetten, Stetten, Alfershäuser und Schwimmbach, um Großhöbing Hausen und Gunzenhofen, oberhalb von *Loheim/Lohen* liegt Dixenhausen, um *Holtzheim/Holzi, Kauerheim/Kauerlach* und die Niederungsburg Greuth (**Taf. 55, 1**) gruppieren sich Weinsfeld, Häusern, das heute mit Karm zusammengewachsene Meilenbach, Lauterbach, Jettenhofen, Burggriesbach und Höfen (letztere bereits außerhalb des Studiengebietes). Kaum einer der Ortsnamen dieser Gruppe greift über den Rand der Albhochfläche hinaus, was vermuten lässt, dass diese erst in einer späteren Phase von der Siedlungserschließung erfasst wurden bzw. in die Phase einer eigenen Namensgebung eintraten. Innerhalb dieses Prozesses deutet sich außerdem eine räumliche Binnendifferenzierung an: Während der Rand der Albhochfläche westlich der Thalach dem Ortsnamenbefund zufolge wohl bereits in Zeitscheibe 2 erschlossen wurde, fehlt diese Phase am Albrand östlich der Schwarzach, was mit naturräumlich bedingten schlechteren kleinklimatischen Bedingungen zusammenhängen könnte¹⁴⁷⁶.

Der im Ortsnamenbefund erkennbare Landesausbau hat auch im dendroarchäologischen Befund Spuren hinterlassen: In den ersten beiden Generationen des 9. Jahrhunderts wurde im Umfeld von Großhöbing offenbar derart intensiv gerodet, dass ab 878 keine als Bauholz geeigneten älteren Eichen mehr zur Verfügung standen¹⁴⁷⁷. Teilweise über mehr als eine Fundstelle hinweg gleichläufige Bauphasen sind als Indiz zunehmender Hochwasserfrequenz und -amplituden zu werten, die ab dem 8. Jahrhundert mit einer sukzessiven Aufhöhung des Auerraums durch Hochflutsedimente und einem steigenden Grundwasserspiegel einhergingen¹⁴⁷⁸. Die mächtigen Kolluvien in den hangaufwärts gelegenen Fundstellen (F 23, F 29, F 32, F 35) sowie vereinzelt beobachtete Erosionsrinnen (**Taf. 61. 63**, Befund 176), die stratigraphisch über frühmittelalterlichen Befunden liegen, zeugen von Sedimentationsprozessen zwischen den Erosionsbereichen der Mittel- und Oberhänge und dem Akkumulationsbereich der Niederung. Gekappte Befunde wie Grubenhäuser 52 zeigen aber, dass vor der kolluvialen Überdeckung auch dort ein Materialabtrag stattfand (**Taf. 64**). F. Herzig merkt zu diesem Prozessgefüge aus dendroarchäologischer Sicht prägnant an: »Diese Spanne [zwischen 800 und 870] kann man als eigentliche frühmittelalterliche Rodung bezeichnen. Die Landschaft wurde wahrscheinlich in dieser Zeit am nachhaltigsten verändert. [...] Anders als zur Römerzeit scheint es zu massivem Kahlschlag gekommen zu sein«¹⁴⁷⁹.

1474 Vgl. Herrmann 2008b, 738 ff. – Liebert 2013, 153-155.

1475 Die Möglichkeit einer Intensivierung und Neubenennung von zuvor extensiv oder möglicherweise temporär genutzten Räumen wurde in Fallstudie 2, Kapitel Namensräume, diskutiert. Derartige Nutzungsformen müssen keinen signifikanten Fundniederschlag hinterlassen haben.

1476 So beginnt beispielsweise der Vollfrühling in diesem Bereich statistisch gesehen einige Tage später als westlich der Schwarzach. Vgl. Enders 1996, Karte 47.

1477 Herzig 1998, 254. – Herzig 2004, 79.

1478 Vgl. Nadler 1999, 53 ff. – Nadler 2004, 36 ff.

1479 Herzig 2009b. – Herzig 2011.

Diese tiefgreifenden Eingriffe in Vegetation und Landschaft sind als wesentlicher Faktor für strukturelle Veränderungen des Siedlungsgefüges im Talraum um Großhöbing gegen Ende von Zeitscheibe 2 anzusehen: Die Schiffslände (F 28) wird 854/855 letztmals erneuert und sedimentiert zu, im Siedlungsareal F 30 wird schon nach 760 kein neuer Brunnen mehr errichtet¹⁴⁸⁰. Die gesamte Siedlung wird zeitnah nach ihrer Aufgabe im Laufe des späteren 8. oder 9. Jahrhunderts von Auesedimenten überdeckt und das Grundwasser stieg dauerhaft an, da sich ansonsten die Laufhorizonte der ebenerdigen Gebäude und die diversen Holzbe-funde nicht erhalten hätten¹⁴⁸¹. Ebenfalls in Zeitscheibe 2 endet die Nutzung des Siedlungs- und Werkplat-zes F 29/F 35 sowie des zwischen beiden Fundstellen verlaufenden Fahrweges. Nach Teilerosion diverser Be-funde (s. o.) wird das gesamte Areal von Kolluvien überdeckt, in die jüngere Erosionsrinnen eingeschnitten sind (Taf. 63, GP 44. 52)¹⁴⁸². Auch das nach Norden anschließende Siedlungsareal F 32 und, soweit bislang im Fundmaterial erkennbar, F 125 werden wohl noch in Zeitscheibe 2 vollständig aufgegeben. Da aus der Niederungsburg Greuth/Holzi (F 36) nur wenig Fundmaterial vorliegt, das eindeutig in Zeitscheibe 3 datiert, ist auch für diesen Fundplatz zumindest von einem Bedeutungsrückgang gegen Ende von Zeitscheibe 2 aus-zugehen. Da Bohrsondagen und Ausgrabungen über frühmittelalterlichen Nutzungshorizonten eine dichte Abfolge von Schwemmschichten erbrachten, ist zu vermuten, dass auch die Aufgabe dieser Anlage mit hydrologischen und geomorphologischen Veränderungen einherging¹⁴⁸³.

Dies leitet bereits in Zeitscheibe 3 über: Im Laufe des 10. Jahrhunderts kommen die vielfältigen Umstruk-turierungsprozesse im Talbereich, soweit sie nicht schon im ausgehenden 9. Jahrhundert abgeschlossen waren, zu einem Ende. Jüngere Wüstungen sind aus dem Studiengebiet nicht bekannt, so dass der um Großhöbing erkennbare Konzentrationsprozess der Siedlungen wohl nicht über Zeitscheibe 3 hinausreicht. Da Schriftquellen vor dem 12. Jahrhundert spärlich fließen, ist im Kartenbild von Zeitscheibe 2 und Zeit-scheibe 3 für viele Teile des Studiengebietes kein signifikanter Unterschied des Siedlungsbildes zu erkennen. Dass im Landesausbau eine gewisse Stagnation eintrat oder aber der Zugriff auf die Ressource Holz stärker reglementiert wurde, legt der dendroarchäologische Befund nahe. Nach dem Kahlschlag des 9. Jahrhun-derts konnten sich ab dem späten 10. Jahrhundert wieder größere Eichenbestände bilden, die ab 1060 die Basis für neuerliche Bautätigkeit unter anderem an den Wassermühlen (F 27) in der Schwarzachniederung darstellen¹⁴⁸⁴.

Erst in Zeitscheibe 4 lässt sich dann eindeutig der letzte für diese Studie siedlungsgenetisch relevante Pro-zess fassen, die Einbeziehung der Albhochfläche in das Siedlungs- und Wirtschaftsgefüge. Es ist zwar nicht auszuschließen, dass einzelne Orte bereits in Zeitscheibe 3 entstanden sind, doch liegt bislang trotz einiger archäologischer Untersuchungen auch in Dorfkernen kein Fundmaterial vor, das älter als das 12. Jahrhun-dert datiert. Dieser Erschließungsprozess ging offenbar mit kleinteiliger gegliederten Herrschaftsstrukturen einher, da parallel und in unmittelbarem räumlichem Zusammenhang in vielen Orten Kleinburgen und/oder Ortsadel bzw. Ministerialen auftreten. Damit ist im Wesentlichen das Siedlungsbild erreicht, das die weitere Entwicklung in Spätmittelalter und Neuzeit prägt und zu den rezenten Strukturen überleitet¹⁴⁸⁵.

Siedlungshierarchie und Zentrale Orte

Im Laufe von Zeitscheibe 1 tritt die Siedlungskammer um Großhöbing deutlich als Zentralraum in Erschei-nung. Verschiedene archäologische Indizien zeigen die hervorgehobene Stellung des Komplexes innerhalb

¹⁴⁸⁰ Vgl. Herzig 2004, 79. – Liebert 2004, 73 ff. – Liebert 2013, 150 f.

¹⁴⁸¹ Vgl. Herzig 2004, 55 f.

¹⁴⁸² Vgl. Nadler 2004, Abb. 13.

¹⁴⁸³ Vgl. Herrmann 2008a, Werther u. a. 2011, 105 ff.

¹⁴⁸⁴ Vgl. Herzig 2004, 80.

¹⁴⁸⁵ Vgl. auch Guttenberg 1943, 57.

des Studiengebietes, wobei angemerkt werden muss, dass dieses Bild durch den Bau der ICE-Trasse verzerrt ist und die Zentralität möglicherweise stärker hervortritt, als sie tatsächlich war. Einen ersten Hinweis auf einen Bedeutungsüberschuss des Raumes geben die reich ausgestatteten Gräber des 7. Jahrhunderts im Gräberfeld F 23, die weit reichende Beziehungen der Bestattungsgruppen und deren große wirtschaftliche Potenz zeigen. Vor allem die monumentalen Grabbauten der Spätphase markieren bis in das frühe 8. Jahrhundert optisch die herausragende Bedeutung der Bestatteten bzw. deren Familien und damit auch ihres Aktionsraumes zu Lebzeiten¹⁴⁸⁶. Auf wirtschaftlicher Ebene zeigt der Bau von Wassermühlen ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert eine zentrale Versorgungsfunktion an, für die Ressourcen größerer Teile der Siedlungsgemeinschaft mobilisiert werden mussten¹⁴⁸⁷. In der *Lex Baiuvariorum* werden Mühlen zusammen mit Kirchen und Schmieden zu den *loci publici* gezählt, was ihre zentrale Funktion deutlich macht¹⁴⁸⁸. Weitere Zentralräume zeichnen sich in Zeitscheibe 1 nur vage ab: Zu nennen ist vor allem das Gräberfeld von Thalmässing, das zumindest den zentralen Bezugspunkt einer Bestattungsgemeinschaft markiert, deren Aktionsräume und Siedlungen sich ansonsten aber bislang dem Nachweis entziehen¹⁴⁸⁹. Auch hier zeigen einige Funde und reiche Grabinventare, dass einzelne Familien über größere wirtschaftliche Ressourcen verfügen konnten¹⁴⁹⁰. Richtung Süden schließt sich schwarzachabwärts Greding an, wo neben dem Gräberfeld auch Indizien für einen Kirchenbau bereits in Zeitscheibe 1 vorliegen (s. o.)¹⁴⁹¹.

Alle drei Siedlungskammern weisen auch in Zeitscheibe 2 in unterschiedlichem Umfang Hinweise auf einen Bedeutungsüberschuss auf, die als Kriterien für eine Ansprache als Zentren herangezogen werden können. Am deutlichsten zeigt sich die Kontinuitätslinie wiederum im Zentralraum um Großhöbing, der in Zeitscheibe 2 sogar noch an zentralen Funktionen gewinnt: In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts tritt eine Schiffslände als sichtbares Zeichen der Einbindung in regionale und überregionale Güterdistributionsnetze in Erscheinung¹⁴⁹². Zusammen mit zum Teil aufwändig befestigten und mit Wagen befahrenen Wegen (F 30, F 32, F 36), beleuchtet die Schiffslände die Rolle des Kleinraumes als Verkehrsknotenpunkt und damit auch als Kommunikationszentrum. Bau und Erhalt entsprechender Infrastruktureinrichtungen und der siedlungskammerübergreifenden Trassen zu Land und zu Wasser erfordern eine zentrale Organisation¹⁴⁹³. Die Personengruppe, die derartige Organisationsaufgaben inne hatte, ist am Beginn von Zeitscheibe 2 zweifellos mit den reichen Gräbern der Spätphase des Gräberfeldes (F 23) in Verbindung zu bringen, das jedoch bald nach Beginn von Zeitscheibe 2 an die spätestens jetzt existierende Kirche verlegt worden sein muss. Mit dem nur durch Indizien greifbaren Kirchenbau in Großhöbing, der später Mittelpunkt eines größeren Pfarreisprengels wird, fassen wir ein sakrales Zentrum, dessen Funktion über das engere Umfeld von (Groß-)Höbing hinausgereicht haben dürfte¹⁴⁹⁴. Als *locus publicus* kam der Kirche auch im weltlichen Bereich eine hohe Zentralität zu, da an ihr Gericht gehalten wurde¹⁴⁹⁵. Beleuchtete bereits der Hafen indirekt die zentralen Funktionen Handel und Gewerbe, so weist auch die Massierung von Einrichtungen der Eisengewinnung auf einen Bedeutungsüberschuss hin, auch wenn eine Quantifizierung der Produktion schwer möglich ist¹⁴⁹⁶. Die über mehrere Hektar Fläche streuenden Schlackenhalde in der Flur Außenfurt (F 125), batterieartig in Reihen angelegte Feuerungsgruben (F 35) und auch die Schlacken- und Ofenfunde aus der Niederungsburg F 36 weisen aber auf einen Produktionsumfang hin, der über den Eigenbedarf hinausgegangen sein dürfte.

1486 Vgl. Nadler 2008, 9 ff.

1487 Vgl. Liebert 2008, 262. – Kohl 2010.

1488 Vgl. Kohl 2010, 128 ff.

1489 Vgl. Dannheimer 1962, 189 ff. – Platz 2006, 14. – Herrmann 2008b, 740.

1490 Vgl. Dannheimer 1962, 189 ff.

1491 Dannheimer 1962, 189.

1492 Liebert 2004, 73 f. – Liebert 2013, 150 f.

1493 Vgl. Elmshäuser 2006, 249 ff. – Kohl 2010, 131. – Rösener 2003c, 450 f.

1494 Vgl. Wiessner 1978, 32. 161.

1495 Vgl. Kohl 2010, 128 ff.

1496 Dazu grundlegend Herdick 2010, 83 ff.

Eine Schnittstelle zwischen Produktion und Distribution, gleichzeitig verbunden mit den zentralen Funktionen Schutz und Repräsentation, dürfte die letztgenannte Anlage in der Schwarzachniederung darstellen, die wohl noch im 8. Jahrhundert angelegt und im 9. Jahrhundert ausgebaut wurde¹⁴⁹⁷. Die mehrphasige Befestigung mit handwerklich genutztem Innenraum ist der einzige bislang für Zeitscheibe 2 fassbare repräsentativ gestaltete Großkomplex im Studiengebiet. Die aufwändige Toranlage der Befestigung findet ihre besten Analogien an bedeutenden ostfränkischen Befestigungen der Karolingerzeit wie Büraburg, Christenberg und Gaulskopf¹⁴⁹⁸. Nicht zuletzt aufgrund möglicher räumlicher Zusammenhänge mit frühmittelalterlichem Königsgut im Umfeld der Anlage, das aus Quellennennungen ab dem 12. Jahrhundert rekonstruierbar ist, liegt es nahe, in der Anlage ein herrschaftliches Machtzentrum und möglicherweise den Kern einer königlichen Grundherrschaft zu sehen¹⁴⁹⁹. So vermutet V. Herrmann für die Anlage eine Funktion als Zentrum und Ausgangspunkt karolingischen Landesausbaus und schlägt vor, sie als Teil oder Zentrum einer königlichen Villikation zu interpretieren¹⁵⁰⁰. Die Verteilung der Ortsnamen um die Befestigung mit einem massierten Auftreten von -feld/-bach/-hofen (insbesondere nach Osten, knapp außerhalb des Studiengebietes) könnte diese Interpretation stützen. Unklar war bislang der funktionale Bezug zum älteren Zentralraum um Großhöbing und auch zum vermuteten Königshof in Greding. Während ein direkter Zusammenhang mit Greding eher unwahrscheinlich ist, geben die überlieferten Besitzstrukturen des 11./12. Jahrhunderts einen deutlichen Hinweis auf einen engen Zusammenhang zwischen Höbing und dem vermuteten Königsgut: Die Herren von Höbing haben in Person eines *Herebort* im 12. Jahrhundert nicht nur Besitz in Höbing, sondern auch in *Chuningesowe*, das wohl mit der Offenau und dem später dort genannten *Kunigshof in der Offenaw* gleichzusetzen ist¹⁵⁰¹.

In Zeitscheibe 3 scheint sich diese Struktur bereits wieder aufgelöst zu haben: Mit der Niederungsburg Greuth wird das einzige befestigte Zentrum der Zeitscheibe 2 mit zweifellos hervorgehobener Funktion im Laufe des 10. oder spätestens frühen 11. Jahrhundert aufgegeben. Damit einher geht ab dem fortgeschrittenen 9. Jahrhundert die Aufgabe verschiedener Wirtschaftseinrichtungen (unter anderem der Schiffslände) und Siedlungsareale. Da Untersuchungen in den »neuen« Siedlungskernen der heutigen Altorte fehlen, ist schwer zu beurteilen, ob dieser tiefgreifende Strukturwandel mit einem Verlust an Zentralität für den Raum als Ganzes einherging, anzudeuten scheint sich dies jedoch durchaus. Durch die zunehmende Zahl an Schriftquellen werden parallel zu diesem Prozess im 11. Jahrhundert Zentren niedrigerer Hierarchie wie *Mazzingen* fassbar, da für diesen Güterkomplex durch eine Schenkung des Jahres 1068 Hinweise auf einen Fronhof und verschiedene herrschaftliche Rechte wie Jagd und Fischerei belegt sind¹⁵⁰². Ähnliches gilt für einige weitere Orte wie das ebenfalls 1068 verschenkte *Isselde/Eysölden* mit Fronhof und das 1129 genannte *Tyufenbach/Tiefenbach* mit einem Herrenhof und Herrschaftsrechten¹⁵⁰³. Es deutet sich damit ein Prozess der Fragmentierung von Machtausübung und der räumlichen Verteilung zentralörtlicher Funktionen an, der dann in Zeitscheibe 4 mit dem Erscheinen lokaler Machtzentren in Form von Ministerialensitzen und Niederadelsburgen sowie zahlreichen Dorfkirchen deutlicher greifbar wird (s. o.).

1497 Vgl. Herrmann 2008a. – Herrmann 2008b, 729ff.

1498 Vgl. Herrmann 2008b, 738.

1499 Vgl. Wiessner 1978, 46. 124. – Herrmann 2008b, 742ff.

1500 Herrmann 2008b, 743ff.

1501 Vgl. Wiessner 1978, 46. 124. – Zu weiteren Argumenten auch Fallstudie 2, Kapitel Herrschaft und Verwaltung.

1502 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 16.

1503 Heidingsfelder 1938, 107. – Wiessner 1978, 39. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 15.

Sozialstruktur und Kommunikationssysteme

Die Entwicklung von Sozialstruktur und Kommunikationsräumen ist im Studiengebiet Frankenalb aufgrund der ausgesprochen spärlichen schriftlichen Überlieferung vor dem 12. Jahrhundert schwer greifbar. Wie in den anderen Regionen sind zumindest für Zeitscheibe 1 aus den Gräberfeldern Ansatzpunkte zu gewinnen, die durch die lange Laufzeit teilweise sogar noch für Zeitscheibe 2 heranzuziehen sind¹⁵⁰⁴.

Die beste Ausgangsbasis für sozialgeschichtliche Fragestellungen liefert das großflächig untersuchte Gräberfeld von Großhöbing (F 22, F 23). In der ältesten Grabgruppe F 22, die in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert, finden sich in Grabbau und Ausstattung bereits Hinweise auf soziale Differenzierungen (Taf. 68). Die einfachste Ausstattung zeigt Grab 2 mit relativ kleiner Grabgrube und einem Inventar aus Faltenbecher, Messer und eiserner Gürtelschnalle¹⁵⁰⁵. In Männergrab 1, das mit Glasgefäß, Keramikgefäß, Messer, Pfeilspitzen, Knochenkamm und Bronzegürtelschnalle ausgestattet war, gibt das Glasgefäß einen Hinweis auf eine gewisse wirtschaftliche Potenz der Familie des Bestatteten¹⁵⁰⁶. Grab 3 zeigt mit einem hölzernen Grabhaus über der mit Abstand größten Grabgrube und einer Ausstattung mit Spatha, Schildbuckel und Schildfessel, kurzem Breitsax, eiserner Lanzenspitze, Kamm, Schnallen und Nieten sowie Speisebeigaben (Tierknochen) den hohen Aufwand, den die Bestattungsgemeinschaft für die Beisetzung betrieb¹⁵⁰⁷.

Ein bis zwei Generationen später setzt im späten 6. Jahrhundert die Belegung des räumlich deutlich nach Süden abgesetzten Reihengräberfeldes ein¹⁵⁰⁸. Die Masse der etwa 80 Gräber der Nordgruppe in Flur 310 (Taf. 69) ist bescheiden ausgestattet und enthält meist nur Knochenkämme, ein Eisenmesser und/oder Perlen¹⁵⁰⁹. Diese Grabinventare der Qualitätsstufe A nach Christlein dürfen jedoch nicht überbewertet werden¹⁵¹⁰. Eine kleine Gruppe dieser auf den ersten Blick »arm« ausgestatteten Gräber am Nordrand der Nekropole lag unter mächtigen Grabhügeln mit Steineinfassungen und in sehr großen Grabgruben¹⁵¹¹. Die räumliche Separierung und die Grabbauten zeigen zusammen mit den wenigen, aber zum Teil durchaus hochwertigen Beigaben, dass die derart Bestatteten einer Gruppe angehörten, die einen hohen Aufwand für die Beisetzung ihrer Toten betreiben konnte¹⁵¹². Dass die Grabmonumente außerdem räumlich abgesetzt am Rand der Nekropole liegen, unterstreicht die soziale Differenzierung, die sich in diesem Befund andeutet¹⁵¹³. Im Laufe des 7. Jahrhunderts treten innerhalb des Gräberfeldes einige überdurchschnittlich ausgestattete Gräber in Erscheinung. Unter anderem finden sich Kriegergräber in besonders großen und tiefen Grabschächten mit voller Bewaffnung, in einem Fall sogar mit einem mit bestatteten Pferd¹⁵¹⁴.

Wie am Nordrand der Nekropole findet sich auch am Südwestrand (Flur 313) eine größere Gruppe von Gräbern mit monumentalen Grabbauten. Die Grabausstattungen gehören teilweise zur höchsten Qualitätsstufe und beleuchten zusammen mit den aufwändigen Grabbauten zweifellos die oberste soziale Schicht der Region. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert Grab 138 mit hölzernem Grabhaus, in dem eine Frau

¹⁵⁰⁴ Auf methodische Interpretationsprobleme wurde bereits in Fallstudie 1 verwiesen, vgl. Burzler 2000, 96 ff. – Wickham 2005, 557. – Burmeister/Müller-Scheeßel 2006, 24 ff. – Gairhos 2008. – Hakenbeck 2011.

¹⁵⁰⁵ Zu den Grabausstattungen Grabungsbericht Friedrich Loré 1999, OA BLfD Nürnberg.

¹⁵⁰⁶ Vgl. Nadler 1996a, 112. – Nadler 1997b, 142 f. – Weinlich 1998, 193.

¹⁵⁰⁷ Zu entsprechenden Grabbauten auch Rettner 1992, 109.

¹⁵⁰⁸ Vgl. Nadler 1996a, 109.

¹⁵⁰⁹ Nadler 1998, 109 f.

¹⁵¹⁰ Vgl. Steuer 2001b, 278. – Dazu auch Burzler 2000, 100 ff.

¹⁵¹¹ Vgl. Nadler/Weinlich 1998, 142. – Zu Grabhügeln und Kreisgräben als seltene, durchaus elitäre Form des Grabbaus Sudhoff 2001.

¹⁵¹² Zu nennen wäre beispielsweise das Grab eines juvenilen Mannes mit Bronzekamm, Rasiermesser und eiserner Gürtelschnalle. Gegenüber den üblichen Beinkämmen zeigt dies eine höhere Ausstattungsqualität an, die das Grabmonument untermauert. Vgl. Nadler/Weinlich 1998, 142. – Nadler 1996a, 111.

¹⁵¹³ Vgl. dazu Burzler 2000, 40 f. – Gairhos 2008, 206 ff.

¹⁵¹⁴ Vgl. Nadler 1996a, 110. – Es muss angemerkt werden, dass die Datierungen der Gräber im Wesentlichen aus der bisherigen Literatur übernommen wurden. Da die Grabinventare bislang nicht vollständig vorgelegt sind, muss auf eine genauere chronologische Differenzierung verzichtet werden.

mit filigranverzierter Goldblechscheibenfibel vom Typ Wittislingen, Halscollier aus Amethysten, Glas- und Silberperlen sowie zwei massiv gegossenen Bronzearmringen mit Almandineinlagen beigesetzt wurde¹⁵¹⁵. Wenig nördlich wurde in Grab 160 ebenfalls unter einem hölzernen Grabhaus eine Frau beigesetzt, zu deren Ausstattung wiederum paarige massive Bronzearmringe sowie ein Collier aus Amethysten, Glas- und Silberperlen sowie Goldbrakteaten, außerdem ein mehrteiliges Gürtelgehänge, eine silberne Nadel im Brustbereich, goldene Bommelohrringe mit Filigranverzierung und eine Wadenbindengarnitur gehören¹⁵¹⁶. Die Analyse der gut erhaltenen organischen Reste ermöglicht für diese beiden Gräber einen Einblick in die textile Ausstattung: Zu Grab 160 gehörten neben gefütterten Lederhandschuhen aufwändige Leder- und Stoffetuis für die Trachtbestandteile, teilweise mit Feder(!)schmuck¹⁵¹⁷. Die Frau in Grab 138 wurde in Untergewändern aus importiertem Leinen mit feinsten Plisseefalten und einem Übergewand aus hochwertigem Leinenkörperstoff beigesetzt¹⁵¹⁸. Nördlich der beiden reichen Frauengräber liegt das beraubte Kriegergrab 131 des mittleren bis späteren 7. Jahrhunderts, in dessen großer hölzerner Grabkammer sich als Rest der ursprünglich sicher weit reicheren Ausstattung unter anderem eine wabenplattierte Gürtelgarnitur, ein Schildbuckel sowie eine seltener Steigbügel fanden¹⁵¹⁹. Ebenfalls im mittleren bis späten 7. Jahrhundert wurden am Südwestrand des Bestattungsortes zwei weitere monumentale Grabbauten errichtet. Obwohl die Bestattungen stark beraubt waren, lässt sich festhalten, dass sicher auch die Familien der hier beigesetzten Toten zur lokalen Elite gehörten¹⁵²⁰.

In die Spätphase der Nekropole datiert die Fünffachbestattung Grab 143, die mit Abstand aufwändigste Grablege des Gräberfeldes¹⁵²¹. In einer 5 m × 3,1 m großen und 1,9 m tiefen hölzernen Grabkammer unter einem mächtigen Hügel mit einfassender Palisade und Steinstele am Eingang wurden im frühen 8. Jahrhundert fünf bewaffnete Männer beigesetzt, die durch eingehakte Arme und ineinander gelegte Hände deutlich als zusammengehörige Gruppe erkennbar sind¹⁵²². Der »Grabherr« am südlichen Ende der Kammer trug ein Repräsentationsgewand in Form eines Umhanges aus blauem Wollstoff mit Goldbrokatborten, neben dem Skelett lag eine damaszierte Spatha mit Scheidenbeschlägen aus massivem Silber, auch Knauf und Parierstange sind mit Silberblech besetzt¹⁵²³. Von den übrigen vier Männern waren jeweils zwei mit Spatha und zwei mit Sax ausgestattet, ansonsten fanden sich nur bei zwei der fünf Individuen je ein Rasiermesser und ein Kamm¹⁵²⁴. Soziale Bindungen zu den fünf derart bestatteten Männern deuten die zahlreichen Nachbestattungen an, die offensichtlich gezielt in den Hügel und an dessen Rand eingebracht wurden¹⁵²⁵. Die zahlreichen aufwändigen Grabmonumente, die in einer NW-SO orientierten Linie am Westrand der Nekropole dem Verlauf des westlich gelegenen frühmittelalterlichen Weges (**Taf. 60, 1**) zu folgen scheinen, bilden eine Baugruppe, die in ihrer Gesamtkonzeption an antike Gräberstraßen erinnert¹⁵²⁶. Eine signifikante räumliche Verbindung mit Verkehrswegen ist ein überregionales Kennzeichen vieler Grabhügelnekropolen der obersten Qualitätsstufen in der jüngeren Merowingerzeit¹⁵²⁷. Zweifellos besteht dieser Zusammenhang nicht nur wegen der Kontrolle dieser Verkehrswege durch die dort bestatteten Eliten, sondern auch aufgrund der Möglichkeit, allen Durchreisenden durch entsprechende Grabbauten den sozialen Status der Bestattungsgemeinschaft vor Augen zu führen.

1515 Vgl. Nadler 1998, 229 ff.

1516 Vgl. Nadler 1998, 231 ff.

1517 Dazu Bartel 2008. – Peek 2008.

1518 Vgl. Nadler/Bartel 1999.

1519 Vgl. Nadler/Weinlich 1998, 140. – Nadler 1998, 227 f. – Zur Datierung Burzler 2000, 51.

1520 Vgl. Nadler 2008, 13 f.

1521 Vgl. Nadler 1998, 234 ff. – Nadler/Weinlich 1998. – Nadler/Weinlich 2006. – Nadler 2008, 9 ff. – Steuer 2008, 353–356.

1522 Nadler/Weinlich 1998, 140.

1523 Nadler 1998, 237. – Zur Bedeutung und sozialgeschichtlichen Interpretation von Goldgeweben in der jüngeren Merowingerzeit Burzler 2000, 114. – Die Kleidung des Grabherrn ist der hoch repräsentativen Kleidungsgruppe A nach Peek/Siegmüller 2009, 210 ff. zuzuordnen, die gleichzeitig wenig funktionell ist.

1524 Nadler 1998, 237.

1525 Vgl. Nadler 2008, 11. – Zum Nachweisproblem von »Familien« zusammenfassend Brather/Brather-Walter 2012, 125 f.

1526 So bereits Nadler 2008, 14.

1527 Burzler 2000, 149 f.

Die Großhöbinger »Adelsgräber«, die den bisherigen Vorberichten zufolge über einen Zeitraum von ein bis zwei Generationen angelegt wurden, zeigen damit eindrucksvoll den »Nobilifizierungsprozess« und die zunehmende soziale Differenzierung, die in den Jahrzehnten um 700 überregional im archäologischen Befund erkennbar sind¹⁵²⁸. In den Grabinventaren wird darüber hinaus die Einbindung der Bestattungsgemeinschaften in weitreichende Distributionsnetzwerke von Luxusgütern greifbar. Die nächste Generation der lokalen Elite scheint in Großhöbing bereits nicht mehr auf dem Gräberfeld bestattet zu haben – oder hatte zumindest kein Bedürfnis oder keine Möglichkeit mehr, ihren Status durch entsprechende Grabbauten und Beigaben zu visualisieren. Darin zeigt sich nicht zuletzt der Wandel der materiellen Ausdrucksformen sozialer Unterschiede im Laufe des Frühmittelalters. Es wird aber die vollständige Auswertung und chronologische Gliederung des Gräberfeldes abzuwarten sein, bevor Aussagen zum Verhältnis und der sozialgeschichtlichen Interpretation der »reichen« und »armen« Gräber möglich sind. Momentan ist lediglich festzuhalten, dass zumindest in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und dem frühen 8. Jahrhundert eine kleine Gruppe überdurchschnittlich reicher Bestattungen einer breiten Masse eher unterdurchschnittlich ausgestatteter Gräber gegenüber stehen, was auf eine starke soziale Differenzierung der gesamten Bestattungsgemeinschaft schließen lässt. Die Großhöbinger Gräber zeigen darüber hinaus, dass am Zusammenfluss von Schwarzach und Thalach eine soziale Gruppe ansässig war, deren wirtschaftliche Potenz und deren Einbindung in überregionale Kommunikationsnetzwerke sie in die oberste gesellschaftliche Gruppe der jüngeren Merowingerzeit im Altmühl-Donau-Raum verweist. Nicht nur innerhalb der Nekropole, sondern auch gegenüber anderen Gräberfeldern der Region ragt diese Bestattungsgemeinschaft heraus¹⁵²⁹. Im nahe gelegenen Thalmässing (**Taf. 45**) lassen sich ebenfalls einige gut ausgestattete Gräber finden, die Hinweise auf eine gewisse wirtschaftliche Potenz und überregionale Beziehungen der Bestattungsgemeinschaft geben. Zu verweisen ist dabei vor allem auf Grab 46, in dem ein Spathaträger mit einer bronzenen Feinwaage und einer Reihe von Münzen beigesetzt wurde¹⁵³⁰. Wie im Gräberfeld von Salz deutet die Waage auf eine Beteiligung des Bestatteten oder der Bestattungsgemeinschaft an Handelsaktivitäten oder zumindest der Portionierung und Verteilung wertvoller Materialien hin¹⁵³¹. Auch wenn die übrige Ausstattung des Grabes nicht herausragt, gehörte der Mann wohl zur sozialen und wirtschaftlichen Elite innerhalb der lokalen Gesellschaft. Einige Münzfunde, vorwiegend italienische Prägungen des 6. Jahrhunderts, verweisen auf die direkte oder indirekte Einbindung der Akteure in südlich ausgerichtete Kommunikationsnetzwerke¹⁵³². Einzelne Trachtbestandteile und vor allem auch die Gefäßbeigaben weisen dagegen eher auf Verbindungen in den westfränkischen Raum hin¹⁵³³. Im Vergleich mit den Großhöbinger Grabinventaren ist ein signifikanter Qualitätsunterschied festzuhalten¹⁵³⁴. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass dieses Bild durch verschiedenen Faktoren verzerrt sein kann: Dafür könnten neben grabungsbedingten Selektionsprozessen der Quellen (Altgrabung Thalmässing z. B. ohne Erfassung organischer Reste) auch unterschiedliche chronologische Schwerpunkte der jeweils erfassten Gräberfeldbereiche der einzelnen Nekropolen mitverantwortlich sein, so dass die selektiven Ergebnisse nicht überzubewerten sind. Hermann Dannheimer weist dezidiert darauf hin, dass gerade die Spätphase des Thalmässinger Gräberfeldes wohl nicht vollständig erfasst ist – eben jene Phase, aus der in Großhöbing die reichsten Grabinventare stammen¹⁵³⁵.

¹⁵²⁸ Dazu grundlegend Burzler 2000, 173. – Wickham 2005, 576.

¹⁵²⁹ Vgl. Dannheimer 1962, 189 ff. – Burzler 2000. – Rieder 2006. – Gairhos 2008. – Dabei ist jedoch die nicht immer vollständige Erfassung der Gräberfelder zu berücksichtigen. So sind beispielsweise in Westheim nach Reiss 1994, 189 aller Wahrscheinlichkeit nach die jüngsten Belegungsphasen nach 670/680 durch Steinbrucharbeiten zerstört.

¹⁵³⁰ Dannheimer 1962, 95. 96 f. 129. 193 Taf. 60. – Nur ein einziger Lesefund, ein Teil einer Trense, weist in Thalmässing auf ein ehemals vorhandenes Reitergrab hin.

¹⁵³¹ Vgl. Gerlach 2002c, 196. – Steuer 1987. – Knaut 2001.

¹⁵³² Vgl. Dannheimer 1962, 97.

¹⁵³³ Vgl. Platz 2006, 144 und Anm. 16. – Landratsamt Roth 1991, 27-30.

¹⁵³⁴ Vgl. Dannheimer 1962, 189 ff. – Frey 2006, 55. 203 ff.

¹⁵³⁵ So Dannheimer 1962, 200.

Die jüngsten Belegungsphasen der Gräberfelder von Großhöbing und vermutlich auch von Thalmässing erreichen bereits das 8. Jahrhundert und leiten damit in Zeitscheibe 2 über. Durch den Wegfall der Grabinventare als sozialgeschichtliche Quelle sind aufgrund der äußerst spärlichen historischen Überlieferung für diesen Zeitabschnitt kaum tragfähige Aussagen zu Sozialstruktur und Kommunikationssystemen möglich. Lediglich punktuell beleuchten Funde und Befunde einzelne Teilaspekte: Die im 8. Jahrhundert errichtete Schiffslände (F 28) lässt auf eine Einbindung in regionale bis überregionale Distributionsnetzwerke schließen, deren Kontrolle wohl in den Händen einer sozialen Elite lag. Schlaglichtartig beleuchtet ein in Rom oder Mailand geprägter Denar des späten 8. Jahrhunderts, der in Thalmässing gefunden wurde, Fernbeziehungen über Zeitscheibe 1 hinaus¹⁵³⁶. Auch der Bau und Betrieb der Wassermühlen (F 27) setzt in Zeitscheibe 2 eine differenzierte Organisationsstruktur der lokalen Gesellschaft voraus. Gleiches gilt für die Errichtung der Niederungsburg Greuth/Holzi (F 36), die vermutlich sogar auf unmittelbare königliche Initiative zurückgeht¹⁵³⁷. Der Nutzungsbeginn der Anlage, den V. Herrmann im mittleren 8. Jahrhundert ansetzt, könnte mit politischen Verwerfungen und Machtkämpfen fränkischer und bayerischer Eliten ab den 740er Jahren zusammenhängen, die in der Absetzung Herzog Tassilos mündeten¹⁵³⁸. Trifft dieser Zusammenhang zu so wäre es plausibel, dass der rekonstruierte Königsgutkomplex auf eingezogenes bayerisches Herzogsgut zurückgeht. Der nachfolgende aufwändige Ausbau mit Mörtelmauern und Kammertoranlage ist als Maßnahme des 9. Jahrhunderts zu betrachten und könnte nicht zuletzt als Machtdemonstration des karolingischen Königshauses fungiert haben¹⁵³⁹. Ungeachtet der genauen ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge, die mögliche Auslöser für die Errichtung der aufwändigen Anlage darstellen, zeigt die Bauausführung zweifellos die Anwesenheit einer sozialen Elite mit Verfügungsgewalt über Land und Menschen.

Erst am Übergang von Zeitscheibe 2 zu 3 tritt im Jahr 900 in den Schriftquellen mit *Isanhart* ein erster namentlich bekannter Vertreter der regionalen Elite in Erscheinung, über dessen Funktion und soziales Umfeld konkretere Aussagen möglich sind¹⁵⁴⁰. Da *Isanhart* im Jahr 900 nicht nur Güter in Thalmässing, sondern auch in Enkering und Berching an das Hochstift Regensburg schenkt, handelt es sich offenbar um einen überregional begüterten Grundherren¹⁵⁴¹. Die Schenkung wird von Graf *Liutpold* als Spitzenzeuge bezeugt, was auf unmittelbaren persönlichen Kontakt mit den regionalen Machthabern im Nordgau hindeutet. In einer Eichstätter Urkunde des Jahres 893 wird *Isanhart* in der Zeugenliste zu den *bawarisci centuriones* gezählt, war also ein Amtsträger mit Gerichts-, Verwaltungs-, und/oder Militäraufgaben¹⁵⁴². Die genaue Funktion dieses Amtes ist für Bayern bislang unklar¹⁵⁴³. Ein *Isanhart* taucht um 900 zwei weitere Male als Zeuge in Schenkungen zugunsten St. Emmerams in Regensburg auf, in beiden Fällen an hinteren Stellen der Zeugenliste¹⁵⁴⁴. Dies könnte darauf hindeuten, dass er zwar eine Funktion und einen gewissen Landbesitz innehatte, aber nicht zur obersten sozialen Elite gehörte. Andererseits gehörten die Isanharte nach W. Störmer zumindest im 8. und frühen 9. Jahrhundert zu den wichtigsten Familien im Herzogtum Bayern und ihr Grundbesitz reichte punktuell bis in das Mittelrheingebiet¹⁵⁴⁵. Bezüge gibt es auch in das Rheinland, wo im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts ein *Isanhardus* als *procurator villae regiae*, also Verwalter eines Königsgutes, genannt wird¹⁵⁴⁶. Da der Personennamen *Isanhart* ab dem späten 8. Jahrhundert in der bayerischen

¹⁵³⁶ Vgl. Veit 1963.

¹⁵³⁷ Vgl. Herrmann 2008b, 729 ff. – Zur historischen Überlieferung der »Chunigesowe« im Nahbereich der Befestigung Wiessner 1978, 124 f.

¹⁵³⁸ Vgl. Weinfurter 1987, 10 ff. – Störmer 2008a, 41 ff.

¹⁵³⁹ Vgl. Weinfurter 1987, 38. – Herrmann 2008b, 729. – Zur Rolle Eichstätts im 9. Jahrhunderts grundlegend Störmer 2006, 173. – Wendehorst 2006, 24 ff. – Weinfurter 2010, 32–52.

¹⁵⁴⁰ Vgl. Ried 1816, 79. – Wiessner 1978, 10.

¹⁵⁴¹ Vgl. Ried 1816, 79. – Wiessner 1978, 10.

¹⁵⁴² Vgl. Heidingsfelder 1938, 34. – Ambronn 2000, 149.

¹⁵⁴³ Vgl. Dannenbauer 1949, 214 f.

¹⁵⁴⁴ Ried 1816, 80.

¹⁵⁴⁵ Störmer 1972, 151 ff. – Störmer 1973, 212.

¹⁵⁴⁶ Vgl. Metz 1960, 146. – Wattenbach/Waitz 1887, 367. – Im gleichen Zeitraum erscheint außerdem ein Mönch Isanhard im *Liber Memorialis* des Klosters Remiremont, vgl. Hlawitschka u. a. 1970, 135 f.

Aristokratie mehrfach belegt, insgesamt aber dennoch selten ist, scheint es plausibel, dass der im Jahr 900 in Thalmässing begüterte *Isanhart* ein Nachfahre dieser Adelsfamilie ist.

Interessanterweise begegnet in Verbindung mit der Familie der bayerischen Isanharte bereits im Jahr 833 auch ein *Mezzi* als Zeuge in einer gräflichen Schenkung – just an das Kloster St. Emmeram, an das auch die erste Schenkung in Thalmässing erfolgt¹⁵⁴⁷. Falls die Vermutung, dass zwischen der Familie dieses *Mezzi* und den Ortsnamen *Talamazzina* (900), *Mazzingen* (1068) bzw. *Mezzingen* (13. Jh.) ein Zusammenhang besteht, zutreffen sollte, so zeichnet sich damit für das 9. Jahrhundert im Studiengebiet ein Personen- und Kommunikationsnetzwerk ab, das Verbindungen in die höchsten bayerischen Adelskreise und zum Bistum Eichstätt aufweist¹⁵⁴⁸. Diese Überlegungen sind aber nicht zu beweisen und müssten von historischer Seite näher spezifiziert werden, um weitergehende Schlüsse zu ziehen. Darüber hinaus ist gerade für die Ortsnamen mit möglichen Namenszusammenhängen zu *Mezzi* natürlich unklar, wann sie gebildet wurden, so dass die Überlegungen nur Thesencharakter haben.

Ab dem mittleren 11. Jahrhundert liegen klare Quellenbelege für soziale Eliten vor, die im Studiengebiet agieren. Im Jahr 1068 schenkt die *nobilis mulier Richlint*, Tochter des Eichstätter Hochstiftvogtes Haertwig, ein *predium in villa Mazzingen* (Ober-/Untermässing, F 76/F 127) sowie eine Manse in *Alchfrideshausen* (Alfershausen, F 2) an die Johanneskapelle im Dom zu Eichstätt¹⁵⁴⁹. Die Schenkung in *Mazzingen* wird weiter spezifiziert, sie erfolgt »cum 10 utriusque sexus mancipiis et cum omni utilitate, que tunc in eodem predio erat vel deinceps futura est, id est curtibus, terris cultis et incultis, agris, pratis, pascuibus, piscacionibus, viis et inviis, quesitis et inquirendis, exitibus et redditibus, molendis, molendinis [...]«¹⁵⁵⁰. Innerhalb der Pertinenzformel ist vor allem die Schenkung der zehn Manzipien aufschlussreich und gibt für die Zeit vor 1068 einen Hinweis auf die Existenz eines Fronhofes mit Eigenwirtschaft in *Mezzingen*, der in den Händen der Familie des Eichstätter Hochstiftvogtes lag¹⁵⁵¹. Gleiches gilt für eine weitere Güterübertragung im selben Schenkungsvorgang: Die *nobilis matrona Uta*, Schwester des Mainzer Erzbischofs Siegfried, überträgt Güter *in loco qui dicitur Isselde*¹⁵⁵². Diese Schenkung umfasst neben 12 *iugera* Ackerland und einem kleinen Hof (*curtile*) als Teil des dortigen *predium* in der *villa Isselde* wiederum *mancipii* beiderlei Geschlechts¹⁵⁵³. Auch in Eysölden bestand also offenbar vor dem mittleren 11. Jahrhundert ein Fronhof mit grundherrlicher Eigenwirtschaft. Die Schenkung Utas, die aus einer mittelrheinischen Adelsfamilie stammt, könnte auf ältere Besitzzusammenhänge hinweisen, da Uta sie dem Urkundentext zufolge wohl als Erbe erhalten hatte¹⁵⁵⁴. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass wenige Kilometer nördlich in Hilpoltstein der einzige bislang aus der Region bekannte größere Komplex möglicherweise rheinischer Älterer Gelber Drehscheibenware des 8./9. Jahrhunderts zu Tage kam, was ebenfalls als Indiz für entsprechende Kommunikationsnetzwerke dieses Kleinraumes nach Westen zu werten ist¹⁵⁵⁵.

¹⁵⁴⁷ Störmer 1972, 153. – Vgl. dazu auch Benz 2011, 136.

¹⁵⁴⁸ Zu den Einzelnachweisen vgl. Katalogeinträge F 36, F 54, F 76, F 109.

¹⁵⁴⁹ Heidingsfelder 1938, 82. – Fried 1965, 89ff. – Wiessner 1978, 89. 81.

¹⁵⁵⁰ Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 16.

¹⁵⁵¹ Zum Quellenbegriff der *mancipa* Steidle 1989, 210ff. – Weidinger 1991, 42, insbes. Anm. 81. – Hägermann 2003. – Zur Entwicklung der landlosen Manzipien im 8./9. Jahrhundert Rösener 1989, 177f. – Kritisch zu einer engen Übersetzung im Sinne von »Unfreie« äußert sich Dollinger 1982, 199f. und verweist auf die »sehr breite Bedeutung, es kann genauso gut mit den Begriffen Individuum oder Person im

pejorativen Sinne wiedergegeben werden.«. – Zur Interpretation der Pertinenzformeln allgemein Jordan 2006, 167ff. – Goetz 2006a, 124ff. – Schwineköper 1977.

¹⁵⁵² Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 15. – Wiessner 1978, 11. 120f.

¹⁵⁵³ Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 15. – Die Originalschreibung der Urkunde ist fälschlicherweise *mancipiis*. Die übrige Ausstattungsformel ist identisch mit der Schenkung Richlints in *Mezzingen*, was den formelhaften und nicht wörtlich interpretierbaren Charakter nahelegt.

¹⁵⁵⁴ Vgl. Gerlich 2003. – Zum Quellentext Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 15.

¹⁵⁵⁵ Ruf 2011, 141.

Die beiden Schenkerinnen, *Richlint* und *Uta*, sind durch den Zusatz *nobilis mulier* und *nobilis matrona* deutlich als Vertreterinnen der sozialen Oberschicht des 11. Jahrhunderts erkennbar, was auch durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Region und über die Region hinaus deutlich wird¹⁵⁵⁶. Gleichzeitig geben die beiden Schenkungen von Manzipien für das 10./11. Jahrhundert die einzigen konkreten Hinweise auf die unteren sozialen Schichten im Studiengebiet. Dieses Nachweisproblem setzt sich quellenbedingt auch in Zeitscheibe 4 weiter fort. Während die lokale und regionale Oberschicht nun flächendeckend in Erscheinung tritt, liegen weiterhin nur wenige Nennungen der bäuerlichen und sonstigen sozial niedriger stehenden Bevölkerungsgruppen vor. Die oberste soziale Gruppe, die direkt im Studiengebiet agiert, geht unter anderem auf die Familie des Eichstätter Hochstiftvogtes *Haertwig* zurück, der bereits anlässlich der Schenkung des Jahres 1068 in Erscheinung trat. Er ist gleichzeitig der älteste bekannte Vertreter des Geschlechtes derer zu Obermässing¹⁵⁵⁷. Ausgehend von seinem Besitz und seinem Handlungsspielraum als Vogt scheint es ihm gelungen zu sein, den sozialen Status seiner Familie zu sichern und diese fest im Herrschaftsgefüge der Region zu verankern. Die Anfänge dieser lokalen Eliten könnten, auch wenn keine direkten Zeugnisse vorliegen, durchaus auf das 10. Jahrhundert zurückgehen, als unter Bischof *Erchanbald* von Eichstätt umfangreiche Königsgüter an das Hochstift übertragen und von diesem »für den Aufbau einer eigenen Stiftsvasallität« genutzt wurden¹⁵⁵⁸.

Zwei Generationen nach *Haertwig* wird im Jahr 1245 einer seiner Nachfahren, *Heinricus de Mezingen*, als *ministerialis imperii* genannt¹⁵⁵⁹. Diese Familie hat nach W. Wiessner verwandtschaftliche Beziehungen zu den Edelfreien von *Hebingen* (Groß-, oder Kleinhöbing, F 37/F 59), die durch die »*nobiles homines Karulus cum uxore sua Adelheide*« im Jahr 1157 anlässlich einer Schenkung an das Klosters Berchtesgaden greifbar werden¹⁵⁶⁰. Diese Schenkung umfasst »*hominesque plures cum prediis suis in Hebingen, ad curtem*«, in *Fintslucche/Feinschluck* (F 14), *Chunigesowa* und sechs weiteren Orten¹⁵⁶¹. Die Schenkerfamilie derer zu Höbing ist damit eindeutig als Großgrundbesitzer erkennbar und gehörte zweifellos zur wirtschaftlichen und sozialen Elite der Region¹⁵⁶². Da zwischen der in den Gräbern fassbaren »Adelsgruppe« des frühen 8. Jahrhunderts und der ersten Nennung der Familie der Höbinger allerdings vier Jahrhunderte liegen, sind Überlegungen zu Kontinuitätslinien spekulativ. Dass neben der Familie derer zu Höbing auch das Hochstift Eichstätt Besitz in Höbing hatte, zeigt die Übertragung der Ausstattung einer Kapelle an das Kloster Berchtesgaden im Jahr 1213¹⁵⁶³. Die Schenkung nennt mit dem *procurator* der Berchtesgadener Güter in Höbing außerdem einen lokalen Funktionsträger, der die wirtschaftlichen Belange des Klosters vor Ort regelte.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Adelsfamilien zu Höbing und *Mezzingen*, durch deren Schenkungen im 11.-13. Jahrhundert ein weit gespanntes Familien- und Besitznetzwerk innerhalb des Studiengebietes greifbar wird, schließen auch den Ort Tiefenbach ein. Bischof Gebhard II. und gleichzeitig Bruder des Eichstätter Vogtes *Haertwig* schenkt im Jahr 1129 »*predium meum in villa Tyufenbach situm cum adiacentibus vicis Rota, Saeze, cum silvis et molendinis [...] possessis et beneficiastis, servis et ancillis*«¹⁵⁶⁴. Die Verwaltung der Stiftung übernimmt sein Verwandter und Kaplan *Chunrad*, der dafür bis zu seinem Tod alle Überschüsse als *beneficium* erhält. Der Bischof verfügt außerdem, dass kein Untervogt das

¹⁵⁵⁶ Zur Begrifflichkeit Ernst 2003, 54f.

¹⁵⁵⁷ Wiessner 1978, 91. – Vgl. auch Fried 1965, 89ff.

¹⁵⁵⁸ So Machilek 1999, 207. – Weinfurter 2010, 40-48.

¹⁵⁵⁹ Wiessner 1978, 90. – Zur Reichsministerialität knapp Schulz 2003, 638.

¹⁵⁶⁰ Muffat 1856, 276. – Heidingsfelder 1938, 133f. – Wiessner 1978, 11.

¹⁵⁶¹ Muffat 1856, 176. – Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf die Nennung »*ad curtem*«, die Muffat als Ortsname »Höfen«

übersetzt. Denkbar wäre aber auch, dass es sich um eine altertümliche Verwendung im Sinne von »Fronhof« bzw. »Zentralhof einer Grundherrschaft« handelt, vgl. Kohl 2010, 326ff.

¹⁵⁶² Heidingsfelder 1938, Nr. 107ff. – Wiessner 1978, 32.

¹⁵⁶³ Vgl. Heidingsfelder 1938, 134.

¹⁵⁶⁴ Heidingsfelder 1938, 107. – Wiessner 1978, 39.

Gut vom Vogt als Lehen bekommen darf, sondern der Vogt es selbst verwalten und schützen muss. Dafür bekommt er jährlich ein Schwein und 10 Scheffel Hafer als *servitium*. Dieser Schenkungsvorgang ist in verschiedener Hinsicht aufschlussreich für das Sozialgefüge und die Kommunikationsnetzwerke innerhalb des Studienggebietes: Die Auflistung der Schenkungsbestandteile zeigt, dass Teile des *predium* als Lehen ausgegeben waren (*possessis et beneficiastis*), daneben aber unfreie Knechte und Mägde (*servis et ancillis*) übertragen werden, die möglicherweise auf einem Haupthof in Tiefenbach dienten. Das genannte Verbot der Weiterverlehnung der Güter durch den Vogt an Untervögte weist außerdem darauf hin, dass dies offenbar ein gängiges Problem darstellte, dem durch rechtliche Regelungen beigegeben werden musste. Vermutlich ist dieser Regelungsbedarf darauf zurückzuführen, dass zu viele Zwischeninstanzen die Gefahr der Güterentfremdung für das Hochstift erhöhten, da die jeweiligen Vögte und Untervögte die wirtschaftlichen Ressourcen für ihren eigenen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg nutzten. Abschließend beleuchtet die Schenkung die engen personellen Netzwerke innerhalb des Hochstifts, die vom Bischof über den Vogt bis hin zum Verwalter einzelner Güter auf verwandtschaftlichen Bindungen beruhten.

Neben dem Hochstift Eichstätt bestanden besonders enge Verbindungen zum Kloster Berchtesgaden, auf das bereits im Zusammenhang mit den umfangreichen Güterübertragungen in Höbing verwiesen wurde. Zahlreiche Ministerialen begegnen erstmals im Schenkungsbuch dieser Propstei, so der *comministerialis Odelscalus de Ouunboren/Offenbau*, *Adelbertus de Alfershusen/Alfershausen*, *Erlewinus nomine de Owe/Aue*, *Chonrat de Landoltstorf/Landersdorf*, *Willehalm de Lohen et frater eius Rodegerus* sowie *Adelhart de Lohen/Lohen*¹⁵⁶⁵. Damit wird ein ganzes Netzwerk der lokalen Oberschicht greifbar, das in einem relativ kurzen Zeitraum während des 12. Jahrhunderts umfangreichen Besitz an Berchtesgaden übertrug. Als Zeugen im Schenkungsbuch der Propstei begegnen auch Vertreter einer weiteren Reichsministerialenfamilie des Studienggebietes, derer zu Stauf¹⁵⁶⁶. Die Herren von Stauf gehören wie die Herren von Höbing und Thalmässing zu den überregional begüterten Familien, ihre Besitzungen liegen im 12. und 13. Jahrhundert unter anderem in Höbing, Obermässing, Alfershausen, Offenbau und Pyras¹⁵⁶⁷. Auch für die Burg Landeck (F 115) nimmt W. Wiessner eine Reichsministerialität an¹⁵⁶⁸. Dort zeigen die *nobiles* von Thalmässing ab dem mittleren 12. Jahrhundert gleichzeitig Kontinuitätslinien in der Präsenz einer sozialen Oberschicht, die bereits in Zeitscheibe 1 und um 900 punktuell greifbar war. Der Thalmässinger Ortsadel tritt in Zeitscheibe 4 vielfach in Zeugenlisten in Erscheinung und verfügte wie die anderen wichtigen Familien des Studienggebietes über Grundbesitz an verschiedenen Orten¹⁵⁶⁹.

Abschließend sei auf eine letzte Personengruppe verwiesen, die ab dem 13. Jahrhundert in den Quellen begegnet, die lokale Geistlichkeit: In den 1220er bis 1240er Jahren tritt mehrfach der Pfarrer *Albertus sacerdos* bzw. *plebanus de Owa/Aue* (F 6) als Zeuge auf¹⁵⁷⁰. Die Funktion des Pfarrers als Zeuge in Rechtsgeschäften beleuchtet eindrücklich seine hervorgehobene soziale Stellung einerseits und seine zentrale Funktion im lokalen Kommunikationsgefüge andererseits.

Herrschaft und Verwaltung

In Zeitscheibe 1 liegen im Studienggebiet Frankenalb nur wenige Anhaltspunkte für Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen vor. Anders als in den anderen Untersuchungsregionen stammen aus keiner einzigen Be-

¹⁵⁶⁵ Muffat 1856, 310. 317. – Wiessner 1978, 141f.

¹⁵⁶⁶ Muffat 1856, 314. – Wiessner 1978, 81.

¹⁵⁶⁷ Wiessner 1978, 82.

¹⁵⁶⁸ Wiessner 1978, 86f.

¹⁵⁶⁹ Vgl. Muffat 1856, 277. – Barth/Bernreuther 1972, 58. – Wiessner 1978, 131f.

¹⁵⁷⁰ Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 74. 77. 86.

festigung Funde, die eine Begehung im 7. Jahrhundert sicher belegen können¹⁵⁷¹. Für einige Fundkomplexe aus Grabungen in Höhenbefestigungen wie der Göllersreuther Platte (F 18) scheint eine entsprechende Datierung allerdings nicht ausgeschlossen¹⁵⁷². Auch aus dem Bereich der Niederungsburg Greuth liegen Einzelfunde vor (Taf. 121, 10; 122, 8), die von einer Begehung des Platzes in Zeitscheibe 1 stammen könnten – eine eindeutige Datierung ist allerdings nicht möglich¹⁵⁷³. Für beide Fundkomplexe ist außerdem festzuhalten, dass sie keinen Hinweis auf eine soziale Elite geben, die als Träger von Herrschaft unter Einbeziehung von Befestigungen diskutiert werden könnte. Eine entsprechende Personengruppe tritt allerdings im Laufe des 7. Jahrhunderts am Zusammenfluss von Schwarzach und Thalach durch reich ausgestattete Gräber und vor allem monumentale Grabbauten (Taf. 60, 2; 69) in Erscheinung, die als Manifestationen von Macht und Herrschaft der jeweiligen Bestattungsgemeinschaft bzw. Familie des Toten verstanden werden können¹⁵⁷⁴. Nicht umsonst kommt genau dieser Gruppe von spätmerowingischen Gräbern eine zentrale Rolle in der Diskussion um die Entwicklung des Adels in der frühmittelalterlichen Gesellschaft zu¹⁵⁷⁵. M. Nadler hat zur Diskussion gestellt, dass diese Personengruppe im Großhöbinger Gräberfeld eine wichtige Rolle im Herrschaftsgefüge eingenommen hat und möglicherweise sogar enge Verbindungen zum bayrischen Herzogshaus bestanden¹⁵⁷⁶. Es stellt sich allerdings die Frage, welche Herrschafts- und Verwaltungsaufgaben diese lokale Elite konkret übernommen haben könnte. Dabei treten für Zeitscheibe 1 in den archäologischen Quellen vor allem drei Bereiche als mögliche Betätigungsfelder in Erscheinung: erstens die Kontrolle der Wassermühlen, die ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert an der Schwarzach belegt sind (F 27)¹⁵⁷⁷. Zweitens die Kontrolle der Eisenerzgewinnung und -verhüttung, deren Anfänge möglicherweise im 7. Jahrhundert zu suchen sind (F 128), auch wenn eindeutig datierte Befunde dieser Zeitstellung bislang fehlen¹⁵⁷⁸. Drittens die Kontrolle der Verkehrswege, da der Kleinraum bereits seit den vorgeschichtlichen Metallzeiten eine der wichtigsten Haupttrassen durch die südliche Frankenalb darstellt¹⁵⁷⁹.

Vor allem die Kontrolle der Verkehrswege dürfte in Zeitscheibe 2 noch an Bedeutung gewonnen haben, da ab den 760er Jahren durch eine Schiffslände die Nutzung der Schwarzach als Transportweg per Schiff nachgewiesen ist¹⁵⁸⁰. Dieser Ausbau der Verkehrsinfrastruktur könnte in Zusammenhang mit Verschiebungen des Herrschaftsgefüges ab den 740er Jahren stehen: Das Kloster Eichstätt wird im Zuge dieser Veränderungen zum Stützpunkt fränkischer Machtausübung an der Nordgrenze des bayerischen Herzogtums und fast der gesamte Nordgau gerät wohl unter fränkische Herrschaft¹⁵⁸¹. Die Errichtung der Schiffslände fällt damit genau in eine Phase, in der vor allem in der Person des Bischofs Willibald ausgesprochen enge Beziehungen nach Westen bestanden¹⁵⁸². In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die Groß-

1571 Zu Befestigungen mit entsprechenden Nutzungsphasen im Umfeld Ettel 2001, Abb. 82. – Haberstroh 2004a, 131. – Schußmann 2008d. – Das Studiengebiet liegt inmitten einer auffälligen Lücke im Verteilungsbild spätmerowingischer Befestigungen.

1572 Markus Schussmann verweist im Grabungsbericht (OA) auf »wenig spätkaiserzeitliche, germanische Keramik mit Stempelzier«. – Das Material wurde durch den Verf. nicht gesichtet, doch scheint prinzipiell auch eine merowingerzeitliche Datierung nicht ausgeschlossen.

1573 Zur Perle vgl. Dannheimer 1962, 31 Taf. 18. 11. – Zur Flasche Haas-Gebhard 1998, 79f. mit weiterführender Lit. – Koch 2001, 343 ff. – Gross 2006, 467.

1574 Vgl. besonderes Nadler 2008, 11 ff. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

1575 Vgl. Burzler 2000, 151 ff.

1576 Vgl. Nadler 1998, 238f.

1577 Herzig u. a. 1998. – Liebert 2006. – Herzig 2004, 79. – Liebert 2008, 262 ff. – Zu Mühlen als Herrschaftselement im Frühmittelalter Kohl 2010, 128 ff. – Vgl. auch Werther 2012b.

1578 Vgl. Later 2011b, 189 zum Altmühlraum.

1579 Nach Schußmann 2007b, 69 spielt das »Schwarzachtal spätestens seit der Hallstattzeit stets die dominierende Rolle« als Hauptverkehrsweg durch die Alb. – So auch Nadler 1997a, 289. – Herrmann 2008b, 745. – Zum Zusammenhang von Verkehrswegen und spätmerowingerzeitlichen »Adelsgräbern« allgemein Burzler 2000, 149f. – Zu einem regionalen Vergleichsbeispiel im Altmühlraum Later 2011b, 188. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Siedlungshierarchie und Zentrale Orte, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

1580 Liebert 2004, 73 f. – Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, Abb. 38. – Dazu auch bereits knapp Werther 2012d.

1581 Weinfurter 1987, 10 ff. – Herrmann 2008b, 738 ff. – Weinfurter 2010, 18 ff. – Kritisch zur Bestimmung politischer Zuständigkeitsbereiche und administrativer Rechtsräume mit guten Argumenten Hensch 2008, 165 ff.

1582 Vgl. Weinfurter 1987, 22. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem »scharfen Gegensatz zu Bayern«. – Zur Bistumsgründung auch Störmer 1999c, 77 ff.

höbinger Schiffslände in unmittelbarer Nähe zur europäischen Hauptwasserscheide liegt und damit eine entscheidende Schnittstelle der land- und wassergestützten Transportinfrastruktur zwischen dem Rhein-Main-Gebiet und Bayern darstellt (**Taf. 79, 3**)¹⁵⁸³. Vor dem Bau des Karlsgrabens, der die verkehrsgeographische Bedeutung des Raumes in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eindrücklich untermauert, könnte diesem Zwangspunkt im Kommunikationssystem eine entscheidende Bedeutung zugekommen sein¹⁵⁸⁴. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass aus Hilpoltstein, einem der nächstgelegenen potentiellen Ansatzpunkte der Fortsetzung des Schifffahrtsweges nördlich der Wasserscheide, Importkeramik des 8./9. Jahrhunderts wohl aus dem Rheingebiet vorliegt¹⁵⁸⁵.

V. Herrmann hat jüngst auch für die Keramik des 8./9. Jahrhunderts aus der Niederungsburg Greuth (F 36) auf mögliche Einflüsse aus dem Rheingebiet aufmerksam gemacht¹⁵⁸⁶. Dieser Befestigung und ihrem Umfeld dürfte im Herrschaftsgefüge und möglicherweise auch im Verkehrssystem der Region aus verschiedenen Gründen eine Schlüsselrolle zugekommen sein. Ihre Bedeutung zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die mehrphasige Befestigung den einzigen bislang für Zeitscheibe 2 fassbaren repräsentativ gestalteten Großbau im Studiengebiet darstellt. Der erhaltene Teil der Befestigung (**Taf. 59, 3**) besteht aus einer partiell unter einem flachen Erdwall erhaltenen Ringmauer, die in etwa halbkreisförmig an den heutigen Schwarzachlauf anbindet¹⁵⁸⁷. Verschiedene Befunde weisen allerdings darauf hin, dass die Anlage ursprünglich weiter nach Osten reichte und durch Flussverlegungen teilweise zerstört wurde. So zeigen historische Karten, dass der Schwarzachlauf sich noch im 19. Jahrhundert deutlich weiter östlich befand und die Befestigung möglicherweise nicht einmal direkt an den Fluss begrenzt haben muss (**Taf. 55, 2; 56, 1; 59, 3**)¹⁵⁸⁸. Nach Auskunft des Grundstückseigentümers J. Heindl wurden bei der Schwarzachverlegung im frühen 20. Jahrhundert mächtige Eichenpfähle im Bereich des neu angelegten Flussbettes gesprengt, da sie nicht manuell zu entfernen waren. Dies deutet zusammen mit Flechtwerkresten und Steinpackungen in Baumwürfen im östlichen Uferbereich der Schwarzach (**Taf. 59, 2**) darauf hin, dass die Bebauung über den heutigen Schwarzachlauf hinaus reichte. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Anlage deutlich von der Halbkreisform abzuweichen scheint, die in der bisherigen Literatur beschrieben wurde¹⁵⁸⁹. Mehrere Luftbildaufnahmen zeigen deutlich, dass die Ringmauer, die durch einen ausgepflügten Steinstreifen und Bewuchsmerkmale markiert wird, im Süden und möglicherweise auch im Norden (dort weniger klar erkennbar) etwa 25 m vom heutigen Flusslauf entfernt scharf nach innen einbiegt und eine Ecke ausbildet (**Taf. 56, 1**). An der Südseite deutet sich dabei ein bastionsartiger Vorsprung an, bei dem es sich um einen Turm handeln könnte¹⁵⁹⁰. In der Magnetikprospektion und während der ersten Auswertungsphase wurde dieser Mauerknick nicht als solcher erkannt (**Taf. 57, 2**)¹⁵⁹¹. Mit der entsprechenden Hintergrundinformation des Luftbildes lässt er sich aber auch im Messbild der Magnetik erahnen und im Bereich des südlichen Abbruches der etwa N-S verlaufenden linearen und stark positiven (= schwarzen) Anomalie verorten, die die Mauer zu begleiten scheint (**Taf. 57, 1**). Ausgehend von dem daraus rekonstruierbaren Grundriss ergibt sich eine Mindest-Innenfläche der Befestigung von 1,4 ha¹⁵⁹².

¹⁵⁸³ Vgl. dazu jüngst Liebert 2013, 153-155.

¹⁵⁸⁴ Zum Karlsgraben und der Verkehrsachse Regnitz-Main-Rhein zusammenfassend Koch u.a. 1993. – Koch 2002. – Ettel 2007b. – Koch 2008. – Berg-Hobohm/Kopecky-Hermanns 2011. – Zielhofer u.a. 2012. – Das Bauwerk und der Übergang über die europäische Hauptwasserscheide im Früh- und Hochmittelalter ist aktuell unter Mitwirkung des Verf. Gegenstand eines Forschungsprojektes der DFG im SPP 1630.

¹⁵⁸⁵ Vgl. Ruf 2011, 141.

¹⁵⁸⁶ Vgl. Herrmann 2008b, 750ff.

¹⁵⁸⁷ Zur Entdeckungs- und Zerstörungsgeschichte Wurdak 2002, 31 ff. – Herrmann 2008a, 232.

¹⁵⁸⁸ Vgl. auch Herrmann 2008a, 209f.

¹⁵⁸⁹ So beispielsweise Herrmann 2008a, 729.

¹⁵⁹⁰ Ein Vergleich mit dem Christenberg liegt in diesem Zusammenhang nahe. Vgl. Brachmann 1993, 72 f. – Best u.a. 1999, Abb. 2. – Brachmann 1999, 41.

¹⁵⁹¹ Vgl. Werther u.a. 2011.

¹⁵⁹² Zu der vergleichbaren karolingisch-ottonischen Niederungsburg Zellhausen am Main Kroemer/Stenger/Weber 2012.

Die zentralen Ergebnisse zur Bauausführung und Datierung der Anlage sind Ausgrabungen durch V. Herrmann in den Jahren 2002 und 2003 zu verdanken¹⁵⁹³. Zufällig erfassten die Grabungsschnitte den zentralen Baukörper der Befestigung, ein mehrteiliges Kammertor mit anbindender Ringmauer und gepflasterter Torgasse; im Innenraum wurden außerdem zahlreiche Siedlungsbefunde dokumentiert¹⁵⁹⁴. Die Ringmauer ist mindestens zweiphasig, einige linear auf ihrer Innenseite gereichte und von der jüngeren Mauer geschnittene Pfostenlöcher (Befund 9-11, 24, 25) weisen außerdem auf ältere hölzerne Bestandteile hin¹⁵⁹⁵. Die jüngere Bauphase des zweischaligen Ringmauerfundaments hat eine Stärke von etwa 1,5 m und ist (soweit erhaltungsbedingt erkennbar) in Kalkmörtel versetzt; die Mauerschalen bestehen aus grob behauenen, meist plattigem Kalkstein und die Mauerfüllung aus kleinteiligem Kalksteinbruch¹⁵⁹⁶. Dieses Fundament liegt teilweise über einer frühmittelalterlichen Siedlungsschicht¹⁵⁹⁷. Die unterschiedlich gut erhaltene Vorgängerphase des Ringmauerfundamentes ist nördlich der Toranlage mörtellos versetzt, südlich davon in Kalkmörtel¹⁵⁹⁸. Erfasst wurde jeweils nur die Außenschale, so dass über ihren Aufbau und ihre Stärke keine Aussage möglich ist. Unklar ist, ob die genannten Pfostengruben dieser Steinbauphase zuzuordnen sind und möglicherweise zu einer Holz-Erde-Mauer mit Steinfront gehören, oder ob es sich um zwei getrennte Bauphasen handelt. Im Süden und Norden bindet die jüngere Bauphase der Ringmauer in das Mauerwerk der Toranlage ein¹⁵⁹⁹. Das Tor besteht aus einer äußeren Torgasse mit nördlicher und südlicher Schenkelmauer und einer östlich anschließenden quadratischen Torkammer mit einer Größe von etwa 7 m × 7 m¹⁶⁰⁰. Aus einer Steinpackung bzw. dem Bauhorizont (Befund 30) auf der Außenseite der Nordwange der Torkammer stammen die einzigen stratifizierten Funde, die zur Bauzeit in den Boden gelangt sein könnten, die entsprechenden Scherben datiert V. Herrmann in das 9. Jahrhundert¹⁶⁰¹. Die aufwändige Toranlage der Befestigung findet ihre besten Analogien an bedeutenden ostfränkischen Befestigungen der Karolingerzeit wie Büraburg, Christenberg und Gaulskopf¹⁶⁰². In diesem Zusammenhang ist besonders auf die hohe symbolische Funktion entsprechender Toranlagen als Status- und Machtdemonstration zu verweisen¹⁶⁰³. Torkammer und davor liegende Torgasse sind mit Kalksteinbruch befestigt, diese Rollierung setzt sich als etwa 3 m breiter Weg in den Innenraum der Befestigung fort und auch außerhalb findet sich ein entsprechender Weg, der von Süden kommend an der Ringmauer entlang läuft. Die aufwändige Wegebefestigung zeigt zusammen mit der unmittelbaren Anbindung an den Wasserweg, dass der Anlage eine besondere Funktion im Verkehrssystem zugekommen sein muss¹⁶⁰⁴.

Im Inneren der Ringmauer fanden sich verschiedene frühmittelalterliche Siedlungsbefunde, darunter zahlreiche Pfostengruben und eine Schwellmauer, außerdem reichlich verziegelter Lehm und Metallschlacken¹⁶⁰⁵. Frühmittelalterliche Laufhorizonte und Kulturschichten waren zumindest im Grabungsbereich durch Beackerung bereits vollständig abgetragen. Der Ausgräber setzt den Nutzungsbeginn der Anlage aufgrund des umfangreichen Lesefundmaterials »etwa ab der Mitte bis zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts« an¹⁶⁰⁶. Diese Anfangsdatierung kann durch die Auswertung eines umfangreichen Fundkomplexes verschiedener ehrenamtlicher Sammler bestätigt werden¹⁶⁰⁷. V. Herrmann geht weiterhin davon aus, dass diese älteste Phase unbefestigt war und erst »nachträglich, wahrscheinlich im Laufe des 9. Jahrhunderts« die Steinbe-

1593 Herrmann 2008b. – Herrmann 2008a. – Grabungsberichte im OA.

1594 Zum Folgenden Herrmann 2008a, 212 ff.

1595 Herrmann 2008a, 212 ff.

1596 Herrmann 2008a, 215.

1597 Herrmann 2008a, 215.

1598 Herrmann 2008a, 216.

1599 Zu den Details Herrmann 2008a, 216 ff.

1600 Herrmann 2008a, 212 ff.

1601 Vgl. Herrmann 2008a, 229 Abb. 9. – Herrmann 2008b, 735 f. – Es ist aber festzuhalten, dass die zeitliche Einordnung aufgrund der stratigraphischen Situation unsicher erscheint.

1602 Vgl. Best u. a. 1999. – Herrmann 2008b, 738.

1603 Brachmann 1999, 40.

1604 So auch Herrmann 2008b, 738 ff.

1605 Die Anlage hat außerdem eine ausgeprägte vorgeschichtliche Vorgängernutzung, von der unter anderem Siedlungsschichten im Inneren der Ringmauer angetroffen wurden.

1606 Herrmann 2008b, 733.

1607 Vgl. Teil II, Kapitel Fundbearbeitung der Studienggebiete.

festigung mit dem Kammertor errichtet und danach mindestens einmal erneuert wurde¹⁶⁰⁸. Es erscheint allerdings stratigraphisch durchaus möglich, dass auch bereits in der ersten Nutzungsphase eine hölzerne Umwehrung bestand. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang außerdem auf zwei bislang unbekannte und undatierte Gräben vor der Ringmauer, die durch Radarmessungen erfasst wurden¹⁶⁰⁹. Die geophysikalischen Untersuchungen (Taf. 57, 1. 2) erbrachten außerdem verschiedene Anomalien, die Hinweise auf rechteckige Steinbauten und zahlreiche Gruben geben, so dass in Verbindung mit dem sehr umfangreichen Fundmaterial von einer langfristigen und permanenten Nutzung der Anlage auszugehen ist¹⁶¹⁰. Schmiede- und Fließschlacken sowie Fragmente von Ofenwandungen belegen eine umfangreichere Metallverarbeitung (Taf. 120, 17; 122, 11; 124, 21), zahlreiche Webgewichte und Spinnwirtel Textilhandwerk (Taf. 122, 1). Die große Zahl von Mahl- oder/und Schleifsteinfragmenten (Taf. 120-121) – insbesondere ortsfremde Stücke – weist darauf hin, dass im näheren Umfeld eine Metallwerkstätte und eventuell auch eine Mühle zu suchen ist, oder die Befestigung als Umschlagplatz für Mühl- und Schleifsteine als Handelsgut diente¹⁶¹¹. Mit der Interpretation der Befestigung im Herrschaftsgefüge hat sich intensiv V. Herrmann auseinandergesetzt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es sich um den Teil eines Königsgutkomplexes handelt¹⁶¹². Dieser Meinung kann nur zugestimmt werden, letztlich liegt zumindest für den Bau der ausgesprochen aufwändigen Steinbefestigung sogar eine unmittelbare königliche Initiative nahe. Stefan Weinfurter bezeichnet ausgehend von historischen Quellen die Region im weiteren Umfeld des Studiengebietes im Zusammenhang mit den Konflikten des frühen 10. Jahrhunderts als »in das bayerische Herzogtum hineinragende Operationsbasis des Königs«, eine ähnliche Rolle kam ihm auch im Laufe des späteren 8. und 9. Jahrhundert in Konflikten mit bayerischen Gegenspielern des Königshauses zu¹⁶¹³. Eine solche »Operationsbasis« muss sich auch auf älteres Königsgut gestützt haben. Dass ein entsprechender Güterkomplex im Umfeld der Befestigung lag, ist zwar nicht durch zeitgenössische Schriftquellen zu belegen, doch stützen verschiedene andere Indizien diese Vermutung. Eine Schenkungsurkunde des Jahres 1157 an das Kloster Berchtesgaden umfasst neben zahlreichen anderen Besitzungen im Umfeld von Großhöbing auch Güter, die in der *Chuningesowe* liegen¹⁶¹⁴. Verschiedene jüngere Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts zeigen, dass diese *Chuningesowe* vermutlich mit der Offenau und dem später dort genannten *Kunigshof in der Offenaw* in engem Zusammenhang steht (Taf. 55, 1)¹⁶¹⁵. Ohne von der Existenz der Niederungsburg Greuth zu wissen, die erst eineinhalb Jahrzehnte später entdeckt wurde, lokalisierte W. Wiessner die *Chunigesowe* ausgehend von seiner Analyse der historischen Quellen genau im Bereich der Befestigung¹⁶¹⁶. Träfe dies zu, würde es gleichzeitig bedeuten, dass ein Teil der sehr umfangreichen Besitzungen der Großhöbinger und vermutlich auch der verwandten Obermässinger Adelsfamilie aus Königsgut stammt. Dies ist nicht zuletzt deshalb wahrscheinlich, da vor dem 10. Jahrhundert überhaupt keine anderen Herrschaftsträger in den Schriftquellen greifbar sind (Tab. 2). Dieser Negativbefund darf zwar aufgrund der Lückenhaftigkeit der frühmittelalterlichen Überlieferung nicht überbewertet werden; hätte es jedoch im Studiengebiet umfangreicheren Grundbesitz einer der Reichsabteien oder auch Bistümer gegeben, so wäre zumindest mit rudimentären Hinweisen, insbesondere auch in den jüngeren Quellen, zu rechnen. Für keinen der Güterkomplexe, die durch zahlreiche Schenkungen ab Mitte des 11. Jahrhunderts an kirchliche Grundherren übergehen, zeichnet sich aber eine Herkunft aus Kirchen- oder Klostergut ab. Es scheint daher fast zwingend, als Herkunft dieser Güter im Wesentlichen älteren Fiskalbesitz anzunehmen – der entweder direkt oder über Umwege (etwa über die Nordgaugrafen) in die Verfügungsgewalt der Schenkerfamilien gelangte.

¹⁶⁰⁸ So Herrmann 2008b, 735 f.

¹⁶⁰⁹ Werther u. a. 2011.

¹⁶¹⁰ Zum Fundmaterial grundlegend Herrmann 2008a, 223 ff.

¹⁶¹¹ Leider liegen bislang keine geologischen Untersuchungen des Steinmaterials vor.

¹⁶¹² Herrmann 2008b, 742 ff.

¹⁶¹³ So Weinfurter 1987, 38.

¹⁶¹⁴ Vgl. Muffat 1856, 276. – Wiessner 1978, 124.

¹⁶¹⁵ Vgl. Wiessner 1978, 46. 124.

¹⁶¹⁶ Wiessner 1978, 125.

Aufgrund der politischen Rahmenbedingungen ist am ehesten anzunehmen, dass diese Güter im mittleren bis späten 8. Jahrhundert in das fränkische Fiskalgut eingegliedert wurden – und möglicherweise aus älterem bayerischen Herzogsgut stammen¹⁶¹⁷.

Hinweise auf einen größeren Königsgutkomplex, dessen Herrschaftszentrum spätestens im 9. Jahrhundert wohl die Niederungsburg Greuth gebildet hat, geben auch die Ortsnamen¹⁶¹⁸. Im unmittelbaren Nahbereich liegt der Weiler *Holtzheim*, etwas weiter südwestlich *Loheim*, beide Ortsnamen weisen einen Forstzusammenhang auf¹⁶¹⁹. H.-J. Nitz konnte zeigen, dass gerade Holzheim »fast immer [...] als Bezugspunkt ein königliches Zentrum hat«¹⁶²⁰. Die Verteilung der Ortsnamen im Umfeld mit einem massierten Auftreten von -feld/-bach/-hofen (**Taf. 55, 1**) könnte einen intensiven karolingerzeitlichen Landesausbau in diesem Königsgut stützen¹⁶²¹. Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Hinweise auf einen umfangreichen karolingerzeitlichen Königsgutkomplex durchaus dicht sind. Aufgrund des Mangels an Schriftquellen ist über die dargestellte Indizienkette momentan allerdings nicht hinauszukommen und viele Fragen müssen offen bleiben¹⁶²². Nicht zuletzt aufgrund der exzeptionellen Bauausführung der Niederungsburg Greuth liegt es nahe, sie als Herrschaftszentrum der Region in Zeitscheibe 2 – zumindest ab dem 9. Jahrhundert, möglicherweise bereits ab dem mittleren 8. Jahrhundert – anzusehen. In ihrer Bauausführung und ihrem repräsentativen Charakter wäre sie damit als Monument königlicher Herrschaft durchaus der karolingisch-ottonischen Befestigung auf dem Veitsberg an die Seite zu stellen, der eine zentrale Funktion innerhalb der Königspfalz Salz zuzusprechen ist.

Neben diesem herausragenden befestigten Herrschaftszentrum liegen nur für zwei weitere Befestigungen im Studiengebiet zumindest Hinweise auf eine Nutzung in Zeitscheibe 2 vor. Dies trifft auf die Alte Birg bei Stauf (F 103) zu, eine Abschnittsbefestigung mit einem ringförmigen Grabeneinbau unbekannter Zeitstellung¹⁶²³. Aus dem Bereich der Befestigung und von den Hängen stammen einige wenige frühmittelalterliche Scherben mit Wellenbandverzierung, die zu einer Nutzungsphase in Zeitscheibe 2 gehören könnten – eine genaue zeitliche Ansprache ist allerdings nicht möglich¹⁶²⁴. Möglich scheint eine Nutzung im 8./9. Jahrhundert auch für die Abschnittsbefestigung auf dem Hinteren Berg bei Landersdorf (F 65), auch wenn das Fundmaterial eher in Zeitscheibe 3 verweist (**Taf. 77, 1. 2**)¹⁶²⁵. Ganz am Ende von Zeitscheibe 2 tritt durch die einzige frühmittelalterliche Schriftquelle mit konkretem Bezug zum Studiengebiet außerdem ein Grundbesitzer in Erscheinung, dem aufgrund seiner Funktionsbezeichnung möglicherweise eine Rolle in der regionalen Verwaltung zukam. Im Jahr 900 schenkt *Isanhart* wie im vorangehenden Kapitel geschildert Güter in Thalmässing und weiteren Orten an das Bistum Regensburg¹⁶²⁶. In einer wenige Jahre älteren Eichstätter Urkunde wird *Isanhart* zu den *bawarisci centuriones* gezählt, was zeigt, dass er Gerichts-, oder Verwaltungsaufgaben und/oder eine militärische Funktion innehatte¹⁶²⁷. Ob er diese Funktion jedoch als Grundherr und Herrschaftsträger tatsächlich in Thalmässing ausübte oder an einem anderen Ort, ist unklar. Unabhängig davon tritt durch seine Schenkung das Bistum Regensburg als Herrschaftsträger im Studiengebiet in Erscheinung. Aufgrund der großen räumlichen Entfernung ist davon auszugehen, dass die lokale Verwaltung der Schenkungsgüter durch einen Vogt des Hochstiftes wahrgenommen wurde, der allerdings nicht in den Quellen erscheint.

¹⁶¹⁷ Vgl. Weinfurter 1987, 10 ff. – Herrmann 2008b, 738 ff. – Dazu auch Wiessner 1978, 44 f. – Es wäre zu überlegen, ob im Zuge dieser Veränderungen sogar bewusst die Grabmonumente des Reihengräberfeldes F 23 als Manifestationen der Macht der alten, möglicherweise eher bayerisch orientierten Elite beseitigt worden sein könnten.

¹⁶¹⁸ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Namensräume.

¹⁶¹⁹ Dazu Haubrichs 2006, 15. – Vgl. auch Hensch 2010, 56.

¹⁶²⁰ Nitz 1989, 427. – Vgl. auch Weiß 2002, 417.

¹⁶²¹ Vgl. Hensch 2008, 179.

¹⁶²² Unklar ist insbes. der Bezug zum nahe gelegenen Greding, für das ein frühmittelalterlicher Königshof angenommen wird. Vgl. Wiessner 1978, 44 ff.

¹⁶²³ Vgl. Burger-Segl 1993, 111. – Ettl 2001, 396.

¹⁶²⁴ Herramhof u. a. 1988, 57.

¹⁶²⁵ Vgl. Zeitler 1992. – Dollhopf 2006, 91 ff.

¹⁶²⁶ Vgl. Ried 1816, 79. – Wiessner 1978, 10. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

¹⁶²⁷ Vgl. Heidingsfelder 1938, 34. – Ambronn 2000, 149.

In Zeitscheibe 3 scheint es im Studiengebiet zu deutlichen Veränderungen der Herrschafts- und Verwaltungsstruktur gekommen zu sein. Die deutlichen Hinweise auf königlichen Einfluss, die für Zeitscheibe 2 herausgearbeitet wurden, setzen sich nicht fort. Das vermutete Zentrum des Königsgutes, die Niederungsburg Greuth (F 36), wird dem Lesefundmaterial zufolge im Laufe des 10. Jahrhunderts weitgehend aufgegeben. Nur ein sehr dünner Fundniederschlag, der auch sekundär verlagert sein könnte, erreicht das 11. Jahrhundert¹⁶²⁸. Unter allem Vorbehalt bezüglich der Datierungsprobleme der Keramik scheint die Masse des Materials vor Zeitscheibe 3 zu datieren und die Hauptnutzungsphase liegt demnach im 9. Jahrhundert. In den vorangehenden Kapiteln wurden bereits verschiedene mögliche Faktoren für die Aufgabe dieser Befestigung diskutiert, darunter hydrologische Veränderungen im Talraum der Schwarzach. Daneben ist aber zu vermuten, dass eine wesentliche Ursache in einem Bedeutungsverlust des Raumes im königlichen Herrschaftsgefüge zu suchen ist, der sich ab den 880er Jahren unter anderem in umfangreichen Übertragungen von Fiskalgütern niederschlägt (Taf. 79, 2)¹⁶²⁹. Große Teile dieser Güter gingen an das Bistum Eichstätt, das damit seinen Grundbesitz deutlich ausbauen konnte. Die bekannten Schenkungen der Jahrzehnte um 900 umgeben das Studiengebiet ringförmig im Westen, Süden und Osten (Taf. 79, 1)¹⁶³⁰. Das Bistum Eichstätt wurde durch diese Begünstigungen offenbar gezielt als regionaler Machtfaktor im Dienste des Königs aufgebaut, was mit dem Aufbau eines Verwaltungsapparates und einer eigenen Vasallität einherging¹⁶³¹. Da die Güterübertragungen an das Hochstift im Studiengebiet allerdings erst im mittleren 11. Jahrhundert einsetzen, scheint es denkbar, dass das Schwarzachtal als einer der wichtigsten Albdurchgänge länger in Königshand verblieb. Einen Hinweis auf eine schwache Präsenz des Bistums und eine wenig ausgeprägte herrschaftliche Einbindung in das Hochstift vor dem ausgehenden 11. Jahrhundert könnte die Entfremdung des Gutes Greding vor 1086 geben, das zu unbekanntem Zeitpunkt an Eichstätt übertragen worden war¹⁶³². Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts scheint sich der Zugriff des Bistums gefestigt zu haben: Neben den Schenkungen der *nobilis mulier Richlint* und der *nobilis matrona Uta* in (Ober-/Unter-)Mässing, Eysölden und Alfershausen ist dabei besonders auf die Wildbannschenkung des Jahres 1080 zu verweisen, die dem Bistum umfangreiche Herrschaftsrechte im Studiengebiet sicherte¹⁶³³. Die Schenkerin *Richlint* hatte als Tochter des Eichstätter Hochstiftsvogtes schon vor der Schenkung enge Verbindungen nach Eichstätt, gleiches ist für *Uta* zumindest zu vermuten¹⁶³⁴. Wann und wie diese Familie und auch die erst im 12. Jahrhundert greifbaren lokalen Adelsgeschlechter die umfangreichen Güterkomplexe im Studiengebiet in ihre Verfügungsgewalt bekommen haben, ist unklar. Nur punktuell sind in Form von Fronhöfen wie in Eysölden und (Ober-/Unter-)Mässing auch Elemente der Verwaltung dieser lokalen Herrschaften rekonstruierbar¹⁶³⁵. Unklar ist weiterhin, ob zu den Herrschaftskomplexen der Besitzer dieser Höfe bereits in Zeitscheibe 3 auch Burgen gehörten. Bislang liegt abgesehen von der in dieser Zeit aufgegebenen Niederungsburg Greuth (F 36) lediglich aus der Höhenbefestigung auf dem Hinteren Berg bei Landeck (F 65) ein eindeutiger Nutzungsbeleg vor – auch diese Anlage wird aber noch in Zeitscheibe 3 aufgelassen¹⁶³⁶. Damit deuten sich Umstrukturierungen im Herrschaftsgefüge an, die aber erst nach dem 11. Jahrhundert deutlicher greifbar werden.

In Zeitscheibe 4 treten als neuer Mittelpunkt lokaler Herrschaften wie in den anderen Studiengebieten zahlreiche Burganlagen in Erscheinung, die vielfach einen unmittelbaren Bezug zu einem einzelnen Ort auf-

¹⁶²⁸ So auch Herrmann 2008b, 735.

¹⁶²⁹ Dazu Weinfurter 1987, 31 ff.

¹⁶³⁰ Vgl. Weinfurter 1987, 30. – Wendehorst 2006, 39 ff. – Weinfurter 2010, 40-51.

¹⁶³¹ Weinfurter 1987, 34 ff. Weinfurter bezeichnet diese Zeit als »entscheidende Ausbaustufe für das Bistum«. – Machilek 1999, 207. – Weinfurter 2010, 42-46.

¹⁶³² Vgl. Wiessner 1978, 45. – Wendehorst 2006, 70.

¹⁶³³ Vgl. Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 14 ff. – Gladiss 1959, 424 f. – Hirschmann 1959, 22. – Heintloth 1967, 32.

¹⁶³⁴ Vgl. Wiessner 1978, 152 f.

¹⁶³⁵ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

¹⁶³⁶ Vgl. Dollhopf 2006, 91 ff.

weisen (F 15, F 18, F 48, F 54). Durch das weitgehende Fehlen archäologischer Untersuchungen ist aber in der Regel unklar, wann diese Anlagen genau angelegt wurden. Für viele der Turmhügel kann nur vermutet werden, dass sie Ansitze der in den Quellen nach ihrem Ort benannten Zeugen darstellen, bei denen es sich Großteils um Ministerialen handeln dürfte. So erscheint im 12. Jahrhundert im Schenkungsbuch Berchtesgaden eine *comministerialis Odelscalus de Ouunboren*, der durch seinen Titel als lokaler Funktionsträger in Offenbau (F 81) erkennbar ist¹⁶³⁷. In derselben Quelle wird auch *Altman de Hagenah* aufgeführt, dessen Familie vermutlich mit dem Turmhügel im Ortsgebiet von Hagenich (F 48) in Verbindung zu bringen ist¹⁶³⁸. Baulich deutlich abgehoben zeigen sich die größeren Burgen der Reichsministerialen und Edelfreienfamilien, die als Herrschafts- und Verwaltungszentren größerer Besitzkomplexe fungierten. Zu nennen wären dabei insbesondere die Burg Stauf (F 104), der Hofberg bei Obermässing (F 54) und auch der Auer Berg oberhalb von Großhöbing (F 124). Auch für diese Anlagen muss aber mangels aussagekräftiger archäologischer Untersuchungen festgehalten werden, dass ihre Ursprünge unklar sind. Für die Burg Stauf wurde lange eine Errichtung im 13. Jahrhundert als Nachfolgeanlage der Alten Birg (F 103) angenommen¹⁶³⁹. Im Jahr 1245 wird *Hermannus de Staufe* in einer Quelle zu den *ministeriales imperii* gezählt¹⁶⁴⁰. Basis der Herrschaft der Staufer Ministerialen ist unter anderem der geschlossene Besitz ganzer Dörfer im Nahbereich der Burganlage, so die 1301 verkaufte *totam villam Swimenbach*¹⁶⁴¹. Die Datierung der Staufer Burg wurde jüngst in Frage gestellt und es muss möglicherweise von einer späteren Bauzeit ausgegangen werden, womit der Sitz der kurz vor Mitte des 13. Jahrhundert genannten Reichsministerialen unklar bleibt¹⁶⁴². Ebenfalls 1245 wird auch *Heinricus de Mezingen* unter den *ministeriales imperii* aufgeführt¹⁶⁴³. Sitz dieser Reichsministerialen scheint die Burganlage auf dem Hofberg oberhalb von Obermässing gewesen zu sein, deren zugehörige Güter im Jahr 1281 an den Deutschen Orden übertragen wurden¹⁶⁴⁴. Die Schenkung durch *Perhtold von Mezingen* umfasste auch *daz dorfreht* in (Ober-)Mässing, womit ein weiteres wichtiges Element dieser Adelherrschaft hervortritt¹⁶⁴⁵. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Edelfreienfamilie zu Mässing auf den Eichstätter Hochstiftvogt Haertwig zurückgeht, dessen Tochter im Jahr 1068 Güter an das Bistum Eichstätt überträgt¹⁶⁴⁶. Einer gemeinsamen Schenkung an die Propstei Berchtesgaden im Jahr 1188 ist nach W. Wiessner außerdem zu entnehmen, dass *Pertholdus de Hebinge* und *Sigboto de Maezzinge* Brüder waren, die Familien derer zu Höbing und Mässing also zu einer Familie gehörten¹⁶⁴⁷. Als Sitz der Herren von Höbing wird im Allgemeinen der Burgstall an der südöstlichen Spornspitze des Auer Berges angenommen, dessen Bauzeit allerdings wie die des Hofberges unklar ist¹⁶⁴⁸. Im Rahmen von Altgrabungen zwischen 1907 und 1909 wurden Teile der Anlage freigelegt, darunter ein Rundturm, eine Saalkirche mit halbrunder Apsis sowie mehrere sonstige Gebäude, deren Datierung im Einzelnen unklar ist. Die Edelfreienfamilie von Höbing erscheint bereits 1157 durch eine bedeutende Schenkung an das Kloster Berchtesgaden in den Schriftquellen¹⁶⁴⁹. Der umfangreiche Güterkomplex zeigt, dass es sich bei dieser Familie vor Mitte des 12. Jahrhunderts um einen der wichtigsten Herrschaftsträger im Studiengebiet handeln muss. Höbing wird dadurch gleichzeitig als Verwaltungszentrum eines überregionalen Grundbesitzes beleuchtet. Nicht zuletzt aufgrund von Besitzungen in *Chunigesowa* scheint es möglich, dass die Güter dieser Familie zumindest zum Teil auf älteres Fiskalgut zurückgehen¹⁶⁵⁰. Verwandtschaftliche Beziehun-

1637 Vgl. Muffat 1856, 317. – Wiessner 1978, 141f. 144.

1638 Muffat 1856, 310. – Wiessner 1978, 123.

1639 So Mader 1929, 292 ff. – Wiessner 1978, 79.

1640 Wiessner 1978, 90.

1641 Bacherler 1930, 109.

1642 So Platz 2006, 98.

1643 Wiessner 1978, 90.

1644 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 166. – Wiessner 1978, 90. – Zum Hofberg auch Zeune 1996.

1645 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 166.

1646 Wiessner 1978, 91.

1647 Vgl. Wiessner 1978, 124 ff. – Zur Originalquelle Muffat 1856, 344. – Die Begründung Wiessners scheint allerdings nicht zwingend, da der im Text und in der Zeugenliste genannte *Pertholdus* nicht identisch sein muss.

1648 Wurdak o. J.

1649 Heidingsfelder 1938, 133 f. – Wiessner 1978, 11.

1650 Vgl. Muffat 1856, 276.

gen bestanden zu den Herren von Mässing und damit auch zur Schenkergruppe des Jahres 1068 um *Uta*, *Richlint* und den Eichstätter Hochstiftvogt *Haertwig*¹⁶⁵¹. *Haertwig* ist darüber hinaus mit dem Eichstätter Bischof Gebhard II. verwandt, der 1125 sein Amt antrat und 1129 durch eine Schenkung von Eigengut in und um Tiefenbach in die Besitzstruktur des Studiengebietes eingreift¹⁶⁵². Damit zeichnet sich ein verwandtschaftlich verbundenes Schenkernetzwerk ab, das zwischen 1068 und 1157 aktiv ist und vermutlich auf eine einzige Familie zurückgeht, aus der über mehrere Jahrzehnte auch zahlreiche Vögte und Bischöfe von Eichstätt stammen¹⁶⁵³.

Der Besitzkomplex dieser Gruppe reicht damit von Alfershausen an der Thalach über Tiefenbach und Eysölden in das Schwarzachtal und umfasst dort große Teile der Liegenschaften zwischen (Ober-/Unter-)Mässing und (Groß-/Klein)Höbing. Vermutlich ist daran außerdem der Güterkomplex der Herren von Stauf mit den Orten Pyras und Schwimmbach sowie Gütern in Alfershausen, Offenbau, Höbing und Mässing anzuschließen, der ab dem mittleren 12. Jahrhundert in Erscheinung tritt und nach W. Wiessner ebenfalls auf Königsgut zurückzuführen ist¹⁶⁵⁴. Nach Ansicht des Verfassers ist es wahrscheinlich, dass dieser Gesamtkomplex wesentliche Teile eines weitgehend geschlossenen karolingisch-ottonischen Königsgutes nachzeichnet, dessen Wurzeln auf das 8. Jahrhundert zurückgehen. In **Taf. 55, 1** wurde versucht, diese Zusammenhänge räumlich abzubilden. Interessanterweise führen von dieser Schenkergruppe außerdem verschiedene Anknüpfungspunkte zur mächtigen Sulzbacher Grafenfamilie, die im 11./12. Jahrhundert eine zentrale Stellung im Nordgau inne hatte: Nach dem Aussterben der männlichen Sulzbacher Linie im Jahr 1188 ging ein Teil des Besitzes an die Grafen von Hirschberg-Gröglingen über – eben jene Familie, mit der die Schenkergruppe im Studiengebiet in engster Verbindung steht¹⁶⁵⁵. Frühere Verbindungen deuten sich dadurch an, dass die Herren von Höbing im Jahr 1157 ihren großen Besitzkomplex ausgerechnet an die Propstei Berchtesgaden übertragen, die vom Nordgaugraf Berengar I. von Sulzbach 1102 gestiftet und massiv gefördert wurde¹⁶⁵⁶. Durch die Güterübertragung wird die weit entfernt liegende Propstei Berchtesgaden zu einem wichtigen Faktor im lokalen Herrschaftsgefüge und baut in Kleinhöbing eine eigene Verwaltung auf. 1213 ist ein *procurator* der klösterlichen Grundherrschaft überliefert¹⁶⁵⁷. Auch das Hochstift Eichstätt benannte zur Verwaltung seiner Güter Vögte. Obwohl Eichstätt als Sitz des Hochstiftvogtes räumlich nicht weit entfernt ist, bereitete die Kontrolle der Güter offenbar erhebliche Probleme: Dies zeigt exemplarisch die bereits genannte Gütertradierung der *villa Tyufenbach* (F 123) durch den Eichstätter Bischof Gebhard II. im Jahr 1129, in der genau geregelt wird, wer unter welchen Bedingungen die Verwaltung der Güter übernimmt und dass der jeweilige Vogt diese Aufgabe nicht an Untervögte als Lehen ausgeben darf¹⁶⁵⁸.

Religion und Kult

Die Analyse der Entwicklung von Religion und Kult im Studiengebiet Frankenalb kann sich nur auf eine schmale Quellenbasis stützen. Insbesondere zur Pfarrei- und Kirchenentwicklung ist der Forschungsstand

¹⁶⁵¹ Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 14 ff.

¹⁶⁵² Vgl. Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 23 f. – Zur Familiengeschichte derer von Grögling bzw. später Hirschberg Fried 1965, 89 ff. – Wiessner 1978, 152 ff. – Wendehorst 2006, 75 ff.

¹⁶⁵³ Vgl. Wiessner 1978, 152 ff. – Wendehorst 2006, 75 ff. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

¹⁶⁵⁴ Vgl. Wiessner 1978, 81 f. – Wiessner 1978, 87 führt auch den Güterkomplex um Thalmässing-Landeck auf Königsgut

zurück, was jedoch weniger gut abgesichert erscheint. Thalmässing wurde daher aus der Rekonstruktion des Königsgutes ausgespart.

¹⁶⁵⁵ Zur Geschichte der Sulzbacher Grafen zusammenfassend Hensch 2005, 30 ff.

¹⁶⁵⁶ Zur Klostergründung Albrecht 1995, 287. – Zur Schenkung in Höbing Muffat 1856, 276. – Heidingsfelder 1938, 133 f.

¹⁶⁵⁷ Heidingsfelder 1938, 134.

¹⁶⁵⁸ Vgl. Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 23 f. – Heidingsfelder 1938, 107.

ausgesprochen schlecht, und die entsprechenden Schriftquellen sind völlig unzureichend erschlossen¹⁶⁵⁹. Die Ergebnisse der älteren Forschung, insbesondere W. Wiessners, sind in weiten Teilen fragwürdig, da sie auf dem überholten Konzept der Erschließung von Urfarreien basieren und jüngere Verhältnisse der Kirchenstruktur in unzulässiger Weise rückprojizieren¹⁶⁶⁰. Archäologische Untersuchungen können diese Lücke nicht füllen, da kaum Kirchen im Studiengebiet Gegenstand von Grabungen waren und zeitgemäße Dokumentationen fehlen.

Lediglich für die Gräberfelder in Zeitscheibe 1 als zentrale Elemente der Sakraltopographie ist der Forschungsstand durch die umfangreichen Grabungen in den Nekropolen von Thalmässing (F 119) und Großhöbing (F 23, F 32) wesentlich besser. Vor allem im Gräberfeld von Großhöbing ermöglicht die moderne Dokumentation bereits vor der abschließenden Auswertung tiefere Einblicke in den Totenkult, der über die bloßen Ausstattungsmerkmale hinausgeht¹⁶⁶¹. Dies umfasst einerseits die Anlage der Gräber im Rahmen des Bestattungsrituals, andererseits Praktiken nach der Beisetzung. Zu letzterem zählt das sekundär geöffnete, beraubte und dann mit mehreren Tonnen extra herangeschaffter Steinplatten verfüllte Grab 131, in dessen wiederverfülltem Grabschacht sich auf halber Höhe eine Brandschicht und ein Katzenskelett fanden¹⁶⁶². Zum primären Totenkult zählen die vielfältigen Formen von Grabbauten, darunter Hügel mit Kreisgräben und verschiedene Formen von hölzernen Totenhäusern¹⁶⁶³. Besonders hervorzuheben ist das zentrale »Fürstengrab« 143, das von einem mächtigen Hügel überdeckt und einem Kreisgraben eingefasst war, der nach Osten eine Erdbrücke aufwies; Auf dieser Brücke war eine 1 m hohe Kalksteinstele platziert, unter der ein Kind beigesetzt war¹⁶⁶⁴. Die Steinstele im Grabzugang legt Vergleiche mit etwa zeitgleichen Rechtssammlungen wie der *Lex Salica* nahe, in der spezifische Strafen für Zerstörungen von »Ehrensäulen« und »Türen der Toten« aufgeführt werden¹⁶⁶⁵. Die beschriebenen Befunde datieren in die Spätphase der Nekropole im spätesten 7. bis frühen 8. Jahrhundert¹⁶⁶⁶. Auch wenn die Befunde auf den ersten Blick nicht der christlichen Vorstellungswelt verhaftet scheinen, ist nicht auszuschließen, dass es sich bei den Bestatteten um Christen gehandelt hat¹⁶⁶⁷. Es wird der Auswertung der komplexen Befunde vorbehalten sein, dies näher zu beleuchten.

Ungeachtet dieser Frage ist zu vermuten, dass bei Aufgabe des Bestattungsplatzes in Zeitscheibe 2 im näheren Umfeld bereits ein Kirchenbau mit zugehörigem Friedhof bestand, an dem die Bestattungsgemeinschaft ihre Toten beisetzen konnte. Beide Kultplätze müssen sich nicht direkt abgelöst haben, sondern könnten durchaus über einen längeren Zeitraum parallel bestanden haben¹⁶⁶⁸. Dass im Umfeld des Studiengebietes wohl bereits in Zeitscheibe 1 auch an Kirchen bestattet wurde, zeigen Altfunde einer Alamdinscheibenfibele und eines Armringes aus Greding, die bei Bauarbeiten unmittelbar an der dortigen Martinskirche geborgen wurden¹⁶⁶⁹. Es ist zu vermuten, dass diese Funde zu Gräbern gehören, die an einer bestehenden Kirche angelegt wurden¹⁶⁷⁰. Ein Kirchenbau der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts konnte jüngst auch für das

¹⁶⁵⁹ Dazu Boshof 1999, 108: »Über das Niederkirchenwesen sind präzise Aussagen nicht zu machen, da die Quellenlage für diesen Bereich besonders ungünstig ist und man im übrigen damit rechnen muss, daß nur ein Bruchteil der tatsächlich vorhandenen Kirchen in dem auf uns gekommenen oder uns zugänglichen Material erfaßt ist.« – Weiß 1999, 217 führt aus »Die Ausbildung der Pfarreiorganisation der Diözese Eichstätt ist nur ungenügend erforscht.« – Vgl. auch Machilek 1999, 217. – Störmer 1999a, 339.

¹⁶⁶⁰ Vgl. Wiessner 1978, 148ff. – Zur Grundlagenkritik Boshof 1999, 109.

¹⁶⁶¹ Dazu zusammenfassend Brather/Brather-Walter 2012, 136ff.

¹⁶⁶² Vgl. Nadler 1997a, 280.

¹⁶⁶³ Vgl. Nadler 2008, 9ff.

¹⁶⁶⁴ Nadler 2008, 12.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Schmidt-Wiegand 2003, 122f. – Zum Originaltext Eckhardt 1962, 205ff.

¹⁶⁶⁶ Vgl. Nadler 1998, 234ff. – Nadler/Weinlich 1998. – Nadler/Weinlich 2006. – Nadler 2008, 9ff.

¹⁶⁶⁷ Vgl. Krohn 2012, 69ff. – Dazu auch mit Bezug zum Studiengebiet Sage 1990, 206ff.

¹⁶⁶⁸ Vgl. Burzler 2000, 91.

¹⁶⁶⁹ Für Hinweise zu den Gredinger Funden gilt der Dank des Verf. K. Bartel und der Grabungsfirma Specht. – Zur Gredinger Kirche auch Wiessner 1978, 157. – Zu frühmittelalterlichen Gräbern in Greding außerdem Dannheimer 1962, 189.

¹⁶⁷⁰ Auch die Möglichkeit, der Errichtung der Kirche in einem bestehenden Gräberfeld ist allerdings zu berücksichtigen.

nahe gelegene Solnhofen bestätigt werden¹⁶⁷¹. Eine entsprechend frühe Kirche scheint auch in Großhöbing plausibel, ist aber bislang mangels archäologischer Untersuchungen im Altort nicht nachweisbar. Die *ecclesia in Hebingen* wird erst 1179 erstmals direkt genannt und ist zu diesem Zeitpunkt Besitz des Eichstätter Domkapitels¹⁶⁷². Im Spätmittelalter entwickelt sie sich wie Greding zum Zentrum einer Pfarrei mit mehreren Filialen¹⁶⁷³. Nur zu vermuten ist, dass in Zeitscheibe 2 auch in Thalmässing bereits eine Kirche bestand. Da Grabungen auch hier fehlen und die Kirche erst 1183 in den Schriftquellen erscheint, bleibt dies allerdings spekulativ; unklar ist darüber hinaus, ob die Erstnennung sich auf St. Michael oder St. Marien bezieht¹⁶⁷⁴. In die Phase des Übergangs der Bestattungsgemeinschaften vom Reihengräberfeld zum Kirchhof im 8. Jahrhundert fällt auch die Gründung des Klosters in Eichstätt 740, das zur Keimzelle des späteren Bistums wird¹⁶⁷⁵. Das Bistum als wichtiges Standbein der Etablierung fester kirchlicher Strukturen konnte sich aber wohl erst im Laufe des 9. Jahrhunderts soweit festigen und seine Besitzgrundlage derart erweitern, dass stärkere Auswirkungen auf das Studiengebiet zu erwarten sind¹⁶⁷⁶. Mit einer echten Pfarrorganisation ist in diesem Zeitraum wie auch andernorts in Bayern und Franken noch nicht zu rechnen¹⁶⁷⁷.

Erst in Zeitscheibe 3 ist ab dem 11. Jahrhundert von verstärkten Initiativen zum Ausbau der Pfarrorganisation auszugehen und ältere »Personalpfarreien« einzelner grundherrschaftlich organisierter *familiae* wurden von klar territorial umgrenzten »Regionalpfarreien« abgelöst¹⁶⁷⁸. Die Kirchweihliste Bischof Gundekars II. aus dem dritten Viertel des 11. Jahrhunderts weist darauf hin, dass dieser Prozess der Verdichtung und Verstetigung kirchlicher Strukturen auch das Studiengebiet erfasste¹⁶⁷⁹: Eine der Kirchweihen in *Lochheim* fand vermutlich im Altort Lohen (F 70) statt, dessen ältere Namensform als *Loheim* belegt ist¹⁶⁸⁰. Es ist nicht auszuschließen, dass die zu diesem Zeitpunkt geweihte Kirche schon vorher bestand und in das Frühmittelalter zurückreicht. Dass der Organisationsprozess im Bistumsgebiet von Eichstätt allerdings in Zeitscheibe 3 noch nicht sehr weit fortgeschritten war, zeigt der Bericht der Visitationsreise eines päpstlichen Legaten mit dem Kirchenreformer Gerhoh von Reichersberg im Jahr 1157, der »die kirchlichen Zustände in diesem Bistum in schwärzesten Farben« schildert¹⁶⁸¹.

Das relativ kleinteilig strukturierte Pfarreinetz im Arbeitsgebiet könnte damit zusammenhängen, dass im Bistum Eichstätt die meisten Pfarreien durch Edelfreie und Ministerialenfamilien dotiert wurden, womit sich die kleinteiligen Herrschaftsstrukturen in ebensolchen Pfarrsprengeln niederschlugen¹⁶⁸². Diese These ist allerdings mangels Quellen kaum zu belegen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich im Laufe des 12. Jahrhunderts ein weitgehend lückenloses Pfarreinetz entwickelt hat, in dem jede Person einer festen Pfarrkirche zugeordnet war¹⁶⁸³. Spiegel dieses dichten Netzes sind die nun zahlreicher genannten Kirchen wie im späten 12. Jahrhundert in (Ober-)Mässing oder im Jahr 1248 in Hagenbuch¹⁶⁸⁴. Vermutlich gehört in Zeitscheibe 4 auch die im frühen 20. Jahrhundert auf dem Auer Berg ergrabene Burgkapelle, eine Saalkirche mit halbrunder Apsis und Fischgrätmauerwerk (**Taf. 75, 1**). Für Aue (F 6) ist ab 1222 auch der *sacerdos* oder *plebanus de Owa* genannt, dessen mehrfache Zeugenschaft ihn deutlich als Autoritätsperson kennzeichnet¹⁶⁸⁵. An den genannten Kirchen sind zweifellos auch Friedhöfe zu erwarten, die allerdings quellenbe-

1671 Vgl. Later 2011a, 346 ff.

1672 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 31. 44. – Heidingsfelder 1938, Nr. 375. – Wiessner 1978, 124. 158.

1673 Wiessner 1978, 32. 154. 161.

1674 Vgl. Wiessner 1978, 11. 159. – Barth/Bernreuther 1972, 56.

1675 Vgl. Störmer 1999c, 77 ff. – Kraus 1990, 18 ff. – Dickert/Hof/Weinfurter 1990, 253 ff. – Weinfurter 1987, 8 ff. – Weinfurter 2010, 11–17.

1676 Vgl. Störmer 1999c, 78. – Weiß 1999, 206 ff.

1677 Boshof 1999, 110.

1678 Vgl. Weinfurter 1999, 296 f. – Dazu auch Störmer 1999a, 339.

1679 Dazu Weiß 1999, 217. – Zum Regest Heidingsfelder 1938, 85 f.

1680 Vgl. Wiessner 1978, 171. – Heidingsfelder 1938, 85. – Zum Ortsnamen vgl. Karte des Amtes Stauff um 1537.

1681 Störmer 1999a, 339.

1682 Vgl. Störmer 1999a, 339.

1683 Weinfurter 1999, 298.

1684 Wiessner 1978, 170. – Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 92 f.

1685 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 74. 77. 86. – Zu *plebs* und *plebanus* terminologisch Weinfurter 1999, 298.

dingt selten genannt werden. Es ist ein Glücksfall, dass bereits im 12. Jahrhundert für *Hebingen/Höbing* in der Lagebeschreibung einer Liegenschaft der *cimiterio* genannt wird¹⁶⁸⁶. Nur ein einziger hochmittelalterlicher Friedhof wurde bislang auch archäologisch untersucht: Beim Abriss der Kirche von Ruppmannsburg (F 97) auf der Jurahochfläche wurden im Jahr 1897 Grabungen vorgenommen, bei denen ein dicht belegter Friedhof mit mehreren Gräberhorizonten zu Tage trat¹⁶⁸⁷. Da die Bestatteten offenbar durchwegs beigabenlos mit eng angelegten ausgestreckten Armen beigesetzt waren und sich nur bei einem Grab Sargreste fanden, ist eine Datierung in Zeitscheibe 4 gut denkbar¹⁶⁸⁸.

Produktion, Distribution und Konsum

Epochenübergreifend wirkt sich ein besonderes naturräumliches Merkmal auf die wirtschaftliche Entwicklung des Studiengebietes aus: Sein Charakter als Hauptverkehrskorridor durch die Fränkische Alb. Dadurch kommt dem Schwarzachtal zusammen mit dem Tal der Rezat südlich von Weißenburg mindestens seit der Eisenzeit eine dominierende Rolle im Nord-Süd-Verkehr zu¹⁶⁸⁹.

Die intensive Einbindung des Raumes in überregionale Verkehrs- und Güterdistributionsnetzwerke spiegelt in Zeitscheibe 1 das Beigabenspektrum im Gräberfeld von Großhöbing (F 22, F 23) wider¹⁶⁹⁰. Die dort bestatteten Eliten hatten Zugriff auf importierte Luxusgüter wie Textilien oder Edelsteine, die soweit auf Basis der Vorberichte möglich, bereits vorgestellt wurden¹⁶⁹¹. Was in den Gräbern allerdings weitgehend fehlt sind signifikante Mengen von Westimporten, die im Studiengebiet Fränkische Saale den in den Gräbern manifestierten Elitenkonsum dominieren¹⁶⁹². Auch im Gräberfeld von Thalmässing zeigt sich die Einbindung in überregionale Güterdistributionsnetzwerke Richtung Süden: Das Münzspektrum in den Gräbern hat einen deutlichen Schwerpunkt bei italischen Prägungen und verschiedene Trachtbestandteile verweisen in den langobardisch geprägten Raum, doch treten auch Trachtbestandteile mit Analogien im westfränkischen Gebiet in Erscheinung¹⁶⁹³. Dass für die Beisetzung ausgewählter Individuen erhebliche materielle und personelle Ressourcen mobilisiert wurden, belegen die aufwändigen Grabbauten, für die große Mengen Erde bewegt und Bauholz für die Ein- und Überbauten eingeschlagen wurde¹⁶⁹⁴. Für die Verfüllung einzelner Gräber lässt sich außerdem der Transport mehrerer Tonnen ortsfremder Kalksteinplatten zum Gräberfeld nachweisen, für deren Abbau es im näheren Umfeld einen entsprechenden Steinbruch gegeben haben muss¹⁶⁹⁵. Die einzigen Funde in den Gräbern, die auf handwerkliche Tätigkeiten hinweisen, gehören in den Kontext der Textil- und Lederverarbeitung: Aus Grab 27 in Thalmässing stammen ein vierkantiger Pfriem und ein Pfriem mit Kugelkopf, aus verschiedenen Gräbern in Großhöbing liegen Spinnwirtel vor¹⁶⁹⁶. Tierknochen als Beigabe geben außerdem Hinweise auf die Nutztierhaltung, zu der allerdings vor der archäozoologischen Analyse keine näheren Aussagen möglich sind¹⁶⁹⁷.

1686 Muffat 1856, 313. – Vgl. auch Dorner 2004, 23.

1687 Müller (Dekan in Thalmässing) 1897.

1688 Vgl. Descoedres u. a. 1995, 67. – Werther 2012a, 232f.

1689 So Schußmann 2007b, 69.

1690 Für die grundsätzliche Diskussion dieser Quellengruppe als wirtschaftsarchäologische Quelle sei auf Fallstudie 1, Kapitel Produktion, Distribution und Konsum sowie Kapitel Religion und Kult verwiesen.

1691 Nadler/Bartel 1999. – Nadler 1998, 229ff. – Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

1692 Dieses Ergebnis steht allerdings unter Vorbehalt, da es lediglich auf den publizierten Vorberichten und den Grabungsberichten und Fundlisten basiert.

1693 Vgl. Dannheimer 1962, 97. 127f. Abb. 18. – Landratsamt Roth 1991, 27f. – Platz 2006, 144 und Anm. 16.

1694 Vgl. exemplarisch Nadler 2008, 14. – Nadler/Weinlich 1998, 140ff. – Nadler 1996a, 110.

1695 Vgl. Nadler 1997a. – Grabungsbericht Fa. Faustus.

1696 Dannheimer 1962, 102. 192f. Taf. 59. – Zu Großhöbing vgl. Fundlisten Fa. Faustus. Zu nennen sind beispielsweise Grab 104 und Grab 162.

1697 Vgl. Grabungsberichte der Fa. Faustus im OA des BfLD, Dienststelle Nürnberg.

Zur Herkunft des beträchtlichen Wohlstandes, der sich in den zahlreichen reich ausgestatteten Gräbern des 7. bis frühen 8. Jahrhunderts manifestiert, können nur Vermutungen angestellt werden: Eine wichtige Rolle dürfte der Kontrolle des zentralen Verkehrsweges durch die Alb zugekommen sein, der über das Schwarzachtal den Altmühl-Donau-Raum mit dem nördlich der europäischen Hauptwasserscheide gelegenen mittelfränkischen Becken verband und bei Großhöbing einen Knotenpunkt mit verschiedenen Abzweigungen ausbildet (Taf. 38, 3)¹⁶⁹⁸. Dieser Zwangspunkt im Wegenetz bot sich möglicherweise für die Erhebung von Zöllen an¹⁶⁹⁹. Unklar ist bislang, ob bereits in Zeitscheibe 1 eine umfangreichere Eisengewinnung im Studiengebiet einsetzte, oder ob dieser Wirtschaftszweig erst in Zeitscheibe 2 größere Ausmaße annahm. Die bisherigen Funde und Befunde (F 128) lassen in dieser Frage noch keine eindeutige Antwort zu. Dass allerdings bereits mit einer beträchtlichen agrarischen Produktion im Studiengebiet zu rechnen ist, auf die sich die lokale Elite stützen konnte, belegen die ab dem späten 6. Jahrhundert nachweisbaren Wassermühlen¹⁷⁰⁰. Die Mühlen sind Teil einer zentralen wirtschaftsgeschichtlichen Quellengruppe in Form von tausenden frühmittelalterlichen dendroarchäologisch bearbeiteten Hölzern, die im Zuge des Baus der ICE-Trasse aus den Feuchtbodenbereichen von Schwarzach und Eichelbach geborgen wurden¹⁷⁰¹. Dies ermöglicht einen detaillierten Einblick in verschiedene Aspekte der Waldwirtschaft und des technischen Wasserbaus, der darüber hinaus Rückschlüsse auf die ökonomische Gesamtentwicklung des Kleinraumes zulässt. Nach einer längeren Phase ohne Holzeinschlag im 5. Jahrhundert lässt sich ab dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts wieder vereinzelt eine Fälltätigkeit nachweisen, die allerdings erst im späten 6. Jahrhundert an Intensität gewinnt¹⁷⁰². Der geringe Holzeinschlag korrespondiert zeitlich mit der Grabgruppe F 22, die eine sehr kleine Bestattungsgemeinschaft der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts repräsentiert¹⁷⁰³.

Eine laut Dendrodaten im Jahr 595 errichtete Dammanlage (F 27) zum Aufstauen der Schwarzach zeigt, dass der wirtschaftlichen Nutzung des Flusses ab dieser Zeit verstärkte Bedeutung zukam¹⁷⁰⁴. Dem aktuellen Vorbericht des Ausgräbers ist zu entnehmen, dass dieses Stauwehr bereits mit Mühlenanlagen in Verbindung steht, die dann im Laufe des 7. Jahrhunderts auch durch eine Vielzahl dendrodatierter Mühlradschaukeln belegt sind¹⁷⁰⁵. Die Mühlenbauten zeigen, dass sich bereits ausgeprägte Spezialisierungsprozesse im lokalen Wirtschaftssystem vollzogen haben; gleichzeitig sind die Mühlen ein Indiz für einen bedeutenden Getreideanbau, der ihren Bauaufwand überhaupt erst rechtfertigte¹⁷⁰⁶. Die anhand der Mühlen erkennbaren Spezialisierungstendenzen strahlen zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht auf andere Bereiche wie die Keramikproduktion aus. Das keramische Materialspektrum in Zeitscheibe 1 präsentiert sich uneinheitlich und ein wesentlicher Teil der Gefäße ist handgefertigt, der Brand zeigt sich häufig mäßig hart und wenig sorgfältig geführt. Zusammen mit dem großen Warenspektrum (Tab. 6. 9) legt dies lokale Produktionsstrukturen ohne Spezialisten und besondere technische Einrichtungen nahe. Mit einer Distribution über einzelne Siedlungseinheiten hinaus ist eher nicht zu rechnen.

Im selben Zeitraum, in dem die ersten Mühlen errichtet wurden, setzt nach bisherigem Kenntnisstand auch die Belegung des großen Gräberfeldes F 23 ein¹⁷⁰⁷. In dieser Bestattungsgemeinschaft ist die Nutzergruppe der Mühlen zu suchen, gleichzeitig repräsentiert sie wohl auch die Konsumenten des dort gemahlenen Getreides sowie die Bauern, die dieses anbauten und ernteten. Die Belegungszeit und geschätzte Bestattungs-

¹⁶⁹⁸ Vgl. Schußmann 2007b, 69. – Nadler 1997a, 289. – Zum Zusammenhang von Verkehrskontrolle und Gräberfeldern allgemein Burzler 2000, 149 f. – Theune-Großkopf 2001, 237.

¹⁶⁹⁹ Zur Zollerhebung in der Merowingerzeit Durlat 1996. – Brand 1996.

¹⁷⁰⁰ Liebert 2008, 262.

¹⁷⁰¹ Vgl. grundlegend Herzig 2009b. – Herzig 2004. – Nadler 2004, 32 ff. – Herzig 1998.

¹⁷⁰² Herzig 2004, 78.

¹⁷⁰³ Weinlich 1998, 193. – Nadler 1996a, 112.

¹⁷⁰⁴ Vgl. Nadler 1999, 55. – Herzig 2004, 79. – Für mündliche Hinweise gilt der Dank des Verf. Th. Liebert. – Zu Reusenbauten in der Schwarzach Nadler 2004, 37 f. – Herzig 2004, 79.

¹⁷⁰⁵ Vgl. Liebert 2008, 262. – Nadler 2004, 33. – Herzig 2004, 79.

¹⁷⁰⁶ Vgl. McCormick 2010, 10 zu Wassermühlen als »sign of agrarian economic growth«. – Vgl. Auch Kohl 2010, 347, der Quellen zum Verkauf von Mühlenbau-Handwerkern im 8. Jahrhundert referiert.

¹⁷⁰⁷ So Nadler 1996a, 109.

zahl des Gräberfeldes ermöglicht daher Rückschlüsse auf den Umfang der in Zeitscheibe 1 pro Generation im Umfeld des Bestattungsortes siedelnden und wirtschaftenden Bevölkerung: M. Nadler hat die Größe des Gräberfeldes, von dem bislang über 240 Gräber archäologisch untersucht wurden, auf Grundlage verschiedener Luftbilder und sonstiger Befunde auf über 1000 Bestattungen geschätzt¹⁷⁰⁸. Die Belegung setzt nach aktuellem Kenntnisstand im ausgehenden 6. Jahrhundert ein und läuft in den Jahrzehnten nach 700 aus, woraus sich eine Nutzungszeit von maximal 150 Jahren ergibt¹⁷⁰⁹. Legt man einer Kalkulation für den Geislinger Talkessel folgend eine Lebenserwartung von durchschnittlich 30 Jahren zu Grunde, so ergibt sich pro Generation eine Bevölkerungsgröße von mindestens 200 Personen¹⁷¹⁰. Da die Belegung des Gräberfeldes zumindest im untersuchten Bereich allerdings einen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte der Nutzungszeit zeigt und damit ein Bevölkerungswachstum im Laufe des 7. Jahrhunderts andeutet, wäre die Bevölkerungsgröße im 6. bis mittleren 7. Jahrhundert unter 200 Personen, in der Zeit um 700 dagegen darüber anzusetzen¹⁷¹¹. Der Siedlungskomplex hätte damit auch noch in der Karolingerzeit zu den großen Dörfern gehört¹⁷¹².

Es stellt sich nun die Frage, welche Ackerfläche und damit welcher Rodungsumfang für die Ernährung dieser im Mittel geschätzt 200 Konsumenten nötig war. R. Schreg nennt für den naturräumlich grob vergleichbaren Geislinger Talkessel in der Schwäbischen Alb spätmittelalterliche Flächenbedarfszahlen von 66,15 ar, was lediglich 0,66 Hektar entspricht¹⁷¹³. Der Autor verweist auf die im Spätmittelalter zu erwartenden höheren Ernteerträge und demzufolge höhere Bedarfszahlen für das Frühmittelalter¹⁷¹⁴. Als Korrektiv sind daher Schriftquellen der Karolingerzeit heranzuziehen: Für das 8./9. Jahrhundert nennt Ulrich Weidinger unter Berücksichtigung zahlreicher regionaler Einzelschätzungen Hufengrößen von mindestens 5 ha, im Durchschnitt aber meist über 10 ha, die eine bäuerliche Familie von durchschnittlich vier bis fünf Personen ernähren konnten¹⁷¹⁵. Legt man die Mindestgröße von 5 ha zu Grunde, so ergibt sich pro Person ein Flächenbedarf von 1 ha (Füfpersonenhaushalt) bzw. 1,25 ha (Vierpersonenhaushalt). Für die Durchschnittsfläche von 10 ha errechnet sich ein Flächenbedarf von 2 ha (Füfpersonenhaushalt) bzw. 2,5 ha (Vierpersonenhaushalt). In Anbetracht der aus dem Gräberfeld für den Siedlungskomplex geschätzten Bevölkerungszahl von etwa 200 Personen ergibt sich ein Ackerflächenbedarf von mindestens 200 ha, realistischer aber 400-500 ha. Diese Ackerfläche hätte unter Abzug der Siedlungsbereiche und der Feuchtwiesen in der Niederung, die durch die erst später erfolgte Aufhöhung der Talaue kleiner anzusetzen sind als heute, noch ohne Ausgreifen der Rodung auf die Steilhänge des Albtraufs und die Hochflächen zur Verfügung gestanden (**Taf. 50, 1, Flächenmaß**)¹⁷¹⁶.

Dieses Modell wird durch den dendroarchäologischen und geowissenschaftlichen Befund gestützt: Die Rodung der Hangbereiche am Talrand ist aus der Ablagerung von mächtigen Kolluvien im Bereich des Gräberfeldes für das 7. Jahrhundert zu erschließen¹⁷¹⁷. Oberhalb des Gräberfeldes lagen also vermutlich während

¹⁷⁰⁸ Nadler/Weinlich 2006, 43.

¹⁷⁰⁹ Vgl. Nadler/Weinlich 2006, 43. – Nadler 1998, 237. – Nadler 1996a, 109.

¹⁷¹⁰ Zu Lebenserwartungen zwischen 19 und 26 Jahren kommt Strott 2006, 66. 127. 177. 235 f. unter Berücksichtigung zahlreicher verzerrender Faktoren und der Korrektur des Kleinkinderdefizites für verschiedene Gräberfelder aus Altbayern. Da die höchste Sterblichkeit allerdings bei den Kleinkindern liegt, die als Konsumenten noch kaum in Erscheinung treten, ist für eine Kalkulation von Bevölkerungsgrößen und eine darauf basierende Schätzung der zur Ernährung notwendigen Ackerflächen mit höheren Zahlen zu kalkulieren. So legte beispielsweise Schreg 2006, 337 f. seiner Kalkulation für den Geislinger Talkessel eine Lebenserwartung von 30,1 Jahre zu Grunde, was sehr nahe an den Lebenserwartungen ohne

Kleinkinderdefizitkorrektur zwischen 28 und 34 Jahren von Strott liegt.

¹⁷¹¹ Diese Belegungstendenz ist den verschiedenen Vorberichten und den Grabungsberichten entnommen, muss allerdings vor der Auswertung des Gräberfeldes als unbewiesene These gelten.

¹⁷¹² Vgl. Weidinger 1991, 264.

¹⁷¹³ Vgl. Schreg 2006, 338.

¹⁷¹⁴ Schreg 2006, 338.

¹⁷¹⁵ Weidinger 1991, 63 f. 263. – Vgl. auch Dollinger 1982, 107 ff. – Zur durchschnittlichen Familiengröße auch Goetz 2003, 271.

¹⁷¹⁶ Vgl. auch Fallstudie 2, Kapitel Landschaft.

¹⁷¹⁷ Nadler 1996a, 109. – Nadler 1999, 51.

seiner Nutzungszeit Ackerflächen, deren Oberboden abgeschwemmt werden konnte¹⁷¹⁸. Bis in die 670er Jahre wurde für Bauzwecke ausschließlich auf weitgehend unberührte »Urwälder« mit meist sehr alten Eichenbeständen zurückgegriffen: Dies zeigt, dass die Rodungstätigkeit von einem Siedlungskern ausgehend in bis dato unberührte Waldbestände ausgriff, die dazu offenbar in einem Zug vollständig gefällt wurden¹⁷¹⁹. Dieser Schluss liegt deshalb nahe, weil sich erst ab den 670er Jahren in den Jahrringserien Lichtwuchsmuster zeigen, die eine Fälltätigkeit in bereits zuvor ausgedünnten Waldbeständen belegen¹⁷²⁰. Dieser Befund könnte gleichzeitig darauf hinweisen, dass der Wald ab diesem Zeitpunkt stärker als zuvor in die Nutzung einbezogen wurde und sich damit vom »Urwald« zum ökonomisch bedeutsamen Bestandteil der Kulturlandschaft wandelte¹⁷²¹. Das Holzartenspektrum und die Wuchsmuster legen es laut F. Herzig nahe, dass der Holzbedarf im 7. Jahrhundert noch vollständig aus den gewässernahen Beständen im Tal gedeckt wurde, so dass außerhalb noch mit relativ unberührten Waldbeständen zu rechnen ist¹⁷²².

In Zeitscheibe 2 scheint der Bedarf an Offenland und Holz erheblich zugenommen zu haben: Ab dem zweiten Drittel des 8. Jahrhunderts sind regelmäßige Erneuerungen der Mühlenbauten nachweisbar und bereits um 800 zeigt ein großer Anteil schmaler Stämme mit unter 20 Jahrringen deutlich veränderte Bewirtschaftungsformen des Waldes, da nun auf Stockausschläge aus niederwaldartigen Beständen zurückgegriffen wurde¹⁷²³. Die nachhaltigsten Veränderungen innerhalb der gesamten mittelalterlichen Rodungsphase vollzogen sich aus dendroarchäologischer Sicht in den ersten beiden Dritteln des 9. Jahrhunderts, die F. Herzig als »eigentliche frühmittelalterliche Rodung« bezeichnet¹⁷²⁴. Im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts war den Holzanalysen zufolge ein Zustand erreicht, in dem im Einzugsbereich der Siedlungskammer keinerlei Starkeichen mehr vorhanden waren¹⁷²⁵. Spätestens jetzt zeigt die vermehrte Verwendung von Buchenholz für Bauzwecke, dass auch die Steilhänge außerhalb des Tales gerodet wurden, die zu den bevorzugten Buchenstandorten zählen¹⁷²⁶. Es stellt sich die Frage welche wirtschaftlichen Faktoren diesen massiven Holzeinschlag und die massive Rodung bewirkt haben.

Eine wesentliche treibende Kraft dürfte das Bevölkerungswachstum gewesen sein, das sich durch die Aufgabe des Gräberfeldes in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts allerdings nicht direkt quantifizieren lässt¹⁷²⁷. Der Vergleich des Fundstellenbildes in Zeitscheibe 1 (Taf. 45) und 2 (Taf. 46) in Verbindung mit der Ortsnamenüberlieferung (Taf. 44) legt allerdings nahe, dass die stark erhöhte Zahl an Fundstellen und Ortsnamen in Zeitscheibe 2 mit einem Bevölkerungsanstieg einherging. Eine Verschärfung des Bedarfs an neuen Ackerflächen könnte dadurch entstanden sein, dass bereits ab dem 7. Jahrhundert in großem Umfang fruchtbare Böden erodiert wurden, wodurch die Ertragsfähigkeit bedeutender Flächenanteile mittelfristig zurückgegangen sein dürfte¹⁷²⁸. Durch den zunehmenden Sedimenteintrag in die Aue, deren Aufhöhung und die erhöhte fluviale Dynamik kam es parallel wohl zu häufigeren Überschwemmungen gewässernaher Ackerflächen. Diese mussten möglicherweise zum Teil aufgegeben werden oder es waren zumindest häufigere Ernteauffälle in Kauf zu nehmen. Selbst ohne eine Bevölkerungszunahme und die Gründung neuer Siedlungen dürfte sich daher ein Rodungsdruck ergeben haben. Daneben bestand offenbar ein immer weiter zunehmender Bauholzbedarf. Zusätzlich belegen zahlreiche Funde und Befunde ab dem 8. Jahrhundert eine intensive Eisenverhüttung, für die in größerem Umfang Holzkohle notwendig war.

¹⁷¹⁸ Nadler 1996a, 109. – Nadler 1999, 51.

¹⁷¹⁹ So Herzig 2011. – Herzig 2009b. – Herzig 2004, 78 f.

¹⁷²⁰ Herzig 2004, 79.

¹⁷²¹ Herzig 2009b. – Vgl. dazu auch Fichtenau 1994, 447 f.

¹⁷²² Vgl. Herzig 2011. – Herzig 1998, 254.

¹⁷²³ Vgl. Herzig 1998, 256. – Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b.

¹⁷²⁴ Herzig 2009b.

¹⁷²⁵ Herzig 2004, 79. – Herzig 2009b. – Dieser Befund ist auch vor dem Hintergrund bedeutsam, dass Holz, insbes. hochwertiges Bauholz, den Schriftquellen zufolge auch in der Karolin-

gerzeit bereits punktuell Mangelware war, vgl. McCormick 2010, 699 f.

¹⁷²⁶ Herzig 2011. – Herzig 2004, 79 f. – Herzig 1998, 252. 254. – Erst Holzkohleanalysen, die bislang nicht durchgeführt wurden, werden allerdings zeigen, ob nicht (wie zu vermuten ist) bereits im 8./9. Jahrhundert höher gelegene Buchenbestände in großem Umfang für die Holzkohlegewinnung und als Brennmaterial gefällt wurden.

¹⁷²⁷ Vgl. Nadler/Weinlich 2006, 43. – Nadler 1998, 237.

¹⁷²⁸ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Landschaft.

Die benötigte Holzkohle wurde in kleinen Grubenmeilern gewonnen, von denen in Flur 271 mehrere Exemplare (Befund 4-6, eventuell auch 38) ergraben wurden (Taf. 65; 66, 2)¹⁷²⁹. Vergleichbare Grubenmeiler sind von zahlreichen früh- und hochmittelalterlichen Fundplätzen bekannt und wurden nach Frank Verse erst im Laufe des Spätmittelalters von größeren Platzmeilern abgelöst¹⁷³⁰. Verschiedene Befunde und Funde im Umfeld der Grubenmeiler legen es nahe, dass die zugehörigen Rennfeueröfen im Nahbereich zu suchen sind¹⁷³¹. Neben zwei vermuteten Ofenstandorten (Befund 70, Befund 76) sind dabei eine Tondüse mit Schlackeanhaftungen (Taf. 117, 3) sowie größere Mengen Verhüttungsschlacken zu nennen, die in verschiedenen Gruben entsorgt wurden¹⁷³². Eine große Schlackehalde (F 129) mit erheblichen Mengen Fließschlacken (Taf. 124, 12) befindet sich etwas weiter nördlich ebenfalls am Hang östlich der Schwarzach (Taf. 52; 74, 2). Die mit den Schlacken geborgene Keramik (Taf. 124, 1-7) zeigt, dass hier in Zeitscheibe 2 ein ausgedehnter Verhüttungsplatz bestand, der laut Fundverteilung eine Fläche von bis zu 5 ha einnahm¹⁷³³. Die innere Struktur des Platzes ist allerdings noch unzureichend erforscht und Aussagen zum Produktionsumfang und der Nutzungszeit daher nicht möglich.

Auch aus der Niederungsburg Greuth liegen Wandungsfragmente von Öfen mit Schlackeanhaftungen (Taf. 124, 21), Schmiede- und Verhüttungsschlacken sowie Fragmente von Luppen und Ofensäuen vor (Taf. 120, 17. 18; 122, 5. 11)¹⁷³⁴. Auch eine Vielzahl von Wetz- und Schleifsteinen aus der Niederungsburg (Taf. 121, 5-7) sind in den Funktionsbereich der Metallverarbeitung einzuordnen. Möglicherweise handelt es sich bei einem Teil der Mühl- oder Mahlsteinfragmente außerdem um Schleifsteine, wie sie aus einem Schmiedebereich der Büraburg bekannt und auch auf zeitgenössischen Bildquellen des 9. Jahrhunderts dargestellt sind¹⁷³⁵. Damit zeichnet sich für Zeitscheibe 2 deutlich ein Ausbau der Eisengewinnung und -verarbeitung im Studiengebiet ab. Im Kapitel Herrschaft und Verwaltung wurde herausgearbeitet, dass die Niederungsburg Greuth und ihr Umfeld in dieser Phase vermutlich Bestandteil eines Königsgutkomplexes (Taf. 55, 1) waren¹⁷³⁶. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass M. McCormick eine maßgebliche Beteiligung königlicher Grundherrschaften am Ausbau der Metallproduktion in karolingischer Zeit annimmt¹⁷³⁷. Für Nordostbayern konnte der enge Zusammenhang zwischen Eisenmetallurgie und herrschaftlicher Erschließung in karolingisch-ottonischer Zeit durch M. Hensch nachdrücklich bestätigt werden¹⁷³⁸.

Schwer greifbar ist bislang der Beginn der Produktionskette und damit der Abbau der verhütteten Erze, die im Studiengebiet in Form von Bohnerzen und Doggererzen verfügbar waren¹⁷³⁹. Der Erzreichtum ist ein entscheidender Standortfaktor der Region und dürfte wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung in Zeitscheibe 2 beigetragen haben¹⁷⁴⁰. Die zahlreichen Abbauspuren der Bohnerze auf der Albhochfläche, etwa um Ruppmannsburg (F 97), lassen sich bislang nicht vor die Neuzeit datieren¹⁷⁴¹. Da entsprechende Abbauprozesse aber wenige datierbare Relikte hinterlassen und in diesem Bereich bislang kein Forschungs-

¹⁷²⁹ Zu den Befunden bereits Nadler 2008, 15f., der sie allerdings nicht als Meiler interpretiert. – Vgl. auch bereits Werther 2012c, 82f.

¹⁷³⁰ Vgl. Verse 2008, 33ff. 49. – Vgl. auch Czys z u.a. 1998, 157ff. – Pleiner 2006, 125ff. – Groenewoudt 2007, 328ff.

¹⁷³¹ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Siedlungsmorphologie.

¹⁷³² Zu vergleichbaren Ofenbefunden Czys z u.a. 1998, 158. – Pleiner 2006, 157ff. – Zu entsprechenden Tondüsen Pleiner 2006, 204.

¹⁷³³ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Siedlungstopographie. – Zu einem vergleichbar großen Produktionsareal Daveau/Goustard 2000, 77-99.

¹⁷³⁴ Dazu bereits Werther 2012c, 84.

¹⁷³⁵ Vgl. Wand 1996, 327. – Sonnemann 2010, 337. – In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass es sich um ein komplett anderes Steinmaterial handelt, als es für die Mühlsteine

an Fundplatz F 27 verwendet wurde. Für entsprechende Hinweise und eine gemeinsame Durchsicht der Fragmente gilt der Dank des Verf. Th. Liebert. Aufgrund der starken Fragmentierung ist vielfach nicht sicher zu entscheiden, ob es sich um Mahl- oder Schleifsteine handelt.

¹⁷³⁶ In diesem Sinne bereits Herrmann 2008b, 742ff.

¹⁷³⁷ McCormick 2010, 702. – Zur Kontrolle der Holzkohleproduktion durch fränkische Eliten Groenewoudt 2007, 335.

¹⁷³⁸ Vgl. Hensch 2010, 65ff. mit Verweisen auf weiterführende Lit.

¹⁷³⁹ Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Raum und Geographie – *longue durée*. – Zu entsprechenden Abbauspuren aus der Karolingerzeit vgl. bes. Daveau/Goustard 2000, 83-89.

¹⁷⁴⁰ Dazu allgemein Rosenbauer 2010. – Vgl. auch Later 2011b, 189. – Hensch 2010, 65f.

¹⁷⁴¹ Rosenbauer 2010, 187ff.

schwerpunkt der Archäologie lag, ist dieser Befund nicht überzubewerten¹⁷⁴². Prinzipiell ist auch im Frühmittelalter mit einem Transport der Erze über einige Kilometer zu rechnen, so dass das im Tal verhüttete Material durchaus aus Bohnerzlagern auf der Albhochfläche stammen kann¹⁷⁴³. Auch die Verhüttung von Doggererzen ist an mittelfränkischen Fundplätzen für das Frühmittelalter belegt, im Studiengebiet bislang aber nicht direkt nachweisbar¹⁷⁴⁴.

Möglicherweise steht der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in Zeitscheibe 2 mit einem erhöhten Aufkommen an transportaufwändigen Gütern, insbesondere Roheisen oder weiterverarbeiteten Produkten, zusammen: Ab 768 bestand am Ostufer der Schwarzach nördlich der Wassermühlen (**Taf. 52**) eine Schiffslände (F 28) mit steingepflastertem Landebereich¹⁷⁴⁵. Die in den Vorberichten publizierten zahlreichen Eisenmesser aus dem Bereich der Lände könnten vielleicht sogar einen Hinweis geben, welche Produkte aus dem im Studiengebiet gewonnenen Roheisen hergestellt wurden¹⁷⁴⁶. Eine Herstellung von Messern könnte auch die ausgesprochen zahlreichen Wetzsteine aus der Niederungsburg Greuth erklären helfen. Als Verbindungsweg zwischen der Produktionsstätte Burg Greuth (F 36), dem Verhüttungsareal in der Flur Außenfurt (F 129), dem Verhüttungs- und Holzkohlegewinnungsbereich in der Flur 271 (F 35) und der Schiffslände (F 28) lassen sich sowohl steingepflasterte Wege (F 36) als auch Fahrspurbündel von Wägen (F 29, Befund 90) nachweisen¹⁷⁴⁷. Die Verkehrswege kamen auch dem Transport des Baumaterials der Niederungsburg Greuth zu Gute: Für deren steinerne Umfassungsmauer mit einer archäologisch nachgewiesenen Breite von 1,5 m und einer Länge von mindestens 330 m (**Taf. 56, 1; 58, 1**) hätten bereits bei einer Höhe von 2 m über 1000 m³ Kalkstein von den Jurahöhen an den Bauplatz geschafft werden müssen¹⁷⁴⁸. Legt man eine Transportlast eines Ochsenkarrens von 500 kg zu Grunde, so bedeutet dies 2000 einzelne Fuhren vom Steinbruch zum Bauplatz¹⁷⁴⁹. Dazu kam der nicht unerhebliche Aufwand für Gewinnung und Brand des Kalkes für den Mauermörtel.

Trotz hoch entwickelter Verkehrsinfrastruktur erfolgte die Keramikversorgung in Zeitscheibe 2 offenbar weiterhin kleinräumig. Besonders das fast vollständige Fehlen von erkennbarem Import weist deutlich in diese Richtung. Lediglich aus der Niederungsburg Greuth wurde eine einzige Scherbe angetroffen, bei der es sich vermutlich um Ältere Gelbe Drehscheibenware handelt (**Taf. 122, 6**). Innerhalb der lokal produzierten Keramik zeigen sich gegenüber Zeitscheibe 1 allerdings deutlich Veränderungen: im Laufe des 8. Jahrhunderts setzt sich das Nacharbeiten der Gefäße auf einer drehbaren Unterlage allgemein durch, so dass handgefertigte Gefäße im 9. Jahrhundert keine Rolle mehr spielen (**Tab. 6. 9**). Technologisch zeigen sich durch sorgfältiger aufbereiteten und feiner gemagerten Ton, härteren Brand und gleichmäßigere reduzierende Brandführung (**Taf. 118-119**) Spezialisierungstendenzen. Damit einher ging offenbar eine Steigerung der Produktionsmenge, die allerdings durch die selektive Quellenauswahl schwer beweisbar ist. Es ist zu vermuten, dass die zu Grunde liegenden Produktions- und Distributionsstrukturen gegenüber Zeitscheibe 1 eine Zentralisierung erfuhren, so dass Keramik nun auch über einzelne Hofgruppen hinaus verteilt wurde. Den organisatorischen Rahmen könnten wie an der Fränkischen Saale ortsübergreifende Grundherrschaften gebildet haben. Auch für einen weiteren Handwerkszweig ist eine herrschaftliche Beteiligung zu vermuten: Zahlreiche Webgewichte aus der Niederungsburg Greuth (**Taf. 121, 9; 122, 1**) zeigen, dass die Herstellung

¹⁷⁴² Herdick 2010, 337.

¹⁷⁴³ Vgl. Werther 2012a. – Kempa 2003, 22.

¹⁷⁴⁴ Vgl. Sörgel 1999, 154.

¹⁷⁴⁵ Liebert 2004, 73 f. – Herzig 2004, 79. – Nadler 2004, Abb. 38. – Liebrt 2013, 150 f.

¹⁷⁴⁶ Vgl. Nadler 2004, Abb. 37. – Da der Produktionsumfang allerdings unklar ist, kann nicht sicher davon ausgegangen werden, dass Konsumenten außerhalb der Region versorgt wurden. Vgl. dazu grundlegend Herdick 2010, 272.

¹⁷⁴⁷ Zum immensen Transportaufkommen im Zusammenhang mit der Eisenproduktion Verse 2008, 54 f.

¹⁷⁴⁸ Zum Baumaterial Herrmann 2008a, 215. – Zum Baumaterialtransport allgemein Binding 1993, 355 ff.

¹⁷⁴⁹ Transportlast nach Blaich u. a. 2011, 166. – Die Reduzierung des Steinvolumens durch den Mörtel wurde hier nicht berücksichtigt. Da auch der Kalk transportiert werden musste, wirkt sich das zumindest auf die Gesamtzahl der Fuhren nicht unmittelbar aus.

von Textilien dort eine gewisse Rolle spielte. Durch die Kartierung der teilweise sehr gut erhaltenen Webgewichte lassen sich die Webstuhlstandorte vor allem im feuchteren Ostteil der Anlage verorten (**Taf. 57, 1**). Auch aus den Grubenhäusern in Flur 313 bei Großhöbing (F 29) liegen einzelne Webgewichtsfragmente und Spinnwirtel (**Taf. 115, 7. 13**) vor, die aber aus der Verfüllung stammen und nicht nutzungszeitlich sein müssen.

In Zeitscheibe 3 kommt es zu deutlichen Verwerfungen im Wirtschaftsgefüge: Ab den 930er Jahren brechen der Holzeinschlag und die Bautätigkeit soweit erkennbar massiv ein¹⁷⁵⁰. Da bereits zuvor vor allem Hölzer mit sehr wenigen Jahrringen und schwer datierbare Holzarten verbaut wurden ist jedoch unsicher, ob einzelne jüngere Holzserien nicht erfasst werden konnten¹⁷⁵¹. Ungeachtet dieser methodischen Einschränkung ist festzuhalten, dass in Zeitscheibe 3 der vorangehende Bau- und Rodungsboom weitgehend zum Erliegen kommt und sich bis Mitte des 11. Jahrhunderts wieder alte Eichenbestände bilden konnten¹⁷⁵². Erst ab 1060 lassen sich wieder regelmäßige Bautätigkeiten nachweisen, wobei ein anderer Mühlradschaufeltyp und andere Holzbearbeitungswerkzeuge zum Einsatz kommen als in Zeitscheibe 2, so dass die Übergangsphase im 10. bis mittleren 11. Jahrhundert offenbar mit technologischen Veränderungen einherging¹⁷⁵³. Die Ursachen für den Rückgang der Bautätigkeit sind im Einzelnen unklar. Es wäre zu überlegen, ob Reglementierungen des Holzeinschlages eine Rolle gespielt haben könnten. Für das Studiengebiet ist in diesem Zusammenhang auf die Forstregelungen und Privilegien zu verweisen, die für das Bistum Eichstätt in kurzer Folge für die Jahre 889, 908 sowie 918 überliefert sind und in denen unter anderem der Einschlag von Holz und die Schweinemast eingeschränkt oder verboten wurden¹⁷⁵⁴. Einschneidende Umstrukturierungen des ökonomischen Gefüges in Zeitscheibe 3 sind auch daran erkennbar, dass mit dem Ende des Holzeinschlages die Aufgabe aller in Zeitscheibe 2 genutzten Fundplätze mit Hinweisen auf spezialisiertes Handwerk, insbesondere alle Eisenverhüttungsplätze, einhergeht¹⁷⁵⁵. Auch die Transportinfrastruktur scheint Veränderungen durchlaufen zu haben, da die Schiffslände ab dem mittleren 9. Jahrhundert nicht mehr in Stand gesetzt wurde¹⁷⁵⁶.

Neben den beschriebenen wirtschaftlichen Brüchen liegen aber auch Hinweise auf Kontinuitäten über das 10./11. Jahrhundert hinweg vor. Anzuführen ist dabei etwa die Güterübertragung von *Richlint* an die Johanneskapelle im Eichstätter Dom, in der zum Jahr 1068 in der Pertinenzformel ein großes Bündel an Einrichtungen aus dem Bereich Produktion und Distribution in einem Besitzkomplex vereinigt erscheint: Die Schenkung umfasst in *Mazzingen* unter anderem »10 utriusque sexus mancipiis«, die wohl zu einem Fronhof frühmittelalterlicher Strukturprägung gehören, außerdem »*terris cultis et incultis, agris, pratis, pascuis, venacionibus, piscacionibus, viis et inviis, quesitis et inquirendis, exitibus et redivibus, molendis, molendinis* [...]«¹⁷⁵⁷. Neben Äckern und Weideflächen umfasst der Wirtschaftskomplex also Mühlen verschiedener Größe, Wege sowie Fischerei- und Jagdgebiete und damit verschiedene herrschaftliche Rechte¹⁷⁵⁸. Vor allem die unfreien Manzipien deuten an, dass es auf der Ebene der Landwirtschaft nicht zu tiefgreifenden organisatorischen Veränderungen kam.

Im Keramikspektrum – wie die Landwirtschaft ein maßgebliches Element des lokalen Wirtschaftssystems – lässt sich ebenfalls kein Bruch greifen. Die meisten Warenarten und Formen sowie die wesentlichen Gesamtcharakteristika durchlaufen erst ab dem 12. Jahrhundert tiefgreifende Veränderungen (**Tab. 9**), die Umgestaltungen der zu Grunde liegenden Produktionsverfahren und Verteilungsnetzwerke anzeigen. Die

1750 Nadler 2004, Abb. 32. – Herzig 2004, 80. – Herzig 2009b.

1751 Vgl. Herzig 2004, 79f.

1752 Herzig 2004, 80.

1753 Vgl. Herzig 2009b. – Herzig 2009a, 232. – Herzig 2004, 80.

1754 Vgl. Dasler 2001, 70ff. – Heidingsfelder 1938, 31. 38f. 42f. 53.

1755 Vgl. Fallstudie 2, Kapitel Siedlungsdynamik.

1756 Liebert 2004, 73f. – Herzig 2004, 79. – Liebert 2013, 150f.

1757 Kommission für Bayerische Landesgeschichte 1910, 16.

1758 Zur Interpretation der Pertinenzformeln, die »durchaus als realistisch« zu gelten haben, jüngst Goetz 2006a, 125.

Gefäße sind ab dieser Zeit in der Masse hart und regelmäßig reduzieren gebrannt, deutlich feiner gemagert und dünnwandiger und außerdem häufig so gut nachgedreht, dass eine klare Trennung von echter Drehscheibenware kaum mehr möglich ist. Dies zeigt, dass nun spezialisierte Töpfer mit einer entsprechenden technischen Ausstattung die Keramikversorgung übernommen haben. Da Siedlungen außerhalb der Altorte allerdings fehlen, steht als Quelle aufgrund der fehlenden Grabungen innerhalb der Altorte fast ausschließlich das im Zuge der Düngung auf die Felder gelangte Scherbenmaterial zur Verfügung (Taf. 55, 2; 74, 1). Aus demselben Grund sind auch aus anderen Bereichen von Produktion, Distribution und Konsum kaum archäologische Funde der Zeitscheibe 4 vorhanden, was jedoch durch aussagekräftige historische Quellen weniger ins Gewicht fällt. Wichtige Hinweise gibt die Schenkung des Eichstätter Bischofs Gebhard II. im Jahr 1129, die ein *predium in Tyufenbach/Tiefenbach* (F 123) »cum silvis ac moldendinis, pratis, agris, cultis et incultis, quesitis et inquesitis, possessis et beneficiatis, servis et ancillis« umfasst¹⁷⁵⁹. Zu diesem Wirtschaftskomplex gehörten also neben einem Hof mit unfreien Knechten und Mägden, Acker- und Weideflächen auch Waldungen und Mühlenanlagen. Wie in der älteren Schenkung *Richlints* tritt damit also ein weiterer Wirtschaftskomplex hervor, der neben einer herrschaftlichen Eigenwirtschaft auch Forstrechte und Mühlen umfasst. Exemplarisch liegen für eine der jüngeren Mühlen im Arbeitsgebiet auch archäologische Hinweise vor: An Fundstelle F 141 wurden aufwändige Uferbefestigungen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfasst, die wohl mit einem Mühlenstandort in Verbindung stehen¹⁷⁶⁰. Die anhaltende Bedeutung des Fischfangs zeigen verschiedene Urkunden und Urbare des 13. Jahrhunderts, die unter anderem für den Ort Aue (F 6) *zwo vischintz* nennen, in denen mit »zwey scheff [...] und 24 rüsen« (2 Kähnen und 24 Reusen) gefischt wurde¹⁷⁶¹. Auch für die Offenau (Taf. 55, 1) ist 1281 eine »viswayd oberhalb der Offenaw« in einer Grenzbeschreibung genannt¹⁷⁶². Wie für die Mühlen zeigen sich damit auch für diesen Wirtschaftszweig Kontinuitätslinien. In den Bereich der landwirtschaftlichen Nutzung der Aue und der Verkehrsinfrastruktur verweist die Nennung einer Wiese an der Thalach »iuxta pontem dictum Awerbrugge« im Jahr 1238, die erste für das Studiengebiet genannte Brücke¹⁷⁶³. Ebenfalls in den landwirtschaftlichen Bereich gehören einige Wölbäcker (F 71, F 80), für die eine Datierung in Zeitscheibe 4 möglich, aber nicht beweisbar ist¹⁷⁶⁴. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die bereits für die Hallstattzeit nachgewiesene Schafhaltung in den spätmittelalterlichen Quellen erneut als wichtiger Wirtschaftszweig hervortritt¹⁷⁶⁵. Es ist zu vermuten, dass die Schafhaltung insbesondere auf der Albhochfläche und den Hängen des Albanstieges im Frühmittelalter – wie es die *Vita Sualonis* im frühen 9. Jahrhundert für das Altmühltal beschreibt – eine bedeutende Rolle spielte, doch müssen dies archäozoologische Untersuchungen erst noch belegen¹⁷⁶⁶.

FALLSTUDIE 3: UNTERSUCHUNGSGEBIET NÖRDLINGER RIES

Das Untersuchungsgebiet Nördlinger Ries liegt im Regierungsbezirk Schwaben, Landkreis Donau-Ries. Im Südostteil wird in einem größeren Streifen der Landkreis Dillingen an der Donau berührt, im Nordwesten der bereits in Baden-Württemberg liegende Ostalbkreis (Taf. 81, 3). Großräumig historisch betrachtet befindet sich der Raum in karolingisch-ottonischer Zeit in Alamannien bzw. dem späteren Herzogtum Schwaben¹⁷⁶⁷.

¹⁷⁵⁹ Heidingsfelder 1938, 107. – Wiessner 1978, 39.

¹⁷⁶⁰ Liebert 2004, 71.

¹⁷⁶¹ Kraft 1929 [Nachdruck 1974], 115. 124. 131.

¹⁷⁶² Wiessner 1978, 46.

¹⁷⁶³ Vgl. Wiessner 1978, 117. – Heidingsfelder 1938, 215.

¹⁷⁶⁴ Vgl. Nadler 2008, 17f. 29 Abb. 21, 22.

¹⁷⁶⁵ Vgl. Schußmann 2008e, 55. – Gömmel 1989, 224. – Heidingsfelder 1911, 94. 119.

¹⁷⁶⁶ Vgl. Later 2011a, 37.

¹⁷⁶⁷ Vgl. Zotz 2006, 187.

Forschungsgeschichte und Quellenbasis

Das Studiengebiet wies zu Beginn der Arbeiten einen überdurchschnittlichen historischen Forschungsstand, gleichzeitig aber trotz intensiver Begehungen eine dünne archäologische Materialbasis der hier bearbeiteten Epochen auf (Taf. 84. 91). Die historische Überlieferung und Quellenlage zum Frühmittelalter ist im Studiengebiet vor allem durch ausgedehnten Klosterbesitz und die daran geknüpfte Quellenerhaltung ausgesprochen gut¹⁷⁶⁸. Insbesondere Fulda und in deutlich geringerem Maße auch Lorsch erhielten ab dem mittleren 8. Jahrhundert umfangreiche Schenkungen im Nördlinger Ries. Diese Schenkungen haben sich vor allem in Form von Urkundensammlungen und Güterverzeichnissen in verschiedenen jüngeren Sammlungen und Abschriften erhalten¹⁷⁶⁹. Die wichtigsten Quellen zu Orten und Ereignissen im Studiengebiet bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts liegen in edierter Form vor und konnten im Originaltext gesichtet und ausgewertet werden: Bearbeitet wurden insbesondere der *Codex Laureshamensis*, das von Stengel edierte Urkundenbuch des Klosters Fulda, Dronkes *Codex Diplomaticus Fuldensis* und die *Traditiones Et Antiquitates Fuldenses* bzw. die Neuedition des *Codex Eberhardi* durch Meyer zu Ermgassen sowie verschiedene Quelleneditionen der *Monumenta Germaniae Historia*¹⁷⁷⁰. Der inhaltliche Schwerpunkt der Quellen liegt auf wirtschaftlichen Zusammenhängen und Güterausstattungen einzelner Besitzeinheiten. Als Schenker treten im 8. und 9. Jahrhundert zahlreiche grundbesitzende Adelige in Erscheinung, die in den beiden anderen Studiengebieten quellenbedingt kaum fassbar sind¹⁷⁷¹.

Nur ein Einzelereignis, die Synode des Jahres 916 in Hohenaltheim, beleuchtet den Raum als Schauplatz politischer Vorgänge¹⁷⁷². Königsgut und königliche Präsenz sind nur punktuell durch Schenkungen fassbar (Tab. 3). Dennoch lässt sich erschließen, dass gerade im Südries umfangreicher Königsbesitz vorhanden war und nicht zuletzt eine wichtige Basis der Ausbildung des Fuldaer Güterkomplexes bildete¹⁷⁷³. Verschiedene historische Detailstudien haben sich dem karolingerzeitlichen Nördlinger Ries gewidmet, wobei die Arbeiten Dieter Kudorfers und U. Weidingers hervorzuheben sind¹⁷⁷⁴. Auch den Ortsnamen wurde insbesondere von D. Kudorfer Beachtung geschenkt, so dass diesbezüglich auf Vorarbeiten zurückgegriffen werden konnte¹⁷⁷⁵. Eine für diese Arbeit besonders bedauerliche Forschungslücke bildet – nicht zuletzt quellenbedingt – der Transformationsprozess dieser frühmittelalterlichen Strukturen in das Hochmittelalter und die Weiterentwicklung des Fuldaer Güterkomplexes in nachkarolingischer Zeit¹⁷⁷⁶. Dass dies nicht nur für den Fuldaer Besitz gilt, betont Enno Bünz in seiner Studie zur hochmittelalterlichen Urbarüberlieferung: »Der Niedergang der Großgrundherrschaften der alten Reichsabteien bedürfte eingehender Untersuchung«¹⁷⁷⁷. Der archäologische Forschungs- und Quellenstand zum Frühmittelalter im Studiengebiet ist sehr inhomogen. Einen wesentlichen Teil der frühmittelalterlichen Fundstellen stellen die zahlreichen merowingerzeitlichen Gräberfelder dar, die bis auf eine Ausnahme (Mönchsdeggingen) jedoch nicht mit modernen Methoden untersucht wurden. Großteils handelt es sich um zufällig bei Baumaßnahmen entdeckte Grabinventare, die vor allem im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert dem Denkmalamt gemeldet wurden¹⁷⁷⁸. Keine einzige frühmittelalterliche Siedlungswüstung erfuhr eine archäologische Untersuchung und innerhalb der Dorf-

¹⁷⁶⁸ Dazu nach wie vor grundlegend Kudorfer 1970.

¹⁷⁶⁹ Zur Quellenüberlieferung Werner-Hasselbach 1942. – Bünz 1995, 32 ff. – Ermgassen 1995, Einleitung. – Bergmann 1990, 100 ff. – Weidinger 1991, 18 ff. – Hussong 2006, 221 ff. – Patzold 2006, 229 ff.

¹⁷⁷⁰ Glöckner 1929-1936. – Stengel 1956/1958. – Dronke 1850. – Dronke 1844. – Ermgassen 1995. – Ermgassen 1996. – Ermgassen 2007. – Bresslau 1901-1903. – Hehl 1987.

¹⁷⁷¹ Dazu insbes. Kudorfer 1970, 482 ff.

¹⁷⁷² Dazu Hehl 1987, 1 ff. – Fried/Lengle 1988, 29. – Hartmann 2006, 100 ff.

¹⁷⁷³ Kudorfer 1970, 512 ff.

¹⁷⁷⁴ Vgl. insbes. Kudorfer 1970. – Kudorfer 1974. – Steidle 1989. – Weidinger 1991.

¹⁷⁷⁵ Vgl. Kudorfer 1970, 477 ff. – Dazu auch Mayer 1887.

¹⁷⁷⁶ Vgl. Rösener 1996, 216 ff. – Hussong 2006, 221 ff. – Bünz 1995, 46 ff. – Lediglich punktuell, z. B. zum Fuldaer Zentrum Deiningen, wurde dieser Frage bislang nachgegangen, dazu Kudorfer 1974, 56. 315. – Kudorfer 1979, 252 ff.

¹⁷⁷⁷ Bünz 1995, 54.

¹⁷⁷⁸ Zur archäologischen Forschungsgeschichte allgemein Fries 2005a, 21 ff.

kerne sind lediglich zwei moderne Grabungen zu verzeichnen (Mönchsdeggingen, Holheim), die jedoch keine eindeutig frühmittelalterlichen Funde oder Befunde erbrachten¹⁷⁷⁹. Aus einigen Altorten stammt jedoch frühmittelalterliches Fundmaterial, das zufällig bei Baumaßnahmen geborgen wurde (Enkingen, Lierheim, Mönchsdeggingen, Balgheim sowie eventuell auch Herkheim)¹⁷⁸⁰. Besonders auffällig ist, dass im gesamten Studiengebiet bislang nur eine eindeutig frühmittelalterliche Siedlungswüstung außerhalb der Ortskerne bekannt geworden ist. Es handelt sich dabei um ein Siedlungsareal am Ostrand des Ortes Lierheim, das durch Begehungen und Luftbildaufnahmen ab 1979 erfasst wurde¹⁷⁸¹. Die durch die zahlreichen Gräberfelder dokumentierte dichte Erschließung des Raumes bereits ab der Merowingerzeit macht es umso erstaunlicher, dass bislang nur eine einzige frühmittelalterliche Siedlungswüstung belegt ist. Dieser Befund ließ zuerst auf eine Forschungslücke schließen, was zu prüfen war.

Dieser Prüfung kam der Umstand zugute, dass große Teile des Arbeitsgebietes in den 1970er bis 1990er Jahren von Ehrenamtlichen, allen voran Franz Krippner, in enger Abstimmung mit dem BLfD systematisch begangen wurden¹⁷⁸². In den begangenen Gemarkungen mit Flächenanteilen am Studiengebiet (Hohenaltheim, Mönchsdeggingen, Appetshofen, Ziswingen, Merzingen, Kleinsorheim, Balgheim, Enkingen, Möttingen und Großelfingen, **Taf. 94**) wurden dabei etwa 120 Fundstellen neu entdeckt und damit die zuvor bekannte Fundstellenzahl vervierfacht. Dabei sind alle Epochen vom Paläolithikum bis zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit reich vertreten – lediglich das Frühmittelalter fehlt bis auf die singuläre Siedlungswüstung bei Lierheim vollständig¹⁷⁸³. Dieser Befund macht Erosion als flächigen Quellenfilter unwahrscheinlich, da ein Sedimentabtrag wohl kaum durchwegs das Frühmittelalter beseitigt, bei der Römischen Kaiserzeit dagegen geendet hätte. Völlig ausgeschlossen werden kann dies dennoch nicht, da es sich bei den römischen Fundstellen nicht zuletzt auch um *villae rusticae* handelt, die erosionsresistenter sind als hölzerne frühmittelalterliche Pfostenbauten. Nun schien es auch denkbar, dass das Fundbild durch selektive Sammelgewohnheiten der Begeher verzerrt ist und früh- und hochmittelalterliches Scherbenmaterial nicht durchwegs geborgen wurde: Eine Korrespondenz mit F. Krippner Ende 2010 ergab jedoch, dass dies nicht zutrifft und frühmittelalterliches Material, soweit es angetroffen wurde, genauso wie das aller anderer Perioden konsequent aufgelesen wurde. Das weitgehende Fehlen frühmittelalterlicher Siedlungsfundstellen außerhalb der Orte scheint nach momentanem Forschungsstand im Studiengebiet daher kein forschungsstandbedingtes Artefakt, sondern ein reales Verteilungsbild widerzuspiegeln.

In diesem Zusammenhang ist einschränkend auf den schlechten Forschungsstand zur Landschaftsgenese im Studiengebiet zu verweisen. Obwohl die geowissenschaftliche Erforschung des Nördlinger Ries eine lange Tradition hat und eine Vielzahl von Literatur entstanden ist, widmet sich fast keine Studie den Landschaftsveränderungen der jüngeren Vergangenheit, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit von besonderer Relevanz sind¹⁷⁸⁴. Einige geoarchäologische Projekte im Nahbereich des Studiengebietes geben aber Anhaltspunkte für Landschaftsveränderungen und lassen es zumindest möglich erscheinen, dass Reliefveränderungen für die frühmittelalterliche Lücke im Fundbild mitverantwortlich sind¹⁷⁸⁵. Besonders schwer fällt

¹⁷⁷⁹ Zu Holheim Bayer. Vorgeschbl. Beih. 3, 1990, 116. – Die Dokumentation und das Fundmaterial der 2009 in Mönchsdeggingen durchgeführten Sondage (E-2009-1274-1_0-1) wurde in der Dienststelle Thierhaupten des BLfD gesichtet.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 3, 1990, 114. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 4, 1991, 191. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 7, 1994, 12. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 13, 2000, 129. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 14, 2001, 121. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 15, 2002, 153. – Frickhinger 1939, 27.

¹⁷⁸¹ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 7, 1994, 11.

¹⁷⁸² Dazu grundlegend Krippner 1995. – Krippner 2000. – Fries 2005a, 22 ff. – Die Kartierungen und Fundstellenübersichten

der fertig begangenen Gemarkungen wurden in den Beih. der Bayer. Vorgeschbl. systematisch publiziert.

¹⁷⁸³ Der zweite frühmittelalterliche Fundpunkt, Enkingen, geht auf eine Fundbergung Krippners aus einer Baustelle im Ortskern zurück und nicht auf die systematischen Flurbegehungen. Dazu Bayer. Vorgeschbl. Beih. 7, 1994, 12.

¹⁷⁸⁴ So beispielsweise Groiss u. a. 2000. – Ebenfalls ausgesprochen knapp Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 99-101.

¹⁷⁸⁵ Vgl. Kopecky-Hermanns/Gläser 2010. – Krause/Pfeffer 2004. – Zusammenfassend auch Fries 2005a, 30 ff.

in diesem Zusammenhang die für alle Epochen zu konstatierende Fundstellen- und Wissenslücke im Bereich der stark holozän übergeprägten Talräume ins Gewicht, die heute weitgehend von Wiesen bedeckt sind und daher meist nicht begangen und auch kaum durch bodendenkmalpflegerische Maßnahmen untersucht wurden. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass in diesem Bereich, der gerade im Riesbecken wesentliche Flächenanteile ausmacht, in Talrandlage (ähnlich wie in den anderen Studiengebieten) Wüstungen zu finden wären, die sich bislang dem Nachweis entziehen.

Einen bescheidenen Forschungsstand weisen auch die Befestigungen der Region auf: Zwar wurden an zahlreiche Anlagen insbesondere in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf Initiative von Ernst Frickhinger archäologische Untersuchungen durchgeführt, doch die in der Regel in Form von Wallschnitten vorgenommenen Sondagen lassen häufig keine tragfähige Bewertung von Aufbau und Datierung der Anlagen zu¹⁷⁸⁶. Dies gilt für die Hagburg, den Weiherberg und Mühlberg (alle drei im Christgartental) die Wallanlage bei Mönchsdeggingen, den Michelsberg bei Fronhofen, den Kirchberg bei Schmädingen sowie den Reimlinger Berg¹⁷⁸⁷. An einzelnen Höhenbefestigungen wurden Begehungen durchgeführt, durch die etwas datierendes Fundmaterial vorliegt (z. B. Judenberg bei Untermagerbein; **Taf. 102**). Für insgesamt vier Anlagen ist eine frühmittelalterliche Nutzungsphase bzw. Begehung sicher fassbar (Hagburg, Weiherberg, Mühlberg, Reimlinger Berg), für einige weitere aufgrund von Baugestalt und/oder nicht ganz sicher datierbarem Fundmaterial zu vermuten¹⁷⁸⁸. Für keine der vielfach bereits in vorgeschichtlichen Epochen genutzten Anlagen war bislang eine zuverlässige Beurteilung der früh- und hochmittelalterlichen Bau- und Nutzungsphasen möglich. Insbesondere die auffällige Burgengruppe im Christgartental (**Taf. 96, 1**) erfuhr ungeachtet der unklaren zeitlichen Abfolge eine relativ weitgehende Interpretation durch Konrad Weidemann und Kurt Böhner¹⁷⁸⁹. Eine letzte Fundplatzgruppe, Pingenfelder und Areale der Erzgewinnung (R 32, R 77), ist in Ausschnitten durch Begehungen fassbar, entzieht sich aber meist einer näheren Datierung.

Durchgeführte Arbeiten seit 2009

Auf dieser Basis wurde 2009 begonnen, das Studiengebiet zu bearbeiten und die Quellenbasis in Abstimmung mit dem BLfD, Außenstelle Thierhaupten, punktuell zu verdichten. Für das gesamte Studiengebiet wurden alle früh- und hochmittelalterlichen archäologischen Fundstellen in die GIS-gestützte Datenbank aufgenommen (zu Details der Aufnahme vgl. Fallstudie 1) und vollständig im Gelände besucht. Ausgewählte Fundplätze wurden mit Hilfe von Laserscan-Daten (insbesondere im Christgartental) und Luftbildern prospektiert. Anschließend erfolgte 2010 im Depot des Stadtmuseums Nördlingen die Aufnahme aller früh- und hochmittelalterlicher Funde der Sammlung Krippner sowie verschiedener Altgrabungen von E. Frickhinger im Studiengebiet. Die Auswahl der gesichteten Fundkomplexe erfolgte auf Basis der Fundchroniken, publizierter Berichte sowie Ortsakteninformationen. Der Umfang der Sammlung machte diese Vorauswahl nötig und das Risiko, einzelne bislang nicht erkannte früh- und hochmittelalterliche Funde in anderen Komplexen zu übersehen, musste in Kauf genommen werden. Insgesamt wurde das Material von 22 Fundplätzen gesichtet und, soweit früh- und hochmittelalterliches Fundmaterial vertreten war, in die Funddatenbank aufgenommen und dokumentiert. Im Rahmen des Modellprojektes Ehrenamt konnte

¹⁷⁸⁶ Vgl. dazu z. B. Frickhinger 1938c.

¹⁷⁸⁷ Vgl. die einzelnen Katalogeinträge.

¹⁷⁸⁸ 2015 wurde bekannt, dass im Christgartental in und um die Befestigungen Weiherberg, Hagburg und Mühlberg durch illegale Begehungen mit Metalldetektoren ein großes Konvolut frühmittelalterlicher Metallfunde, darunter viele Waffen, geborgen wurde (dazu Essig 2015). Die zahlreichen rhombi-

schen Pfeilspitzen mit Schaftdorn geben Anlass zu der Vermutung, dass im Umfeld der Befestigungen Auseinandersetzungen unter Beteiligung ungarischer Truppen stattfanden. Die Provenienz der Funde war zum Zeitpunkt der Manuskriptabgabe jedoch noch nicht geklärt und die Funde konnten für vorliegende Arbeit nicht mehr berücksichtigt werden.

¹⁷⁸⁹ Weidemann 1979c. – Böhner 1979b, 229 ff.

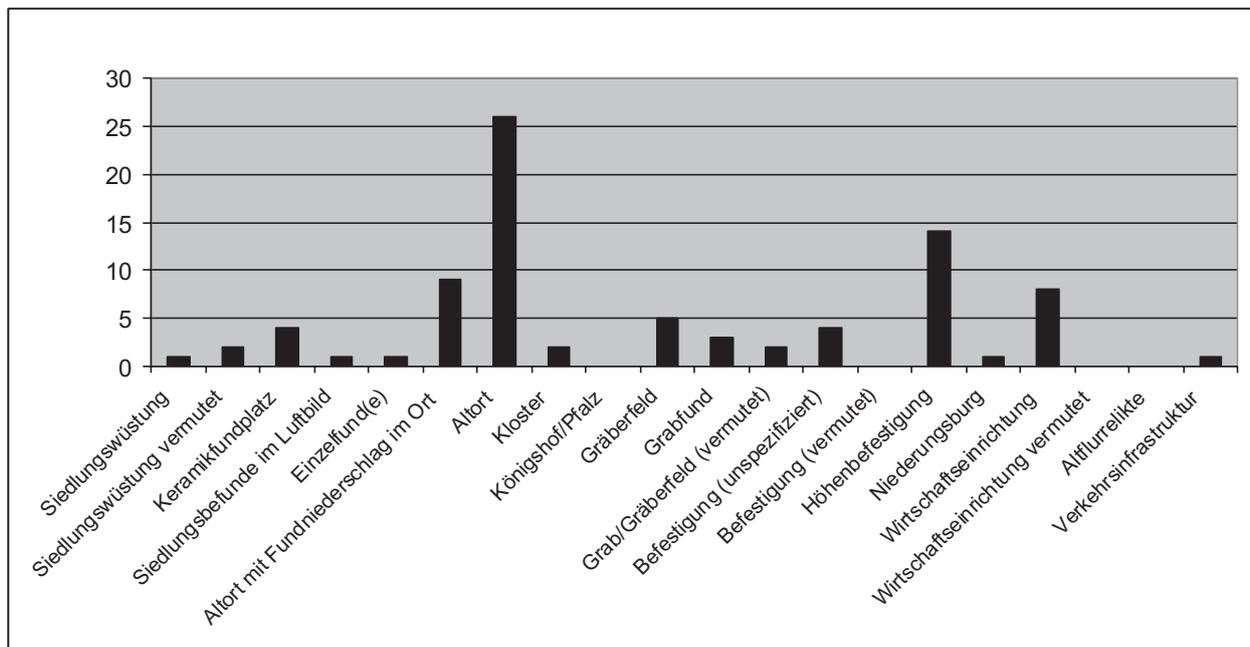


Abb. 9 Übersicht der Fundplatz- und Lokalitätstypen im Studiengebiet Nördlinger Ries (n=84).

außerdem durch eine Kooperation von BLfD, RGZM und Universität Bamberg im Frühjahr 2011 zusammen mit Ehrenamtlichen die frühmittelalterliche Siedlungswüstung am Ortsrand von Lierheim (R 45) mittels Magnetik auf einer Fläche von knapp 1,7 ha prospektiert werden. Parallel zu den geophysikalischen Messungen erfolgte eine Testbegehung auf einem zum Untersuchungszeitpunkt nicht bebauten Nachbarflurstück, das direkt an die Messflächen anschloss. Dadurch konnte die bislang verfügbare Materialbasis der Begehungen Krippners erweitert werden und es gelang, wichtige Anhaltspunkte für die chronologische Einordnung der Wüstung zu gewinnen. Weitere Geländearbeiten waren im Nördlinger Ries aus Zeitgründen nicht möglich, auch wenn insbesondere geoarchäologisch dokumentierte Bohrungen an ausgewählten Schlüsselstellen wichtige Informationen beigetragen hätten. Die Übersicht der einzelnen Fundplatzkategorien im Studiengebiet spiegelt die geschilderte Forschungsgeschichte und den archäologischen Forschungsstand zum Früh- und Hochmittelalter wider (**Abb. 9**).

Quellenkritische Anmerkungen

Das größte Problem des Arbeitsgebietes bestand archäologisch im völligen Fehlen auswertbarer moderner Grabungen mit Befunden des Frühmittelalters. Bezüglich der Interpretation der Fundstellenverteilung und insbesondere der auffallenden Lücke frühmittelalterlicher Siedlungswüstungen machte sich der schlechte Forschungsstand zu Erosionsprozessen und mittelalterlich-neuzeitlichen Landschaftsveränderungen negativ bemerkbar. Der ausgesprochen gute Begehungsstand des Gebietes und die sehr dichte historische Überlieferung schaffen jedoch trotz der angeführten Mängel eine tragfähige Basis für die vorliegende Studie. Eine Hürde für die Interpretation der reichen historischen Überlieferung stellte indes die Lokalisierung der genannten Orte und Objekte dar, mit der in der bisherigen Forschung häufig nicht ausreichend kritisch umgegangen wurde.

Raum und Geographie – *longue durée*

Das Studiengebiet Nördlinger Ries liegt im süddeutschen Schichtstufenland und umfasst den Übergang von der Schwäbischen zur Fränkischen Alb sowie den Südrand des Riesbeckens (**Taf. 80, 3**)¹⁷⁹⁰. Seine naturräumliche Sonderstellung verdankt das Studiengebiet einem Meteoriteneinschlag vor gut 14 Millionen Jahren¹⁷⁹¹. Für die Gliederung des bearbeiteten Raumes wird eine Unterteilung in fünf Einheiten vorgeschlagen: die flachwelligen weitgehend lössbedeckten Flächen im Riesbecken, die das Becken durchschneidenden größeren Fluss- und Bachtäler mit ihren fluvialen Sedimenten, die unterschiedlich breite und von Nebentälern zerschnittene hügelige Kraterrandzone (**Taf. 103, 1**), die geologisch kleinteilig strukturierte und deutlich höher liegende Riesalb bzw. das »Vorries« und schließlich das sich nach Südosten öffnende Kesseltal. Diese Raumeinheiten weisen jeweils geographische Besonderheiten und individuelle Möglichkeiten der Raumnutzung auf¹⁷⁹².

Vom Riesbecken mit seinem Durchmesser von insgesamt etwa 25 km beinhaltet das Studiengebiet lediglich den Südwestrand¹⁷⁹³. Der Beckenboden mit Höhenlagen zwischen 400 und 440 m üNN ist in diesem Bereich, begünstigt durch seine Lage im Windschatten der Schwäbischen Alb, seit dem Pleistozän großflächig von unterschiedlich mächtigen Lössdecken (**Taf. 81, 2**) geprägt. Diese Deckschichten wurden und werden von diversen Wasserläufen zerschnitten und in Folge flächenhafter Erosion bzw. Denudation sukzessive umgestaltet¹⁷⁹⁴. Die Anfälligkeit der Lössflächen im Riesbecken für Bodenerosion ist aufgrund der geringen Reliefenergie jedoch verhältnismäßig gering und die tiefgründigen (Para-)Braunerden mit hohen Ackerzahlen sind gegenüber Verlusten der Fruchtbarkeit durch Materialabtrag wenig empfindlich¹⁷⁹⁵. Durch die langfristigen Umgestaltungsprozesse handelt es sich bei den heutigen Lössvorkommen dennoch oft nicht mehr um reinen Löss, sondern unterschiedliche Mischungen aus Löss, Verwitterungslehm, Sanden und Schuttkomponenten¹⁷⁹⁶. Die ausgedehnte Lössdecke und die darauf entwickelten Braunerden stellen in Verbindung mit der Klimagunst des Riesbeckens eine herausragende agrarische Ressource des Raumes dar¹⁷⁹⁷. Besonders hervorzuheben sind die fast vollständig geschlossenen Lössinseln zwischen Niederaltheim im Südwesten, Kleinsorheim im Südosten, Appetshofen im Nordosten und Unterreimlingen im Nordwesten sowie im nördlichen Vorfeld von Herkheim und Holheim¹⁷⁹⁸.

Aus diesen Lössflächen ragen punktuell als stabile Landschaftselemente der *longue durée* die widerstandsfähigeren Kuppen hervor (**Taf. 83**), die insbesondere aus kristallinem Grundgebirge, Muschelkalk, verschiedenen Formationen des Malm, Impaktbreccie, Suevit und nach dem Meteoriteneinschlag gebildeten Süßwasserkalken aufgebaut sind (z. B. Hahnenberg bei Appetshofen, Mühlberg bei Niederaltheim, Dorfberg von Hohenaltheim)¹⁷⁹⁹. Diese Erhebungen bilden epochenübergreifend ökologische Nischen mit speziellen Böden und Vegetationsgesellschaften aus¹⁸⁰⁰. Vor allem der im Ries-See gebildete Süßwasserkalk und der

1790 Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 11. – Groiss u. a. 2000, 1. – www.lfu.bayern.de/natur/naturraeume/index.htm (31.5.2012).

1791 Dazu exemplarisch aus der Vielzahl geologischer Studien Groiss u. a. 2000, 125 ff.

1792 Zu den Raumeinheiten »Kraterrandzone« und »Vorries« Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 12.

1793 Vgl. Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 11.

1794 Zur Lössdecke Gall u. a. 1977, 95 ff. – Groiss u. a. 2000, 162 f. – Krippner 2000, 17 f.

1795 Vgl. Stumpf/Auerswald 2006, Abb. 2. – www.lfu.bayern.de/iab/bodenschutz/06558/index.php (10.9.2012): »Flachgründige Böden mit niedriger Ackerzahl sind empfindlicher als tiefgründige mit einer hohen Ackerzahl.«

1796 Gall u. a. 1977, 95 f. – Erschwerend tritt hinzu, dass auf den geologischen Karten häufig nicht zwischen echtem Lösslehm

und Verwitterungslehmen auf der Riesalb unterschieden wird, so dass in der angefertigten Karte (Löss-)Lehmflächen kartiert sind, die hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit und Genese kaum vergleichbar sind. – Dazu grundlegend Fries 2005b, 4 ff.

1797 Vgl. Frei 1979, 32 ff. – Krippner 2000, 18. – Krause 2004, 8. – Dazu auch exemplarisch [www.lfu.bayern.de/iab/boden/10654/?auswahl=gebiet&gebiet\[\]=6](http://www.lfu.bayern.de/iab/boden/10654/?auswahl=gebiet&gebiet[]=6) (10.9.2012).

1798 Vgl. Krippner 2000, 17. – Hüttner/Schmidt-Kaler 2005. – F. Krippner betont in seiner Charakterisierung der Gemarkung Möttingen (Ortsakt BlfD, 1987), dass »allein 80 ha auf die Bodenzahlen 85-88 entfallen, eine Bonität, die in dieser Konzentration in keiner anderen Riesgemarkung erreicht wird.«

1799 Vgl. Hüttner/Schmidt-Kaler 2005. – Krause 2004, 9.

1800 Frei 1979, 33 ff.

im Ortsbereich von Hohenaltheim sowie in der Kraterrandzone anstehende Suevit eignen sich als Werkstein und wurden in Mittelalter und Neuzeit intensiv abgebaut¹⁸⁰¹.

Eigenständige Mikroregionen, die aber aufgrund fluvialer Dynamik nur bedingt der *longue durée* zuzuordnen sind, bilden die Talräume der größeren Bäche und Flüsse, die das Riesbecken zur Donau hin entwässern. Zu nennen sind dabei neben der Eger als Hauptgewässer die Täler von Bautenbach, Froschbach und Forellenbach, die alle der Eger tributär sind (Taf. 80, 1; 103, 2). Aufgrund ihres geringen Gefälles bildete die stark mäandrierende Eger vor ihrer Begradigung eine breite Talaue aus, die häufigen Überschwemmungen unterworfen war¹⁸⁰². Die Aue ist fast ausschließlich von holozänen Feinsedimenten mit Mächtigkeiten bis zu mehreren Metern geprägt, wogegen pleistozäne Schotter lediglich in tieferen Lagen erhalten sind¹⁸⁰³. Auch die Egerzuflüsse bilden trotz ihrer verhältnismäßig geringen Schüttung in verschiedenen Bereichen über 400 m breite Aueräume aus, die von holozänen Feinsedimenten geprägt sind¹⁸⁰⁴. Die Talräume der genannten Gewässer fungieren damit als Zwischenspeicher des im Einzugsgebiet erodierten Lockermaterials. Auf den lösslehmhaltigen Auesedimenten bilden sich je nach Grundwassereinfluss unterschiedlich stark vergleyte Braunerden aus, die – auch wenn heute meist als Wiesen genutzt – potentiell ackerbaulich nutzbar sind¹⁸⁰⁵. Die Dynamik und zeitliche Gliederung der Auelehmbildung und damit auch der Talmorphologie und Hydrologie als Ganzes sind aber für das Früh- und Hochmittelalter weitgehend unbekannt, wodurch die reale Nutzbarkeit dieser Raumeinheit kaum zu beurteilen ist. Auf die Problematik dieser Wissenslücke für die Rekonstruktion der Siedlungsgenese ist an späterer Stelle näher einzugehen. Ungeachtet der dynamischen Veränderungen der Talräume und ihres konkreten Erscheinungsbildes im hier betrachteten Zeitraum ist festzuhalten, dass sie epochenübergreifend entscheidende Ressourcen bereitstellen: Neben dem Wasser und den Fischbeständen sind dabei auch potentielle Feuchtwiesen und Auwälder zu nennen, die für Weidewirtschaft und Holzgewinnung nutzbar waren.

Persistenterer Landschaftselemente als die Talräume bildet die Kraterrandzone als dritte Raumeinheit. Diese drei bis vier Kilometer breite Zone setzt sich im Wesentlichen aus zwei NW-SO verlaufenden Geländerücken mit dazwischen liegenden Taleinschnitten zusammen. Diese Höhenrücken überragen den Rieskessel um bis zu 80 m und prägen das topographische Erscheinungsbild des Riesrandes. Nach Süden schließt sich aus dem Rezenbachtal heraus der Anstieg zur Riesalb bzw. der Kraterrand an. Diese Zone wird im Wesentlichen durch große »Kraterrandschollen« des Malm und kristallinen Grundgebirges gebildet, die nach dem Meteoriteneinschlag vom Kraterrand abrutschten¹⁸⁰⁶. Die Kalksteinformationen des Malm Delta und Zeta eignen sich je nach Ausbildung als Werksteine und wurden in der Vergangenheit unter anderem im Umfeld von Holheim in Steinbrüchen abgebaut¹⁸⁰⁷. Gleiches gilt für den Suevit und die erst nach dem Impakt gebildeten Süßwasserkalke, die in der Kraterrandzone kleinteilig mit Schollen des Malm und Kristallin verzahnt sind¹⁸⁰⁸. Zwischen und auf den beschriebenen Gesteinen haben sich, insbesondere an den Flanken der Täler, lokal Verwitterungslehme und Hangschuttpakete abgelagert¹⁸⁰⁹. Wasser ist nur in den Tälern verfügbar, da in den oberen Bereichen der verlagerten Gesteinsschollen keine Quellen austreten. Die hohe Reliefenergie bedingt für diese Raumeinheit ein Erosionspotential, das deutlich über demjenigen des Riesbeckens liegt, so dass ohne Vegetationsbedeckung mit hohen Abtragsraten zu rechnen ist¹⁸¹⁰. Das heutige Landschaftsbild mit

1801 Gall u. a. 1977, 153. – Groiss u. a. 2000, 144, 153.

1802 Vgl. Frei 1979, 30.

1803 Gall u. a. 1977, 93, 99 f. – Groiss u. a. 2000, 161 f.

1804 Vgl. Hüttner/Schmidt-Kaler 2005. – Zum Wasserzufluss aus der Riesalb Reichert 2006, 50.

1805 Vgl. BÜK 200, Blatt 7926.

1806 So Gall 1979, 24. – Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 43. – Auch der Übergang zwischen Rieskessel und Riesalb im Bereich

Hohenaltheim/Mönchsdeggingen ist geologisch betrachtet von verlagerten Kraterrandschollen geprägt, soll aber aufgrund seines andersartigen Gesamterscheinungsbildes bereits der Raumeinheit der Riesalb zugerechnet werden.

1807 Vgl. Groiss u. a. 2000, 211.

1808 Vgl. Groiss u. a. 2000, 153. – Hüttner/Schmidt-Kaler 2005.

1809 Hüttner/Schmidt-Kaler 2005. – Gall u. a. 1977, 96 ff.

1810 Vgl. Stumpf/Auerswald 2006, Bild 2.

Trockenrasenvegetation und Wacholderheide ist kein Element der *longue durée*, sondern in erster Linie auf die mittelalterliche und neuzeitliche Beweidung zurückzuführen¹⁸¹¹.

Die vierte und flächenmäßig größte Landschaftseinheit bildet die Riesalb oder das »Vorries«¹⁸¹². Dieser Bereich, der noch maßgeblich durch den Meteoriteneinschlag geprägt ist, erhebt sich riegelartig bis zu 200 m über das Riesbecken und trennt dieses vom Kesseltal. Ein nicht wasserführender Taleinschnitt zwischen Untermagerbein und Mönchsdeggingen bildet dabei eine natürliche Leitlinie des Verkehrs durch die Riesalb-Barriere. Der markante Riegel zwischen Riesbecken und Kesseltal wird im Wesentlichen durch weitgehend geschlossene Malmkalk-Flächen gebildet, auf denen Verwitterungslehm aufliegt¹⁸¹³. In dieser Zone, die eine lokale Wasserscheide bildet, entspringen die meisten der Eger- und Kesselzuflüsse. Einen wichtigen Standortfaktor stellt außerdem eine sehr stark schüttende Quelle im Ortsgebiet von Mönchsdeggingen dar¹⁸¹⁴. Südlich, auf den zum Kesseltal und ihren Zuflüssen abfallenden Hängen, schließt sich eine geologisch ausgesprochen kleinteilige Trümmerzone im Auswurfbereich des Meteoriteneinschlages an, die durch einen Wechsel von Malmschollen, Suevit, Bunter Breccie sowie punktuell Dogger- und Molasseschollen gekennzeichnet ist¹⁸¹⁵. Wesentliche Teile dieser Trümmerzone sind von Verwitterungslehmen überprägt, die die Bodenbildung bestimmen. Als besondere Ressource ist auf lokale Bohnerzvorkommen und sonstige erhaltige Verwitterungsprodukte zu verweisen, von deren Abbau an verschiedenen Stellen Schürftuben zeugen¹⁸¹⁶. Der kleinräumige Wechsel unterschiedlicher Gesteine, die durch Nebentäler der Kessel mit schmalen Zonen holozäner Auesedimente zerschnitten sind, bedingt ein bewegtes Relief (**Taf. 81, 1**) mit mehreren NW-SO orientierten Geländerücken. Dies zieht bei fehlender Vegetationsbedeckung ein hohes Erosionspotential nach sich¹⁸¹⁷.

Im Südosten wird das Vorries in einem großen Bogen vom Kesseltal durchzogen, das mit steilen Hängen 40-60 m in die Schichten des Malm eingeschnitten ist. Der Talgrund ist relativ schmal und von holozänen Auesedimenten geprägt. Ältere pleistozäne Schotter und Sande aus Malmkalken und Riestrümmermasse treten oberflächlich nicht in Erscheinung¹⁸¹⁸. Die vielfach von freierodierten Kalkfelsen gekennzeichneten Steilhänge des Kesseltales bilden zusammen mit der feuchten Niederung eine Mikroregion mit ökologischen Eigenschaften, die sich deutlich vom übrigen Vorries unterscheiden.

Das Nördlinger Ries liegt klimatisch-hydrologisch wie die anderen Studiengebiete in der intermediären Klimazone zwischen ozeanischer und subkontinentaler Prägung, ist aber durch seine Topographie begünstigt¹⁸¹⁹. Das Riesbecken zeigt gegenüber dem Umland höhere Mitteltemperaturen (insbesondere in der Vegetationsperiode), weniger Frosttage und geringere Niederschläge¹⁸²⁰. Innerhalb des Arbeitsgebietes spiegelt sich dies in einer Binnendifferenzierung zwischen kühleren, niederschlagsreicheren Hochflächen der Riesalb mit signifikant kürzeren Vegetationsperioden einerseits und dem wärmeren, niederschlagsärmeren Riesbecken, insbesondere dem Egertal, mit längeren Vegetationsperioden und einem deutlich früheren Frühlingsbeginn andererseits wider¹⁸²¹. Auch die Anzahl der Tage mit geschlossener Schneedecke ist im Ries nur etwa halb so groß wie auf der Alb¹⁸²². Durch die Lage im Regenschatten der Alb ist die Umgebung

1811 Zu dieser Vegetationseinheit im Ries Frei 1979, 34. – Dazu allgemein Meier 2008, 147. – Nach Ellenberg/Leuschner 2010, 840 ff. 883 sind die meisten Kalk-Magerrasen und auch Zwergstrauchheiden im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters entstanden. – Zu diesem Ergebnis kommen für das Gebiet des Fränkischen Jura auch Poschlod/Baumann 2010, 13: »The main peak of grassland indicator species pollen types was in the high Middle Ages.«.

1812 Vgl. Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 12.

1813 Hüttner/Schmidt-Kaler 2005.

1814 Vgl. Lotter 1956, 239.

1815 Vgl. Hüttner/Schmidt-Kaler 1999, 42 ff.

1816 Vgl. Krahe 1985, 49. – OA zum Ochsenberg (R 32).

1817 Vgl. Stumpf/Auerswald 2006, Bild 2.

1818 Gall u. a. 1977, 92.

1819 Frei 1979, 30 f. – Walentowski 2001, 10 ff.

1820 Frei 1979, 30 f. – Enders 1996, Karte 7.

1821 Vgl. Klimaatlas von Bayern 1996 auf www.bis.bayern.de (31.5.2012). – Reichert 2006, 51 ff. Der Autor nennt für das Riesbecken eine gegenüber der Alb 10-20 Tage längere Vegetationsperiode mit Tagesmitteltemperaturen über 10°C. – Enders 1996, Karte 16. 47.

1822 Frei 1979, 31.

von Möttingen im Zentralries einer trockensten Kleinräume des Studiengebietes wie auch ganz Süddeutschlands¹⁸²³. Die beschriebenen Unterschiede sind im Wesentlichen als reliefbedingt anzusehen und damit epochenübergreifend relevant.

Nur eingeschränkt unter die Elemente der *longue durée* fällt das Bioökosystem, für das auch in kürzeren Zeitfenstern mit starken Veränderungen zu rechnen ist. Kenngrößen wie der natürlichen Waldzusammensetzung, die für das Studiengebiet kolline Buchen- und Buchen-Eichenmischwälder benennt, kommt daher nur eine verminderte Aussagekraft zu¹⁸²⁴. Es stellt sich außerdem die Frage, inwieweit die heutige Waldbedeckung und die stark landschaftsprägende Verbreitung von Trockenrasen in das Mittelalter projizierbar sind.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass das Studiengebiet Nördlinger Ries eine relativ stark ausgeprägte naturräumliche Diversität aufweist. Diese ergibt sich aus dem Gegensatz zwischen dem flachen, extrem fruchtbaren und klimatisch begünstigten Riesbecken und dem stark reliefierten, weniger fruchtbaren und klimatisch benachteiligten Vorries. Auch das Vorries weist aber noch günstige Voraussetzungen zum Siedeln und Wirtschaften auf. Epochenübergreifend bilden die Ökotopengrenzlagen zwischen Rieskessel und Riesalb bzw. Kraterandzone am Fuß des Kraterandes besonders günstige Siedlungsplätze, von denen aus Ressourcen unterschiedlicher Mikroregionen nutzbar waren. Gleiches gilt für die Randlagen der Haupttäler im Riesbecken, deren Wirtschaftsraum sowohl die fruchtbaren Lössflächen als auch die spezifischen Ressourcen der feuchten Niederungen umfasste. Den dominanten Standortfaktor des Studiengebietes stellen die Lössflächen des Riesbeckens dar, die epochenübergreifend einen exzeptionellen agrarischen Gunstraum bilden. Diese Lössdecken sind durch das schwache Relief außerdem wenig erosionsgefährdet, so dass ihre Fruchtbarkeit epochenübergreifend als Standortfaktor vorausgesetzt werden kann¹⁸²⁵.

Siedlungsgenese – *longue durée*

Das Nördlinger Ries zählt zu den klassischen Altsiedellandschaften und ist seit der ältesten Bandkeramik eine intensiv genutzte Kulturlandschaft¹⁸²⁶. Innerhalb des Rieskessels und der Randhöhen zeichnen sich durch die intensive Prospektionstätigkeit aber deutliche räumliche Unterschiede in der Intensität und Kontinuität der Siedlungserschließung ab: Der südliche bzw. vor allem südöstliche Teil des Beckens – und damit große Teile des Studiengebietes – zeigt die mit Abstand höchste Fundstellendichte, und das beginnend mit dem Paläolithikum über alle vorgeschichtlichen Epochen hinweg¹⁸²⁷. Die Riesalb und das Kesseltal zeigen dagegen innerhalb des Studiengebietes epochenspezifisch sehr unterschiedliche Erschließungsintensitäten: Die Riesalb zählt in keiner Epoche zur Kernsiedlungszone¹⁸²⁸. Während das Kesseltal im Neolithikum und in der Bronzezeit durchaus einige Siedlungskammern aufweist, ist es in der Latènezeit weitgehend siedlungsfrei¹⁸²⁹. Dass die Riesalb aber auch ohne Siedlungsniederschlag wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft sein konnte, zeigt exemplarisch die Nutzung als »Funeralraum« in der Hallstattzeit¹⁸³⁰.

¹⁸²³ Frei 1979, 31.

¹⁸²⁴ Vgl. Walentowski 2001, Kartenbeilage.

¹⁸²⁵ Vgl. Stumpf/Auerswald 2006, Abb. 2. – www.lfl.bayern.de/iab/bodenschutz/06558/index.php (10.9.2012): »Flachgründige Böden mit niedriger Ackerzahl sind empfindlicher als tiefgründige mit einer hohen Ackerzahl.«

¹⁸²⁶ Kudorfer 1970, 475. – Frei 1979. – Maier 1979. – Krippner 1995, 70 ff. – Krippner 2000, 60 ff.

¹⁸²⁷ Krippner 2000, 75 ff. – Schwäbische Forschungsgemeinschaft/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 2010.

¹⁸²⁸ Hierbei sind allerdings die gegenüber dem Rieskessel deutlich schlechteren Auffindungsbedingungen für Fundstellen zu berücksichtigen.

¹⁸²⁹ Vgl. Schwäbische Forschungsgemeinschaft/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 2010, Karte III, 1A.

¹⁸³⁰ Vgl. Schwäbische Forschungsgemeinschaft/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 2010, Karte III, 4.

In römischer Zeit sind das Ries und auch das Kesseltal mit seinen Nebentälern von einem dichten Netz an *villae rusticae* überzogen, die den bergigen Riegel des Vorries aussparen und so eine Nord- und eine Südgruppe bilden (Taf. 93)¹⁸³¹. Eine ganze Reihe von Fundplätzen verweist auf eine Nutzungskontinuität des Raumes über die Völkerwanderungszeit hinweg, an einigen römischen Fundplätzen lassen sich nach einem tiefgreifenden Nutzungswandel im späteren 3. Jahrhundert ab dem 4. Jahrhundert unmittelbar wieder völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterliche Nachnutzungsphasen fassen¹⁸³². Es ist anzunehmen, dass auch das römische Straßennetz Kontinuitätslinien über den Limesfall hinweg aufweist¹⁸³³. Der paläobotanische Befund der Untersuchungen um den Ohrenberg am Westrand des Ries zeigt eine nachlassende Nutzungsintensität im späteren 3. und 4. Jahrhundert mit einer punktuellen Wiederbewaldung an, bereits im 5. Jahrhundert belegt der Anteil der Nichtbaumpollen dann aber einen Waldanteil, der sogar niedriger liegt als in römischer Zeit¹⁸³⁴. Bemerkenswert sind Hinweise auf eine systematische Rodung der verbliebenen Eichenwälder, darunter auch der Auenwälder, im westlichen Riesbecken ab der Zeit um 400, die sich möglicherweise in ähnlicher Form im Studiengebiet vollzog¹⁸³⁵.

Landschaft

Wie in den anderen Studiengebieten setzten tiefgreifende Landschaftsveränderungen im Nördlinger Ries nicht erst im Mittelalter ein. Da bislang keine Paläoarchive erschlossen wurden, muss für die Beurteilung der Landschaftsentwicklung aber auf Ergebnisse aus dem näheren Umfeld zurückgegriffen werden. Die wichtigsten Befunde stammen aus der geoarchäologischen Begleitung einer Leitungstrasse 500m nördlich des Arbeitsgebietes, aus sedimentologischen und paläobotanischen Analysen mehrerer Geoarchive im Umfeld des Ohrenberges bei Benzenzimmern (6km nordnordwestlich) sowie aus der systematischen geoarchäologischen Erforschung des Umfeldes des Ipfs bei Bopfingen (6-7 km nordwestlich)¹⁸³⁶. Lediglich aus Großsorheim am Südwestrand des Studiengebietes liegen auch frühmittelalterliche Makroreste von Nutzpflanzen vor¹⁸³⁷. Die verfügbaren Geoarchive zeigen durchwegs, dass die intensive Siedlungerschließung der Alt-siedellandschaft des Riesbeckens bereits ab dem Neolithikum zu Oberflächenabtrag und Kolluvienbildung führte¹⁸³⁸. So erbrachten die geoarchäologischen Sondagen nordwestlich von Unterreimlingen (R 68) eine Abfolge von stark erodierten neolithischen Befunden, einem darüber liegenden vorhallstattzeitlichen Kolluvium, darin eingetiefe und wiederum teilerodierte hallstattzeitliche Befunde und ein darüber liegendes posthallstattzeitliches Kolluvium¹⁸³⁹. In römischer Zeit haben sich, teilweise zwischen römischen Nutzungshorizonten, weitere Kolluvien abgelagert, die eine intensive Bodenerosion anzeigen. Eine in römischer Zeit noch offen stehende wasserführende Rinne begann in Folge der massiven Bodenumlagerungen noch in römischer Zeit zuzusedimentieren¹⁸⁴⁰. Über den römischen Kolluvien liegen zwei mächtige mittelalterliche bis frühneuzeitliche Kolluvien, die das Gelände abschließend nivelliert haben¹⁸⁴¹. Dieser Befund entspricht in wesentlichen Zügen den geoarchäologischen Ergebnissen im Westries: Dort konnten am Ohrenberg bei

1831 Vgl. auch Schwäbische Forschungsgemeinschaft/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 2010, Karte III,6B. – Kudorfer 1970, 475. – Czysz 1978. – Czysz 1989. – Czysz 2005, Abb. 39.

1832 Vgl. exemplarisch Czysz 1989. – Czysz 1979, 86. – Zur Kontinuität der Landnutzung exemplarisch am westlichen Riesrand Smettan 2004, 220ff. – Krause u. a. 2004b, 331.

1833 Vgl. Baatz 1979a, Abb. 4. – Weiterführend Burgard/Haverkamp 1997.

1834 So Smettan 2004, 234f.

1835 Smettan 2004, 234.

1836 Dazu grundlegend Kopecky-Hermanns/Gläser 2010. – Mailänder u. a. 2008. – Mailänder u. a. 2010. – Krause/Pfeffer 2004.

1837 Küster 1989.

1838 Vgl. am Nordrand des Studiengebietes Kopecky-Hermanns/Gläser 2010, 21 ff. – Am Westrand des Ries Mailänder u. a. 2010, 284f.

1839 Kopecky-Hermanns/Gläser 2010, 22.

1840 Kopecky-Hermanns/Gläser 2010, 23.

1841 Kopecky-Hermanns/Gläser 2010, 23.

Benenzimmern ebenfalls deutlich voneinander getrennt ein vorhallstattzeitliches, ein römisches und zwei mittelalterliche Kolluvienphasen erfasst werden¹⁸⁴². Zusätzliche eisenzeitliche Kolluvien- und Auelehmhorizonte wurden im Umfeld des Ipf erfasst¹⁸⁴³.

Das Befundbild zur Landschaftsgenese in den Jahrhunderten vor Zeitscheibe 2 zeigt ein verhältnismäßig klares Gesamtbild. Deutlich tritt während des 2./3. Jahrhunderts eine hohe Landschaftsdynamik durch Kolluvienbildungen und hohe Nichtbaumpollenanteile hervor¹⁸⁴⁴. Dieser Aktivitätsphase folgt eine morphodynamische Ruhephase: Aufschlüsse im Umfeld des Ohrensberges zeigen nach dem 2. Jahrhundert für längere Zeit keine neue Kolluvienbildung¹⁸⁴⁵. Auch für das Umfeld des Ipf zeigen die Geoarchive in der Völkerwanderungszeit eine deutliche Abnahme von Erosion und Kolluvienbildung und geben zumindest lokal Hinweise auf dichte Wald- und Gehölzbestände, die jedoch regelmäßig eingeschlagen wurden¹⁸⁴⁶. Dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen der Auswertung von Pollenprofilen im Umfeld des Ohrensbergs: Dort zeigt sich für das spätere 3. bis späte 5. Jahrhundert ein Anstieg des Baumpollenanteils um etwa 25 %, ein Rückgang des Getreidepollenanteils um etwa ein Drittel und es liegen Hinweise auf deutlich längere Brachezeiten der Felder vor¹⁸⁴⁷. Darin spiegelt sich für die Völkerwanderungszeit fundplatzübergreifend ein zwar kontinuierlicher, aber gegenüber den vorangehenden Jahrhunderten deutlich verminderter anthropogener Einfluss wider.

Ab dem 5. Jahrhundert vermutet Hans Smettan aufgrund des starken Rückganges von Eichenpollen um fast 50 % eine Rodung der Auwälder im Riesbecken¹⁸⁴⁸. Diese Rodungsphase markiert den Beginn einer umfassenden Neuerschließung der Landschaft, die eine Phase erneuter Sedimentdynamik in Gang setzt. Im Umfeld des Ohrensberges zeigen die Pollenprofile für Zeitscheibe 1 einen Anteil von Baumpollen, der sogar niedriger liegt als in der hochintensiven römischen Nutzungsphase des 1. bis mittleren 3. Jahrhunderts¹⁸⁴⁹. Hohe Getreidepollenanteile und geringe Anteile von Ruderalpflanzen geben gleichzeitig einen Hinweis auf eine Feldbestellung mit kurzen Brachezeiten, das Hauptgetreide war dabei offenbar Roggen¹⁸⁵⁰. Die geringere Waldbedeckung mit entsprechend höheren Abflussmengen und leicht erodierbaren unbedeckten Ackerflächen schlägt sich zumindest im Umfeld des Ipf unmittelbar in der Sedimentdynamik nieder¹⁸⁵¹. Im Grundbachtal bilden sich nach einer völkerwanderungszeitlichen Ruhephase ab dem frühen 7. Jahrhundert (*terminus post quem* 622) wieder mehrere Kolluvien, denen eine Rodungstätigkeit vorangeht¹⁸⁵². Im Goldbachtal wurde in einem fossilen Bachlauf um 540 ein Eichenstamm durch kolluviale Verfüllung eingesedimentiert, die eine Mächtigkeit von 140 cm erreicht¹⁸⁵³. Obgleich genaue Datierungen fehlen, könnten auch die ältesten frühmittelalterlichen Kolluvien nördlich von Unterreimlingen bereits in Zeitscheibe 1 entstanden sein¹⁸⁵⁴. Erosion und Kolluvienbildung dürften ab dem 7. Jahrhundert nicht nur durch verstärkte anthropogene Eingriffe, sondern auch durch hydroklimatische Veränderungen in Form von zunehmend feuchteren Sommern gefördert worden sein¹⁸⁵⁵.

In Zeitscheibe 2 zeigen sich im Umfeld des Ohrensberges in den Pollenprofilen erstaunlicherweise Hinweise auf eine leicht rückläufige Nutzungsintensität: Neben einem geringeren Getreidepollen- und höheren Baumpollenanteil liegen Hinweise auf deutlich mehr brachliegende Felder vor¹⁸⁵⁶. Es ist jedoch fraglich, ob dieser Befund eine über den Kleinraum hinausgehende Repräsentativität besitzt oder ob sich darin nicht

1842 Vgl. Jassmann u. a. 2004, Abb. 1. – Krause u. a. 2004b, 173 f. – Krause u. a. 2004a, 330 ff. – Smettan 2004, 211 ff.

1843 Mailänder u. a. 2008, 289 ff. – Mailänder u. a. 2010, 274 ff.

1844 Vgl. Krause u. a. 2004a, 330 f. – Jassmann u. a. 2004, 476 ff.

1845 Krause u. a. 2004a, 330 f. – Jassmann u. a. 2004, 476 ff.

1846 Mailänder u. a. 2010, 286. 277 f.

1847 Smettan 2004, 234.

1848 Smettan 2004, Tab. 14. 234.

1849 Smettan 2004, 235.

1850 Smettan 2004, 235. Tab. 11. 12. 13.

1851 Zum Prozesszusammenhang allgemein Hilgart 1995, 216 ff. – Auerswald 1998. – Bork/Brose 2002, 382 ff.

1852 Mailänder u. a. 2010, 272. 275. – Mailänder u. a. 2008, 292.

1853 Mailänder u. a. 2010, 276 f. – Mailänder u. a. 2008, 287 ff.

1854 Mailänder u. a. 2010, 286.

1855 Vgl. Büntgen u. a. 2011, Abb. 4.

1856 Smettan 2004, 236.

eher veränderte Bewirtschaftungsformen niederschlagen. Im Pollenprofil Eierplätze V A am Ohrensberg erfolgt im selben Zeitraum (*terminus post quem* 652 in einer Tiefe von etwa 40 cm) ein massiver Anstieg der Roggen-Pollen¹⁸⁵⁷. Dieser Anstieg wird anhand dieses ¹⁴C-Datums vom Bearbeiter in die Merowingerzeit datiert, könnte aber genauso gut erst im 8./9. Jahrhundert erfolgt sein¹⁸⁵⁸. Entsprechende Datierungsprobleme ergeben sich auch für den einzigen Komplex mit Getreideresten im Nahbereich des Studiengebietes aus Großsorheim: Die dortigen Fundschichten, in denen Dinkel und Gerste gegenüber Roggen vorherrschen, werden von den Bearbeitern in die Karolingerzeit datiert, was fraglich erscheint und möglicherweise zugunsten einer älteren Einordnung korrigiert werden müsste¹⁸⁵⁹.

Zumindest im Umfeld des Ipf geben außerdem mehrere Aufschlüsse Hinweise auf eine hohe Sedimentdynamik, auch wenn das Datierungsraster lückenhaft ist: Im Gewinn Bugfeld und am Blasienberg finden sich Kolluvien mit einem *terminus post quem* im späten 7. Jahrhundert (Bugfeld) bzw. 693 (Blasienberg), die eine Mächtigkeit von bis zu 165 cm erreichen¹⁸⁶⁰. Auch ein Teil der Kolluvien um den Ohrensberg, die von den Bearbeitern in ihrer abschließenden Beurteilung frühestens in das 10. Jahrhundert datiert werden, könnte bereits im späteren 8. oder 9. Jahrhundert entstanden sein: Das jüngste ¹⁴C-Datum aus dem Moor gibt für die darüber liegenden Kolluvien lediglich einen *terminus post quem* im Jahr 779 vor¹⁸⁶¹. Auch H. Smettan weist kritisch darauf hin, dass diese Kolluvien »vielleicht schon in der Karolingerzeit« entstanden sind und führt die darin dokumentierte vermehrte Erosion auf veränderte Landbewirtschaftung mit häufigerem Bodenbruch zurück – was gut mit den genannten Veränderungen im Getreideartenspektrum korrespondieren würde¹⁸⁶². Der deutliche prozentuale Anstieg des bevorzugt als Winterfrucht angebauten Roggens, der für diesen Zeitraum auch im Makrorestspektrum verschiedener südwestdeutscher Fundplätze greifbar ist, deutet auf eine Fruchtwechselwirtschaft hin, die bereits im Drei-Felder-System erfolgt sein könnte¹⁸⁶³. Da Wintergetreide früher geerntet werden kann als Sommergetreide, sind die abgeernteten Felder wesentlich länger den sommerlichen Starkregen ausgesetzt, was die Erosion befördert haben dürfte¹⁸⁶⁴. Feuchte Sommerbedingungen im 8./9. Jahrhundert könnten diesen Prozess zusätzlich verstärkt haben¹⁸⁶⁵.

Als Träger der agrarischen Veränderungen sind für das Studiengebiet vor allem die Klöster zu vermuten, die durch den Aufbau komplexer Grundherrschaften ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu einer Intensivierung der Landnutzung beitrugen¹⁸⁶⁶. Das um 830 entstandene karolingische Inventar des Klosters Fulda zeigt, dass dabei neben dem Ackerbau zumindest lokal auch der Viehwirtschaft eine große Bedeutung zukam¹⁸⁶⁷. Bemerkenswert sind die für Deiningen genannten 52 gezähmten und 82 ungezähmten Pferde, die in dieser Zahl an keiner anderen Fuldaer Domäne in Erscheinung treten¹⁸⁶⁸. Dies gibt einen Hinweis darauf,

1857 Smettan 2004, 205 Abb. 7.

1858 Vgl. Smettan 2004, 208ff. Tab.11. – Angesichts der auch von Krause u. a. 2004a, 332 geäußerten größeren Unsicherheit in der zeitlichen Einordnung der jüngeren Phasen ab der römische Kaiserzeit verwundert die verhältnismäßig unkritische Übernahme der ¹⁴C-Daten. Dass diese lediglich einen *terminus post quem* vorgeben und außerdem Altholzeffekte zu berücksichtigen sind, wird nach Ansicht des Verf. nicht ausreichend diskutiert.

1859 Küster 1989, 112. – Zumindest was das abgebildete Keramikgefäß anbelangt, scheint die Datierung zu jung zu sein, so dass für das botanische Material möglicherweise eher eine merowingerzeitliche Datierung zu überlegen wäre, vgl. Czys 1989, Abb. 78.

1860 Mailänder u. a. 2010, 274.277f.

1861 Smettan 2004, 205ff. – Auch Krause u. a. 2004a, 330f. weisen darauf hin, »dass ein gewisses Maß an Unsicherheit für die jüngere zeitliche Übersicht bestehen bleibt.«

1862 Smettan 2004, 221.

1863 Vgl. Willerding 2003a, 155. – Schreg 2006, 332ff. – Kohl 2010, 342ff. – Einen ausgesprochen hohen Roggenanteil zeigt beispielsweise ein Fundkomplex wohl des 9. Jahrhunderts aus Heilbronn, vgl. Rösch 1992, Tab. 3a, Fundort 40.

1864 Zum Erntezeitpunkt Küster 2008. – Zum Zusammenhang von sommerlichen Starkregen und Erosion Auerswald 1998, 39ff. Der Grad der Erosionsgefährdung liegt demnach zwischen Mai und August mit Abstand am höchsten. – Vgl. auch Bork u. a. 1998, 171ff.

1865 Vgl. Büntgen u. a. 2011, Abb. 4.

1866 Vgl. zusammenfassend Kudorfer 1970. – Weidinger 1991.

1867 Vgl. Weidinger 1991, 256.299.

1868 Weidinger 1991, 256.

dass ein wesentliches wirtschaftliches Standbein dort in der Pferdezucht lag¹⁸⁶⁹. Diese Zucht geht offenbar auf eine besondere Eignung des Naturraumes zurück: Noch im 16. Jahrhundert weist Sebastian Münster auf den sumpfigen Charakter des Ries (mit entsprechenden Feuchtwiesen) und die schönen Pferde hin, die darin gedeihen¹⁸⁷⁰. Eine entsprechende Wiesennutzung, die nicht zuletzt aufgrund von 400 *carradea*/Fuder Heu als Ausstattung des Fronhofes Deiningen belegt ist, wäre archäobotanisch durchaus fassbar und könnte wichtige Hinweise auf das Landschaftsbild und die Vegetationszusammensetzung geben, bislang liegen aber keine entsprechenden Untersuchungen vor¹⁸⁷¹.

Die Landschaftsentwicklung in Zeitscheibe 3 ist für das Studiengebiet schwer zu beurteilen, da aus den Geoarchiven im näheren Umfeld kaum absolutchronologische Daten für diesen Abschnitt vorliegen. Die Kolluvien im Umfeld des Ohrensberges, die von den Bearbeitern frühestens in das 10./11. Jahrhundert datiert werden, könnten wie ausgeführt auch im 9. Jahrhundert entstanden sein¹⁸⁷². Sie können daher kaum als Beleg für eine Phase besonderer Morphodynamik in Zeitscheibe 3 herangezogen werden, auch wenn es durchaus wahrscheinlich ist, dass zumindest ein Teil der Sedimentation im 10./11. Jahrhundert erfolgte. Zwei Erosionsereignisse möglicherweise bereits des späten 11. Jahrhunderts (*terminus post quem* 1041 bzw. 1049), die zur Ablagerung von Kolluvien mit einer Mächtigkeit von 80 cm führten, sind in einem Bodenaufschluss nordwestlich des Ipfs dokumentiert¹⁸⁷³. Auch eine jüngere Datierung erst in Zeitscheibe 4 ist aber möglich¹⁸⁷⁴. Vegetationsgeschichtlich lassen sich für Zeitscheibe 3 kaum Aussagen treffen, da diese Phase in den wenigen verfügbaren Paläoarchiven besonders schlecht greifbar ist¹⁸⁷⁵. Lediglich für das Getreidespektrum ist aufgrund von Fundstellen im weiteren Umfeld zu vermuten, dass der Roggen sich weiter durchsetzt und spätestens in Zeitscheibe 4 zum Hauptgetreide wird¹⁸⁷⁶. Diese Entwicklung zeichnet sich auch in den jüngsten Moorschichten des Archivs Eierplätze am Ohrensberg ab, in denen der Roggenanteil bereits 75 % erreicht und die wohl in das 9.-11. Jahrhundert datieren¹⁸⁷⁷.

In Zeitscheibe 4 ist die Quellenbasis sogar noch dünner als in Zeitscheibe 3, und außer den beiden Kolluvien möglicherweise des 12./13. Jahrhunderts im Umfeld des Ipfs liegen keinerlei Anhaltspunkte vor¹⁸⁷⁸. Dieser Befund ist aber nicht zwingend als Indiz für eine morphologische Stabilitätsphase zu werten, sondern dürfte wesentlich auf den bisherigen zeitlichen Fokus der landschaftsgeschichtlichen Forschungen in der Vor- und Frühgeschichte zurückzuführen sein¹⁸⁷⁹. Signifikante Veränderungen der Landschaft im Studiengebiet vollzogen sich bis in jüngste Vergangenheit unter anderem durch die Flurbereinigung¹⁸⁸⁰. Besonders die damit verbundenen Eingriffe in die davor dauerfeuchten und hochgradig überschwemmungsgefährdeten Talräume trugen dazu bei, dass das heutige Landschaftsbild nicht mit älteren Zuständen vergleichbar ist¹⁸⁸¹. Auch im Bereich der Siedlungswüstung Lierheim lassen sich diese Landschaftsveränderungen anhand der Flusslaufveränderung der Eger seit dem 19. Jahrhundert gut nachvollziehen (**Taf. 99, 3**). An mehreren Standorten im Westries konnten außerdem neuzeitliche Kolluvien erfasst werden¹⁸⁸².

Abschließend ist auf zwei große Kenntnislücken der Landschaftsgenese im Studiengebiet zu verweisen: Völlig ausgespart blieb in der vorangehenden Betrachtung der Südteil des Studiengebietes im Bereich von Riesalb und Kesseltal. Aufgrund der weniger tiefgründigen Böden und dem ausgeprägteren Relief sind

1869 Zur Pferdehaltung im frühmittelalterlichen Bayern allgemein Kohl 2010, 344 ff.

1870 Nach Frei 2002, 20.

1871 Vgl. grundlegend Hodgson u. a. 1999.

1872 Vgl. Smettan 2004, 221. – Krause u. a. 2004a, 330 f.

1873 Mailänder u. a. 2010, 282 f.

1874 Neben möglichen Verlagerungen älteren Materials ist für die datierte Holzkohle auch der mögliche Altholzeffekt zu berücksichtigen. Vgl. Mailänder u. a. 2010, Tab. 1.

1875 Vgl. Smettan 2004, 236.

1876 Rösch 2001, 324. – Schreg 2006, Abb. 170. – Dazu grundlegend Rösch 1992, 209 ff. – Im Hochmittelalter erreicht er in Südwestdeutschland fundplatzübergreifend Anteile von bis zu 80 %.

1877 Smettan 2004, 224.

1878 Dazu Mailänder u. a. 2010, 282 f.

1879 Vgl. beispielsweise Mailänder u. a. 2008, Abb. 10. – Mailänder u. a. 2010, 278 f.

1880 Götz/Götz 1984, 131 ff.

1881 Vgl. Götz/Götz 1984, 142.

1882 Mailänder u. a. 2010, 272. 275. 282 f.

dort starke landschaftliche Veränderungen zu erwarten, doch liegen dafür kaum konkrete Daten vor. Hinweise auf tiefgreifende Devastierungsprozesse geben im heutigen Landschaftsbild die weit verbreiteten Magerrasen- und Wacholderheideflächen, die auf langfristige Beweidung und dadurch bedingte Waldzerstörungen zurückzuführen sind¹⁸⁸³. Im Allgemeinen wird für diese Entwicklung eine besondere Dynamik ab dem Hochmittelalter angenommen, doch entzieht sich das Studiengebiet diesbezüglich einer näheren Datierung¹⁸⁸⁴. Dass mit diesen irreversiblen Veränderungen der Vegetation auch Sedimentverlagerungen und Schäden an den betroffenen Böden einhergingen, legen verschiedene Bohrungen des Geologischen Landesamtes nahe: Die Lehmauflagen der Riesalb zwischen Riesbecken und Kesseltal sind stark erodiert und in der Regel maximal 0,2 m mächtig erhalten¹⁸⁸⁵. Anders als die gegenüber Fruchtbarkeitsverlusten relativ unanfälligen Lössböden im Riesbecken dürften bei diesen geringmächtigen Bodenauflagen bereits Erosionsverluste im Zentimeterbereich zu Rückgängen der Ertragsfähigkeit geführt haben¹⁸⁸⁶. Dass im Zuge dieses Prozesses ganze Feldfluren vollständig wüst fielen, zeigen fossile Wölbäcker unter Wald auf den Randhöhen des Christgartentals (**Taf. 95, 2**). Auch in diesem Fall ist die zeitliche Einordnung allerdings unklar, da (geo-)archäologische Untersuchungen fehlen¹⁸⁸⁷.

Die zweite große Kenntnislücke steht in enger Verbindung mit den erosionsbedingten Sedimentverlusten der bewirtschafteten Hangbereiche der Riesalb und betrifft die Genese der Talräume. Wiederum geben die Bohrungen des Geologischen Landesamtes zumindest Hinweise auf entsprechende Dynamiken. Südlich von Bissingen erreichen die Auesedimente der Kessel eine Mächtigkeit von 2,2 m und liegen auf pleistozänem Kies auf¹⁸⁸⁸. Östlich von Oberringingen (R 63) sind schluffige Rinnenverfüllungen mit Mächtigkeiten bis 2 m dokumentiert, Datierungen fehlen jedoch¹⁸⁸⁹. Vermutlich stammt außerdem ein nicht unerheblicher Teil der in den Aueräumen des Riesbeckens abgelagerten Sedimente von erodierten Böden im Bereich der Riesalb und dem Riesvorland (**Taf. 82**)¹⁸⁹⁰. Geologische Bohrungen haben in diesen Aueräumen der Hauptgewässer holozäne Feinsedimente mit einer Mächtigkeit von mehreren Metern erbracht, die in sich aber bislang nicht weiter untergliedert sind und in ihrer Herkunft nicht eingegrenzt werden können¹⁸⁹¹. Am Nordrand des Studiengebietes erreichen die Auelehme bei Enkingen eine Tiefe von 4,7 m¹⁸⁹². Selbst die kleinen Egerzuflüsse bilden stellenweise über 400 m breite Aueräume aus, wobei das geringere Gefälle im Rieskessel der Ablagerung der aus dem Oberlaufbereich der Gewässer stammenden Sedimente sicher förderlich war¹⁸⁹³. Die zeitliche Gliederung dieser Sedimente, die an den Talrändern mit Kolluvien verzahnt sind, ist völlig unklar. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass eine größere Zahl frühmittelalterlicher Fundplätze unter Auesedimenten begraben und dadurch allen bisherigen Prospektionsarbeiten entzogen ist. Bislang ist darüber hinaus unklar, welcher Teil dieser Sedimente im Riesbecken selbst abgetragen wurde und in welchem Umfang dabei mittelalterliche Fundstellen zerstört wurden. Zwischen der eher gering eingeschätzten

1883 Vgl. Meier 2008, 147. – Ellenberg/Leuschner 2010, 840 ff. 883.

1884 Vgl. dazu Ellenberg/Leuschner 2010, 840 ff. 883. – Poschlod/Baumann 2010, 13.

1885 Zu den folgenden Bohrungen vgl. die Bohrdokumentationen auf www.bis.bayern.de (20.6.2012): Bohrung 7229BG015001 (2004), Bohrung 7229BG015002 (2004), Bohrung 7229BG015003 (2004), Bohrung 7228BG015037 (1996).

1886 www.lfl.bayern.de/iab/bodenschutz/06558/index.php (10.9.2012).

1887 Im 1822 erstellten Topographischen Atlas vom Königreiche Bayern, Blatt 52, sind die Flächen bereits vollständig bewaldet.

1888 Bohrung 7229BG015013 (1972).

1889 Bohrung 7229BG015007 (1997).

1890 Die entsprechenden Flächen liegen nördlich der lokalen Wasserscheide zwischen Kessel und Eger. Als Transportwege

und Herkunftsgebiete kommen daher insbes. Forellenbach, Froschbach und Bautenbach mit ihren jeweiligen Einzugsgebieten in Betracht.

1891 Gall u. a. 1977, 93,99 f. – Groiss u. a. 2000, 161 f.

1892 Vgl. www.bis.bayern.de (20.6.2012): Mächtigkeit der Auesedimente im Bereich der zu vermutenden Tiefenlinie (Bohrung 7129BG015003, 1971) 4,7 m. In der Aue 1000 m westlich der Wüstung Lierheim (R 45) in einer Bohrung (7129BG015141, 1984) Auesedimente mit einer Mächtigkeit von 3 m, darunter weitere 3 m »torfiges Lockergestein«.

1893 Vgl. www.bis.bayern.de: Im Retzenbachtal westlich Hürnheim (Bohrung 7128BG015170, 1996) 1 m Schluff/Ton auf einer Lage torfigen Lockergesteins von 0,7 m, darunter pleistozäner Kies. In der Retzenbachaue am Südrand von Ederheim (Bohrung 7128BG015172, 1988) 1 m Ton/Schluff, darunter wiederum organisches Lockergestein (fehlt in einzelnen Bohrungen aber auch) auf pleistozänem Kies.

Erosionsgefährdung im Rieskessel und den zumindest punktuell belegten mächtigen Kolluvien (s. o.) besteht eine Diskrepanz, die erst durch geoarchäologische Untersuchungen vor Ort aufgelöst werden kann.

Namensräume

Gegenüber den anderen Studiengebieten weist das Nördlinger Ries ein deutlich abweichendes Ortsnamenbild und auch eine grundsätzlich andere Quellensituation auf. Etwa ein Drittel der 35 bis in das 15./16. Jahrhundert in diesem Studiengebiet erfassten Ortsnamen erscheinen bereits im 8./9. Jahrhundert in den Quellen¹⁸⁹⁴. Die Überlieferungsbedingungen für frühe Namensformen sind dadurch, obwohl zahlreiche Belege nur in späteren Abschriften vorliegen, ausgesprochen günstig¹⁸⁹⁵. Außerdem liegen insbesondere aus den Fuldaer Besitzaufzeichnungen wichtige Zusatzinformationen vor, welche Einzelelemente sich jeweils hinter dem Ortsnamen verbergen und wo diese unter einem Namen zusammengefassten Bestandteile im Raum zu suchen sein können: 750-802 wird beispielsweise in Schenkungsurkunden die *villa Ederheim* am Südrand des Nördlinger Ries als Besitz des Klosters genannt¹⁸⁹⁶. Eine Lokalisierung der zugehörigen Siedlung im Bereich des heutigen Ortskernes scheint auf den ersten Blick nahe liegend, wenn man dem traditionellen Paradigma von Orts- und Namenfestigkeit folgt¹⁸⁹⁷. Im karolingischen Urbar des Klosters werden dann jedoch zugehörig zur *villa* neben zahlreichen Hofstellen, Wirtschaftsflächen und einer Kirche auch zehn Wassermühlen genannt, die zweifelsohne nicht alle an dem Bachabschnitt im heutigen Ort Platz fanden¹⁸⁹⁸. Darin zeigt sich, dass die *villa Ederheim* nicht einen scharf abgrenzbaren Ort, sondern ein Siedlungsterritorium bezeichnet, dessen Lokalisierung sich nicht auf den heutigen Ortskern beschränkt¹⁸⁹⁹.

In nachkarolingischer Zeit erfolgen im 10. Jahrhundert keine und im 11. Jahrhundert nur zwei Erstnennungen. Relativ viele Ersterwähnungen fallen dann wie in den anderen Studiengebieten in das 12./13. Jahrhundert, für das 14. Jahrhundert konnte dagegen keine Ersterwähnung erfasst werden.

Das Namensspektrum im Studiengebiet (**Abb. 10**) wird dominiert von -ingen- und -heim-Orten, die zusammen deutlich über 50 % aller überlieferten Ortsnamen ausmachen und fast zu gleichen Teilen auftreten¹⁹⁰⁰. Zu nennen sind im Studiengebiet als Vertreter dieser Gruppe *Smehingen/Schmähingen*, *Rumheringen/Unterreimlingen*, *Rumelingin/Oberreimlingen*, *Reginingen/Ober-/Unterringingen*, *Merzingen*, *Enkingen*, *Cisewingen/Ziswingen*, *Moutingen/Möttingen*, *Tecgingun/Mönchsdeggingen*, von denen gut die Hälfte bereits in Quellen des 8./9. Jahrhunderts belegt sind¹⁹⁰¹. Es wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt, dass es sich bei den -ingen-Orten um eine der ältesten erhaltenen Ortsnamenschichten Mitteleuropas handelt, im Einzelfall aber eine spätere Genese nie auszuschließen ist¹⁹⁰². Im Gros ebenfalls in das Frühmittelalter werden sprachgeschichtlich im Allgemeinen die -heim-Namen eingeordnet¹⁹⁰³. Die »Blütezeit« der -heim-Namengebung liegt nach R. Schuh im 6./7. Jahrhundert¹⁹⁰⁴. Zu dieser Gruppe von Toponymen zählen im

¹⁸⁹⁴ Dazu zusammenfassend Kudorfer 1970. – Weidinger 1991.

¹⁸⁹⁵ Die Erstbelege stammen im Wesentlichen aus dem Fuldaer Urkundenmaterial des späteren 8. bis mittleren 9. Jahrhundert (vgl. Stengel 1956/1958. – Hussong 2006, 221) sowie aus dem in Ausschnitten im hochmittelalterlichen *Codex Eberhardi* enthaltenen karolingischen Cartular der Klosterbesitzungen in Bayern und Schwaben, vgl. Dronke 1844, TAF 40. – Kudorfer 1970, 482 ff. – Weidinger 1991, 18 ff.

¹⁸⁹⁶ Kudorfer 1970, 483. – Kudorfer 1974, 24. – Fried/Lengle 1988, 145.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Schreg 2008, 298.

¹⁸⁹⁸ Vgl. Fried/Lengle 1988, 145. – Steidle 1989, 297.

¹⁸⁹⁹ Vgl. dazu bereits Ettel/Werther 2011, 80 f.

¹⁹⁰⁰ Im Vergleich mit dem gesamten Landkreis Donau-Ries fällt insbes. die starke Konzentration von -heim-Orten auf, vgl. Kudorfer 1970, 477 ff.

¹⁹⁰¹ Vgl. zu den Quellenbelegen der Einzelorte hier und im Folgenden die entsprechenden Katalogeinträge.

¹⁹⁰² Vgl. Schuh 1998, 32. – Schuh 2004, 27 f. – Bosl 1969, 13 ff. – Bauer 1999a, 147 ff. – Eigler 2000, 27 ff. – Andraschke 2007, 220 ff. – Dazu allgemein Menke 1995/1996, 1073.

¹⁹⁰³ Vgl. Schuh 1998, 21 ff. – Schuh 2004, 28 ff. – Menke 1995/1996, 1973. – Speziell für das Ries in diesem Sinne Kudorfer 1970, 478.

¹⁹⁰⁴ So Schuh 1998, 35.

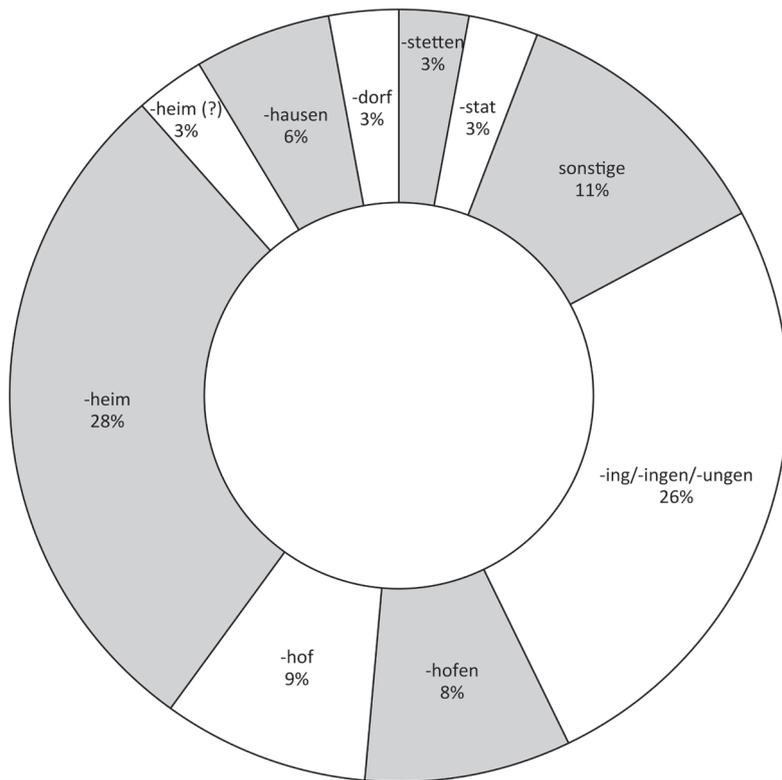


Abb. 10 Prozentuale Verteilung der Ortsnamengruppen im Studiengebiet Ries (n=35).

Studiengebiet *Altheim*, *Lederheim* bzw. *Lirhen/Lierheim*, *Holleheim/Holheim*, *Ederheim*, *Talheim/Thalheim*, *Herkheim*, *Sorhaim/Kleinsorheim*, *Balgeheim/Balgheim* und *Hirnheim/Hürnheim* sowie vermutlich auch *Niuforhen/Forheim*¹⁹⁰⁵. Etwa die Hälfte dieser Orte ist bereits für die Karolingerzeit belegt.

Zu einer tendenziell jüngeren, zum Großteil aber wohl ebenfalls frühmittelalterlichen Namensgruppe zählen die Bildungen auf *-hausen*, *-hofen* sowie *-stat/-stetten*, die zusammen ein knappes Drittel aller im Studiengebiet erfasster Ortsnamen ausmachen. Das bereits für die Karolingerzeit belegte *Ahusen*/vermutlich *Anhausen* und das im 12. Jahrhundert in den Quellen fassbare *Ufhusen*/Aufhausen repräsentieren das im Ries nach den *-ingen-* und *-heim-*Orten häufigste Suffix¹⁹⁰⁶. Für die drei *-hofen-*Orte *Rumoldeshoven*/Reimertshof, *Fronhoben* bzw. *Vronhoben*/Fronhofen und *Abbatshouen*/Appetshofen liegt kein frühmittelalterlicher Quellenbeleg vor, wie auch generell im gesamten Landkreis Donau-Ries nach D. Kudorfer kein *-hofen-*Ort bereits im Frühmittelalter genannt wird. Allgemein wird von sprachwissenschaftlicher Seite aber davon ausgegangen, dass die *-hofen-* und *-hausen-*Orte ihre Hauptproduktivität ab der Mitte des 8. Jahrhunderts entfalten¹⁹⁰⁷. Die Orte auf *-stat/-stetten* sind dagegen vielfach auch älter, im Studiengebiet sind sie ab dem 8./frühesten 9. Jahrhundert durch die Nennung von *Bollestat*/Bollstadt in einer Fuldaer Urkunde belegbar¹⁹⁰⁸. *Tiufsteten*/Tuifstädt wird erst im 13. Jahrhundert genannt, kann aber ebenfalls im Frühmittelalter benannt sein. Auch der einzige *-dorf-*Name im Studiengebiet, *Hohendorf*/Hochdorf kann sprach-

¹⁹⁰⁵ Die Lokalisierung von *Altheim uilla inferior* und *Altheim superior* im Nördlinger Ries ist nicht unumstritten, vgl. dazu Kudorfer 1970, Anm. 91. – Steidle 1989, 102.296.301 – Dronke 1844, 126. – Die Frage der Lokalisierung wird in Fallstudie 3, Kapitel Siedlungstopographie ausführlich diskutiert.

¹⁹⁰⁶ Vgl. Kudorfer 1970, 477.

¹⁹⁰⁷ Schuh 2004, 40. – Bergmann 1990, 113 ff. – Für eine Datierung der *-hausen-* und *-hofen-*Orte ab dem 8. Jahrhundert plädiert überregional auch Kleiber 1995/1996, 1711.

¹⁹⁰⁸ Vgl. Kudorfer 1970, 480 ff. – Allgemein zu den Ortsnamen auf *-stetten/-stat* Menke 1995/1996, 1077. – Kleiber 1995/1996, 1711.

geschichtlich frühmittelalterlich sein, da entsprechende Namensformen in frühmittelalterlichen Quellen des Ostfränkischen Raumes geläufig sind¹⁹⁰⁹. Lediglich die Ortsnamen *Magerbeni* bzw. *Obermagerbain*/Ober- und Unter- und Burgmagerbein, *Leitten*/Leitenhof und drei erst im späten 13.-16. Jahrhundert genannte und vermutlich nicht deutlich ältere -hof-Orte (Niederhäuser Hof, Karlshof, Mühlauhof) können nicht ohne weiteres für eine frühmittelalterliche Datierung in Anspruch genommen werden¹⁹¹⁰.

Die räumliche Verteilung der Ortsnamen am südlichen Riesrand (**Taf. 85**) zeigt zwei Auffälligkeiten: Die -ingen- und -heim-Orte bilden zwei in sich stark durchmischte, voneinander aber recht deutlich getrennte Gruppen im Riesbecken einerseits und im Kesseltal andererseits. Keiner der Orte liegt über 500 m üNN, die Masse dagegen unter 450 m üNN. Sowohl aufgrund seiner Position zwischen beiden Gruppen als auch aufgrund seiner Höhenlage (575 m üNN) fällt der fragliche -heim-Ort Forheim aus dem Rahmen und signalisiert abweichende Kriterien bei der Wahl dieses Siedlungsplatzes¹⁹¹¹. Zum anderen beschränken sich die übrigen wohl frühmittelalterlichen, tendenziell aber etwas jüngeren Ortsnamentypen auf -hausen, -hofen, -stat/-stetten und -dorf abgesehen von Appetshofen ausschließlich auf die Riesalb zwischen Riesbecken und Kesseltal. Dieses Verteilungsbild könnte dahingehend interpretiert werden, dass das bergige Riesvorland in einer gegenüber den -ingen- und -heim-Orte späteren frühmittelalterlichen Ausbauphase von Süden und Norden aus aufgesiedelt wurde. Alternativ oder auch parallel dazu wäre es möglich, dass Lokalitäten im »Outfield« der Riesalb, die anfangs die Namen übergeordneter Orte im Riesbecken trugen, später mit eigenen Toponymen versehen wurden¹⁹¹².

Zusammenfassend (**Taf. 86**) zeigt die hohe Zahl von -ingen- und -heim-Orten eine sehr dicht belegte Frühphase der Ortsnamenbildung (Zeitscheibe 1 und früher) und damit wohl auch der Siedlungerschließung, die in zwei Zonen im Riesbecken und im Kesseltal erfolgte. Das dazwischen liegende Gebiet wurde wohl noch in Zeitscheibe 2 von einer jüngeren Namengebungswelle erfasst, was die weitgehend auf diese Zone beschränkten relativchronologisch jüngeren Toponyme auf -hausen, -hofen, -stat/-stetten und -dorf zeigen. Da gleichzeitig jüngere ins ausgehende Früh- und Hochmittelalter weisende Rodungsnamen oder auch eine größere Zahl von -dorf-Namen fehlen, muss davon ausgegangen werden, dass die Durchdringung und differenzierte Benennung der Landschaft am südlichen Riesrand in Zeitscheibe 2 soweit abgeschlossen und auch stabil war, dass keine jüngeren Namensformen mehr produktiv werden konnten.

Siedlungstopographie

Anders als an der Fränkischen Saale und in der Frankenalb, wo in Zeitscheibe 1 jeweils nur zwei bis drei Siedlungskammern hervortreten, zeigen die Fundstellen im Nördlinger Ries bereits im 6./7. Jahrhundert ein vielteiliges Siedlungsgefüge an, das große Teile des Studiengebietes erfasst (**Taf. 87**). Die Siedlungsnachweise liegen in fast allen Fällen nur indirekt in Form von Gräberfeldern vor, während Siedlungsfundstellen weitgehend fehlen. Nur eine Siedlungswüstung belegt die Existenz von Siedlungsarealen außerhalb der heutigen Ortskerne: Diese Wüstung bei Lierheim (R 45) ist durch einschlägiges Lesefundmaterial wohl schwerpunktmäßig des 7. bis mittleren 8. Jahrhunderts greifbar, Luftbild- und Magnetikbefunde (**Taf. 99, 3**)

¹⁹⁰⁹ Vgl. Bergmann 1990. – Kleiber 1995/1996, 1711.

¹⁹¹⁰ Zur Konjunktur der Namensgebung auf -hof Frank u. a. 2002, 24. – Kudorfer 1970, Anm. 39 hat diese Orte aufgrund ihrer vermuteten jüngeren Entstehung in seiner Studie gar nicht mit aufgenommen.

¹⁹¹¹ Bezugnehmend auf Hoepfer 2001, 78 wäre besonders eine verkehrsgeographische Ausrichtung zu berücksichtigen.

Möglich wäre insbes. eine Lage an einen Abzweig der auf römische Wurzeln zurückgehenden Nord-Süd-Trasse aus dem Donautal bei Faimingen Richtung Oberdorf am Ipf durch das Christgartental in den Rieskessel. Vgl. dazu Czysz 2005, Abb. 34.

¹⁹¹² Vgl. zu diesem Modell Schreg 2008, 309.

legen außerdem eine ausgedehnte Grubenhausbebauung nahe¹⁹¹³. Das frühmittelalterliche Siedlungsareal liegt im Unterhangbereich östlich des heutigen Ortsgebietes von Lierheim über der Egerniederung. Da auch aus dem Ortskern (R 44) einzelne frühmittelalterliche Funde vorliegen ist unklar, ob es sich bei Fundplatz R 45 um eine echte Wüstung handelt. Möglich wäre auch ein Konzentrationsprozess einer in Zeitscheibe 1 über den heutigen Ortskern hinausreichenden Siedlung auf den Altortbereich¹⁹¹⁴. Nur weitere Prospektionsarbeiten im Umfeld sowie archäologische Untersuchungen innerhalb des Altortes können helfen, diesen Vorgang im Detail zu erfassen.

Bedauerlicherweise fehlt im Nahbereich von Lierheim und der Siedlung R 45 ein zugehöriges Gräberfeld, das für Zeitscheibe 1 einen Hinweis auf den Lagebezug von Bestattungsplatz und Siedlung geben könnte¹⁹¹⁵. Diese Frage leitet direkt zum Problem über, für die übrigen nur durch Gräberfelder belegten Siedlungskammern die Lage der zugehörigen Siedlungen zu erschließen. Dazu soll zuerst die Lage der Gräberfelder im Gelände und in Bezug auf die heutigen Altorte diskutiert werden: Topographisch lassen sich außer einer bevorzugten Mittel- bis Unterhanglage an einer Talflanke kaum Regelmäßigkeiten erkennen, die Bestattungsplätze liegen sowohl über- als auch unterhalb der Altorte. Alle sieben sicher belegten Gräberfelder in Zeitscheibe 1 (R 15, R 18, R 25, R 34, R 40, R 48, R 80) scheinen jedoch einen Lagebezug zu einem Altort aufzuweisen¹⁹¹⁶. Sie liegen durchwegs in einer Entfernung von maximal 400 m zum Ortsrand des 19. Jahrhunderts, in zwei Fällen sogar innerhalb des Ortskernes (**Tab. 17**)¹⁹¹⁷.

Auf den ersten Blick liegt es damit nahe, in den Bestattungsplätzen »Ortsgräberfelder einer geschlossenen Großsiedlung« zu vermuten¹⁹¹⁸. Im Umfeld einiger Gräberfelder mit vermeintlich zugeordnetem Altort liegen aber weitere Altorte, für die aufgrund von Ortsnamen, archäologischen und/oder schriftlichen Quellen eine Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 1 wahrscheinlich ist und in deren Nahbereich bislang keine Bestattungsplätze bekannt sind; dies gilt z. B. für Merzingen (R 47), Ziswingen (R 81) und das Gräberfeld R 80. In diesem Fall wäre es möglich, dass die Siedlungsgemeinschaften beider Orte gemeinsam auf einem Ortsgräberfeld bestatteten (Lagety 2 nach R. Schreg)¹⁹¹⁹.

Um einen derartigen Lagebezug sicher zu belegen, müsste ausgeschlossen werden, dass im Umfeld oder innerhalb des Altortes von Merzingen Bestattungsplätze existierten, die bislang nicht entdeckt wurden. Hinweise auf ein Gräberfeld liegen durch Lesefunde durchaus vor und könnten durch Prospektionsarbeiten verifiziert werden¹⁹²⁰. Ähnliches gilt für Ober-/Unterreimlingen (R 67/68), wo der Lesefund eines Breitsaxes ebenfalls auf ein Gräberfeld hinweist¹⁹²¹. Dass für zahlreiche Altorte des Studiengebietes, für die Indizien einer Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 1 vorliegen (so z. B. R 17, R 31, R 45, R 71), auch im weiteren Umfeld keine Bestattungsplätze bekannt sind, weist auf Lücken in der Erfassung der Gräberfelder hin.

Ein grundlegendes Problem stellt ganz allgemein die geringe Zahl von archäologischen Untersuchungen innerhalb der Altorte dar, die eine Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 1 (oder auch Gräberfelder innerhalb der Ortsbereiche, wie z. B. R 18 und R 40) belegen könnten. Da diese Forschungslücke momentan nicht geschlossen werden kann, müssen andere Indizien herangezogen werden, die auf eine Existenz von Siedlungsarea-

1913 Die Interpretation ist allerdings durch Überlagerungen mit bronzezeitlichen und bandkeramischen Siedlungsbefunden erschwert.

1914 Vgl. allgemein Schreg 2006, 39.

1915 Möglich wäre auch eine Lage des Bestattungsplatzes im Umfeld der 1811 abgerissenen Kirche östlich des Schlosses von Lierheim und damit innerhalb des Altortes, vgl. Schön 2007.

1916 Nicht sicher als Gräberfeld zu identifizieren ist der Fund einer Spatha des 7. Jahrhunderts von Fundplatz R 9 im Christgartental. Dieser Fundplatz soll daher an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben.

1917 Diese Maximalentfernung ist bemerkenswert, verweist doch beispielsweise Stork 2001, 427 darauf »Die Entfernungen [zwischen Gräberfeld und Wohnplatz] sollten höchstens 400 m betragen.«. – Ähnlich auch Schreg 2006, 283 ff.

1918 Zu diesem Lagety 2 nach R. Schreg 2006, 280 f.

1919 Vgl. Schreg 2006, 281.

1920 550 m nno der Ortsmitte (Merzingen Flur 101) wurde 1963 eine mittelalterliche eiserne Lanzenspitze (L 25,2 cm, leicht facettierte Tülle und Mittelgrat am flachen Blatt) sowie ein Eisenmesser mit einer Länge von 18,2 cm (OA) aufgelesen. Diese Funde könnten einen Hinweis auf ein merowingerzeitliches Gräberfeld geben.

1921 Vgl. Neuffer-Müller 1983, 120.

len innerhalb der Altorte hinweisen. In diesem Zusammenhang sind mehrere Beobachtungen anzuführen: Bereits verwiesen wurde auf das auffällige Fehlen von Siedlungswüstungen im Studiengebiet. Es muss noch einmal betont werden, dass dieses Fehlen von Siedlungsfundstellen außerhalb der Ortskerne in Zeitscheibe 1 – und auch danach – wohl kein forschungsbedingtes Artefakt darstellt, da ein Großteil der Gemarkungen im Riesbecken systematisch begangen wurde, wobei auch frühmittelalterliche Funde gesammelt wurden (Taf. 94)¹⁹²². Diese Beobachtung ist ein starkes Indiz für eine frühe Konzentration der Siedlungskerne im Bereich der Altorte. Einschränkend ist jedoch anzuführen, dass die Prozesse der Quellenselektion durch Erosion nur unzureichend beurteilt werden können. Die im Umfeld des Studiengebietes durch geoarchäologische Forschungen nachgewiesenen karolingisch-ottonischen und hochmittelalterlichen Kolluvien- und Erosionshorizonte geben einen Hinweis auf mögliche Zerstörungen älterer frühmittelalterlicher Siedlungsfundstellen, insbesondere in Unterhang- und Hangfußlage¹⁹²³. Die Niederungen und Niederungsränder von Eger, Forellenbach, Mühlbach und Rezenbach sowie der Kessel (Taf. 82) – und damit genau jene Siedlungslagen, die in den anderen Studiengebieten die meisten Fundstellen erbrachten – entziehen sich aufgrund der Wiesenutzung und starker Sedimentüberdeckung ebenfalls einer archäologischen Beurteilung.

Trotz dieser Einschränkungen ist aber festzuhalten, dass es beim momentanen Forschungsstand am plausibelsten erscheint, die Siedlungsareale bereits in Zeitscheibe 1 im Bereich der Altorte zu suchen¹⁹²⁴. Ein Großteil der Gräberfelder ist damit aller Wahrscheinlichkeit nach als klassische Ortsgräberfelder einer geschlossenen Siedlung oder zumindest sehr eng zusammen liegender Hofstellen innerhalb des rezenten Baugebietes zu bewerten. Ein Blick über die Grenzen des Studiengebietes hinaus legt jedoch nahe, dieses Ergebnis nicht auf das gesamte Riesbecken zu übertragen: So finden sich beispielsweise im Umfeld von Löpsingen, Munningen, Wechingen und Heroldingen durchaus Fundareale mit frühmittelalterlichem Keramikmaterial in der Peripherie der Dörfer, die auf Wüstungen hindeuten bzw. – soweit verifiziert – Wüstungen darstellen¹⁹²⁵.

Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass es sich bei Lesefundkomplexen ohne zugehörige Befunde immer auch um Sekundärfundstellen handeln kann. Ein eindrückliches Beispiel für diese Problematik liegt aus Balgheim vor, wo Fundmaterial aus einem Bauaushub im Altort außerhalb des Ortes abgeladen und von dort frühmittelalterliche Funde geborgen wurden – nur in Ausnahmefällen ist eine solche Materialverlagerung wie in diesem Fall direkt durch Augenzeugen überliefert¹⁹²⁶. Auch in der Gemarkung Ederheim (Taf. 101, 2) ist dieses Problem exemplarisch nachzuvollziehen, da in größeren Mengen Fundmaterial der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit von Baustellen aus der Innenstadt von Nördlingen in der Flur »Am Albuck« östlich von Ederheim abgeladen wurde¹⁹²⁷. Unzweifelhaft ist die Überlieferungssituation dagegen in Großsorheim wenig südöstlich des Studiengebietes, wo im Nahbereich des Altortes aus der Grabung einer *villa rustica* Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung mit Grubenhäusern und Pfostenbauten vorliegen¹⁹²⁸. Nachdem diese grundsätzlichen Fragen zur Interpretation des Quellenbestandes und Siedlungsbildes diskutiert sind, kann die Verteilung und Lage von Siedlungen und Gräberfeldern im Raum analysiert werden.

¹⁹²² Zur Vorsicht mahnen allerdings die Ergebnisse linearer Projekte wie der EPS-Pipeline, in deren Trasse am westlichen Riesrand punktuell auch bislang unbekannte frühmittelalterliche Siedlungsfundstellen außerhalb der Altorte erfasst wurden. Auch dort war der Begehungs- und Forschungsstand überdurchschnittlich gut. Vgl. Bofinger/Schmid 2012, 136.

¹⁹²³ Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Landschaft.

¹⁹²⁴ Vgl. mit einer ähnlichen Synthese für das Mittelrheingebiet Wickham 2005, 395f.

¹⁹²⁵ Erste Sichtung der digitalen Datenbestände des BLfD, die allerdings in jedem Einzelfall auf Fundmenge und tatsächliche Aussagekraft überprüft werden müssten. – Eine Stichprobe

der Fundstellen im Umfeld von Löpsingen aus der Sammlung Kessler, der freundlicherweise Zugang zu seinem Material ermöglichte, ergab signifikante Mengen frühmittelalterlicher Keramik, darunter u. a. rauwandige Drehscheibenware, Ältere Gelbe Drehscheibenware, Kammstrichware und wellenverzierte grob gemagerte Ware. Das Material stammt von mehreren Fundstellen und ist so reichlich, dass von mehreren Wüstungen nördlich des Altortes auszugehen ist.

¹⁹²⁶ Vgl. Frickhinger 1939, 27.

¹⁹²⁷ Bayer. Vorgeschbl. Beih. 6, 1993, 145.

¹⁹²⁸ Vgl. Czys 1989.

Wie bereits in römischer Zeit (**Taf. 93**) zeigt sich in Zeitscheibe 1 im archäologischen Fundbild (**Taf. 87**) eine Zweiteilung des Siedlungsgefüges, das der Ortsnamenverteilung entspricht (**Taf. 86**). Nur dort, wo archäologische Belege einer Siedlungerschließung in Zeitscheibe 1 vorliegen finden sich Ortsnamen der ältesten Bildungsschichten auf -ingen und -heim. Alle Gräberfelder der Zeitscheibe 1 liegen im Nahbereich entsprechender Orte, während keinem einzigen Ort mit sprachgeschichtlich jüngerem Namen sicher ein Gräberfeld zugeordnet werden kann. Wie zu erwarten zeigen der Rand des Riesbeckens und das Egertal in Zeitscheibe 1 die mit Abstand dichteste Erschließung. Die Altorte, für die aufgrund der zugeordneten Gräberfelder eine Siedlungstätigkeit wahrscheinlich gemacht werden kann oder für die weitere archäologische Indizien vorliegen, befinden sich meist im Hangbereich über den größeren und mittelgroßen Gewässern (R 16, R 17, R 45, R 50, R 81) und damit in Ökotopengrenzlage zwischen den feuchten Niederungen und den Lössflächen des Riesbeckens. Anzuschließen sind an diese Gruppe auch eine Reihe weiterer Orte, für die aufgrund des Ortsnamens und der historischen Überlieferung eine Entstehung in Zeitscheibe 1 wahrscheinlich ist (R 31, R 47, R 58, R 71). Einen abweichenden Lagetyp zeigen Holheim (R 35), Herkheim (R 26) und Reimlingen (R 67/68), die in Hanglage auf den Ausläufern des Kraterrandes meist am Oberlauf oder über dem Quellbereich kleinerer Bäche liegen. Für diese Siedlungen scheint die Grenzlage zwischen den Lössflächen des Riesbeckens und den Hügeln und Hochflächen der langgezogenen Rücken der Kraterrandzone das entscheidende Kriterium der Platzwahl zu bilden. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, dass diese Hochflächen auch potentielle Bauplätze für Befestigungen in exponierter Lage über dem Rieskessel darstellten: Für den Reimlinger Berg und die dortige Abschnittsbefestigung unbekannter Zeitstellung (R 24) ist durch Lesefunde zumindest eine Begehung in Zeitscheibe 1 gesichert. Dieser Fundplatz bildet für das Studiengebiet den einzigen Hinweis auf eine mögliche Einbindung von Höhenbefestigungen in das Siedlungsgefüge im 7. Jahrhundert¹⁹²⁹. Zumindest möglich scheint eine entsprechende Datierung auch für die Schanze Himmelreich (R 36) oberhalb des Altortes Holheim¹⁹³⁰.

Für alle in Zeitscheibe 1 erschließbaren Siedlungskomplexe der Nordgruppe gilt, dass sie nicht auf, sondern am Rand der fruchtbaren Lössflächen (**Taf. 81, 2; 87**) liegen und diese meist geradezu einrahmen¹⁹³¹: Holheim, Herkheim und Kleinerdingen umgeben eine Lössinsel von etwa 400 ha; Reimlingen, Schmädingen, Balgheim, Möttingen, Enkingen und Großelfingen eine Lössinsel zwischen Eger und Forellenbach von etwa 2000 ha, die sich nach Norden hin Richtung Nördlingen fortsetzt; Balgheim, Möttingen, Lierheim, Merzingen, Hohen- und Niederaltheim eine Lössinsel zwischen Forellenbach und Bautenbach von knapp 900 ha; Hohenaltheim, Merzingen, Ziswingen und Mönchsdeggingen eine Lössinsel beiderseits des Bautenbaches von etwa 650 ha; Kleinsorheim, Möggingen, Großsorheim und Hoppingen eine Lössinsel zwischen Eger, Bautenbach und Kesselrand von etwa 900 ha. Alle Siedlungslagen haben außerdem direkten Zugang zu mindestens einem weiteren größeren Ökotop, meist eine feuchte Niederung oder den hügeligen Krater- rand.

Anders stellt sich die Siedlungstopographie für die Südgruppe dar: Im Kesseltal tritt durch die beiden Gräberfelder von Amerdingen (R Er1) und Zoltingen (R Er9) eine Siedlungskammer hervor, die mit der Verbreitung der frühen Ortsnamen korrespondiert und durch (Ober-/Unter-) Ringingen (R 63) und Tahlheim (R 73) ergänzt wird¹⁹³². Der nördliche Egerbogen um Untermagerbein weist dagegen weder archäologische Funde noch sprachgeschichtliche Hinweise auf eine Siedlungerschließung in Zeitscheibe 1 auf und auch eine breite Zone zwischen Kesseltal und Riesbecken ist in dieser Phase frei von Hinweisen auf eine Siedlungstä-

¹⁹²⁹ Vgl. auch Böhner 1979b, 230: »Burganlagen des 6./7. Jahrhunderts sind bisher im Ries nicht bekannt geworden [...]«

¹⁹³⁰ Vgl. Weidemann 1979a, 60. – Winghart 1979e, 55.

¹⁹³¹ Die Aussage von Kudorfer 1970, 476 »im breiten Durchschnitt darf man auf besseren Böden frühere Besiedlung

annehmen« muss daher korrigiert werden. – Auch für die Hallstattzeit zeigte sich, dass die fruchtbarsten Lössflächen nicht direkt besiedelt waren, vgl. Fries 2005b, 6f. – Fries 2007, 15.

¹⁹³² Zu diesem Kleinraum randlich Kersting 2000, 90 ff.

tigkeit¹⁹³³. Etwas aus der Reihe fällt die Fundgruppe im und oberhalb des Christgartentales (**Taf. 96, 1**), die räumlich zwischen den Siedlungskammern im Riesbecken, im Kesseltal und den weiter westlich gelegenen Siedlungskammern im Umfeld von Neresheim und dem Egautal bzw. entlang einer wichtigen römischen Straßentrasse aus dem Donautal nach Norden zum Limes vermittelt¹⁹³⁴. Während für Forheim eine Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 1 aufgrund von Ortsname und Gräberfeld (R 18) gesichert ist, fällt die Interpretation der Fundstelle R 9 im Christgartental schwer: Von dort stammt als Altfund eine einzelne Spatha des 7. Jahrhunderts, die als Hinweis auf ein Gräberfeld gewertet wurde¹⁹³⁵.

In Zeitscheibe 2 (**Taf. 88**) vollzieht sich ein deutlicher Wandel des überlieferten Siedlungsbildes, der aber zumindest im Riesbecken vor allem Veränderungen der Quellenbasis geschuldet ist. Etwas anders ist die Situation für die Riesalb und das Kesseltal zu bewerten, wo sich in Zeitscheibe 2 reale Veränderungen der Siedlungstopographie in den Quellen abzeichnen. Im Riesbecken treten die Gräberfelder, Hauptquelle zur Rekonstruktion der Siedlungstopographie im 6./7. Jahrhundert, spätestens im frühen 8. Jahrhundert zurück¹⁹³⁶. Es ist davon auszugehen, dass nun an Kirchen bestattet wird, die genauso wie die zugehörigen Friedhöfe für diese Zeit archäologisch kaum greifbar sind¹⁹³⁷. Einige der in Zeitscheibe 2 in den Schriftquellen genannten Kirchen (innerhalb des Studiengebietes lediglich Ederheim, R 16) wurden jedoch sicher bereits in Zeitscheibe 1 errichtet¹⁹³⁸. Neben den Gräberfeldern wird spätestens im Laufe des 8. Jahrhunderts die einzige in Zeitscheibe 1 belegte Siedlung außerhalb der Altorte am Rand von Lierheim (R 45), soweit bislang aus dem Fundmaterial erkennbar, aufgegeben oder verlagert. Nur von einem einzigen weiteren Fundplatz außerhalb der Altorte stammen Scherben, die in Zeitscheibe 2 datieren: Die Einzelscherben südwestlich von Mönchsdeggingen (R 51) könnten jedoch auch sekundär verlagert sein und reichen nicht aus, um eine Siedlungswüstung zu postulieren¹⁹³⁹.

Der bereits in Zeitscheibe 1 für einige Altorte vermutete Siedlungsnachweis durch nicht exakt datierbares Fundmaterial lässt sich in Zeitscheibe 2 punktuell absichern: Aus den Ortskernen von Mönchsdeggingen (R 50) und Balgheim (R 4) sowie am Rand des Studiengebietes aus Amerdingen liegen Funde und Befunde vor, die – obgleich spärlich und unzureichend dokumentiert – eine Siedlungstätigkeit innerhalb der Ortskerne anzeigen¹⁹⁴⁰. Auch das Lesefundmaterial aus Enkingen datiert wohl zum Teil in Zeitscheibe 2, setzt aber soweit erkennbar bereits in Zeitscheibe 1 ein¹⁹⁴¹. Bedauerlicherweise liegen für keinen der Orte mit archäologischen Hinweisen auf eine Siedlungstätigkeit in Zeitscheibe 2 zeitgleiche schriftliche Nachweise vor, die einen Quellenabgleich ermöglichen würden¹⁹⁴². Eine ganze Reihe von Orten am südlichen Riesrand, für die aufgrund eines zugeordneten Gräberfeldes oder des Ortsnamens eine Existenz in Zeitscheibe 1 wahrscheinlich gemacht werden konnte, erscheinen jedoch ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in den Schriftquellen. Ein Teil der Schenkungen, auf die diese Vielzahl von Erstnennungen zurückgeht, ist als Ab-

¹⁹³³ Erst weiter südlich zeigt sich um Bissingen in Zeitscheibe 1 die nächste Siedlungskammer. Vgl. Böhner 1979a, 90. – Böhner 1979b, 200. – Kersting 2000, 90 ff. Kartenbeilage. – Babucke 2001, Abb. 268. – Babucke 2010.

¹⁹³⁴ Vgl. Winkelmann 1920, 26 ff. – Babucke 2010.

¹⁹³⁵ Vgl. Böhner 1979a, 98. – Kudorfer 1974, 19. – Für die Interpretation könnte auch die nach Kudorfer 1974, 73. 288 anlässlich der Einrichtung des Klosters Christgarten genannte ältere Kapelle St. Peter relevant sein, deren genaues Alter und deren siedlungstopographischer Kontext allerdings unklar sind.

¹⁹³⁶ Vgl. Böhner 1979a, 101. – Babucke 2010.

¹⁹³⁷ Zum frühen Kirchenbau in der Alamannia ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und dem Bauboom im 7. Jahrhundert Scholkmann 2001, 457 f.

¹⁹³⁸ Zum Teil handelt es sich dabei zweifellos um adelige Eigenkirchen, vgl. beispielsweise die Schenkung einer Kirche und

eines größeren Güterkomplexes am Südostrand des Ries durch einen Christian an das Kloster Lorsch. Dazu Kudorfer 1970, 506, 485. 506 f. – Zu den im karolingischen Urbar des Klosters Fulda genannten Kirchen in Alerheim, Deinigen (drei Kirchen) und Ederheim Kudorfer 1970, 506, 495. – Zu den für das Frühmittelalter im Ries belegten Kirchen allgemein Kudorfer 1970, 526.

¹⁹³⁹ Vgl. Bayer. Vorgeschl. Beih. 18, 2006, 291.

¹⁹⁴⁰ Für Hinweise zu unpubliziertem frühmittelalterlichem Keramikmaterial aus dem Ortskern von Amerdingen aus der Sammlung Kley gilt der Dank des Verf. R. Schreg.

¹⁹⁴¹ Vgl. Bayer. Vorgeschl. Beih. 7, 1994, 12.

¹⁹⁴² Nach Kudorfer 1974, 177.229.238.240 wird Amerdingen erst 1280 erstmals genannt, Mönchsdeggingen 1007, Balgheim 1147 und Enkingen 1242.

schrift eines bayerisch-schwäbischen Cartulars des Klosters Fulda im *Codex Eberhardi* des 12. Jahrhunderts überliefert und relativ sicher in die zweite Hälfte des 8. bis ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts datierbar¹⁹⁴³: Dies gilt für den *locus Rumheringen* (wohl Reimlingen, R 67/68), den *locus Smehingen* (Schmähingen, R 71), *Merzingen* (R 47), *Ederheim* (R 16), *Holleheim* (Holheim, R 35) sowie *Reginingen* (wohl Ober-/Unterringen, R 63/R Er8)¹⁹⁴⁴. Weitere Besitzkomplexe treten im karolingischen Inventar des Klosters Fulda in Erscheinung, das ebenfalls als Abschrift im *Codex Eberhardi* enthalten ist und nach U. Weidinger kurz vor 830 (spätestens 845) abgefasst wurde¹⁹⁴⁵. In diesem Güterverzeichnis begegnen erstmals *Altheim superior* (möglicherweise Hohenaltheim, R 31) und *Altheim uilla inferior* (möglicherweise Niederaltheim, R 58) sowie die bereits im Cartular genannten Orte *uilla Rumelingin* und *Rumringen* (wohl Ober- und Unterreimlingen, R 67/68) sowie die *uilla Ederheim* (Ederheim, R 16)¹⁹⁴⁶. Besitz des Klosters Lorsch tritt um 800 in der *uilla Rumeringa* (wohl Reimlingen, R 67/68) und im schwer lokalisierbaren *Lederheim* (eventuell Lierheim oder Ederheim, R 44/R 16) in Erscheinung, wird aber bereits 868 zusammen mit dem gesamten Riesbesitz des Klosters mit König Ludwig dem Deutschen gegen Besitzungen im Kraichgau vertauscht¹⁹⁴⁷.

Wie bereits im Ortsnamenkontext ausgeführt bereitet die Lokalisierung vieler dieser Besitzkomplexe erhebliche Schwierigkeiten, die in bisherigen Studien bisweilen nicht ausreichend berücksichtigt wurden¹⁹⁴⁸. Die erste Problematik ist sprachgeschichtlicher Art und betrifft die Gleichsetzung älterer Namensformen mit heutigen Ortsnamen. Die zweite Hürde ist terminologisch begründet, da viele der Nennungen nicht einzelne Orte, sondern größere Besitzkomplexe bezeichnen, die verwaltungstechnisch eine Einheit bildeten¹⁹⁴⁹. Nennungen von drei Kirchen und neun Mühlen als Teil der *uilla Tininga* (Deinigen) oder zehn Mühlen als Ausstattung der *villa Ederheim* (Ederheim, R 16) zeigen, dass unter dem jeweiligen Ortsnamen über die heutigen Altorte hinausreichende Besitzkomplexe subsumiert wurden¹⁹⁵⁰. Diese ortsübergreifenden Nennungen scheinen insbesondere für größere Haupt- oder Fronhöfe wie Deinigen, Ederheim oder Hohenaltheim zuzutreffen, während kleinere Besitzkomplexe (insbesondere die Schenkungen einzelner Güter wie in Holheim, Merzingen oder Schmähingen) wohl eher ortsbezogen zu verstehen sind¹⁹⁵¹. Aller Wahrscheinlichkeit nach erklärt sich so auch die Diskrepanz zwischen den Nennungen im etwas älteren bayerisch-schwäbischen Cartular, in dem sehr viele kleinere zersplitterte Besitzkomplexe aus Einzelschenkungen aufgelistet sind, und den relativ wenigen, aber teilweise sehr großen Besitzkomplexen im jüngeren karolingischen Urbar, das wohl im Wesentlichen Verwaltungseinheiten bzw. Villikationszentren zusammenfasst¹⁹⁵². Trifft dies zu, so sind etwa die im späteren 8. Jahrhundert an Fulda übertragenen und im Cartular separat aufgeführten Güter in Merzingen und Schmähingen im jüngeren Urbar in einer der umliegenden Verwaltungseinheiten

1943 So Kudorfer 1970, 482. – Zur Fuldaer Überlieferung exemplarisch Stengel 1960, 231 ff. – Steidle 1989, 270 ff. – Bergmann 1990, 106 ff. – Weidinger 1991, 8 ff. – Kottje 1996, 182 ff. – Patzold 2006. – Zur Neuedition des *Codex Eberhardi* Ermgassen 1995. – Ermgassen 1996. – Ermgassen 2007.

1944 Vgl. Stengel 1956/1958. – Kudorfer 1970, 482 ff. – Kudorfer 1974, 23 ff. – Steidle 1989, 276. – Zu ergänzen wären außerhalb des Riesbeckens Bollstadt und (Ober-/Unter-) Ringingen, s. u.

1945 Vgl. Weidinger 1991, 8 ff. – Zur Quellenedition Dronke 1844, 125 ff.

1946 Dronke 1844, 125 f. – Kudorfer 1974, 23 ff. – Weidinger 1991, 289 ff. – Mehr zur Identifizierung von *Altheim superior* und *Altheim inferior* mit Hohen- und Niederaltheim im Kontext der Analyse der Siedlungstopographie in Zeitscheibe 3 in diesem Kapitel.

1947 Vgl. Glöckner 1929-1936, 168. 320 f. – Bosl 1969, 162. – Kudorfer 1970, 26. 506. – Minst 1966, 220 f. 237 f. – www8.informatik.uni-erlangen.de/cgi-bin/stoyan/urkunde (15.5.2012).

1948 So beispielsweise Weidinger 1991. – Deutlich differenzierter setzt sich dagegen Steidle 1989, 297 ff. mit dieser Problematik auseinander.

1949 So bereits dezidiert Kudorfer 1970, 499 f. – Steidle 1989, 297 ff.

1950 Vgl. Kudorfer 1970, 499. 520.

1951 In diesem Sinne auch Kudorfer 1970, 500. 520. – Zur Gliederung der Liegenschaften grundlegend und in topographischer Übersicht Weidinger 1991, Abb. 5.

1952 In dieser Einschätzung soll Kudorfer 1970, 496 ff. und Steidle 1989, 297 ff. gefolgt werden, die diesen Zusammenhang bereits deutlich herausarbeiten konnten. – Interessant ist, dass die Einzelschenkungen des Cartulars meist keinen beschreibenden Zusatz oder lediglich den ergänzenden Terminus *locus* vor dem Ortsnamen aufweisen, während im Urbar meist von *villae* – wohl im Sinne grundherrschaftlicher Einheiten – die Rede ist. Vgl. zur Terminologie allgemein auch Kohl 2010, 53 ff. 326 ff. – Möglich wäre allerdings auch, dass einzelne Schenkungen gar nicht real in den Besitz des Klosters übergingen, vgl. Hussong 2006, 223.

der *villae* Ederheim, Reimlingen oder Altheim zu suchen und werden deshalb nicht mehr einzeln genannt. Diese Überlegungen beleuchten exemplarisch die mögliche binnentopographische Komplexität eines karolingerzeitlichen Siedlungsgefüges. Neben den aus einzelnen Hofstellen sowie teilweise übergeordneten Haupt- oder Fronhöfen bestehenden Siedlungen und dem zugehörigen Acker- und Wiesenland gehören zum Siedlungsgefüge auch Kirchen und Mühlen¹⁹⁵³. Vor allem die Mühlen als Sonderausstattungen sind nicht gleichmäßig im Raum verteilt, sondern konzentrieren sich in naturräumlich besonders geeigneten Bereichen, in diesem Fall im Umfeld von Ederheim und damit an Rezenbach und Forellenbach (Taf. 96, 2; 101, 1. 2; 103, 3), die bis heute eine hohe Mühlendichte aufweisen, was ihre besondere hydrologische Eignung für den Mühlenbetrieb unterstreicht. Für die effektive Kommunikation innerhalb dieser räumlich verteilten Betriebseinheiten sind Verkehrswege nötig, die in den Schriftquellen nicht genannt werden. Die Verteilung der Fuldaer Besitzungen im Studiengebiet weist darauf hin, dass dafür teilweise römische Straßen als Leitlinien dienten oder diese Wege sogar weiter genutzt wurden. Dies gilt unter anderem für die Nord-Süd-Trasse, die von Wittislingen kommend über Bollstadt, Niederaltheim, Schmädingen und Reimlingen nach Nördlingen und damit an den potentiell schiffbaren Wasserweg der Eger führt (Taf. 93); vermutlich waren an diese Straßentrasse durch Zuwege auch Ederheim und (Ober-/Unter-) Ringingen angebunden, womit wesentliche Teile des Fuldaer Besitz- und Siedlungskomplexes im Südries durch eine einzige Trasse verbunden wären¹⁹⁵⁴.

Bemerkenswert ist, dass bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts unter Einbeziehung der archäologischen Siedlungsnachweise aus Zeitscheibe 1 sowie der archäologischen und historischen Quellen aus Zeitscheibe 2 fast alle heute noch bestehenden Altorte im Riesbecken belegt sind. Lediglich für Hürnheim (R 38), Möttingen (R 53) und Appetshofen (R 2) ist bis zu diesem Zeitpunkt noch kein eindeutiger Siedlungsnachweis möglich. Für Hürnheim und Möttingen ist aufgrund der Ortsnamen eine Entstehung bereits in Zeitscheibe 1 wahrscheinlich. Appetshofen (R 2) könnte aufgrund seines Ortsnamens dagegen eine jüngere Ausbauphase in Zeitscheibe 2 oder sogar danach darstellen und gibt damit einen singulären Hinweis auf Veränderungen der Binnentopographie innerhalb des bereits in Zeitscheibe 1 umfassend erschlossenen Riesbeckens¹⁹⁵⁵.

Dass in Zeitscheibe 2 auch die Riesabschwelle zwischen Kesseltal und Riesbecken zumindest punktuell in das Siedlungsgefüge einbezogen war, belegt eine im bayerisch-schwäbischen Cartular des Klosters Fulda überlieferte Güterübertragung *in Bollestat* (Bollstadt, R 6; Taf. 103, 4) spätestens im frühen 9. Jahrhundert sowie möglicherweise auch im schwer lokalisierbaren *Ahusen* (vermutlich Aufhausen, möglich ist aber auch Anhausen im Christgartental, R 3/R 1)¹⁹⁵⁶. Falls das Fehlen eines Reihengräberfeldes im Umfeld dieser Orte nicht eine Forschungslücke darstellt oder ältere Siedlungsgemeinschaften ihre Toten an einem anderen Ort beisetzen ist davon auszugehen, dass beide Orte nicht vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts oder möglicherweise auch erst im 8. Jahrhundert entstanden sind¹⁹⁵⁷. Mit der *uilla Reginingen* (Ober-/Unterringingen, R 63/R Er8) tritt im Kesseltal eine weitere archäologisch bereits in Zeitscheibe 1 belegte Siedlungskammer in die schriftliche Überlieferung ein¹⁹⁵⁸. Lediglich die Südostecke des Studiengebietes um den Kesseltalbogen zwischen Fronhofen und Reimertshof bildet in Zeitscheibe 2 noch eine Lücke im ansonsten

¹⁹⁵³ Vgl. Weidinger 1991, 281 ff.

¹⁹⁵⁴ Nicht mehr zutreffend ist die Feststellung von Kudorfer 1970, Anm. 35, dass der Haupthof Deinigen nicht an einer älteren römischen Trasse liegt. Direkt durch den Ort führt eine Nord-Süd-Trasse (7129-0082), die außerdem unmittelbar am Gräberfeld der Zeitscheibe 1 vorbeiführt. Diese Trasse erscheint unmittelbar nordöstlich von Enkingen erneut (7129-0606) und quert dort vermutlich die Eger.

¹⁹⁵⁵ Vgl. Kudorfer 1970, 480f. – Bergmann 1990, 113 ff. – Schuh 2004, 40.

¹⁹⁵⁶ Stengel 1956/1958. – Kudorfer 1970, 484. – Kudorfer 1974, 23. – Weidinger 1991, 271. – Für eine Identifizierung des bei

Stengel 1956/1958, 95 genannten Ahusen mit Aufhausen spricht gegenüber den Alternativvorschlägen von Kudorfer 1974, 23 die Lage an einer römischen Straßentrasse, die es direkt mit dem in TAF 40 unmittelbar danach genannten Ort *Kesingen/Köisingen* verbindet.

¹⁹⁵⁷ Zu einer entsprechenden Datierung des Ortsnamens kommt auch Kudorfer 1970, 480. – Hinzuweisen ist auf die Lage des Ortes an einer von Winkelmann 1920, 25ff. rekonstruierten römischen Straßenkreuzung.

¹⁹⁵⁸ Kudorfer 1970, 484. – Kudorfer 1974, 26.

weitgehend geschlossenen – wenn auch sehr unterschiedlich dicht belegten – Siedlungsbild. Es ist davon auszugehen, dass der für Zeitscheibe 2 durch die Nennung von Bollstadt belegten Eingliederung der Riesalbe in das Siedlungsgefüge aufgrund ihrer Ortsnamen auch *Rumoldeshoven/Reimertshof* (R 64), *Fronenhoven/Fronhofen* (R 21) und *Tiufsteten/Tuifstädt* (R 74) sowie möglicherweise auch *Hohendorf/Hochdorf* (R 28) anzuschließen sind. Vermutlich entstand ein Teil dieser Orte aber erst ab dem 9. Jahrhundert und fällt somit in die Quellenlücke, die nach dem Ende des Schenkungsbooms an die großen Klöster ab den 830er Jahren einsetzt (**Tab. 3**)¹⁹⁵⁹.

Abschließend ist für Zeitscheibe 2 auf eine letzte Veränderung der Siedlungstopographie hinzuweisen, da als neues Element der Siedlungslandschaft Befestigungen erscheinen, die für Zeitscheibe 1 nicht eindeutig nachweisbar sind. Aufgrund des Fundmaterials der Altgrabungen von E. Frickhinger können zwei Anlagen über dem Christgartental dieser Phase zugeordnet werden: die Schanze auf dem Mühlberg am Südostrand des Tales (R 54) und die Abschnittsbefestigung Hagburg (R 23) am Nordwestrand des Tales¹⁹⁶⁰. Die siedlungstopographische Einordnung der beiden Anlagen fällt schwer, da sie deutlich abseits der in Zeitscheibe 2 belegten Siedlungen liegen und daher nicht sicher einem der Komplexe zugeordnet werden können. Möglich wäre zumindest für die Schanze auf dem Mühlberg ein Zusammenhang mit einer unmittelbar östlich der Befestigung das Christgartental querenden Altwegtrasse, die sich durch Hohlwegbündel im LIDAR-Scan abzeichnet (**Taf. 95, 2**). Der nicht datierte Altweg könnte aufgrund seines Verlaufs eine frühmittelalterliche Direktverbindung zwischen Ederheim (R 16) und Bollstadt (R 6) darstellen.

Diese Burgengruppe im Christgartental verdichtet sich in Zeitscheibe 3 (**Taf. 89**) möglicherweise, da nun auch auf dem Weiherberg (R 79) eine große Befestigungsanlage in Erscheinung tritt (**Taf. 96, 3**)¹⁹⁶¹. Siedlungstopographisch bedeutsam erscheint die Tatsache, dass diese Anlage mit ihren aufwändigen Annäherungshindernissen eindeutig nach Südwesten hin ausgerichtet ist. Zur Nutzungszeit muss also ein leichter Zugang aus dieser Richtung möglich gewesen sein, der ein derart aufwändiges Wehrkonzept notwendig machte. Es ist zu vermuten, dass dieser Zugang von Forheim (R 18) aus, wo bereits in Zeitscheibe 1 eine Siedlung bestand, über den langgestreckten NW-SO verlaufenden Geländerücken erfolgte. Möglicherweise besteht dabei ein Zusammenhang mit einer älteren Ost-West verlaufenden römischen Straßentrasse, die bei Aufhausen im Gelände nachgewiesen ist und eventuell über Forheim an eine aus dem Donautal kommende Nord-Süd-Trasse anband¹⁹⁶². Auch ein Zusammenhang mit den Altwegrelikten, die im LIDAR-Scan nordöstlich des Weiherberges auf der gegenüberliegenden Talseite erkennbar sind (**Taf. 95, 2**) und aus dem Christgartental heraus Richtung Ederheim laufen, scheint plausibel. Mit *Hausen* (Anhausen, R 1) erscheint im späten 11. Jahrhundert innerhalb dieser Burgengruppe ein erster Altort sicher in den Schriftquellen¹⁹⁶³. Der Ort war bis zu seiner Übertragung an das Kloster Ellwangen Bestandteil eines *praedium* in Adelsbesitz, zu dem Güter in den nächstgelegenen Orten *Hirnheim* (Hörnheim, R 38) und *Altheim* sowie nicht genau lokalisierte Anteile an drei Mühlen, einer Kirche, fünf Waldstücken, Äckern, Weiden und Gewässern sowie personelles Zubehör in »*servis et in ancillis*« gehörten¹⁹⁶⁴.

¹⁹⁵⁹ Zum Ende der Schenkungswelle an die großen Klöster im 9. Jahrhundert allgemein Kohl 2010, 85 ff.

¹⁹⁶⁰ Zu den beiden Anlagen mit teilweise leicht abweichenden Datierungsansätzen Frickhinger 1939, 28. – Schneider 1979e. – Schneider 1979d.

¹⁹⁶¹ Zur Anlage allgemein Birkner/Frickhinger 1919. – Frickhinger 1938b. – Frickhinger 1938c. – Böhrer 1979b, 230 f. – Schneider 1979b. – Weidemann 1979c, 81 ff. – Jüngst dazu Essig 2015.

¹⁹⁶² Ein Indiz für diesen gegenüber Winkelmann 1920, Kartenbeilage 1 abweichenden Trassenvorschlag bietet nach Ansicht

des Verf. ein römisches Heiligtum mit Bestattungsplatz und Grabbauten (7228-0031) nordwestlich von Forheim, das eine nahe gelegene Straße vermuten lässt, falls es sich nicht um reiche Villengräber handelt. Vgl. zum Lagebezug von Grabbauten und Straßen exemplarisch Czysz 2005, 288 ff.: »Leitlinien der Friedhöfe waren stets die Straßen [...]«.

¹⁹⁶³ Kudorfer 1974, 343. – Möglicherweise wird der Ort aber bereits zwischen 750 und 817 im bayerisch-schwäbischen Cartular des Klosters Fulda als *Ahusen* genannt, vgl. Kudorfer 1970, 485. – Stengel 1956/1958, Nr. 70.

¹⁹⁶⁴ Kudorfer 1974, 189.343.348.

In dieser Schenkung treten drei der insgesamt nur vier Orte in Erscheinung, die bis 1100 in Zeitscheibe 3 in den Schriftquellen genannt werden, was die Quellenlücke nach der Hochphase von Erstnennungen in Zeitscheibe 2 beleuchtet. Von diesen vier Orten begegnet lediglich Altheim eventuell bereits in Zeitscheibe 2. Da für das 10./11. Jahrhundert auch eindeutig datierbares archäologisches Fundmaterial aus den Altorten fehlt, liegt damit nur für einen einzigen Ort ein tatsächlicher Beleg einer Nutzungskontinuität zwischen Zeitscheibe 2 und Zeitscheibe 4 vor. Dies legt nun keinesfalls nahe, dass für die anderen Orte eine Diskontinuität vorliegt. Der Befund zeigt jedoch deutlich die quellenbedingten Probleme der Erfassung der Siedlungsentwicklung um das Jahr 1000. Die Phase zwischen mittlerem 9. und spätem 11. Jahrhundert – und damit immerhin 250 Jahre – entzieht sich durch das »Quellendunkel jener Zeit« fast vollständig dem Nachweis¹⁹⁶⁵. Lediglich schlaglichtartig und zufällig erhellen Besitzübertragungen weltlicher Grundherren diesen Zeitabschnitt: Dies gilt neben den bereits genannten Orten insbesondere für das 916 als Ort einer Synode genannte *Altheim*/Hohenaltheim sowie den bedeutenden Königsgutkomplex von *locus* und *abbatia Tecgingun* (Mönchsdeggingen, R 50; **Taf. 98, 1**), der von Heinrich II. 1007 und 1016 in zwei Schritten dem Bistum Bamberg übertragen wird¹⁹⁶⁶. Teil dieser Siedlungskammer ist auch eine wohl frühmittelalterliche Höhenbefestigung (R 52), die keiner der Zeitscheiben eindeutig zugewiesen werden kann¹⁹⁶⁷. Diese Befestigung steht vermutlich in enger Verbindung mit einem im LIDAR-Scan und im Gelände erkennbaren Altwegfächer (R 19), der von Süden kommend direkt auf das Kloster zuläuft (**Taf. 98, 2**). Diese Trasse ist zwar aus sich heraus nicht datiert, dürfte aber mittelalterlich sein. Möglicherweise handelt es sich um einen Abzweig der für römische Zeit rekonstruierbaren Ost-West-Verbindung über die Hügelzone der Riesalb (**Taf. 93**), die südlich von Großsorheim beginnt und nach weitgehend unbekanntem Zwischenverlauf bei Aufhausen wieder zu Tage tritt¹⁹⁶⁸.

Der aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in Zeitscheibe 2 bestehende Königsgutkomplex um Mönchsdeggingen, der erst im frühen 11. Jahrhundert ins Licht der schriftlichen Überlieferung tritt, wirft erneut die Frage nach der topographischen Zuordnung der im karolingischen Inventar des Klosters Fulda genannten Besitzkomplexe *Altheim superior* und *Altheim inferior* auf, die häufig mit Hohen- und Niederaltheim gleichgesetzt wurden¹⁹⁶⁹. Vielfach wurde in der Literatur darauf aufmerksam gemacht, dass die beiden Güterkomplexe im Inventar nicht im Zuge der Ortsauflistung im Ries genannt werden, sondern im Kontext der Liegenschaften im Altmühltal nach Solnhofen und *Mulenheim*/Mühlheim (**Taf. 100, 1; Tab. 18**)¹⁹⁷⁰. Auch im Inventar der Propstei Solnhofen, das im *Codex Eberhardi* erfasst wurde und dessen Entstehungszeit zwischen dem 9. und frühen 12. Jahrhundert unsicher ist, werden »*Altheim superius et item Altheim Inferius*« genannt¹⁹⁷¹. Die beiden Güterkomplexe stehen hier sogar an erster Stelle des Verzeichnisses, nach dem nicht sicher lokalisierten *Bernohe* (**Taf. 100, 2; Tab. 19**) folgen wiederum Güter im unmittelbaren Umfeld von Solnhofen und Langenaltheim und nicht im Ries¹⁹⁷². H. Steidle bewog diese Anordnung im Text zu dem Schluss: »Legt man eine klare Orientierung nach Himmelsrichtungen der Inventarisierung zugrunde, muß man von den Orten bei Solnhofen ausgehen, wofür meines Erachtens die textimmanenten Gründe sprechen«¹⁹⁷³. U. Weidinger geht im Gegensatz dazu davon aus, dass beide im Inventar genannten Güterkomplexe mit den Orten Hohenaltheim und Niederaltheim im Ries gleichzusetzen sind¹⁹⁷⁴. Gegen eine

¹⁹⁶⁵ Zum Zitat Deutinger 2006, 47.

¹⁹⁶⁶ Bresslau 1901-1903, 184f.459f. – Kudorfer 1974, 238. – Bühler 1988, 283 ff.

¹⁹⁶⁷ Frickhinger 1936b, 19 datiert die Anlage in das 10. Jahrhundert, es liegen allerdings keine datierenden Funde vor.

¹⁹⁶⁸ Vgl. Winkelmann 1920, 33.

¹⁹⁶⁹ Vgl. beispielsweise Bosl 1969, 157. – Weidinger 1991, 293. 295. – Werner-Hasselbach 1942, 29.

¹⁹⁷⁰ Vgl. Werner-Hasselbach 1942, 29. – Kudorfer 1970, Anm. 91. – Kudorfer 1974, 59. – Steidle 1989, 296. 301.

¹⁹⁷¹ Vgl. Ermgassen 1995, 337. – Werner-Hasselbach 1942, 94 ff. 101 f. 108 f.

¹⁹⁷² Vgl. auch Kudorfer 1970, Anm. 91.

¹⁹⁷³ Steidle 1989, 301.

¹⁹⁷⁴ Vgl. Weidinger 1991, 293. 295. – Ermgassen 2007, 16 stellt beide Möglichkeiten zur Disposition und legt sich nicht fest, gleiches gilt letztlich für Kudorfer 1970, Anm. 91.

Lokalisierung in Langenaltheim bei Solnhofen spricht für ihn, dass »die Abtei dann dort zwei Wirtschaftshöfe betrieben haben [müsste], weshalb diese Deutung eher unwahrscheinlich ist«¹⁹⁷⁵. Das entscheidende Argument für eine Identifizierung mit Hohen- und Niederaltheim im Ries ist für U. Weidinger also letztlich die Existenz von zwei getrennten, unmittelbar benachbarten, heute noch bestehenden Ortsbereichen, die außerdem jeweils den Namenszusatz »Hoch« bzw. »Nieder« tragen. Diese Argumentation ist jedoch nicht zwingend, da zum einen das Alter dieser Namenszusätze unklar ist und es zum anderen möglich wäre, dass es im Umfeld von Langenaltheim einen wüst gefallenen Wirtschaftshof *Altheim inferior* gab, der archäologisch bislang nicht nachgewiesen ist.

Leider helfen auch die zahlreichen Fuldaer Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts, in denen Orte des Namens *Altheim* genannt werden, bei der Lösung dieses Lokalisierungsproblems kaum weiter¹⁹⁷⁶. Insgesamt werden im *Codex Eberhardi* zehn Einzelschenkungen in verschiedenen Orten des Namens *Altheim* aufgelistet¹⁹⁷⁷. Diese Schenkungen sind nach dem aktuellen Register von Ermgassen mit den rezenten Orten Donaualtheim, Hohen-/Niederaltheim im Ries, Langenaltheim bei Solnhofen, Althausen bei Bad Königshofen, Altheim bei Neustadt an der Aisch und Altheim bei Tauberbischofsheim zu identifizieren¹⁹⁷⁸. Nur teilweise ist aber dank mitverschenkter eindeutig lokalisierter Orte eine sichere Zuweisung möglich, während für andere Schenkungen die topographische Lage unklar ist. Sowohl in Langenaltheim als auch in Hohen- und Niederaltheim könnten daher vor der Anlage der Inventare Güter an das Kloster geschenkt worden sein.

Nicht bedacht wurde in der Forschung bislang die Möglichkeit, dass es sich bei den in den beiden Inventartexten genannten *Altheim superior* und *Altheim inferior* auch um zwei räumlich deutlich voneinander getrennte Güterkomplexe handeln könnte. So wäre es möglich, dass *Altheim superior* Besitz in Hohenaltheim im Ries bezeichnet, *Altheim inferior* dagegen Besitz in Langenaltheim bei Solnhofen – oder auch anders herum. Gleichermäßen wäre es denkbar, dass *Altheim superior* Besitz in Langenaltheim bezeichnet, *Altheim inferior* dagegen Besitz in Niederaltheim. Dass Orte gleichen Namens zumindest in den jüngeren Inventaren im *Codex Eberhardi* trotz deutlicher räumlicher Entfernung aus unbekanntem Gründen mehrfach zusammen genannt und mit einem *item* verbunden wurden, zeigen die Textabfolgen *Hagenowa, item Hagenowa* sowie *Cella, item Cella*¹⁹⁷⁹. Zu berücksichtigen ist darüber hinaus, dass außer in den beiden Inventaren alle anderen Nennungen eines *Altheim* im *Codex Eberhardi* ohne Namenszusatz *superior* oder *inferior* erfolgen. Daher ist die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass die Namenszusätze nicht topographisch Gegebenheiten in der Bedeutung »höher gelegen« und »tiefer gelegen« bezeichnen, sondern auf eine dem Verfasser offensichtliche Hierarchie Bezug nehmen, in der *Altheim superior* aufgrund seines weit umfangreicheren Besitzes das »wichtigere, obere« Altheim, *Altheim inferior* mit kleinerem Besitz dagegen das »niedriger gestellte, schwächere« Altheim war. Die beiden im Inventar verwendeten zweiteiligen Namen wären damit nicht als real verwendete Ortsnamen, sondern als speziell für das Inventar vorgenommene separierende Klassifikation von zwei räumlich und funktional getrennten Orten gleichen Namens zu verstehen.

Falls tatsächlich nur einer der beiden Güterkomplexe in Hohen- oder Niederaltheim im Ries zu lokalisieren ist, würde das auch erklären, warum in den Quellen zur Synode des Jahres 916 nicht von *Altheim superior*, sondern nur von *Altheim in pago Retia* die Rede ist¹⁹⁸⁰. Auch die Schenkung des *Wolframus* an das Kloster Ellwangen im späten 11. Jahrhundert und die Ellwanger Güterverzeichnisse des 12./13. Jahrhunderts nen-

1975 So Weidinger 1991, 293.

1976 Vgl. Ermgassen 2007, 16.

1977 Zumindest die Schenkung König Ludwigs ist nach Kudorfer 1970, 502f. zweifelsfrei von Eberhard gefälscht. – Vgl. Ermgassen 1996, 24f. In der Fälschung wird *Altheim villa* in direktem Zusammenhang mit *Mulenheim*/Mühlheim an der Altmühl und der *cella Sole*/Solnhofen an der Altmühl genannt. Auch wenn die Schenkung gefälscht ist, könnte

Eberhard damit einen realen topographischen Zusammenhang wiedergegeben haben. Neben den beiden Inventaren ist dies die einzige Quelle, die einen derartigen Anhaltspunkt liefert.

1978 Vgl. Ermgassen 2007, 16. – Zu Altheim/Langenaltheim vgl. auch Zwanzig 2010, 96f.

1979 Vgl. Ermgassen 1995, 336f.

1980 Vgl. Hehl 1987, 19.

nen durchwegs nur *Altheim* ohne Namenszusatz¹⁹⁸¹. Da Altheim zusammen mit Appetshofen bereits im 12. Jahrhundert das Einkünfteverzeichnis des Klosters anführt und die Ellwanger Güter nachweislich nicht von Solnhofen, sondern aus adeligen Schenkungen an das Kloster kamen, ist eigentlich kaum vorstellbar, dass zum Zeitpunkt der Zusammenstellung des *Codex Eberhardi* im 12. Jahrhundert dort parallel ein großer Solnhofener respektive Fuldaer Güterkomplex bestand¹⁹⁸². Falls es im Frühmittelalter einmal Fuldaer Gut in Hohen- oder Niederaltheim gab, lässt dies eigentlich nur zwei Schlüsse zu: Die erste Möglichkeit ist, dass das von Eberhard im 12. Jahrhundert aufgezeichnete Inventar der Propstei Solnhofen ältere (frühmittelalterliche) Verhältnisse widerspiegelt und die ehemaligen Fuldaer Güter in Hohenaltheim schon lange entfremdet sowie über verschiedene Adelige noch vor (!) Aufzeichnung des *Codex Eberhardi* an Ellwangen gelangt waren¹⁹⁸³. Die zweite Möglichkeit wäre, dass Fulda nie Güter in Hohenaltheim, sondern nur einen Wirtschaftshof in Niederaltheim besaß – eben jenes *Altheim inferior* des älteren und jüngeren Inventars im *Codex Eberhardi*. Dieses zweite Modell hat sehr viel für sich: Zum einen kann es erklären, warum *Altheim superior* und *Altheim inferior* in den beiden Inventaren nicht unter den Ries-Gütern, sondern im Textabschnitt der Besitzungen im Altmühltal genannt werden: Die Position im Text folgt dem wichtigeren der beiden Komplexe, *Altheim superior*, der in Langenaltheim und damit im Nahbereich Solnhofens liegt¹⁹⁸⁴. Das weniger bedeutsame *Altheim inferior* ist aufgrund des gleich lautenden Namens, analog zu den gleich lautenden und räumlich getrennten Orten *Hagenowa* und *Cella*, mit einem verbindenden *item* an den wichtigeren der beiden Orte angefügt. Die korrekte Position im Text wäre also aufgrund des gleich lautenden Namens aufgegeben worden.

Dieses Modell kann helfen, ein weiteres Interpretationsproblem zu lösen: Eröffnet es doch die Möglichkeit, dass es sich bei Hohenaltheim (R 31), dem Tagungsort der Synode des Jahres 916, um einen älteren geschlossenen Königsgutkomplex gehandelt hat¹⁹⁸⁵. Zusammen mit Mönchsdeggingen, wo spätestens für das 10. Jahrhundert ein eindeutiger Nachweis für umfangreiches Königsgut vorliegt, ergibt sich daraus ein Königsgutkomplex beträchtlichen Umfangs¹⁹⁸⁶. Bei beiden Komplexen dürfte es sich wie beim östlich angrenzenden Königsgut Gosheim, das durch eine Güterübertragung mit Grenzbeschreibung im Jahr 793 besser greifbar ist, um geschlossene und fest umgrenzte Marken gehandelt haben¹⁹⁸⁷. Zusammen mit dem nach Norden anschließenden Wemding hätte damit bis zur schrittweisen Übertragung an die Bistümer Freising (793 Gosheim) und Regensburg (898 Wemding) der gesamte südöstliche Riesrand aus einer Kette von Königsgütern bestanden, an die im Riesinneren noch Deiningen (760 vollständige Übertragung an Fulda) und Nördlingen (898 Schenkungen an Bistum Regensburg) anzuschließen sind¹⁹⁸⁸. Bereits D. Kudorfer hat nachdrücklich auf die starke Konzentration des Königsgutes in diesem Raum hingewiesen und betont, dass »das ganze südliche Ries [...] von einer ziemlich lückenlosen Kette fiskalischer Güter durchzogen« war¹⁹⁸⁹. Auch wenn Teile dieses enormen Güterkomplexes, dessen wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch die Besitzaufstellungen der Bestandteile Nördlingen und Deiningen abgeschätzt werden kann, bereits vor der Synode in Hohenaltheim an geistliche Institutionen übertragen wurden, so wäre mit Mönchsdeggingen

1981 Kudorfer 1974, 343f.

1982 Zur Schenkungsgeschichte Kudorfer 1974, 343f. 360. – Das »älteste Ellwanger Zentrum« umfasste neben dem Kirchenpatronat auch den Fronhof, Ministerialen, Beamten sowie einen *scultetus* und nahm auch Gerichtsrechte war. Das ganze Dorf scheint also weitgehend geschlossen in Ellwanger Hand gewesen zu sein.

1983 Vgl. Kudorfer 1974, 343. – Die Schenkungen erfolgten demnach durchwegs vor 1150. – Dass vermutlich ältere Versatzstücke in das Inventar übernommen wurden betonen auch Werner-Hasselbach 1942, 101 sowie Kudorfer 1970, Anm. 128.

1984 Auf dieses *Altheim* bezieht sich dann auch die gefälschte Schenkungsurkunde König Ludwigs, vgl. Kudorfer 1970, 502f. – Ermgassen 1996, 24f. – Der Zusatz *superior* entfällt dort, weil nur eines – das wichtigere – Altheim genannt wird.

1985 Zum Problem des Tagungsortes Hartmann 2006, 102f.

1986 Zu Mönchsdeggingen Bresslau 1901-1903, 184f. 459f. – Kudorfer 1974, 238. 243.

1987 Vgl. Kudorfer 1970, 508ff.

1988 Vgl. Kudorfer 1970, 509f.

1989 So Kudorfer 1970, 513. 515.

und Hohenaltheim dennoch ein Kern verblieben, der die Ressourcen besaß, die Teilnehmer der Synode zu versorgen (Taf. 95, 1). Dies umso mehr, als wohl auch diejenigen Teile des Komplexes Servitien zu leisten hatten, die (zum größten Teil erst kurz zuvor) an Bistümer übertragen worden waren¹⁹⁹⁰. Die Synode hätte damit wie üblich an einem Königshof bzw. einer Pfalz stattgefunden und nicht – was eigentlich undenkbar ist – in einem Fuldaer Fronhof, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft mit *Tecgingun*/Mönchsdeggingen ein potentieller Austragungsort in der Hand des Königs vorhanden gewesen wäre¹⁹⁹¹. Viele Indizien sprechen also nach Ansicht des Verf. dafür, Hohenaltheim als Königsgut anzusprechen¹⁹⁹².

Abschließend ist festzuhalten, dass die Argumente gegen die Gleichsetzung des Fuldaer Güterkomplexes *Altheim superior* mit Hohenaltheim überwiegen, während eine Gleichsetzung von *Altheim inferior* mit Niederaltheim plausibler scheint. Die Quellen erlauben aber keine zwingende Beweisführung, so dass in der weiteren Analyse auch die Möglichkeit eines Fuldaer Güterkomplexes in Hohenaltheim berücksichtigt werden muss. Da nicht für jede Analyseebene und jeden Detailzusammenhang wiederholt auf die prinzipiellen Zuweisungsprobleme verwiesen werden kann, seien an dieser Stelle noch einmal nachdrücklich die beiden konkurrierenden Modelle »Fuldaer Fronhof Hohenaltheim« und »Königshof Hohenaltheim« betont, die sich durch die weitere Arbeit ziehen.

Für Zeitscheibe 3 lässt sich insgesamt festhalten, dass das Nördlinger Ries von allen Studiengebieten die mit Abstand schlechteste Quellenlage aufweist. Abgesehen von den genannten Befestigungen sind keine sicher datierbaren archäologischen Fundplätze dieser Phase bekannt. Dass auch aus den Altorten eindeutig datierbarer Fundniederschlag fehlt, dürfte aber der insgesamt sehr geringen Menge mittelalterlicher Funde und den Datierungsunschärfen der Keramik geschuldet sein, so dass sich innerhalb der früh- bis hochmittelalterlichen Komplexe (so z. B. aus Mönchsdeggingen und Möttingen) durchaus auch Material des 10./11. Jahrhunderts verbergen kann, das bislang nicht identifiziert wurde. Ungeachtet dieser Nachweisprobleme zeigt ein Vergleich der Siedlungstopographie in Zeitscheibe 1/2 und 4 (Taf. 87, 88, 90) allerdings, dass für alle in Zeitscheibe 1 und 2 belegten Orte von einer Nutzungskontinuität auszugehen ist.

Gleichzeitig zeigt die Siedlungstopographie in Zeitscheibe 4 (Taf. 90) jedoch auch, dass sich neben diesen Kontinuitäts-elementen gegenüber den älteren Zuständen strukturelle Veränderungen ergeben haben. Innerhalb des bestehenden Siedlungsgefüges treten nun flächendeckend Adelsburgen und Ministerialensitze in Erscheinung (R 8, R 13, R 29, R 33, R 43, R 59, R 72, R 83, R 84, R Er6), die eine neue, kleinteilige Herrschaftstopographie des Raumes anzeigen. Neben dem bereits zuvor als bevorzugter Standort von Befestigungen belegten Christgartental erscheinen nun Burgen auch in allen anderen Teilen des Studienggebietes. Während dieses neue Element im Riesbecken und am Riesrand in ein ansonsten in seiner topographischen Verteilung offenbar weitgehend unverändertes Siedlungsgefüge integriert wird, vollziehen sich auf der Riesalb und im Kesseltal (Taf. 103, 5) diesbezüglich deutliche Veränderungen: Der Kesselbogen und die umliegenden Hochflächen zwischen Hochdorf, Fronhofen und Reimertshof, wo vor Zeitscheibe 4 ausschließlich die Ortsnamen einen Hinweis auf eine frühere Siedlungerschließung gaben, erscheinen nun mit einem flächendeckenden Siedlungsnetz in den Schriftquellen. Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts erfolgen die Erstnennungen von *Hohendorf* (Hochdorf, R 28), *Fronhouen* (Fronhofen, R 21) und *Rumoldeshoven* (Reimertshof, R 64), *Tiufsteten* (Tuifstädt, R 74) sowie *Magerbeni*/*Magerbein* (wohl Untermagerbein, R 76), womit eine neue Siedlungskammer in Erscheinung tritt. Ergänzt wird dieses stark verdichtete Siedlungsbild im Bereich der Riesalb durch das nun sicher überlieferte *Ufhusen*/Aufhausen (R 3) sowie die Erstnennung

¹⁹⁹⁰ Vgl. Brühl 1968, 25 ff. 118 ff.

¹⁹⁹¹ Zur Synode zusammenfassend Hartmann 2006, 100 ff.

¹⁹⁹² Dennoch ist eine endgültige Sicherheit nicht zu gewinnen.
Eine weitere theoretische Option wäre, dass die Güter in

Hohenaltheim im 8./9. Jahrhundert zum Kloster Fulda gehört haben und dann vor der Synode aus unbekanntem Gründen an den König zurückgefallen sind.

von Forheim (R 20), für das archäologisch bereits in Zeitscheibe 1 Siedlungsindizien vorliegen¹⁹⁹³. Damit ist für das gesamte Studiengebiet abgesehen von einigen kleinen Einzelhöfen und Mühlen sowie dem erst im 14. Jahrhundert eingerichteten Kloster Christgarten die Siedlungstopographie geschaffen, die im Wesentlichen bis heute Bestand hat¹⁹⁹⁴. Die Zweiteilung des Siedlungsgefüges im Riesbecken einerseits und im Kesseltal und seinen Ausläufern andererseits bleibt bis in die Gegenwart bestehen und noch heute liegt zwischen beiden Siedlungszonen ein bewaldeter Trennstreifen. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass wie in den vorangehenden Jahrhunderten im gesamten Studiengebiet auch in Zeitscheibe 4 nur aus sehr wenigen Altorten archäologische Siedlungsnachweise vorhanden sind, so aus Kleinsorheim (R 41) und Appetshofen (R 2). Dazu kommen einige nicht näher datierte hochmittelalterliche Funde aus Mönchsdeggingen (R 50) und Möttingen (R 53). Diese dünne Quellenbasis in einem durch die Schriftquellen flächendeckend belegten Siedlungsgefüge ist aus methodischen Gründen hervorzuheben, manifestiert sich darin doch deutlich der insgesamt schlechte Forschungsstand innerhalb der Altorte, was auch die geringe Zahl frühmittelalterlicher Siedlungsfunde in seiner Aussagekraft als Negativbefund deutlich relativiert.

Siedlungsmorphologie

In Zeitscheibe 1 ermöglicht lediglich der Fundplatz Lierheim (R 45) einen gewissen Einblick in den inneren Aufbau der Siedlungen im Studiengebiet. Der Fundplatz liegt auf einem leicht nach Süden zur Niederung der Eger hin abfallenden Hang zwischen dem Ort Lierheim und dem Kaufertsberg. In den späten 1970er Jahre ergaben Luftbildbefliegungen und Feldbegehungen erste Hinweise auf einen mehrphasigen Siedlungsplatz, der unter anderem in der Bandkeramik und im Frühmittelalter (**Taf. 125, 6-12**) genutzt wurde¹⁹⁹⁵. In den angefertigten Luftbildern sind östlich des Ortsrandes von Lierheim, insbesondere in der Nordhälfte von Flur 160, zahlreiche rechteckige Verfärbungen zu erkennen (**Taf. 99, 3**), die aufgrund ihrer Kantenlängen von 3-4m und in Verbindung mit dem bekannten frühmittelalterlichen Fundmaterial eine Grubenhausbebauung vermuten ließen¹⁹⁹⁶. Die heutige topographische Lage des Siedlungsareals entspricht nicht der frühmittelalterlichen Situation: Bereits die Überlagerung der Luftbilder mit Urpositionsblättern zeigt, dass der mäandrierende Egerlauf im 19. Jahrhundert bis nahe an die vermutete Grubenhausbebauung heranreichte und im Westen den heutigen Südrand von Lierheim berührte. Das Siedlungsareal reichte damit in der Vergangenheit zumindest zeitweilig bis an den Rand einer Flussschleife der Eger, deren begradigter Lauf sich heute deutlich weiter südlich befindet¹⁹⁹⁷. Um mehr Informationen zur Morphologie und Binnentopographie dieses Fundplatzes zu gewinnen, wurde im Frühjahr 2011 in Kooperation mit dem Modellprojekt Ehrenamt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege eine Magnetikprospektion durchgeführt¹⁹⁹⁸. Die Messungen umfassten eine Gesamtfläche von 16800m², wobei sich die Messfläche in einem langen Streifen von der Straße Lierheim-Heroldingen hangabwärts bis in die Egerniederung erstreckte. Sie umfasst

¹⁹⁹³ Vgl. Muffat 1856, 285. – Kudorfer 1974, 369. – Hipper 1956, 8. – Zur möglichen Erstnennung von Aufhausen als *Ahusen* im bayerisch-schwäbischen Cartular des Klosters Fulda Kudorfer 1970, 485. – Stengel 1956/1958, Nr. 70.

¹⁹⁹⁴ Zum Kloster Christgarten Kudorfer 1974, 73. 288.

¹⁹⁹⁵ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 3, 1990, 114. – Bayer. Vorgeschbl. Beih. 7, 1994, 11.

¹⁹⁹⁶ Vgl. beispielsweise die nahe gelegene in Teilen angeschnittene frühmittelalterliche Siedlung mit Grubenhausbebauung am Rand des Altortes von Großsorheim, dazu Czysz 1989.

¹⁹⁹⁷ Bzw. die Eger bis an das Siedlungsareal, da die zeitliche Abfolge unbekannt ist. – Ohne geoarchäologische Unter-

suchungen muss vorerst offen bleiben, wie sich das Landschaftsbild in Vorgeschichte und Frühmittelalter konkret darstellte.

¹⁹⁹⁸ Die Messungen erfolgten mit dem Bartington Fluxgate Gradiometer 601-S der Universität Bamberg, gemessen wurde im Zickzack-Raster. Nach dem ersten Messtag wurde der Messabstand von 0,5m auf 1m gewechselt. Nur so war es arbeitstechnisch möglich, die Messfläche bis in den vermuteten Randbereich der Siedlung im Süden und Westen auszuweiten. – Ein ausführlicher Bericht der Messungen ist beim BLfD hinterlegt.

damit die gesamte Flur 160, auf der ein Großteil der Luftbildbefunde ebenso wie ein Großteil der frühmittelalterlichen Lesefunde von F. Krippner zu lokalisieren ist. Bereits vor den Untersuchungen war klar, dass sich der Fundplatz nach Südwesten wohl nicht über eine ausgeprägte Hangkante zur Egerniederung hinaus erstreckt – oder dort durch den Fluss aberodiert wurde. Auch nach Süden hin war zu vermuten, dass die im Luftbild erkennbaren Siedlungsbefunde nicht über einen Ost-West verlaufenden Feldweg hinausreichen, der in der Südostecke der Messfläche gleichzeitig den Egerlauf im 19. Jahrhundert markiert (**Taf. 99, 4**). Vor der Interpretation des Messbildes (**Taf. 99, 1**) erscheinen einige Erläuterungen zum Messverfahren und Einschränkungen der Befunderfassung angebracht: Im Nordosten ist die Messung stark durch einen Strommasten mit abgehenden Leitungen beeinträchtigt. Im Nordwesten stören nahe liegende Gebäude und geparkte Autos. Im Westen und vor allem im Süden liegt durch zwei geschotterte und offenbar teilweise von Leitungen begleitete Feldwege eine starke Beeinträchtigung des Messbildes vor. Im Südteil der Messung zeigt sich außerdem eine Schrägschraffur von Nordosten nach Südwesten, die vermutlich auf alte Pflugspuren zurückzuführen ist; auch die rezente Flurgrenze im Nordosten zeichnet sich deutlich ab¹⁹⁹⁹.

Zahlreiche weitere Strukturen sind mit der vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Siedlungstätigkeit in Verbindung zu bringen: Im Nordteil der Messfläche zeigen sich mindestens 20 rechteckige bis ovale Anomalien mit Kantenlängen bzw. Durchmesser von 2,5-4 m. Diese Befunde decken sich teilweise räumlich sehr gut mit den im Luftbild erkennbaren Verfärbungen, für die eine Interpretation als Grubenhäuser vorgeschlagen wurde. Sowohl im Luftbild als auch im Magnetogramm dünnt diese Befundgruppe nach Süden hin stark aus, sie konzentriert sich damit im lössbedeckten hochwassersicheren Mittel- und Oberhangbereich. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass entsprechende Befunde auch im Südteil der Messfläche vorhanden sind, dort aber nicht erfasst wurden: Eine mögliche Ursache bildet der Wechsel der Bodenart im bereits unter Hochwassereinfluss stehenden Unterhangbereich, da der grobe Korngrößenanteil dort deutlich höher liegt und der Boden außerdem direkt grundwasserbeeinflusst ist. Gegenüber dem lössgeprägten oberen Hangbereich bedeutet dies schlechtere Voraussetzungen für die Erfassung archäologischer Befunde. Diese Tatsache wird dadurch verschärft, dass gerade dieser Südteil aus arbeitstechnischen Gründen im größeren 1 m-Raster gemessen wurde. Eine weitere Problematik ergibt sich durch die vermutete fluviale und/oder kolluviale Überdeckung im Unterhangbereich. Zusammenfassend ist damit festzuhalten, dass ohne geoarchäologische Arbeiten die Ausdehnung der vermuteten Grubenhausbebauung nach Süden nicht festgelegt werden kann. Im Messbild ist außerdem erkennbar, dass auch Richtung Osten der Rand der Befundstreuung nicht erreicht wurde. Ebenso scheint eine Fortsetzung Richtung Nordwesten unter die rezente Bebauung möglich.

Die Erfassung der Binnentopographie der Siedlung mit ihren Hausbefunden wird neben der fehlenden Erfassung der Fortsetzung Richtung Osten und Westen dadurch erschwert, dass sich im Nordteil der Fläche eine weitere Befundgruppe konzentriert: Im Messbild zeigt sich eine ganze Reihe von Nordwest-Südost orientierten länglichen Gruben, die teilweise von den rechteckigen »Grubenhäusern« überlagert zu werden scheinen. Für diese länglichen Gruben liegt aufgrund ihrer Orientierung und aufgrund der bandkeramischen Funde aus diesem Bereich eine Interpretation als Längsgruben mehrerer bandkeramischer Langhäuser nahe, wie sie aus dem nahe gelegenen Herkheim hinlänglich bekannt sind²⁰⁰⁰. Abschließend ist auf eine dritte Befundgruppe hinzuweisen, deren Bezug zu den beiden erstgenannten bislang unklar ist: Im Messbild zeigt sich eine unterschiedlich ausgeprägte lineare Struktur, die in einem unregelmäßigen Viertelkreis von der Mitte der Ostseite der untersuchten Fläche nach Süden zieht. Zuerst wurde erwogen, ob es sich bei diesem Befund – insbesondere im Südteil – um eine Erosionsrinne oder einen Leitungsgraben handeln könnte. Sowohl der Verlauf des Befundes als auch die doppelreihige Ausbildung der Anomalie im Nordteil sprechen

¹⁹⁹⁹ Interpretation T. Seregély.

²⁰⁰⁰ Maier 1979, 62.

aber eher für eine Deutung als Grabenwerk²⁰⁰¹. Etwa in der Mitte des erfassten Grabenabschnittes befindet sich sogar eine mögliche Torsituation, die durch zwei rechtwinklig nach innen ziehende negative Anomalien und zwei größere Gruben an den Rändern der vermuteten Torgasse markiert wird (**Taf. 99, 2**). Die zeitliche Einordnung des Befundes ist unklar, es könnte genauso in die Bandkeramik, das Frühmittelalter oder auch in die durch Lesefunde belegte Bronzezeit gehören. Für die Klärung dieser Frage sind die Ergebnisse weiterer Prospektionsarbeiten abzuwarten, zu denen unbedingt auch systematische Begehungen gehören sollten. Bereits während der Messarbeiten wurde ein Teil des Flurstücks 165 begangen, da dieser Teil der Messfläche und die östlich angrenzenden Bereiche zum Zeitpunkt der Prospektion (im Gegensatz zu Flur 160) unbebaut und frisch geeeggt waren (**Taf. 99, 3**). Insgesamt konnten so 167 Scherben, 31 Eisenschlacken und diverse sonstige Kleinfunde einzeln eingemessen werden (**Taf. 125, 13-31**). Unter den keramischen Funden befinden sich neben einer großen verzierten Randscherbe eines bandkeramischen Kumpfes auch mehrere frühmittelalterliche Randscherben, kammstrichverzierte Wandscherben sowie zahlreiche silbrig glänzende abgestochene Fließschlacken, wie sie andernorts für frühmittelalterliche Eisenverhüttung charakteristisch sind²⁰⁰². Die räumliche Verteilung der Funde zeigt trotz der fehlenden Repräsentativität aufgrund der eingeschränkt zugänglichen Flächen einige Auffälligkeiten: Wie bereits von F. Krippner beobachtet liegt der Schwerpunkt der frühmittelalterlichen Funde im Südteil von Flur 160/165, während sich im Nordteil nur wenig Fundmaterial findet²⁰⁰³. Diese Fundverteilung, die nicht mit den im Luftbild und der Magnetik identifizierten möglichen Grubenhäusern korrespondiert, gibt einen Hinweis auf Erosionsprozesse im Mittel- und Oberhangbereich, womit die Funde im Wesentlichen aus einem Kolluvium stammen könnten. Da der Fundschleier auffälligerweise nördlich des im Magnetikplan erkennbaren Grabenbefundes deutlich ausdünn beziehungsweise die Funddichte in Flur 165 innerhalb des Grabenwerkes am höchsten ist, sind auch alternative Erklärungsansätze denkbar, die mit einer frühmittelalterlichen Nutzung dieses Bauwerkes in Verbindung stehen mögen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die bisherigen Prospektionsarbeiten zu viele Fragen aufgeworfen haben, um zu einer sinnvollen Interpretation der Binnentopographie und Morphologie der frühmittelalterlichen Siedlung zu gelangen. Falls die bisherige Einschätzung zutrifft, handelt es sich um eine größere gewässernahe Siedlung, deren umfangreiche Grubenhausbebauung sich im hochwassersicheren Mittel- und Oberhangbereich konzentriert. Mit der Aufgabe oder der Verlagerung des Siedlungsareals ist dem Lesefundmaterial zufolge im Laufe des 8. Jahrhunderts, möglicherweise aber sogar noch in Zeitscheibe 1 zu rechnen.

Für die folgenden Zeitscheiben 2 und 3 fehlt im Studiengebiet Nördlinger Ries jeglicher archäologischer Anhaltspunkt zur Erforschung der Siedlungsmorphologie. Dies ist umso bedauerlicher, als die reiche schriftliche Überlieferung des späteren 8. und frühen 9. Jahrhunderts zahlreiche Hinweise liefert, die mit den archäologischen Quellen kontrastiert werden könnten. Die Schenkungen und Güterinventare des sogenannten bayerisch-schwäbischen Cartulars und des sogenannten karolingischen Urbars des Klosters Fulda (**Tab. 3**) beinhalten mannigfaltige Informationen zu Struktur, Bestandteilen und Größe einzelner Siedlungskomplexe. Für die von U. Weidinger als Fron- oder Gutshöfe kategorisierten Komplexe *Altheim superior*/Hohenaltheim (R 31) und *Altheim inferior*/Niederltheim (R 58), die im Fuldaer Urbar zentral bewirtschaftete Acker- und Wiesenflächen ausgewiesen haben, wäre – Weidingers Lokalisierung folgend – automatisch ein grundherrlicher Haupthof anzunehmen, von dem aus diese Arbeiten durchgeführt wurden und an dem das Gesin-

2001 Für diese Interpretation und die Diskussion des Befundes gilt der Dank des Verf. T. Seregély.

2002 Zu entsprechenden Schlacken vom »Typ Frickenhausen« Werther 2012a, 278 ff.

2003 Vgl. Fundbereich F. Krippner vom 20.12.1990 im OA, BLfD, Außenstelle Thierhaupten.

depersonal wohl auch wohnte²⁰⁰⁴. In Niederaltheim, wo keinerlei vollwertige bäuerliche Hofstellen (*hube*, *coloni*) sondern lediglich 70 *iugera*/Joch Ackerland und 60 *carradae*/Fuhren Heu ausgewiesen sind, hätte wohl (soweit es keine anderen Grundeigentümer gab, die in keiner Quelle auftreten) sogar ausschließlich ein Herrenhof mit viereinhalb eng an diesen Hof angebundenen *familiae* im Sinne kleinbäuerlicher Hofstellen bestanden²⁰⁰⁵. Bezüglich der Morphologie dieses Herrenhofes wäre davon auszugehen, dass der Kernbereich mit seinen Wohn- und Wirtschaftsbauten, vermutlich auch Gärten, umzäunt war²⁰⁰⁶. Im baulichen Bestand weist der hohe Anteil an Heuwiesen auf die Existenz umfangreicher Heuspeicher- und Stallbauten für die Winterhaltung des Viehs hin. Nicht separat genannt, aber sicher vorauszusetzen sind weitere Nebengebäude für handwerkliche Tätigkeiten sowie die Lagerung von Getreide²⁰⁰⁷. Als landwirtschaftliche Nutzfläche errechnet U. Weidinger für diesen Gutshof maximal 50 ha, was – falls die Lokalisierung zutrifft – in etwa der Lössfläche im unmittelbaren Umfeld des heutigen Altortes innerhalb der rezenten Gemarkung entspricht²⁰⁰⁸. Der prozentual sehr hohe Anteil von Wiesenfläche zeigt eine große Bedeutung der Viehhaltung in diesem Siedlungs- und Wirtschaftskomplex an, was gut mit dem naturräumlichen Potential der Gemarkung korrespondieren würde, die wenig hochwertige Ackerböden aufzuweisen hat.

Eine ganz andere Größenordnung und Struktur zeigt mit geschätzt 300-500 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche der Besitzkomplex *Altheim superior* (nach U. Weidinger Hohenaltheim), der ein bipartites Gefüge mit herrschaftlicher Eigen- und bäuerlicher Hufenwirtschaft aufweist und daher als Fronhof anzusprechen ist²⁰⁰⁹. Sicher vom Haupthof aus bewirtschaftet wurde das *territorium*, das Weidinger als geschlossenes eigenbewirtschaftetes Salland anspricht, das »einheitliche, kompakte Ackerlandschläge« bildet, während das reguläre sonstige, in *iugera* ausgewiesene, Herrenland »wohl zumeist in losen, weitgehend unverbundenen Parzellen über die Gemarkung verstreut« war²⁰¹⁰. An der Bewirtschaftung des *territorium* und des regulären Sallandes von 120 *iugera* Ackerland und 50 *carradae* Heu waren wohl die 20 *familiae* beteiligt, zu denen vermutlich noch echtes, nicht separat genanntes Hofgesinde des Fronhofes kam²⁰¹¹. Hinzu kommen 20 *hube* als selbständig wirtschaftende Hofstellen, deren Ackerland den Fuldaer Quellen zufolge räumlich sehr zersplittert und auch auf mehrere Ortsfluren verteilt sein konnte²⁰¹².

Denkbar ist, dass ein Teil der Hofstellen nicht innerhalb des Hauptortes zu suchen ist. Trifft die Lokalisierung des Haupthofes *Altheim superior* in Hohenaltheim zu, so läge es nahe, in einigen der vor 802 an Fulda geschenkten *mancipia* im nahe gelegenen *Merzingen* die Bewirtschafter der 20 unter Hohenaltheim genannten *hube* zu suchen, da *Merzingen* im etwa drei Jahrzehnte später entstandenen Güterverzeichnis nicht mehr separat genannt wird²⁰¹³. Durch die Existenz eines Herrenhofes und einer Vielzahl eigenständiger Hofstellen ergibt sich gegenüber *Altheim inferior* eine abweichende Siedlungsmorphologie: Zusätzlich zum räumlich abgegrenzten Fronhof mit seinem spezifischen Baubestand treten 40 *hube* bzw. *familiae*, deren kleinere Höfe ebenfalls aus Wohn- und Wirtschaftsbauten sowie Gärten bestanden haben dürften und wohl umzäunt waren²⁰¹⁴. Völlig unklar und aus den Quellen heraus nicht zu lösen ist, welcher Teil dieser Höfe im Nahbereich des Haupthofes konzentriert war. Legt man U. Weidinger folgend zu Grunde, dass in der Fuldaer Überlieferung *familia* und *mansus* häufig synonym im Sinne von Bauernstellen auf ehemaligem Salland mit jeweils einer Kernfamilie von vier bis fünf Personen verwendet wird, so ergibt sich aus den 40 bäuerlichen Betriebseinheiten eine Bevölkerungszahl von 160-200 Personen plus Hofgesinde, insgesamt also

2004 Vgl. Weidinger 1991, 78ff. 103ff. 167ff. Der folgende Absatz folgt Weidingers Lokalisierungen. – Zu den Unsicherheiten der Lokalisierung s. o. – Zu entsprechenden Gutshöfen zusammenfassend Rösener 2006, 81.

2005 Vgl. Dronke 1844, 126. – Weidinger 1991, 196f.

2006 Rösener 2003a, 230.

2007 Vgl. Rösener 1989, 135. – Rösener 2003a, 230.

2008 Weidinger 1991, 288.

2009 Vgl. Dronke 1844, 126. – Weidinger 1991, 167ff. 288.

2010 Weidinger 1991, 87f.

2011 So Weidinger 1991, 103ff. 186.

2012 Weidinger 1991, 73f.

2013 Stengel 1956/1958, Nr. 317. 318. – Kudorfer 1970, 483. – Zum Zusammenhang von Manzipien und Hufen grundsätzlich Weidinger 1991, 38ff. 70f. – Rösener 2006, 82ff.

2014 So zusammenfassend Rösener 2003a, 230. 236.

maximal etwa 250 Personen²⁰¹⁵. Die rekonstruierte landwirtschaftliche Nutzfläche von bis zu 500 ha würde sich auch hier ziemlich exakt mit den Lössflächen innerhalb der heutigen Gemarkung von Hohenaltheim decken (Taf. 81, 2), so dass zumindest vom naturräumlichen Potential her nichts gegen eine Lokalisierung von *Altheim superior* in Hohenaltheim spricht.

Eine ähnliche Betriebsgröße nimmt Weidinger für den Fuldaer Komplex der *uilla Rumelingin* an, den er mit Oberreimlingen identifiziert und ebenfalls mit 300-500 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche veranschlagt²⁰¹⁶. Im Güterverzeichnis finden sich unter diesem Titel nicht weniger als 32 *hube*, 16 *coloni* und zwei *familiae*²⁰¹⁷. Die *familiae* geben einen Hinweis auf eine ehemals vorhandene herrschaftliche Eigenwirtschaft, nicht verhuftes Salland ist dagegen nicht (mehr) vorhanden – oder war es möglicherweise aufgrund der starken Besitzersplitterung sogar nie in größerem Umfang²⁰¹⁸. Als Verwaltungsmittelpunkt und Sammelstelle der Abgaben der selbständigen *hube* und *coloni* des Siedlungskomplexes, den Weidinger als Hebestelle anspricht, ist aber auch ohne größeres eigenbewirtschaftetes Land ein Haupthof des Klosters Fulda zu vermuten²⁰¹⁹. Wie am Beispiel Hohenaltheim ausgeführt, müssen die genannten Hofstellen der *hube* und *coloni* jedoch nicht alle im heutigen Altort liegen. Als weiterer Standort käme insbesondere das vor Aufzeichnung des Inventars durch Schenkungen an Fulda belegte *Smehingen* (Schmähingen, R 71) in Frage, das im Inventar nicht mehr separat verzeichnet ist²⁰²⁰.

Unter der Annahme einer durchschnittlichen Kernfamiliengröße von vier bis fünf Personen ergibt sich für die 50 bäuerlichen Betriebseinheiten der *uilla Rumelingin* eine geschätzte Kopfzahl von 200-250²⁰²¹. Dazu kommen entweder in Ober- oder in Unterreimlingen weitere Menschen und Siedlungselemente, da neben Fulda bis zur Abtretung an König Ludwig den Deutschen im Jahr 868 auch das Kloster Lorsch vier *hube* in *Rumeringa* inne hat, die Abgaben zu leisten hatten²⁰²². Da als Teil des Besitzes eine *hube dominicalis* sowie *ancille*/Mägde aufgeführt werden, die Textilien zu fertigen haben, erschließt sich als Zentrum des Lorsch Besizes ein Haupthof mit Eigenwirtschaft, an dem auch die genannten Naturalabgaben der drei *hube seruilis* gesammelt werden konnten²⁰²³. Da im Jahr 868 vom Kloster Lorsch im Ries nicht weniger als 152 *mancipia* abgegeben werden, ist ein Hofgesinde von bis zu 60 Personen denkbar, falls die Manzipien im Wesentlichen auf die drei *hube dominicalis* verteilt waren und die *hubas serviles* ohne Manzipien bewirtschaftet wurden²⁰²⁴. Die in der älteren Hubenliste des Klosters separat genannte Textilproduktion in *Rumeringa* zeigt, dass innerhalb des Herrenhofes Webhäuser bestanden²⁰²⁵. Dieser Herrenhof mit seinen angeschlossenen bäuerlichen Hofstellen – beides sicher innerhalb eines durch Zäune abgegrenzten Bereiches – bestand damit zumindest von Beginn des 9. Jahrhunderts bis 868 neben dem Fuldaer Haupthof in Reimlingen²⁰²⁶. Möglicherweise stammen die Lorsch Güter, wie für den Fuldaer Besitz in Reimlingen belegt ist, ebenfalls aus Einzelschenkungen verschiedener Adelige, die dort im 8. Jahrhundert jeweils einige wenige *mancipia*

2015 Weidinger 1991, 115. 209. 255 – Steidle 1989, 295. – Zur Siedlungs- und Familiengröße grundlegend Fallstudie 3, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme. – Vgl. auch Goetz 2003, 271.

2016 Weidinger 1991, 288. 299

2017 Dronke 1844, 125.

2018 Weidinger 1991, 214f. Anm. 123 geht von »einer einstmals größeren Eigenwirtschaft« aus, da in den Schenkungen des 8. Jahrhunderts nur eine einzige Hufe, sonst aber Manzipien übertragen werden. Es stellt sich allerdings die Frage, ob diese Manzipien nicht sofort nach der Schenkung mit eigenen Hofstellen ausgestattet worden sein können. Die starke Besitzersplitterung spricht nach Ansicht des Verf. eher gegen eine größere Eigenwirtschaft. – Vgl. dazu auch Rösener 2006, 81.

2019 Zu entsprechenden Bewirtschaftungsstrukturen »im Stil einer Renten- oder Abgabegrundherrschaft« jüngst zusammenfassend Rösener 2006, 81.

2020 Vgl. Kudorfer 1974, 23f. – Kudorfer 1970, 484. – Stengel 1956/1958, Nr. 327.

2021 Vgl. Goetz 2003, 271. – Vgl. außerdem Steidle 1989, 295ff. – Weidinger 1991, 209. 255.

2022 Kudorfer 1970, 506. – Glöckner 1929-1936, 168. 320f.

2023 Zur Lorsch Grundherrschaft allgemein Staab 1989, insbes. 329. – Zur *hube dominicalis* Weidinger 1991, 134f.

2024 Kudorfer 1970, 506. – Glöckner 1929-1936, 320f.

2025 Vgl. Rösener 1989, 135f. mit entsprechenden Ausführungen zum Baubestand eines Herrenhofes nach der *Lex Alamannorum*.

2026 Zur Umzäunung der Herrenhöfe Rösener 1989, 135. – Rösener 2003a, 230. – Vgl. auch Steidle 1989, 193f. mit Angaben zu Dienstpfllichten in Form von Zaunbau in klösterlichen Grundherrschaften.

in *Rumheringen* und zum Teil in weiteren Orten übertrugen (**Tab. 3**); denkbar ist auch eine Schenkung von Königsgut²⁰²⁷. Der Siedlungskomplex zeigt damit anschaulich die vielteilige innere Besitzstruktur und -entwicklung sowie die schwer zu fassende innere Organisation zwischen Klöstern, König und Adel²⁰²⁸. So stellt sich etwa die Frage, welche siedlungsmorphologischen Veränderungen sich durch die Ausgabe von Salland an die bis zur Schenkung an Fulda zu Gutshöfen gehörenden unfreien *mancipia* ergaben oder wie die Besitz- und Wirtschaftskomplexe der Klöster Fulda und Lorsch räumlich voneinander getrennt waren²⁰²⁹.

In enger räumlicher Verbindung mit *Rumeliningin* scheint der deutlich kleinere Fuldaer Besitzkomplex *Rumringen* zu stehen, der der Literatur folgend in Unterreimlingen zu suchen ist und neben zwölf *hube* eineinhalb *familiae* umfasst²⁰³⁰. Die geringere Größe relativiert sich, falls der um 800 im *Codex Laureshamensis* genannte Güterkomplex des Klosters Lorsch in *Rumeringa* in Unterreimlingen zu lokalisieren ist²⁰³¹. Zum Siedlungskomplex des Klosters Fulda gehören auf den zwölf selbständigen Hofstellen knapp 50 bis 60 Personen, die eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 100-200 ha bewirtschafteten, zu ergänzen wäre gegebenenfalls die Personenzahl des Lorscher Herrenhofes und seiner angeschlossenen Hufen²⁰³². Betrachtet man beide Reimlingen zusammen, so ergibt sich nach Weidinger eine Ackerfläche des Klosters Fulda von 400-700 ha, zu der noch die unter dem Pflug stehenden Flächen des Klosters Lorsch zu addieren sind²⁰³³. Dem steht eine Lössfläche der heutigen Gemarkung von etwa 750 ha gegenüber.

Den größten und vielteiligsten Siedlungskomplex im Studiengebiet bildet *Ederheim*, wo das Ackerland bereits nahezu vollständig an 50 selbständig wirtschaftende Bauernstellen (*hube* und *coloni*) ausgegeben ist²⁰³⁴. Lediglich zwei *familiae* zeugen als Relikt von einer ehemals vorhandenen herrschaftlichen Eigenwirtschaft, deren Haupthof wohl noch als Sammel- bzw. Hebestelle für die Abgaben der Bauernhufen fortbestand²⁰³⁵. Zu Ederheim gehörten damit bei geschätzt vier bis fünf Personen pro bäuerlicher Betriebseinheit etwa 200 bis 250 Personen²⁰³⁶. Bemerkenswert ist, dass als Bestandteil des Güterkomplexes neben einer Kirche nicht weniger als zehn Mühlen genannt werden, die sonst an keiner Fuldaer Besitzung im Studiengebiet auftreten²⁰³⁷. Diese Mühlen belegen mehrere strukturelle und siedlungsmorphologische Besonderheiten: Sie lagen zweifellos nicht alle innerhalb des Altortes Ederheim, sondern dürften an Forellenbach und Rezenbach verteilt gewesen sein, die auch heute noch zum Großteil in der Gemarkung Ederheim liegen und mit insgesamt sechs aktuell genutzten Mühlen beide nach wie vor als ausgesprochene Mühlengewässer zu gelten haben. Die räumliche Verteilung der Mühlen zeigt, dass der Ortsname Ederheim einen organisatorisch zusammengehörigen, vielteiligen und ortsübergreifenden Komplex bezeichnet.

Die Mühlenbetreiber dürften innerhalb der *hube* und *coloni* zu suchen sein, da die zwei genannten *familiae* dazu sicher nicht in der Lage waren und ein größerer Herrenhof mit Gesinde zu fehlen scheint²⁰³⁸. U. Weidinger geht davon aus, dass möglicherweise mehrere Hufenbauern gemeinsam den Betrieb jeweils einer Mühle zu gewährleisten hatten, wie dies für andere Klosterwirtschaften der Karolingerzeit belegt ist²⁰³⁹. Es stellt sich die Frage, ob die Höfe dieser Spezialisten – möglicherweise nur mit Gärten oder kleineren Ackerflächen – nicht im unmittelbaren Nahbereich der Mühlen gelegen haben könnten. In diesem Zusam-

2027 Vgl. Kudorfer 1970, 483 ff. 512.

2028 Zu strukturellen Folgen der Besitzgemengelage für das Kloster Fulda allgemein Rösener 1996, 213 ff.

2029 Weidinger 1991, 38 ff. 107. – Vgl. auch Steidle 1989, 210 ff. – Zur »fundamentalen« Bedeutung der Übernahme von Höfen durch Unfreie Rösener 2006, 84.

2030 Dronke 1844, 125. – Kudorfer 1970, 495. – Weidinger 1991, 288. 299.

2031 Glöckner 1929-1936, 168. – Kudorfer 1970, 506.

2032 Zur Familiengröße Goetz 2003, 271. – Steidle 1989, 295 ff.

2033 Weidinger 1991, 288.

2034 Weidinger 1991, 213 f.

2035 So Weidinger 1991, 212 f.

2036 Vgl. Goetz 2003, 271.

2037 Dazu Weidinger 1991, 214. 223 ff.

2038 Anders als Weidinger 1991, Anm. 120 hält der Verf. das Fehlen eines solchen größeren Hofes allerdings keinesfalls für gesichert. Falls, wie ausgeführt, der Tätigkeitsschwerpunkt des Siedlungskomplexes nicht in der Landwirtschaft sondern in Sondertätigkeiten wie dem Mühlenbetrieb lag, könnte ein Herrenhof mit umfangreichem Gesinde als »Technologiezentrum« vielleicht auch ohne Salland bestanden haben.

2039 Weidinger 1991, Anm. 120.

menhang ist darauf zu verweisen, dass aufgrund der hochgradigen Spezialisierung des Güterkomplexes und der aufgrund fehlender Lössbedeckung relativ ungünstigen Voraussetzungen für Ackerbau im Umfeld des Altortes die von Weidinger angesetzte landwirtschaftliche Nutzfläche von bis zu 1000 ha bei weitem zu hoch scheint²⁰⁴⁰. Alternativ wäre, zu überlegen, ob nicht ein größerer Teil der auf den *hube* und *coloni* wirtschaftenden »Bauern« in diesem Fall eher Müller waren, deren wesentliche Leistung nicht im Anbau von Getreide, sondern im Betrieb der Mühlen für die umliegenden auf Getreideanbau spezialisierten Güterkomplexe im Bereich der fruchtbaren Lössböden lag²⁰⁴¹. Zusammen mit der Ederheimer Kirche und den Befestigungen im Christgartental kristallisiert sich damit ein Kleinraum heraus, der mehrere über die Siedlung hinausreichende Sonderfunktionen erfüllte.

Diese Beispiele mögen genügen, um das aus den Schriftquellen für Zeitscheibe 2 erschließbare Spektrum siedlungsmorphologischer Strukturen zu umreißen. Zu berücksichtigen ist dabei immer, dass neben den in den Quellen überrepräsentierten Klöstern mögliche weitere Grundherren und damit weitere Siedlungselemente in den einzelnen Orten vorhanden waren. Die um 830 im karolingischen Inventar des Klosters Fulda sowie um 800 in der Hubenliste des Klosters Lorsch verzeichnete Größe und Struktur der Siedlungs- und Wirtschaftskomplexe und die naturräumliche Ausstattung in ihrem Umfeld lässt aber vermuten, dass zu diesem Zeitpunkt zumindest in Ederheim, Reimlingen und – falls deren Lokalisierung im Ries zutrifft – Niederaltheim und Hohenaltheim keine größeren Besitzungen anderer Grundherren vorhanden waren. Im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts sind am südlichen Riesrand damit wohl einige weitgehend geschlossene »Klosterdörfer« entstanden. Dieser Zustand ist das Ergebnis einer längeren Entwicklung, die vor allem durch die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgten Schenkungen verschiedener Adelsgruppen im bayerisch-schwäbischen Cartular des Klosters Fulda dokumentiert ist. Die konkreten morphologischen Veränderungen durch den Übergang einer von mehreren eigenständigen adeligen Gutshöfen geprägten Struktur (so in *Rumheringen* die Höfe von *Irminrath*, *Ruothit*, *Farnolf*, *Laufat* und seiner Gattin sowie *Grossus* und seiner Gattin), hin zu einer mehr oder weniger zentral organisierten Klosterwirtschaft sind Gegenstand der Ausführungen im Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme²⁰⁴².

Ab der Mitte des 9. Jahrhunderts und fast während der gesamten Zeitscheibe 3 sind aufgrund der geschilderten Quellenlage kaum tragfähige Informationen zur Siedlungsmorphologie zu gewinnen. Nur punktuell erscheinen im 11. Jahrhundert einige neue Elemente von Siedlungskomplexen in den Quellen. Die Schenkung der *abbatia Tecgingun* an das Bistum Bamberg durch König Heinrich II. beleuchtet indirekt einen klösterlichen Komplex mit spezifischer baulicher Ausstattung in Form von Klosterkirche und Konventsbauten, die aber für diese Zeit archäologisch noch nicht nachgewiesen sind²⁰⁴³. Im Kontext der Übertragung eines »*praedium [...] in Hirnheim et Hausen et Altheim*« an das Kloster Ellwangen durch einen Adligen *Wolframus* kurz vor 1100 treten in den Quellen als Siedlungselement erstmals auch Forste und *flumina*/Flüsse in Erscheinung²⁰⁴⁴. Die Waldungen und Gewässer ergänzen das bisherige Bild der Siedlungsmorphologie und treten neben die Wohn- und Wirtschaftsbauten, Ackerflächen, Wiesen sowie gegebenenfalls Kirchen, Mühlen und Befestigungen, die zusammen den Aktionsraum der einzelnen Siedlungsgemeinschaften bilden. Einen Einblick in die Siedlungsmorphologie in Zeitscheibe 4 ermöglichen etwas jüngere Güterverzeichnisse wie das Salbuch des Klosters Zimmern von 1367, in dem auch zahlreiche Schenkungen des 13. Jahrhun-

²⁰⁴⁰ Weidinger 1991, 288.

²⁰⁴¹ Zu entsprechenden »Amtslehen« in der frühmittelalterlichen Klostergrundherrschaft Rösener 1991b, 517.

²⁰⁴² Vgl. Kudorfer 1970, 482 ff. Die Frage ist allerdings, inwieweit es sich wirklich um eigenständige Gutshofeinheiten handelte, da zumindest ein Teil der Schenker Verwandtschaftsbeziehungen zeigen, womit der Splitterbesitz womöglich durch Erbteilung vormals geschlossener Güter entstand.

²⁰⁴³ Bresslau 1901-1903, 184 f. – Kudorfer 1974, 52. 238. – Bühler 1988, 283 f. – Kraus/Spindler 2001, 167. 203.

²⁰⁴⁴ Vgl. Kudorfer 1974, 189. 207. – Zur jüngeren Entwicklung des Ellwanger Besitzes in Hohenaltheim Kudorfer 1974, 343 ff.

derts verzeichnet sind²⁰⁴⁵. Der Güterkomplex des Klosters in Balgheim umfasst im späteren 13. Jahrhundert drei Höfe, drei Lehen, sieben Hufen, acht Hofstätten, zwei Mühlen sowie eine *dorfherri curia* und stammt aus Hürnheim und Lierheimer Adelsbesitz²⁰⁴⁶. Für Forheim sind zum selben Zeitpunkt als Klosterbesitz ein Wiedenhof (Pfarrgut), ein Meierhof, ein weiterer Hof, drei Lehen, drei Huben und 17 Hofstätten verzeichnet, später auch die Hirschaft (hier wohl als Weiderecht oder Recht der Hirtenbestellung zu verstehen) im Umfeld des Ortes²⁰⁴⁷. In Reimlingen, für das bereits in Zeitscheibe 2 umfangreiche Schriftquellen des Klosters Fulda vorlagen, hat das Kloster Zimmern nun zwei Höfe, zwei Lehen, fünf Huben und sieben Hofstätten in seinem Besitz, was in etwa dem Umfang eigenständiger bäuerlicher Hofstellen des Klosters Fulda in *Rumringen*/wohl Unterreimlingen im 9. Jahrhundert entspricht²⁰⁴⁸. Als neues Siedlungselement am Wasser begegnen im Salbuch durch Gütererwerb des Klosters Zimmern in Grosselfingen (R Er5) neben den bekannten Mühlen auch *piscaria*, also Fischereirechte. Entsprechende Fangeinrichtungen (z. B. Reusenanlagen oder Anlegestege, möglicherweise auch Fischteiche) treten dadurch als siedlungsmorphologisches Element erstmals zumindest indirekt in Erscheinung²⁰⁴⁹. Siedlungsmorphologisch lassen sich durchaus Kontinuitätslinien zur Struktur einiger Orte in Zeitscheibe 2 erkennen, die durch Klosterhöfe mit angegliederten Hofstellen sowie teilweise ausgeprägten Mischbesitz geprägt waren. Für *Abbatshouen*/Appetshofen ist im 13. Jahrhundert mit dem *Buhof* ein größerer eigenbewirtschafteter Hof der Lierheimer Adelsfamilie belegt, außerdem Besitz des Klosters Zimmern, des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg sowie eines Ministerialen der Truhendinger – daneben existierte ab dem 12. Jahrhundert ein großer Güterkomplex des Klosters Ellwangen mit einem Meierhof, einer Eigenkirche und zahlreichen angegliederten Hofstellen²⁰⁵⁰. Bislang fehlen jedoch archäologische Quellen, um die konkrete bauliche Ausgestaltung und das räumliche Verhältnis der Siedlungselemente zueinander zu erfassen.

Siedlungsdynamik

Das archäologisch fassbare Siedlungsgefüge am Beginn von Zeitscheibe 1 ist dünn, da die tiefgreifenden Umstrukturierungen nach der Rückverlegung des Limes im 3. Jahrhundert auch das Studiengebiet erfassen und bis in die Merowingerzeit nachwirken²⁰⁵¹. Zwar sind aus dem 4./5. Jahrhundert nur relativ wenige Siedlungsfundstellen und Gräber bekannt, doch zeigt sich am Südwestrand des Nördlinger Ries eine deutliche Konzentration²⁰⁵². In diesem Bereich ist daher von einer Nutzungskontinuität auszugehen, die jedoch – auch wenn dies im Einzelfall denkbar scheint – nicht als Siedlungskontinuität an einzelnen Orten zu verstehen ist²⁰⁵³. Der im Kartenbild klar erkennbare Bruch in der Strukturentwicklung (**Taf. 93**) sollte jedoch nicht überbewertet werden: Im Westries zeigen archäobotanische Studien über die Völkerwanderungszeit hinweg deutliche Kontinuitätslinien in der Landnutzung²⁰⁵⁴. Zwar kommt es im 3./4. Jahrhundert zu einer leichten Wiederbewaldung und Verbuschung und der Getreidepollenanteil sinkt gegenüber der Zeit vor dem Limesfall, doch zeigen die Pollenzusammensetzungen, dass dies nicht auf eine umfassende Wüstungsphase, sondern lediglich auf extensivere Bewirtschaftungsformen und wohl auch eine gewisse

²⁰⁴⁵ Vgl. Kudorfer 1974, 267 ff.

²⁰⁴⁶ Kudorfer 1974, 268.

²⁰⁴⁷ Kudorfer 1974, 268. – www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/e/hi/rtsc/haft/hirschaft.htm (15.8.2012).

²⁰⁴⁸ Kudorfer 1974, 269.

²⁰⁴⁹ Kudorfer 1974, 268.

²⁰⁵⁰ Kudorfer 1974, 222 f. 268. 344. 367.

²⁰⁵¹ Vgl. Czysz 2005, 207 ff. – Kellner 2005, 334 ff.

²⁰⁵² Czysz 2010. – Siedlungsfundstellen: Nördlingen, Baldingen, Holheim (Lindle und Ofnet), Ziswingen, Großsorheim, Christ-

garten. – Zu ergänzen wären Amerdingen (Böhner 1979a, 89) und Fundplatz R 27 bei Herkheim.

²⁰⁵³ So beispielsweise in Amerdingen, wo innerhalb des heutigen Altortes eine *villa rustica*, Fundmaterial des 4. Jahrhunderts und der Merowingerzeit vorliegen. Vgl. dazu Böhner 1979a, 89. – Auch in Großsorheim ist an eine Nutzungskontinuität zu denken, vgl. Czysz 1989.

²⁰⁵⁴ Jassmann u. a. 2004, 476 ff. – Smettan 2004, 234 ff.

Bevölkerungsabnahme zurückzuführen ist²⁰⁵⁵. Bereits ab dem beginnenden 5. Jahrhundert kommt es aber – falls die paläobotanischen Befunde aus dem Westries in das Studiengebiet übertragbar sind – zu einer Intensivierung der Landnutzung und Siedlungerschließung, die mit starken Rodungen einherging²⁰⁵⁶. Archäologisch wird dieser verstärkte Zugriff auf und Eingriff in die Landschaft dann erst durch das Einsetzen der Reihengräberfelder im 6. Jahrhundert greifbar, die im Laufe der Zeitscheibe 1 fast für das gesamte Studiengebiet einen intensiven Aufsiedlungsprozess anzeigen (**Taf. 87**)²⁰⁵⁷.

Als Träger dieses Landesausbaus sind unter anderem lokale Eliten zu vermuten, die dann im 8. Jahrhundert in Form von Schenkergruppen, bestehend aus verschiedenen grundbesitzenden Familien, in den Schriftquellen erscheinen²⁰⁵⁸. Die zugehörigen Siedlungen und Herrenhöfe sind dem momentanen Forschungsstand zufolge im Wesentlichen im Bereich der heutigen Altorte zu suchen, archäologisch aber noch kaum greifbar. Mit dieser bislang fast nur durch Grabfunde nachgewiesenen Ausbauphase fällt aus sprachgeschichtlicher Sicht auch eine Phase besonderer Ortsnamenproduktivität zusammen: Es verwundert daher nicht, dass zwischen den Ortsnamen auf -ingen und -heim und den Gräberfeldern der Zeitscheibe 1 ein signifikanter räumlicher Zusammenhang besteht (**Taf. 85. 87**). Vermutlich ist es der besonderen naturräumlichen Gunst des Raumes und der vorangehenden römischen Kultivierung und infrastrukturellen Erschließung zuzuschreiben, dass sich bereits in Zeitscheibe 1 ein außerordentlich dichtes und weitgehend geschlossenes Siedlungs- und Ortsnamengefüge konstituieren konnte, das in der Folgezeit im Wesentlichen stabil blieb. Auch die Verlagerung der Bestattungsplätze von den Reihengräberfeldern, die in Zeitscheibe 1 meist außerhalb der Altorte liegen, an die bis auf eine historisch überlieferte Ausnahme (Ederheim, R 16) nur indirekt erschließbaren Kirchen zog soweit erkennbar keinen Wandel der Siedlungsstruktur nach sich. Die Bedeutung der Kirchen als Kristallisationskerne des Siedlungsgefüges dürfte daher im Studiengebiet Nördlinger Ries nicht allzu hoch anzusetzen sein, auch wenn sie als stabilisierender Faktor in den jüngeren Zeitscheiben zu berücksichtigen sind²⁰⁵⁹.

In Zeitscheibe 2 (**Taf. 88**) deutet sich im Bereich der Riesalb und im nördlichen Kesseltalbogen durch Ortsnamen und einzelne zeitgenössische schriftliche Nennungen eine etwas spätere Ausbauphase an, die erst nach Belegungsende der Reihengräberfelder erfolgte, doch betrifft dieser Prozess lediglich kleine Teile des Studiengebietes. Für fast alle Orte, die im späteren 8. und 9. Jahrhundert in den historischen Quellen erscheinen, ist von einem Siedlungsbeginn in Zeitscheibe 1 auszugehen. Der vor drei Jahrzehnten von D. Kudorfer auf Basis der Schriftquellen getroffenen Aussage, »Im Ries haben wir unter der fränkischen Herrschaft mit keinen grundsätzlichen Veränderungen des Siedlungsbildes mehr zu rechnen, sondern nur mit einer allgemeinen Aufstockung der Siedlungsgrößen, nur in Randlagen mit größeren Ausbauten [...]«, ist damit nach wie vor zuzustimmen²⁰⁶⁰. Zwar kam es durch veränderte Besitz- und Wirtschaftsgefüge insbesondere durch die Etablierung des großen Güterkomplexes des Klosters Fulda zweifellos zu strukturellen Veränderungen, doch haben diese bis dato keinen greifbaren archäologischen Niederschlag gefunden und zu tiefgreifenden Veränderungen des Siedlungsgefüges als Ganzes geführt. Anders als beispielsweise in Unterfranken und Thüringen tritt das Kloster Fulda im Studiengebiet auch nicht als Träger von Rodungsprozessen in Erscheinung, was zusammen mit dem Fehlen von Rodungs-Ortsnamen und dem siedlungstopographischen Quellenbild in Zeitscheibe 1 die These einer bereits im 8. Jahrhundert erreichten hohen Erschließungsintensität des Raumes stützt²⁰⁶¹. Dieser hohe Erschließungsgrad und eine naturräumliche Ausnahmestellung bildeten

2055 Smettan 2004, 234 f.

2056 Smettan 2004, 235. – Bemerkenswert ist die Aussage, dass der Bewaldungsanteil in der Merowingerzeit offenbar sogar niedriger lag als in der Zeit vor dem Limesfall.

2057 Vgl. Böhner 1979a. – Böhner 1979b. – Babucke 2001.

2058 Vgl. Böhner 1979b, 206 f. 212. – Babucke 1997. – Kudorfer 1970, 482 ff.

2059 Zu dieser Funktion grundlegend Schreg 2006, 342 f.

2060 Kudorfer 1970, 480.

2061 Zur frühmittelalterlichen Rodung und ihren Trägern Steidle 1989, 171 ff. – Weidinger 1991, 239 ff. – Wagner 1992b, 55. 76 f. – Kohl 2010, 364 ff. – Reitzenstein 2008.

gleichzeitig wohl auch die Voraussetzungen dafür, dass sich im Nördlinger Ries in der Karolingerzeit überhaupt »überdimensionale landwirtschaftliche Großbetriebe« wie Deinigen entwickeln konnten²⁰⁶².

Ungeachtet der ausgeprägten Kontinuitätslinien der Siedlungstopographie zwischen Zeitscheibe 1 und 2 ist aber mit Strukturveränderungen auf Mikroebene zu rechnen, wie sie der spätestens in Zeitscheibe 2 verlagerte oder aufgegebene Siedlungsplatz R 45 am Rand des Altortes Lierheim exemplarisch zeigt. Dabei ist besonders zu betonen, dass sich mögliche morphologische Veränderungen innerhalb der Altorte durch fehlende archäologische Beobachtungen bislang völlig dem Nachweis entziehen. Als neues Siedlungselement, das einen verstärkten Zugriff auf zuvor eher periphere Bereiche der Siedlungslandschaft signalisiert, treten in Zeitscheibe 2 Höhenbefestigungen (R 23, R 54) im Christgartental in Erscheinung. Diese Anlagen markieren den Beginn einer ungewöhnlich hohen fortifikatorischen Nutzungskontinuität dieses Kleinraumes, die bis in das Spätmittelalter anhält, wobei es jedoch mehrfach zu Standortwechseln kommt.

Die in Zeitscheibe 2 genutzten Befestigungen scheinen dem Fundmaterial zufolge teilweise in Zeitscheibe 3 (Taf. 89) weitergenutzt worden zu sein (so R 54), dazu kommen aber neue Anlagen wie auf dem Weiherberg (R 79), für die keine Nutzung in Zeitscheibe 2 belegt ist²⁰⁶³. Den wichtigsten dynamischen Faktor in Zeitscheibe 3, der das gesamte Studiengebiet betrifft, bildet der Rückzug des Klosters Fulda aus dem Siedlungsgefüge²⁰⁶⁴. Der siedlungsgenetische Effekt dieses Rückzuges, der sich zwischen dem Versiegen der klösterlichen Schriftquellen zum Ries im zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts (Tab. 3) und dem Erscheinen neuer adeliger und klösterlicher Herrschaftsträger in Quellen des 11. Jahrhunderts vollzogen haben muss, ist weitgehend unklar²⁰⁶⁵. Jedoch begegnet von den umfangreichen Besitzungen des Klosters im und in der Nähe des Studiengebietes, die im bayerisch-schwäbischen Cartular und dem karolingischen Inventar verzeichnet sind, in den Güterverzeichnissen und sonstigen Quellen des 11./12. Jahrhunderts (z. B. dem Urbar Dronke 43, das nach E. Bünz bald nach 1015 angelegt wurde) nur noch der Haupthof *Tiningen/Deinigen* wenig nördlich des Studiengebietes, jedoch kein einziger der anderen Orte mehr²⁰⁶⁶. Wie der *Codex Eberhardi* zeigt, war Deinigen spätestens im 12. Jahrhundert als Lehen an die *comes de Otingen* vergeben²⁰⁶⁷. Welche Effekte diese Veränderungen auf die Siedlungsgenese zeitigten, ist quellenbedingt weitgehend unklar. Dass entsprechende besitzrechtliche Veränderungen nicht auf die Güter des Klosters Fulda beschränkt waren, sondern in Zeitscheibe 3 auch andere Grundherrschaften des Studiengebietes erfassten und durchaus siedlungsmorphologische Veränderungen nach sich ziehen konnten, zeigt die Entwicklung des Königsgutes *Tecgingun/Mönchsdeggingen* um das Jahr 1000: Zwei Schenkungsurkunden des frühen 11. Jahrhunderts an das Bistum Bamberg zeigen, dass bereits im 10. Jahrhundert durch Otto I. und seine Frau Adelheid innerhalb des Königsgutes die *abbatia Tecgingun* gegründet worden war²⁰⁶⁸. Die Einrichtung des Nonnenstiftes beleuchtet indirekt kleinräumige siedlungsmorphologische Veränderungen, in diesem Fall z. B. durch die Errichtung von Stiftsbauten²⁰⁶⁹.

Die vielfältigen Umstrukturierungen im Herrschafts- Verwaltungs-, und Siedlungsgefüge, die sich in Zeitscheibe 3 nur in groben Zügen abzeichnen, lassen sich in ihrer ganzen Breite erst mit der deutlichen Erweiterung der archäologisch-historischen Quellenbasis in Zeitscheibe 4 erfassen. Zu diesem Zeitpunkt waren offenbar die meisten der vom karolingerzeitlichen Siedlungsgefüge in Zeitscheibe 2 ausgehenden Transfor-

²⁰⁶² In diesem Sinne Weidinger 1991, 243.

²⁰⁶³ Dennoch handelt es sich um den Ausbau einer bestehenden Anlage, da auf umfangreiche vorgeschichtliche Baureste zurückgegriffen werden konnte. Vgl. zusammenfassend Schneider 1979b.

²⁰⁶⁴ Zu den Besitzveränderungen des Klosters im späteren 9. und 10. Jahrhundert allgemein Werner-Hasselbach 1942, 34.

²⁰⁶⁵ Zu verweisen wäre beispielsweise auf die Schenkungen des *Wolframus* in Hürnheim und Anhausen an das Kloster Ellwangen kurz vor dem Jahr 1100, vgl. Kudorfer 1974, 207.

– Beide Orte gehörten in Zeitscheibe 2 möglicherweise zur Fuldaer *villa Ederheim* (s. o.).

²⁰⁶⁶ Vgl. Kudorfer 1974, 315 ff. – Bünz 1995, 52. – Ermgassen 1996, 259. – Ermgassen 2007, 373.

²⁰⁶⁷ Ermgassen 1996, 301. – Dazu allgemein auch Kudorfer 1974, 315.

²⁰⁶⁸ Bresslau 1901-1903, 184f. 459f. – Kudorfer 1974, 52. – Bühler 1988, 283f. – Kraus/Spindler 2001, 167. 203.

²⁰⁶⁹ Dazu Bresslau 1901-1903, 459f. – Bühler 1988, 283. – Kudorfer 1974, 243.

mationsprozesse weitgehend abgeschlossen, obgleich die Prozesse selbst und mögliche Zwischenschritte kaum greifbar sind. Im Laufe von Zeitscheibe 3 und 4 scheint es lediglich am nördlichen Kesselbogen im Umfeld von Untermagerbein zu letzten Aufsiedlungsprozessen gekommen zu sein, die das Siedlungsgefüge kleinräumig modifizierten (Taf. 90). Frühestens in Zeitscheibe 4 fällt wohl die siedlungsgenetische Differenzierung des 1139/1159 erstmals genannten Ortes *Magerbein* in die Einzelsiedlungen Untermagerbein, *Obermagerbein* (Erstnennung 1455) und Burgmagerbein²⁰⁷⁰. Reinhard Seitz vermutet, dass an diesem inneren Landesausbau am nördlichen Kesseltalbogen die Edelfreien von Bissingen-Hohenburg beteiligt waren, die zwischen dem frühen 12. und ausgehenden 13. Jahrhundert eine umfangreiche Herrschaft um die *Hohenburch/Hohenburg* (R 72) etablieren konnten²⁰⁷¹.

In diesem Zusammenhang ist auf verwandtschaftliche Beziehungen der Hohenburger zu den ab 1140 bezeugten *nobiles* von *Fronehouen* zu verweisen, die ebenfalls an diesem Ausbauprozess beteiligt gewesen sein könnten²⁰⁷². Dieser Familie kommt im Kontext der Siedlungsdynamik besondere Bedeutung zu: Genauso wie der bereits mehrfach genannte *Wolframus* kurz vor 1100 ein umfangreiches *predium* an das Kloster Ellwangen überträgt, übergeben *Wolfriegel et Tiemo de Fronehouen* 1140 ein *predium* mit zahlreichen Gütern unter anderem in *Niuforhen/Forheim* (R 20), Frickingen und Igenhausen an das Kloster Berchtesgaden²⁰⁷³. Diese Güterübertragung ist wichtig, weil für einige Teile wie Frickingen und Igenhausen eine Herkunft aus Gütern wahrscheinlich ist, die im 8./9. Jahrhundert noch zum Kloster Fulda gehörten²⁰⁷⁴. Wenn diese Zusammenhänge auch nicht über Indizien hinausgehen, so bieten sie dennoch Ansatzpunkte für die Analyse der Transformationsprozesse, die auch die Riesalb mit dem Kesseltal und damit den Südteil des Studiengebietes in Zeitscheibe 3 und 4 erfassen. Die Etablierung verschiedener lokaler Adels- und Ministerialengruppen im 11./12. Jahrhundert, deren Herrschaften zumindest zum Teil in der Tradition älterer klösterlicher Grundherrschaften der Karolingerzeit zu stehen scheinen, bringt in Zeitscheibe 4 als wesentliches neues Moment des Siedlungsgefüges ein kleinteiliges Netz von befestigten Adels- und Ministerialensitzen mit sich, das das gesamte Studiengebiet überzieht²⁰⁷⁵. Nur in wenigen Mikroregionen wie dem Christgärtental knüpfen diese Anlagen an bereits bestehende Fortifikationsstrukturen an (Taf. 88-89). In allen anderen Bereichen des Studiengebietes finden sie als völlig neues Element Eingang in das Siedlungsgefüge und gestalten die Siedlungshierarchie maßgeblich mit um.

Siedlungshierarchie und Zentrale Orte

Anhaltspunkte für die Rekonstruktion von Siedlungshierarchien und Zentralen Orten innerhalb des Siedlungsgefüges in Zeitscheibe 1 sind dürftig. Einige wenige Gräberfelder geben aufgrund besonders qualitativvoller Grabausstattungen einen Hinweis auf die Anwesenheit privilegierter Personengruppen und eine mögliche herausgehobene soziale und/oder wirtschaftliche Funktion des zugehörigen Ortes²⁰⁷⁶. Dies gilt beispielsweise für Mönchsdeggingen, wo Grabbeigaben aus einem Frauengrab direkte oder indirekte Kontakte nach Italien nahe legen und für das Grab eines berittenen Schwerträgers aus Ziswingen²⁰⁷⁷. Bezeichnenderweise liegen aus *Tecgingun/Mönchsdeggingen* aus Schriftquellen – wenn auch erst des frühen 11. Jahrhunderts – klare Hinweise auf die Existenz eines großen und weitgehend geschlossenen Königsgut-

2070 Kudorfer 1974, 226. 374.

2071 Seitz 1966, 95. – Grünewald/Gutmann 1979, 222.

2072 Muffat 1856, 285. – Seitz 1966, 56.

2073 Muffat 1856, 285 f.

2074 Vgl. Kudorfer 1970, 485 ff. – Zum Fronhof Frickingen insbes.

Weidinger 1991, 150. 183.

2075 Kudorfer 1974, 189 f. – Zum Aufstieg klösterlicher Meier in die Ministerialität am gut dokumentierten Beispiel St. Gallen Rösener 1991b, 461.

2076 Auch Rösener 1989, 137 zieht entsprechende Grabfunde als Indiz für die Anwesenheit einer Oberschicht heran.

2077 Babucke 1997, 136 f.

komplexes vor²⁰⁷⁸. Dessen Kernbereich, für den neben einem Haupthof und Sitz des Verwalters auch eine Kirche und damit mehrere räumlich gebündelte zentralörtliche Funktionen zu erwarten sind, ist wohl im Bereich des Altortes von Deggingen im Umfeld der Martinskirche zu suchen und dürfte in das 7. Jahrhundert zurückreichen²⁰⁷⁹. Strukturell lassen sich vor allem durch Analogieschlüsse zu den nahe gelegenen gut überlieferten Königsgütern Deiningen, Nördlingen und Gosheim Hinweise auf den Aufbau und die Bestandteile von *Tecgingun* vor Zeitscheibe 3 gewinnen²⁰⁸⁰.

K. Weidemann geht davon aus, dass dieser Königsgutkomplex im Osten bis nach Harburg reichte und aufgrund der dort im 12. Jahrhundert ansässigen Bamberger Ministerialen auch die Orte Merzingen, Ziswingen, Balgheim und Kleinsorheim im Studiengebiet umfasste²⁰⁸¹. Zumindest für einen Teil dieser möglicherweise angegliederten Orte der unteren Hierarchieebene liegen durch Grabfunde (R 40, R 80) Nutzungsbelege bereits für Zeitscheibe 1 vor und auch die Ortsnamen weisen auf eine entsprechend frühe Entstehung hin. Möglicherweise reichte der Königsgutkomplex sogar deutlich weiter nach Westen und umfasste auch Hohenaltheim (**Taf. 95, 1**), diese Thematik soll an späterer Stelle diskutiert werden. Die These eines in Zeitscheibe 1 zurückreichenden und weitgehend geschlossenen Königsgutkomplex mit Zentrum Mönchsdeggingen wird dadurch gestützt, dass außer in Merzingen (**Tab. 3**) in den übrigen Orten keinerlei Güterübertragungen an das Kloster Fulda erfolgten – und für die Merzinger Schenkergruppe vermutet D. Kudorfer eine besondere Königsnähe²⁰⁸². Die geringe Schenkungsdynamik in dem möglicherweise sehr lange geschlossen bestehenden Königsgut bietet auch ein Erklärungsmodell für die auffällige Überlieferungslücke in den Schriftquellen des 8./9. Jahrhunderts in der ausgesprochen fruchtbaren und den Grab- und Siedlungsfunden sowie den Ortsnamen zufolge in Zeitscheibe 1 intensiv erschlossenen Nordostecke des Studiengebietes (**Taf. 87-88**)²⁰⁸³.

Eine zweite Gruppe von Zentren ergibt sich für Zeitscheibe 1 durch vermutlich weiter zurückreichende Besitzstrukturen der ab Mitte des 8. Jahrhunderts überlieferten adeligen Grundherrschaften in verschiedenen Orten des Studiengebietes, soweit diese Herrenhöfe oder/und Eigenkirchen umfassten – was aber innerhalb des Studiengebietes in keinem Fall durch schriftliche oder archäologische Quellen klar belegbar ist (**Tab. 3**)²⁰⁸⁴. Die Streulage dieser adeligen Grundherrschaften lässt kaum innere Hierarchien erkennen²⁰⁸⁵. Kudorfer geht für den Südrand des Ries, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts durch besonders ausgeprägten adeligen Streubesitz und eine sehr kleinteilige Struktur gekennzeichnet ist, davon aus, dass »keine besondere [hierarchisch gegliederte, Anm. des Verf.] Organisationsform« bestand²⁰⁸⁶. Die verschenkten *mancipia* lassen jedoch – wie auch von Kudorfer angemerkt – darauf schließen, dass dieser Streubesitz durchaus »im Salbetrieb«, also von zentralen Höfen aus mit Leibeigenen, bewirtschaftet wurde²⁰⁸⁷. Damit deuten sich innerhalb der einzelnen Siedlungs- und Besitzkomplexe innere Hierarchien an, die für das 7./8. Jahrhundert zu erschließen sind. Folgt man der Interpretation der geschenkten *mancipia* als Teil von kleineren Herrenhöfen mit zugehörigem Salland, so ergibt sich für *Rumheringen* (Reimlingen, R 67/R 68)

²⁰⁷⁸ Bresslau 1901-1903, 184f. 459f. – Kudorfer 1970, 512 ff. – Kudorfer 1974, 52. – Bühler 1988, 283f. – Kraus/Spindler 2001, 167. 203. – Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass die großen im 8./9. Jahrhundert belegten Königsgutkomplexe in Nördlingen und Deiningen im Norden in das Studiengebiet hineinreichten, wobei insbes. auf Indizien für Königsgut in Ederheim und Reimlingen zu verweisen ist vgl. dazu grundlegend Kudorfer 1970, 512 ff.

²⁰⁷⁹ Vgl. Kudorfer 1970, 527. – Böhme 1979. – Böhner 1979b, 223f.

²⁰⁸⁰ Dazu zusammenfassend Kudorfer 1970, 512 ff.

²⁰⁸¹ Weidemann 1979a, 172.

²⁰⁸² Kudorfer 1970, 490f.

²⁰⁸³ Zum Königsgut im Ries grundlegend Kudorfer 1974, 58 ff.

²⁰⁸⁴ Wenig außerhalb des Studiengebietes ist als Beispiel für eine adelige Eigenkirche, deren Einrichtung in Zeitscheibe 1 zurückreichen könnte, auf die Schenkung einer Johanneskirche in Mündling durch *Christian* an das Kloster Lorsch im späten 8. Jahrhundert zu verweisen. Vgl. Kudorfer 1970, 485. – Zu Eigenkirchen und ihrer möglichen zentralörtlichen Funktion allgemein Hedwig 1992. – Hartmann 2003. – Patzold 2007, 226 ff.

²⁰⁸⁵ Zur Streulage im Ries Kudorfer 1970, 482 ff.

²⁰⁸⁶ Kudorfer 1970, 488. – Möglicherweise ist darin auch eine Ursache dafür zu sehen, dass dieser Streubesitz bevorzugt verschenkt wurde, da er schwer profitabel zu bewirtschaften und effektiv zu kontrollieren war.

²⁰⁸⁷ Kudorfer 1970, 490.

mit seinen verschiedenen Einzelschenkungen (**Tab. 3**) eine polyzentrische Struktur aus mehreren kleineren Haupthöfen mit einer unterschiedlichen Zahl von Leibeigenen. Völlig unklar ist aber die überörtliche innere Struktur und Hierarchie der einzelnen Grundherrschaften, die vielfach Besitz in mehreren Siedlungskomplexen umfassten. Erst jüngst hat Stefan Patzold aus überregionaler Perspektive wieder auf die erheblichen quellenbedingten Probleme hingewiesen, einzelne adelige Grundherrschaften der Karolingerzeit in ihrer genauen Lage und Ausdehnung zu fassen und Zentren innerhalb dieser Komplexe zu identifizieren²⁰⁸⁸.

Etwas anders als am Riesrand stellt sich die Situation, soweit in den Quellen erkennbar, im Bereich der Riesalb und damit im Südteil des Studiengebietes dar: Dort schenken *Aschof* und seine Frau in *Reginingen* (Unter-/Oberringen, R 63/R Er8) mit 18 *mancipia* einen umfangreichen Güterkomplex an das Kloster Fulda und weitere Schenkungen sind nicht überliefert²⁰⁸⁹. Die zahlreichen genannten unfreien und landlosen *mancipia* geben – wie von D. Kudorfer auch für andere entsprechend große Manzipien-Komplexe auf der Riesalb angenommen – einen deutlichen Hinweis auf räumlich geschlossene größere Liegenschaften, die mit Leibeigenen grundherrschaftlich von einem Herrenhof als Zentrum bewirtschaftet wurden²⁰⁹⁰. *Reginingen* verkörpert damit, soweit die Interpretation zutrifft, in besonderem Maße einen Besitzkomplex, der in seiner inneren Struktur und klaren Hierarchie mit einem Herrenhof ohne selbständige Bauernstellen altertümliche Merkmale zeigt, die in Zeitscheibe 1 verweisen und sich im ostfränkischen Raum im 8./9. Jahrhundert zunehmend auflösten²⁰⁹¹. Dass sich derartige monozentrische Strukturen gerade im Bereich der Riesalb ausbilden konnten, führt Kudorfer darauf zurück, dass es sich bei diesen Siedlungen um adelige Rodungen handelt, die von Anfang an einem einzelnen Grundherren zugeordnet waren²⁰⁹². Trotz der erheblichen Interpretationsprobleme der Schriftquellen deuten sich damit am Übergang von Zeitscheibe 1 zu Zeitscheibe 2 auf Mikroebene strukturelle Unterschiede in der hierarchischen Gliederung einzelner Siedlungselemente an, die möglicherweise auf unterschiedliche Siedlungsdynamiken und Erschließungsabläufe zurückzuführen sind und auch aus naturräumlichen Unterschieden resultieren.

Die diskutierten adeligen Grundherrschaften, die zusammen mit Königsgut ab Mitte des 8. Jahrhunderts vor allem an die Klöster Fulda und Lorsch übertragen wurden, bilden den Ausgangspunkt einer neuen zentralörtlichen Struktur des Studiengebietes, die sich in Zeitscheibe 2 (**Taf. 88**) ausbildet. Die Klöster selbst stellen dabei die entscheidenden neuen Zentren und die oberste Hierarchieebene dar²⁰⁹³. Die innere Hierarchie und Organisation der Fuldaer Grundherrschaft der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Nördlinger Ries hat U. Weidinger auf Basis des im *Codex Eberhardi* überlieferten karolingischen Inventars herausgearbeitet²⁰⁹⁴. Als regionales Zentrum der Klosterbesitzungen tritt der Fronhof *Tininga/Deiningen* mit seiner umfangreichen Ausstattung in Erscheinung, der einige Kilometer nördlich des Studiengebietes an der Eger liegt²⁰⁹⁵. Die herausgehobene Funktion des Komplexes zeigen nicht nur die Größe von Fronhof und Salland sondern auch die Nennung von drei Kirchen und neun Mühlen²⁰⁹⁶. Sowohl die Mühlen als auch die Kirchen fungierten als lokale Zentren für umliegende Höfe des Klosters, wo derartige Einrichtungen nicht genannt sind. Gleichzeitig zeigt die Ausstattung aber auch, dass es sich nicht um einen geschlossenen Zentralort, sondern einen organisatorisch zusammengehörigen Zentralraum handelt, in dem einzelne zentralörtliche Elemente wie Kirchen und Mühlen in einem größeren nicht genau fassbaren Areal verteilt waren. Die topographische

²⁰⁸⁸ Patzold 2007, 225 f. – Dazu grundlegend auch Rösener 1989.

²⁰⁸⁹ Dronke 1844, 94. – Kudorfer 1970, 484. – Kudorfer 1974, 26.

²⁰⁹⁰ Kudorfer 1970, 487 f. – Zum Quellenbegriff der *mancipia* im Fuldaer Urkundenbestand Steidle 1989, 210 ff. – Zur Entwicklung der landlosen Manzipien im 8./9. Jahrhundert Rösener 1989, 177 f.

²⁰⁹¹ In diesem Sinne allgemein Rösener 1989, 177. – Für die innere Struktur dieses Komplexes könnte der in der *Lex Ala-*

mannorum geschilderte größere Herrenhof als Vergleich herangezogen werden, vgl. Rösener 1989, 135 f.

²⁰⁹² So Kudorfer 1970, 490.

²⁰⁹³ Vgl. dazu bereits aus wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive Werther 2012b.

²⁰⁹⁴ Weidinger 1991. – Der hierarchischen und strukturellen Gliederung Weidingers folgt Rösener 1996.

²⁰⁹⁵ Kudorfer 1970, 520. – Weidinger 1991, 168 ff.

²⁰⁹⁶ Weidinger 1991, 299. – Ermgassen 1996, 270.

Lage des Regionalzentrums an der Eger könnte auf seine Funktion als Umschlagplatz von Gütern über den Wasserweg zurückzuführen sein²⁰⁹⁷. Neben die zentralörtlichen Funktionen im Bereich »Kult« (Kirchen), »Herrschaft und Verwaltung« (Fronhof) und »Gewerbe« (Mühlen, Salland) tritt damit auch »Handel«, womit Bezug nehmend auf die Gliederung zentralörtlicher Funktionen durch Gringmuth-Dallmer lediglich für »Schutz« bislang konkrete Hinweise fehlen²⁰⁹⁸. Deiningen ist damit diesem Schema folgend zumindest als herausragendes Mittelzentrum anzusprechen – dem aber mit dem Kloster Fulda eine Hierarchieebene übergeordnet war, die außerhalb des regionalen Hierarchiesystems liegt²⁰⁹⁹.

Auch andere Siedlungskomplexe wie die von U. Weidinger als Hebestelle angesprochene *villa Ederheim* mit einer Kirche und zehn Mühlen vereinen mehrere zentralörtliche Funktionen, die wiederum auf einen größeren Zentralraum verteilt gewesen sein müssen²¹⁰⁰. Da in diesem Fall aber wohl kein größerer Fronhof vorhanden war und auch Hinweise auf eine besondere Verkehrs- und Handelsfunktion fehlen, scheint es angebracht, Ederheim als Mittelzentrum mit eher lokaler Reichweite anzusprechen, das zentralörtliche Funktionen für die unmittelbar benachbarten Hofstellen und Güterkomplexe (z. B. Holheim/R 35 oder Schmähingen/R 71) übernahm²¹⁰¹. Aufgrund ihrer topographischen Lage scheint es außerdem möglich, dass die in Zeitscheibe 2 im Christgartental bestehenden Befestigungen (R 23, R 54) zum Siedlungskomplex Ederheim gehörten, wodurch zusätzlich Schutzfunktionen berücksichtigt werden müssten. Da diese Befestigungen nicht in den Schriftquellen genannt werden und generell kaum Burgen an das Kloster Fulda übertragen wurden, ist es auch möglich, dass die Anlagen einen Bestandteil des Königsgutkomplexes um das Zentrum Mönchsdeggingen darstellen. Dies würde besonders plausibel, wenn das im Fuldaer Inventar genannte *Altheim superior*, wie bereits diskutiert, tatsächlich nicht im Ries sondern in Mittelfranken liegt. In diesem Falle könnte der Königsgutkomplex auch Altheim im Ries umfasst haben und würde damit bis unmittelbar in das Christgartental reichen²¹⁰².

Trifft die Gleichsetzung *Altheim inferior*/Niederalthem (R 58) und *Altheim superior*/Hohenalthem (R 31) zu, so lässt sich aus dem Fuldaer Güterverzeichnis für die beiden Fron- bzw. Gutshöfe eine deutliche räumliche Konzentration zentralörtlicher Funktionen rekonstruieren, womit diese tatsächlich als Zentralorte (im Gegensatz zu den beschriebenen Zentralräumen um Deiningen oder Ederheim) anzusprechen wären²¹⁰³. Beide Güterkomplexe bestehen im Wesentlichen aus einem klösterlichen Haupthof mit umfangreichem Salland, an den im Falle von Hohenalthem zahlreiche selbständige Bauernstellen angegliedert sind. In diesen Höfen konzentrieren sich die beiden zentralörtlichen Funktionen »Herrschaft/Verwaltung« und »Gewerbe/Produktion«. Zumindest in Hohenalthem bestand bereits in Zeitscheibe 2 auch eine Kirche, die im Jahr 916 anlässlich der Synode in den Schriftquellen belegt ist und die zentralörtliche Funktion »Kult« repräsentiert²¹⁰⁴. Selbst wenn es sich bei Hohenalthem in Zeitscheibe 2 nicht um Kloster- sondern um Königsgut handelt, zeigen die bestehende Kirche und die für die Synode 916 notwendigen Ressourcen im Bereich »Gewerbe/Produktion« und »Herrschaft/Verwaltung«, dass es sich um ein multifunktionales Zentrum handelt, dem unabhängig von seinem tatsächlichen Grundherren eine wichtige Bedeutung in der Region zukam.

²⁰⁹⁷ Weidinger 1991, 154.

²⁰⁹⁸ Vgl. Gringmuth-Dallmer 1999 sowie jüngst Gringmuth-Dallmer 2011, 431. – Geht man von einer durchaus wahrscheinlichen Einfriedung des Haupthofes aus, die allerdings erst archäologisch belegt werden müsste, wäre auch diese Funktion erfüllt.

²⁰⁹⁹ Vgl. Gringmuth-Dallmer 2011, 431.

²¹⁰⁰ So auch Kudorfer 1970, 520. – Weidinger 1991, 214. 223 ff.

²¹⁰¹ Die genauen organisatorischen Zusammenhänge sind allerdings quellenbedingt unklar. Da z. B. Schmähingen zwar in einer älteren Schenkungsurkunde, nicht aber im jüngeren Inventar, begegnet, ist es genauso gut möglich, dass der

Komplex im Inventar unter »Ederheim« subsumiert wurde, und einige der Mühlen unmittelbar um Schmähingen lagen und auch nur von den dortigen Hofstellen genutzt wurden. Diese Überlegungen sind allerdings spekulativ und im Quellenmaterial nicht abzusichern.

²¹⁰² Zur Synode Hehl 1987, 1 ff. – Fried/Lengle 1988, 29. – Hartmann 2006, 100 ff.

²¹⁰³ Vgl. Weidinger 1991, 186. 209. – Ermgassen 1996, 272. – Zu den Unsicherheiten der Lokalisierung s. o.

²¹⁰⁴ Zum Quellentext Hehl 1987, 19. – Zur Kirchenorganisation und Hohenalthem als altes kirchliches Zentrum allgemein Kudorfer 1970, 528.

Abschließend scheint ein Blick auf *Rumeringa/Rumringen/Rumelingin* (Ober-/Unterreimlingen, R 67/68) im Entwicklungszustand um das Jahr 830 unumgänglich, um die Veränderungen der inneren Hierarchie des Siedlungskomplexes gegenüber der durch die Adelschenkungen indirekt überlieferten Struktur in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts oder sogar Zeitscheibe 1 nachzuvollziehen. Für Zeitscheibe 1 wurde geschildert, dass aus den Schenkungsurkunden vor dem Übergang an das Kloster Fulda eine polyzentrische Struktur mit mehreren Haupthöfen und angegliedertem Salland rekonstruierbar ist (Tab. 3). Prinzipiell bleibt diese polyzentrische Struktur auch in Zeitscheibe 2 bestehen, da sowohl das Kloster Fulda (sogar zwei) als auch das Kloster Lorsch innerhalb des Güterkomplexes kleinere Haupthöfe als Hebestellen für die Abgaben der angegliederten Hofstellen unterhalten²¹⁰⁵. Diese Höfe fungierten für die jeweilige Grundherrschaft als Zentrum von Verwaltung, Herrschaft und Gewerbe. Ob und wie andere zentrale Einrichtungen wie eine Kirche von der gesamten Siedlungsgemeinschaft gemeinsam genutzt wurden ist dagegen völlig unklar²¹⁰⁶. Diese exemplarische Vorstellung einiger Zentren unterschiedlicher Struktur und Hierarchie in Zeitscheibe 2 möge genügen, um grundlegende Charakteristika der Siedlungshierarchie zu umreißen. Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass neben den genannten Orten mit zentralörtlichen Funktionen lokaler und regionaler Reichweite das maßgebliche Oberzentrum mit dem Kloster Fulda über 200 km von den einzelnen Besitzkomplexen im Nördlinger Ries entfernt liegt! Lügen für diesen Zusammenhang durch die günstige Überlieferungssituation nicht umfangreiche Schriftquellen vor, sondern – wie in anderen Regionen – lediglich archäologische Quellen, wäre ein derartiger struktureller Zusammenhang kaum nachweisbar. Bislang wurden jedoch auch keine Versuche unternommen, im Ries produzierte, nach Fulda transportierte und dort geborgene Objekte mit archäologischen Methoden ihrem Herkunftsort zuzuweisen²¹⁰⁷. Gerade methodisch ist die große räumliche Entfernung des Oberzentrums Fulda von den Besitzungen im Nördlinger Ries von hoher Relevanz und zeigt exemplarisch die Probleme der Erfassung zentralörtlicher Strukturen ausschließlich mit Hilfe archäologischer Quellen²¹⁰⁸. Entscheidende Kriterien für die Lagebeziehung des Oberzentrums Fulda zu den Besitzungen im Nördlinger Ries sind nicht, wie von Christaller in seinem Modell der Zentralen Orte zugrunde gelegt, vorrangig Entfernungen und damit Kosten, sondern komplexe gewachsene historische Strukturen und soziale Gefüge, die weitgehend entfernungsunabhängig zentralörtliche Systeme völlig anderer Form prägen, als dies mit Christallers Modell abzubilden wäre²¹⁰⁹. Das Fallbeispiel zeigt gleichzeitig die Grenzen archäologischer Methoden der Zentralortforschung: Würde man sich dem Studiengebiet mit dem jüngst von Oliver Nakoinz zusammenfassend dargestellten archäologischen Methodenspektrum der Zentralitätsforschung nähern, träten in Zeitscheibe 2 weder die historisch überlieferten Fuldaer Zentren innerhalb des Studiengebietes mit ihrer komplexen inneren Hierarchie noch das Kloster Fulda selbst als übergeordnetes Zentrum in Erscheinung, da in Funden und Befunden keinerlei Indizien für eine entsprechende Interpretation vorlägen²¹¹⁰.

²¹⁰⁵ Vgl. Glöckner 1929-1936, 168. – Kudorfer 1970, 506. – Weidinger 1991, 214. – Ermgassen 1996, 270.

²¹⁰⁶ Eine frühe Kirche in Reimlingen erschließt Kudorfer 1970, 528. – Die Erstnennung der Kirche St. Stefan erfolgt allerdings nach Kudorfer 1974, 43 f. erst 1147, womit ein archäologischer Nachweis eines Kirchenbaus bereits in Zeitscheibe 2 abzuwarten wäre.

²¹⁰⁷ Ein solcher Nachweis könnte mit einem geeigneten Forschungsansatz durchaus gelingen: Möglich wären beispielsweise systematische Isotopenanalysen an bestimmten innerhalb des Klosters Fulda archäologisch geborgenen Objekten, deren Herstellung im Nördlinger Ries historisch nachgewiesen oder zu vermuten ist, so etwa Getreidereste, Pferde- und Rinderknochen oder auch Pergament, und ein anschließender

Vergleich mit Isotopenmustern von Referenzmaterial aus dem Nördlinger Ries.

²¹⁰⁸ Dazu allgemein auch Brather 2006, 63 f.

²¹⁰⁹ Vgl. Christaller 1968; Erstauflage 1933, 23 ff. – Kritisch dazu aus unterschiedlichen jüngeren Perspektiven Meijers 2007. – Sindbæk 2007, 60 ff. – Vgl. dazu auch Werther 2013b, 89-91.

²¹¹⁰ Vgl. Nakoinz/Steffen 2008. – Nakoinz 2009. – Nakoinz 2011. – Der kritische Leser könnte nun anmerken, dass dies angesichts des schlechten archäologischen Forschungsstandes nicht verwundert. Doch auch bei ausnehmend gutem archäologischem Forschungsstand wie im Studiengebiet Frankenalb wäre ein derartiger Nachweis ohne weitergehende naturwissenschaftliche Provenienzanalysen nicht möglich.

Die wichtigste Veränderung im Laufe von Zeitscheibe 3 ist die schrittweise Abkopplung des Studiengebietes vom maßgeblichen Oberzentrum in Zeitscheibe 2, dem Kloster Fulda. Bis auf Deiningen (s.o.) scheint das Kloster im Laufe des 10./11. Jahrhunderts den Zugriff auf alle um 830 im karolingischen Inventar verzeichnete Zentren und Güterkomplexe verloren zu haben, da keiner der Orte mehr in jüngeren Fuldaer Quellen des 10.-12. Jahrhunderts in Erscheinung tritt²¹¹¹. Möglicherweise tritt in einer Übergangsphase ab dem mittleren 9. Jahrhundert die deutlich näher gelegene Fuldaer Propstei Solnhofen als übergeordnetes Verwaltungszentrum in Erscheinung, doch ist die Quellenlage im *Codex Eberhardi* diesbezüglich wenig eindeutig²¹¹². Genannt werden im Solnhofener Inventar unter anderem Ederheim, sowie *Altheim superius et item Altheim Inferius*²¹¹³.

Das Kloster Lorsch als zweites weit entfernt liegendes Oberzentrum mit einem lokalen Unterzentrum unter anderem in *Rumeringa*/Reimlingen hatte sich bereits 868 vollständig aus dem Nördlinger Ries zurückgezogen und sämtliche Besitzungen gegen Güter in näher gelegenen Gebieten vertauscht²¹¹⁴. Im Laufe von Zeitscheibe 3 scheinen, zum Teil ermöglicht durch den Rückzug der großen Reichsklöster, mehrere parallele Prozesse die Siedlungshierarchie beeinflusst zu haben. Der Übergang von Gütern des Klosters Lorsch in Königsgut im Jahr 868, die große Synode in *Altheim*/Hohenaltheim im Jahr 916 und die Einrichtung eines Nonnenstiftes im Königsgutkomplex *Teggingen*/Mönchsdeggingen durch Otto I. und seine Gemahlin Adelheid in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts beleuchten die Rolle des Königs als prägender Faktor der zentralörtlichen Entwicklung des Studiengebietes im späten 9. und 10. Jahrhundert²¹¹⁵. Neben der Etablierung neuer, dauerhafter sakraler und wirtschaftlicher Zentren wie dem Kloster Mönchsdeggingen tritt durch die Synode von Hohenaltheim im Studiengebiet erstmals ein, wenn auch nur temporäres, politisches und soziales Zentrum allerersten Ranges in Erscheinung, das seine zentrale Bedeutung nach Ende der Synode jedoch wieder einbüßte²¹¹⁶. Die Güterübertragungen König Heinrichs II. in *Tecgingun*/*Teggingen* (Mönchsdeggingen) in den Jahren 1007 und 1016 beleuchten gleichzeitig das Eingreifen neuer überregionaler Grundherren in die Siedlungshierarchie: In diesem Fall tritt das Hochstift Bamberg als übergeordnetes Zentrum in Erscheinung²¹¹⁷. Ebenfalls noch in Zeitscheibe 3 erscheint mit dem Kloster Ellwangen ein weiterer kirchlicher Akteur und ein weiteres neues »ortsfremdes« Zentrum im Studiengebiet²¹¹⁸. Diese kirchlichen Grundherren übernehmen am Übergang von Zeitscheibe 3 zu Zeitscheibe 4 damit, wie bereits Fulda und Lorsch in der Karolingerzeit, eine Rolle als Oberzentren außerhalb der regionalen Siedlungshierarchie. Gleichzeitig ermöglichen die Güterübertragungen aber zumindest punktuell einen Blick auf ältere zentralörtliche Strukturen des 10./11. Jahrhunderts und damit während der Transformationsphase der karolingerzeitlichen vom Kloster Fulda geprägten Siedlungshierarchie. Als wesentlicher Faktor der Umformung alter und der Etablierung neuer Zentren sind grundbesitzende (Adels-)Familien zu erschließen, die zwar erst ab dem späten 11. Jahrhundert in den Quellen in Erscheinung treten, deren Güter und Verfügungsrechte aber wohl wie diskutiert teilweise auf karolingerzeitlichen Klosterbesitz zurückzuführen sind²¹¹⁹.

2111 Vgl. Ermgassen 1995. – Ermgassen 1996. – Die Gegenprobe erfolgte mit Hilfe des umfangreichen Registers des *Codex Eberhardi*, das von Ermgassen 2007 zusammengestellt wurde. – Vgl. auch Kudorfer 1974, 315 ff.

2112 Dazu Werner-Hasselbach 1942, 33. 101 ff. – Kudorfer 1970, 503. 508. – Ermgassen 1995, 337.

2113 Dazu Werner-Hasselbach 1942, 33. 101 ff. – Kudorfer 1970, 503 f. 508. – Ermgassen 1995, 337. – Die Entfernung von Ederheim nach Solnhofen beträgt Luftlinie knapp 45 km, im Gegensatz zu über 250 km nach Fulda. – Leider ist die Quellenlage im *Codex Eberhardi* aber wenig eindeutig und die Entstehungszeit der Solnhofener Güterliste zwischen dem 9. und frühen 12. Jahrhundert weitgehend unklar. Dazu zusam-

menfassend Kudorfer 1970, Anm. 128. – Vgl. auch Fallstudie 3, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

2114 Glöckner 1929-1936, 320 f. – Kudorfer 1970, 506.

2115 Bresslau 1901-1903, 459 f. – Bühler 1988, 283. – Kudorfer 1974, 60. 243. – Hehl 1987, 1 ff. – Fried/Lengle 1988, 29. – Hartmann 2006, 100 ff.

2116 Zur Synode grundsätzlich Hehl 1987, 1 ff. – Hartmann 2006, 100 ff. – Zur temporären Zentralität Maurer 2001. – Vgl. dazu auch die Überlegungen bei Innes 2001, 398 ff. – Irsigler 2006. – Werther 2013b, 101-104.

2117 Kudorfer 1974, 342.

2118 Kudorfer 1974, 343 ff.

2119 Vgl. Kudorfer 1974, 189. 207.

Zu nennen ist in diesem Zusammenhang besonders das kurz vor 1100 verschenkte *predium* des *Wolframus*, das an zentralörtlichen Elementen neben Rechten an einer Kirche auch mehrere Mühlen umfasst²¹²⁰. Aus der Quelle wird aber nicht ersichtlich, wo abgesehen von einer Kirche in Hürnheim oder Altheim als sakrales Zentrum weitere zentralörtliche Einrichtungen wie die drei genannten Mühlen oder auch ein zu erwartender Herrenhof zu lokalisieren sind. Erst mit der Nennung von befestigten Herrschaftssitzen in den Schriftquellen in Zeitscheibe 4 lassen sich die inneren Hierarchien dieser Adelherrschaften besser greifen. Ministerialen- und Adelsburgen wie Hochhaus (R 29), Lierheim (R 43) oder Hohenburg (R 72) entwickeln sich nun zu Herrschafts- und Verwaltungszentren unterschiedlich großer Besitzkomplexe, die teilweise in sich weiter hierarchisch untergliedert sind²¹²¹. Auch die Pfarrkirchen lassen sich nun durch vermehrte Nennungen deutlicher in ihrer Funktion als lokale sakrale Zentren greifen. Die ab dem 11. Jahrhundert als neue Grundherren in Erscheinung tretenden geistlichen Institutionen wie das Hochstift Bamberg und das Kloster Ellwangen bilden übergeordnete Zentren, denen im Studiengebiet Unterzentren z. B. in Form von klösterlichen Meierhöfen zugeordnet sind²¹²². Ein Zentrum regionaler oder überregionaler Bedeutung kann sich innerhalb des Studiengebietes in Zeitscheibe 4 nicht etablieren, diese Rolle bleibt der Reichsstadt Nördlingen wenige Kilometer nördlich vorbehalten, die damit als einziger Ort ihre bereits in Zeitscheibe 1 in den Grabinventaren aufscheinende Bedeutung kontinuierlich beibehalten und im Hoch- und Spätmittelalter sogar noch ausbauen kann²¹²³.

Sozialstruktur und Kommunikationssysteme

Die Voraussetzungen für eine Analyse der Sozialstrukturen und Kommunikationsnetzwerke sind im Studiengebiet Nördlinger Ries durch die reiche und früh einsetzende historische Überlieferung verhältnismäßig gut. In Zeitscheibe 1 geben wie in den anderen Studiengebieten nur die Gräberfelder Anhaltspunkte zur Analyse der Sozialstruktur. Der großen Zahl von Fundplätzen stehen eine sehr fragmentarische Erfassung der einzelnen Nekropolen und ein schlechter Publikationsstand gegenüber²¹²⁴. Lediglich im Gräberfeld von Mönchsdeggingen (R 48) und im Gräberfeld von Ziswingen (R 80) liegen Hinweise auf die Anwesenheit von Bestattungsgemeinschaften vor, die zu einer lokalen Elite gehörten²¹²⁵. In Mönchsdeggingen wurde in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Grab 14 eine Frau aus einer wohlhabenden Familie mit silbernem Bügelfibelpaar, zwei Rosettenscheibenfibeln mit Almandineinlagen, einer Perlenkette und einem kleinen Gehänge beigelegt²¹²⁶. Ebenfalls noch in das 6. Jahrhundert datieren die bronzenen Körbchenohrringe aus Frauengrab 136. Zwar sind die Ohrringe selbst nicht aus Edelmetall hergestellt, doch belegt ihre Herkunft aus Italien indirekt die Einbindung der Bestattungsgemeinschaft in weitreichende Kommunikationsnetzwerke²¹²⁷. Beide Gräber sind aber nicht den obersten Qualitätsgruppen zuzuordnen, wie sie zeitgleich beispielsweise im Westries im Gräberfeld von Bopfingen aufscheinen: Ausstattungen von Frauengräbern mit Perlandbecken und Glasgefäßen repräsentieren dort in der zweiten Hälfte des 6. und ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine soziale Oberschicht mit erheblich größeren wirtschaftlichen Ressourcen²¹²⁸. Zu einer

²¹²⁰ Kudorfer 1974, 189. 207.

²¹²¹ Dazu grundsätzlich Kudorfer 1974, 175 ff.

²¹²² Vgl. exemplarisch für Berchtesgaden den Meierhof in Forheim, dazu Muffat 1856, 285. – Kudorfer 1974, 225. 268. – In Appetshofen befand sich ein Meierhof des Klosters Ellwangen, vgl. Kudorfer 1974, 223.

²¹²³ Vgl. Böhner 1979b, 206 ff. – Kudorfer 1974, 135 ff. – Voges 1979.

²¹²⁴ Vgl. nach wie vor grundlegend Kudorfer 1974, 19 f. – Böhner 1979a. – Böhner 1979b. – Einen aktuellen Fundplatzüber-

blick bieten Neuffer-Müller 1983, 113. – Babucke 2010. – Zwar hat sich der Forschungsstand etwas verbessert, doch die von Frickhinger 1913b, 25 getroffene Aussage: »Aus dieser Zeit ist noch sehr wenig an Funden aus dem Ries vorhanden« gilt nach wie vor. – Nach Süden schließt die Arbeit Kersting 2000 an.

²¹²⁵ Vgl. Babucke 1997.

²¹²⁶ Vgl. Babucke 1997, 136 ff.

²¹²⁷ Vgl. Babucke 1997, 136 f.

²¹²⁸ Schach-Dörge 1979, 107 f.

gehobenen Ausstattungsgruppe gehört außerdem das Reitergrab aus Ziswingen, in dem ein Mann mit Pferd, damaszierter Spatha und Teilen des Pferdegeschirrs beigelegt wurde²¹²⁹.

Nur im Westries ist bislang forschungsstandbedingt der Prozess der »Nobilifizierung« in der jüngeren Merowingerzeit deutlicher greifbar²¹³⁰. In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts spiegeln dort, wie im Gräberfeld von Großhöbing im Studiengebiet Frankenalb, einige »Adelsgräber« in separaten Bestattungsarealen eine zunehmende wirtschaftliche und soziale Differenzierung der Gesellschaft wider²¹³¹. Es ist zu vermuten, dass das weitgehende Fehlen von klareren Hinweisen auf eine soziale Oberschicht in Zeitscheibe 1 im Studiengebiet im Wesentlichen dem unzureichenden Forschungsstand geschuldet ist. Zumindest tritt ab dem mittleren 8. Jahrhundert in den Schenkungsurkunden an die Klöster Fulda und Lorsch eine reich begüterte Grundherrenschicht als Tradenten in Erscheinung, deren wirtschaftliche und soziale Stellung ihre Ursprünge wohl in Zeitscheibe 1 hat²¹³².

Nur an einem Ort tradieren die Schenker *Irminrath* (*predia sua* in *Rumheringen* mit *mancipia* und ihren Nachkommen), *Farnolf* (*bona sua* in *Rumheringen* mit einer *huba* und einem *mancipium*), *Laufat* und seine Gattin *Wantrat* (*bona sua* in *Rumheringen*), *Grossus* und seine Gattin (*bona sua* in *Rumheringen cum familia sua*), *Giselbertus* (*bona sua* in *Bollestat* mit *mancipia*), *Altolf* und seiner Frau *Blittrut* (*bona sua* in *Smehingen* mit vier *mancipia* und ihren Nachkommen), *Waltfolt* (*bona sua* in *Ahusen* und acht *mancipia* mit ihren Nachkommen) sowie *Aschof* und seine Gattin *Rudlindes* (*bona sua* in *Reginingen* mit 18 *mancipia*)²¹³³. Als Vertreter einer sozialen Oberschicht mit Besitz an mehreren Orten ist eine zweite Schenkergruppe gekennzeichnet: Dazu zählen *Irinfrid* (*predia sua* in *Merzingen* und *Ederheim* mit *mancipia*), *Froholf* (*bona sua* in *Ederheim* und *Merzingen* mit vier *mancipia*), *Ruothit* (*predia sua* in *Rumheringen*, *Fezzenheim* und *Fescingen* mit vier *mancipia* und ihren Nachkommen) sowie *Walther* (Güter in *Holleheim* und *Tapfheim cum omni utilitate*)²¹³⁴. Die einzelnen Güter sind innerhalb des Rieskessels sehr zersplittert und die Besitzgrößen gering, was wohl vor allem auf die über mehrere Generationen erfolgte Erbteilung ehemals größerer geschlossener Güter zurückzuführen ist²¹³⁵. Anderes sind die Strukturen in der Riesalb, wo es große geschlossene grundherrliche Besitzungen gibt, die wohl durch später erfolgte adelige Rodung entstanden²¹³⁶.

Ein Paradebeispiel eines überregionalen adeligen Herrschaftskomplexes zeigt die Schenkung *Christians* an das Kloster Lorsch zwischen 795 und 804 – auch wenn sie das Studiengebiet nur randlich berührt²¹³⁷. Der Komplex umfasst neben einer halben Hube in Lederheim (eventuell Ederheim oder Lierheim) zwölf weitere Huben, 20 *mancipia* und eine Kirche in den räumlich nahe beieinander liegenden Orten Mündling, Ronheim und Gunzenheim. Den Mittelpunkt der Herrschaft bildet wohl Mündling, wo dem Quellentext zufolge die Kirche lag und wo vermutlich auch ein Großteil der Manzipien als Hofgesinde eines Haupthofes zu lokalisieren ist²¹³⁸. Die adelige Eigenkirche bildet dadurch zusammen mit dem Herrenhof das soziale Zentrum und gleichzeitig den Mittelpunkt des Kommunikationsnetzwerkes der gesamten Bevölkerung, darunter auch der Inhaber der räumlich verteilten Hufen, die den Herrschaftsmittelpunkt alle in 1-2h (Ronheim, Gunzenheim) bzw. maximal einem Tagesmarsch (Lierheim/Ederheim) erreichen konnten.

2129 Vgl. Neuffer-Müller 1983, 115. 120.

2130 Vgl. allgemein Burzler 2000, bes. 287. – Nach Süden hin wären außerdem einige Fundstellen bei Kersting 2000 anzuschließen, insbes. Wittslingen.

2131 Vgl. zusammenfassend Neuffer-Müller 1979, 129ff. – Neuffer-Müller 1983, 102 ff.

2132 Dazu grundlegend Kudorfer 1970, 473 ff.

2133 Dronke 1844, 94. – Stengel 1956/1958, Nr. 70. 314. 326. 327. 329. 330. 490 – Kudorfer 1970, 483ff. – Kudorfer 1974, 23f. – Steidle 1989, 276. – Weidinger 1991, 271. – Ermgassen 1996, 178ff. – Jordan 2006, 169 betont jedoch zu Recht, dass »der Schluß von der Kleinheit des tradierten Gutes auf einen kleinen Grundbesitz sich verbietet«.

2134 Stengel 1956/1958, Nr. 313. 315. 317. 318. – Kudorfer 1970, 482f. – Kudorfer 1974, 24. – Steidle 1989, 276. 455. – Ermgassen 1996, 178 ff.

2135 Kudorfer 1970, 490. – Hinzuweisen ist darauf, dass zwischen Güterzersplitterung und Quellenüberlieferung durchaus ein Kausalzusammenhang bestehen kann. Dazu Fichtenau 1994, 459: »Wenn Erbteilungen eines Gutes seine Bewirtschaftung unrentabel machten, hat man es dem Kloster übergeben«.

2136 Kudorfer 1970, 490.

2137 Minst 1966, 220f. – Kudorfer 1970, Anm. 138. 506.

2138 Zur Lokalisierung der Kirche Minst 1966, 220f.

D. Kudorfer folgend lassen sich viele der Tradenten zu verwandtschaftlich verbundenen Gruppen zusammenschließen, deren stark zersplitterter und in sich vermengter Besitz bestimmte räumliche Schwerpunkte bildet²¹³⁹. Die größte Schenkergruppe lässt sich an den besonders bedeutenden *Ratolf* anschließen, der umfangreiche Güter im Umfeld des Studienggebietes in und um Nördlingen an das Kloster Fulda überträgt und aufgrund von Besitzungen in anderen Teilen Ostfrankens zur »reichsfränkischen Aristokratie« zu zählen ist²¹⁴⁰. Zu dessen Verwandtschaft zählen innerhalb des Studienggebietes vermutlich *Farnolf*, *Froholf*, *Altolf* sowie vermutlich auch *Irminrath*, *Laufat* und *Wantrat*; möglicherweise bestehen auch verwandtschaftliche Bande zu den Schenkern *Rudlindes*, *Aschof* und *Ruothit*²¹⁴¹. Eine weitere verwandtschaftliche Gruppe vermutet D. Kudorfer aufgrund von Personennamen und Schenkungslagen für *Walther*, *Waltfolt* und den *presbyter Walto*, der Güter in Hainsfarth außerhalb des Studienggebietes überträgt²¹⁴². Nicht nur für den zur sozialen Oberschicht gehörenden *Ratolf*, sondern auch für die übrigen Tradenten des späteren 8. und frühesten 9. Jahrhunderts ist aus verschiedenen Gründen eine besondere Königsnähe und eine starke fränkische Orientierung anzunehmen²¹⁴³. Ihre Königsnähe und die daran gekoppelten sozialen Bindungen sind letztlich wohl ausschlaggebend dafür, dass überhaupt in derartigem Umfang an die weit entfernten Abteien Fulda und Lorsch Güter übertragen wurden. Es ist durchaus plausibel, dass diese Schenkungswelle auf »königliche Initiative oder zumindest königliches Vorbild« zurückgeht, da die Übertragung der besonders umfangreichen königlichen *villa Tiningen/Deiningen* durch König Pippin an Fulda kurz nach Mitte des 8. Jahrhunderts den Auftakt der adeligen Schenkungsaktivität in der Region bildet²¹⁴⁴. Generell zeigt sich für das Studienggebiet und das weitere Umfeld im Südostris eine ausgesprochen starke Gemengelage von Adels- und Königsgut, auch wenn das Königshaus selbst in Zeitscheibe 2 nicht als Akteur in Erscheinung tritt und das Ries nicht wie das Studienggebiet Fränkische Saale zu den Zentralräumen königlicher Herrschaft gehört²¹⁴⁵.

Grafen und sonstige Funktionsträger in Königsdiensten treten in den Quellen im Studienggebiet überhaupt nicht und auch im Umfeld nur schwach in Erscheinung²¹⁴⁶. Anlässlich einer im späten 8. Jahrhundert erfolgten Übertragung von umfangreichem Fiskalgut um Gosheim (wenig östlich des Studienggebietes) durch Graf *Helmoïn* an das Bistum Freising wird aber deutlich, dass königliche *missi* temporär in der Region präsent waren, um die Rechte des Königs durchzusetzen und die Fiskalgüter zu kontrollieren. Eine analoge Praxis ist auch für das Studienggebiet anzunehmen, wo für einige Orte Königsgut belegt oder aus jüngeren Urkunden erschließbar ist (Ederheim, Reimlingen, Mönchsdeggingen; ziemlich sicher Hohenaltheim; nördlich des Studienggebietes die großen Komplexe Deiningen und Nördlingen)²¹⁴⁷. Die königlichen *missi* treten in Gosheim bezeichnenderweise deshalb in Erscheinung, weil Graf *Helmoïn* offenbar versuchte, Königsgut in Eigengut zu überführen und dem König zu entfremden²¹⁴⁸. Der Prozess der Güterentfremdung zum Zweck des eigenen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieges lässt sich im Umfeld des Studienggebietes also bereits im späten 8. Jahrhundert beobachten.

Die Schenkungsurkunden an das Kloster Fulda und die Hubenliste des Kloster Lorsch geben nicht nur Aufschluss über die soziale Oberschicht, sondern auch über die bäuerlichen Milieus der Unfreien, Halbfreien und Freien. Der Vergleich zwischen den Schenkungsurkunden des späteren 8. und frühesten 9. Jahrhun-

²¹³⁹ Vgl. Kudorfer 1970, 488 ff.

²¹⁴⁰ Kudorfer 1970, 492.

²¹⁴¹ Kudorfer 1970, 488.

²¹⁴² Kudorfer 1970, 489.

²¹⁴³ Zur entscheidenden Bedeutung des Landbesitzes für den sozialen Status Wickham 2005, 436.

²¹⁴⁴ Vgl. Kudorfer 1970, 492. – Ermgassen 1996, 11 f. – Zur Schenkungswelle an die großen Klöster im 8. bis mittleren 9. Jahrhundert allgemein Kohl 2010, 85 ff.

²¹⁴⁵ Kudorfer 1970, 491.

²¹⁴⁶ Kudorfer 1970, 487. 493. Ein *comes Egino* schenkt beispielsweise Güter in Hausen, Ldkr. Dillingen, die wohl aus Königsgut stammen.

²¹⁴⁷ Kudorfer 1970, 512. – In Reimlingen ist spätestens 868 nach dem Tausch der gesamten Lorsch Riesgüter wieder Königsgut nachweisbar. Vgl. dazu auch Glöckner 1929-1936, 320 f. – Zu Mönchsdeggingen Bresslau 1901-1903, 184 f. 459 f. – Kudorfer 1974, 52. 238. – Zu Hohenaltheim Hartmann 2006, 100 ff.

²¹⁴⁸ Kudorfer 1970, 493. 522.

derts und dem karolingischen Inventar wohl der 830er Jahre ermöglicht es außerdem, einige grundlegende Entwicklungen im Bereich der Sozialstruktur in den Jahrzehnten um 800 nachzuvollziehen. Die Inhalte der Schenkungen zeigen, dass die grundbesitzende Schicht im 8. Jahrhundert ihre Güter noch fast ausschließlich mit Leibeigenen im Salbetrieb von Gutshöfen aus bewirtschaftete. Diese unfreien Leibeigenen treten in den Urkunden als *mancipia* in Erscheinung und werden häufig mit ihren Nachkommen verschenkt (*et eorum prolibus*), was deutlich den personenbezogenen Charakter der Herrschaft zeigt²¹⁴⁹. U. Weidinger hat aber darauf aufmerksam gemacht, dass einzelne Grundherren bereits im späteren 8. Jahrhundert begannen, einem Teil ihres unfreien Hofgesindes (je nach Terminologie also den *mancipia* oder der *familia* in der Bedeutung von Hofgesinde) eigene Hofstelle zu überlassen, von denen aus sie einen Anteil des ehemaligen Sallandes eigenständig zu bewirtschaften hatten²¹⁵⁰. Dieser Prozess lässt sich innerhalb des Studiengebiets jedoch nur in der Schenkung von *Farnolf* im *locus Rumheringen/Reimlingen* fassen, die neben einem *mancipium* auch bereits eine *huba* umfasst²¹⁵¹.

Obwohl es sich nur um einen Einzelbeleg handelt, ist dessen Bedeutung im Rahmen des Transformationsprozesses der Sozial-, Wirtschafts-, und Rechtsstruktur nicht zu unterschätzen: Die Übertragung von eigenen Hofstellen an unfreies Gesinde markiert den Beginn der Auflösung der älteren Gutshofwirtschaft und bedeutet den Anfang sozialer Aufstiegsmöglichkeiten für große Teile der Bevölkerung. Die Grundherren schaffen durch die »Verbäuerlichung eines großen Teils der ehemaligen Unfreien« gleichzeitig die zentrale Voraussetzung für die Entwicklung der karolingerzeitlichen Grundherrschaften²¹⁵². Motivationen für den Grundherren waren dabei wohl die Entbindung von der Verpflichtung zur Ernährung der Unfreienfamilien, dadurch reduzierte Unterhaltskosten des Herrenhofes sowie eine bessere Auslastung der Arbeitskräfte, nicht zuletzt durch ihre höhere Motivation aufgrund gewisser individueller wirtschaftlicher Spielräume²¹⁵³. Im Laufe des späteren 8. und vor allem des 9. Jahrhunderts wurden daher immer mehr Landanteile mit Hufen und Mansen besetzt und der gutsherrliche Wirtschaftsanteil sank sukzessive²¹⁵⁴. Die wesentlichen Veränderungen lassen sich unter Berücksichtigung der Schenkungszeitpunkte erst in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts verorten, da in den Urkunden nach 780 beziehungsweise nach 802 genauso wie in den älteren Quellen noch fast ausschließlich Manzipien genannten werden²¹⁵⁵.

Die sich in diesem Zuge entwickelnde voll ausgebildete Grundherrschaft lässt sich anhand des karolingischen Inventars des Klosters Fulda, das wohl in den 830er Jahren zusammengestellt wurde, deutlich greifen und in seiner Struktur beschreiben²¹⁵⁶. Nach der Grundlagenstudie Weidingers zeigen sich an den einzelnen räumlich getrennten Güterkomplexen des Klosters zu diesem Zeitpunkt ganz unterschiedliche Entwicklungsstände, die sich wesentlich auf die Sozial- und Kommunikationsstrukturen der Bevölkerung auswirken. Einzelne Liegenschaften sind noch in ganz ähnlicher Form wie die Adelsgüter der 8. Jahrhunderts gutsherrschaftlich organisiert. So findet sich in *Altheim uilla inferior* (möglicherweise Niederaltheim) umfangreiches Salland, das offenbar durch viereinhalb *familiae* bewirtschaftet wurde²¹⁵⁷. Eine Weiterentwicklung gegenüber den rein durch unfreies Hofgesinde bewirtschafteten Gutshöfen zeigt *Altheim inferior* dadurch, dass zumindest einem Teil der *familiae* bereits eigene Hofstellen auf ehemaligem Salland ausgegeben waren: Aus der Nennung einer halben *familia* wird klar, dass der Begriff nicht mehr im personalen Sinne, sondern als Liegenschaftsbegriff im Sinne einer kleinen Hofstelle verwendet wird²¹⁵⁸. Dieser Fuldaer Güterkomplex markiert daher eine frühe Entwicklungsstufe auf dem Weg von der gutsherrlichen zur grundherrlichen

2149 Vgl. Kudorfer 1970, 524ff. – Steidle 1989, 210ff. – Weidinger 1991, 38f.

2150 Weidinger 1991, 38.

2151 Kudorfer 1970, 484. – Ermgassen 1996, 179.

2152 Weidinger 1991, 38f. – Grundlegend dazu Rösener 2006, 84f.

2153 So Weidinger 1991, 45f.

2154 Weidinger 1991, 46.

2155 Vgl. Kudorfer 1970, 482ff.

2156 Zur Datierung Weidinger 1991, 8ff.

2157 Dronke 1844, 126. – Kudorfer 1970, 495. – Weidinger 1991, 209.

2158 Dazu grundlegend Weidinger 1991, 104ff.

Wirtschaft, bei der die aus den Manzipien hervorgegangenen *familiae* durch eigene Hofstellen bereits einen gewissen individuellen wirtschaftlichen Handlungsspielraum besaßen²¹⁵⁹. Die Rechtsstellung dieser *familiae* dürfte sich jedoch noch kaum von derjenigen der unbehausten *mancipia* unterscheiden haben: In Analogie zu den Mansen, die nach Weidinger in den Fuldaer Quellen terminologisch mit den *familiae* fast völlig identisch sind, kann davon ausgegangen werden, dass die Hofstellen der *familiae* weder erblich noch rechtlich einklagbar waren²¹⁶⁰. Die eigene Hofstelle kann aber trotz der weiterhin starken Bindung an den Herrenhof einen gewissen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der unfreien Bevölkerungsgruppe bedeuten.

Neben der sozialen Stellung der am und um den Gutshof lebenden Personen stellt sich die Frage nach der Bevölkerungsgröße dieses Siedlungskomplexes. Die 70 Morgen Salland und Wiesenflächen im Umfang von 30 *carradea* konnten von den viereinhalb Hofstellen leicht bewirtschaftet werden, bedenkt man die übliche Größe von etwa 30 Morgen Ackerland zur Bewirtschaftung durch eine bäuerliche Kernfamilie mit zwei bis sechs Personen²¹⁶¹. Umfangreiches nicht separat im Inventar genanntes zusätzliches Hofgesinde ist nicht zu erwarten, da die 70 Morgen Salland kaum mehr als die viereinhalb *familiae* ernährt haben dürften. Die Bevölkerungsgröße der Hofgruppe dürfte damit je nach Kopfgröße der einzelnen Hofstellen zwischen minimal zwölf (zwei Personen pro ganzer und halber *familia* und zwei Personen am Gutshof) und maximal 35 (fünf Personen pro *familia* und zehn Personen am Gutshof) Personen anzusetzen sein.

Eine deutlich weiter entwickelte Sozialstruktur repräsentiert der Fronhof des Klosters Fulda in *Altheim superior* (nach U. Weidinger Hohenaltheim, Lage aber wie ausgeführt unsicher und möglicherweise mit Langenthaltheim zu identifizieren)²¹⁶². Die Auflistung der dortigen Liegenschaften zeigt mit einem *territorium* unbekannter Größe, 120 Morgen Ackerland und Wiesen im Umfang von 50 *carradae* Heu einen umfangreichen Sallandkomplex, der vom Fronhof aus bewirtschaftet wurde²¹⁶³. Die 20 *familiae* zeigen wie in *Altheim inferior* einen Zwischenstand der Entwicklung vom unfreien Hofgesinde zu selbständig wirtschaftenden Bauernstellen. Sie sind auch in diesem Fall bereits im liegenschaftlichen Sinne als kleinbäuerliche Hofstellen anzusprechen, die aber noch stark in die Bewirtschaftung des umfangreichen Sallandes eingebunden waren²¹⁶⁴. Die große Zahl von *familiae*, die beinahe die Zahl des Haupthofes Deinigen erreicht, zeigt, dass der zu Grunde liegende ältere Gutshof einen beträchtlichen Umfang mit einem großen Hofgesinde gehabt haben muss²¹⁶⁵. Ein wesentlicher Teil des ehemals größeren Sallandes ist zum Zeitpunkt der Inventarerstellung aber bereits in 20 *hube* überführt.

Aus dem Fuldaer Quellenmaterial ist ersichtlich, dass zu diesen bäuerlichen Produktionseinheiten, die in der Regel mit einer Kernfamilie aus einem Ehepaar mit bis zu vier Kindern besetzt waren, regelhaft Hofland, Pflugland, Wiesen sowie Nutzungsrechte an Weide und Wald gehörten²¹⁶⁶. Die Inhaber der Hufen hatten Abgaben und Dienste an den Grundherren zu leisten und waren vermutlich weiterhin unfrei, ansonsten in ihrem Wirtschaften aber bereits relativ unabhängig und gegenüber dem unfreien Hofgesinde auch rechtlich wesentlich besser gestellt²¹⁶⁷. Durch ihre Anteile an Wald und Wiesen als Teil der Allmende und die Organisation der Bewirtschaftung des Ackerlandes waren sie außerdem in höherem Maße in die über den Gutshof

²¹⁵⁹ So Weidinger 1991, 165. 196f. 212f. – Zum Übergang der *mancipia* in *familiae* auch Kudorfer 1970, 524f.

²¹⁶⁰ So Weidinger 1991, Anm. 83. 48. 104.

²¹⁶¹ Vgl. Weidinger 1991, 61. 63ff. – Für Altbayern kommt Kohl 2010, 331 zu einer Durchschnittsgröße von 40 Morgen.

²¹⁶² Dronke 1844, 126. – Kudorfer 1970, Anm. 91. 498. – Steidle 1989, 102. 296. 301. – Weidinger 1991, 150. 186. 288.

²¹⁶³ Zur Bedeutung des *territorium* im Sinne eines weitgehend geschlossenen Sallandblockes im Gegensatz zu den verstreut liegenden in *iugera* angegebenen Ackerflächen Weidinger 1991, 87f.

²¹⁶⁴ So auch Weidinger 1991, 186. – Kritisch muss hier allerdings auf die auffällige Übereinstimmung der Zahl von *familiae* und *hube* aufmerksam gemacht werden. Es scheint daher auch denkbar, dass die *hube* an dieser Stelle des Inventars als Flächenmaß verwendet sind und mit jeweils einer *familia* besetzt waren.

²¹⁶⁵ Vgl. Ermgassen 1996, 270.

²¹⁶⁶ Weidinger 1991, 59f. – Sehr selten finden sich auch bis zu sieben Kinder.

²¹⁶⁷ Vgl. Weidinger 1991, 43. 59ff. 70f.

hinausreichenden lokalen Netzwerke eingebunden²¹⁶⁸. Diese komplexeren Organisationsstrukturen setzen etablierte Kommunikations- und Koordinationsstrukturen der Dorfgemeinschaft voraus, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den spezifischen sozioökonomischen Verhältnissen stehen²¹⁶⁹. Der Güterkomplex *Altheim superior* zeigt damit in den 830er Jahren klassische Merkmale einer bipartiten Grundherrschaft mit einer Kombination aus Herrenland und bäuerlichen Hufenbetrieben; sein Entwicklungsstand und seine Sozialstruktur sind deutlich weiter fortgeschritten als diejenigen des Gutshofes *Altheim inferior*²¹⁷⁰. Legt man für jede der Hufen und *familiae* eine Kernfamilie mit vier bis sechs Personen zu Grunde und berücksichtigt zusätzlich ein in der Quelle nicht explizit genanntes Fronhofgesinde, so ergibt sich für den Güterkomplex eine Bevölkerungsgröße von bis zu 250 Personen (fünf Personen pro *familia* und Hufe sowie 50 Personen am Fronhof)²¹⁷¹. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich im größtmäßig schwer schätzbaren Hofgesinde im Fuldaer Güterverzeichnis mehrfach auch Spezialisten finden, die am Guts- oder Fronhof besondere Tätigkeiten ausführten: Zu nennen sind beispielsweise neun *artifices* (Handwerker) als Teil des Gesindes am Gutshof Saldorf (nicht sicher lokalisiert, wohl in Unterfranken) und 15 *mulieres* (Frauen) am Gutshof Muntinesstat (ebenfalls nicht lokalisiert), die jährlich eine bestimmte Menge von »*mappas, mensalia et manutergia, que genez dicuntur*«, also verschiedene Textilien (unter anderem Hand- und Tischtücher) zu fertigen hatten²¹⁷². Dass derartige Spezialtätigkeiten an den Herrenhöfen auch im Studiengebiet vorauszusetzen sind, zeigt sich anhand der Hubenliste des Klosters Lorsch aus der Zeit um 800 für *Rumeringa/Reimlingen*: Dort sind am Herrenhof (in diesem Fall als *hube dominicalis* bezeichnet) mehrere *ancille* damit betraut, *sarcile et camisile* (Grobleinwand und feine Hemdenleinwand) herzustellen²¹⁷³. Derartige Spezialisierungstendenzen lassen sich besonders deutlich am Fuldaer Besitz in Ederheim nachvollziehen, der in Verbindung mit seiner sehr fortschrittlichen Sozial- und Wirtschaftsstruktur als einer der am weitesten entwickelten Güterkomplexe des 9. Jahrhunderts im Studiengebiet gelten kann²¹⁷⁴. Allem voran sind als wesentlicher Bestandteil der *villa Ederheim* nicht weniger als zehn Mühlen zu nennen, die den ganzen Südrand des Riesbeckens versorgt haben dürften. Als soziales und kommunikatives Zentrum des Siedlungskomplexes ist außerdem auf eine *ecclesia* zu verweisen – die einzige überhaupt in Zeitscheibe 2 belegte Kirche im Studiengebiet. Eigenbewirtschaftetes Salland findet sich nicht mehr, lediglich zwei *familiae* sind als Relikt des ehemaligen Hofgesindes verblieben²¹⁷⁵. Stattdessen findet sich in Ederheim die sehr hohe Zahl von 30 *hube* und 20 *coloni*, die eigene Hofstellen mit entsprechenden Liegenschaften bewirtschafteten. Fast alle bäuerlichen Familien haben sich also bereits stark vom ehemals vorhandenen, vermutlich nur noch als Verwaltungszentrum bestehenden Herrenhof gelöst und einen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg durchlaufen. Innerhalb der einzelnen Produktionseinheiten und Familien zeigen sich dabei aber soziale und rechtliche Differenzierungen: Mit den 20 Kolonen tritt in Ederheim eine Gruppe in Erscheinung, der gegenüber den meist unfreien Hufeninhabern im Allgemeinen eine deutlich höhere wirtschaftliche Unabhängigkeit und ein weit besserer Rechtsstatus zugesprochen wird²¹⁷⁶. So kommt Weidinger auf Basis der Fuldaer Quellen zu dem Ergebnis, dass die Fuldaer Kolonen in der Regel immer frei sind und damit innerhalb der bäuerlichen Bevölkerungsgruppe eine sehr hohe soziale Stufe erreicht haben²¹⁷⁷. Anders als

2168 Zur Allmendennutzung allgemein Kohl 2010, 125ff. – Bereits in diesem frühen Zeitraum erscheint in den Fuldaer Quellen der Begriff des *silva communis* in einer Schenkung bei Frankfurt, vgl. Weidinger 1991, 60.

2169 Vgl. Kohl 2010, 132ff. – Dazu auch Wickham 2005, 537.

2170 Vgl. Weidinger 1991, 168ff.

2171 Die maximal belegte Zahl von Gutshofgesinde beträgt im karolingischen Inventar in Muntinesstat im Ries- oder Brenzgau (nicht genau lokalisiert) 87 Personen (72 *stipendarii*, 15 *mulieres*), die dort aber wohl teilweise Sonderarbeiten wie Textilproduktion verrichten, da das Salland nicht besonders

umfangreich ist. Vgl. Weidinger 1991, 209. 255 – Ermgassen 1996, 271. – Weidinger 1991, 255 scheint bei der Berechnung des Hofgesindes ein Rechenfehler unterlaufen zu sein.

2172 Vgl. Weidinger 1991, 255. – Ermgassen 1996, 271.

2173 Vgl. Minst 1966, 239f.

2174 Vgl. Weidinger 1991, 243. 271. 288. – Ermgassen 1996, 270.

2175 Vgl. Weidinger 1991, 212f.

2176 Vgl. Kudorfer 1970, 502. – Kohl 2010, 326.

2177 Weidinger 1991, 69f.

alle halbfreien und unfreien Personen waren die *coloni* unter Umständen rechtsfähig, also auch verpflichtet, an Gerichtsversammlungen teilzunehmen²¹⁷⁸. Sie waren damit vermutlich allein durch ihren Rechtsstatus in andere Kommunikationsnetzwerke eingebunden als weite Teile der wirtschaftlich und rechtlich schlechter gestellten Bevölkerung. Eine hervorgehobene soziale Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges kam zweifellos auch dem Pfarrer der im Inventar aufgeführten Kirche zu. Zwar wird er nicht direkt genannt, doch zeigt die umfangreiche Schenkung eines *Walto presbyter* im Riesgau im frühen 9. Jahrhundert exemplarisch, dass Geistliche nicht nur durch ihr Kirchenamt, sondern auch durch entsprechende wirtschaftliche Ressourcen eine hervorgehobene Stellung einnehmen konnten²¹⁷⁹.

Der Fuldaer Güterkomplex in *Rumelingin* und *Rumheringen* (wohl Ober- und Unterreimlingen) repräsentiert durch fehlendes Saalland größeren Umfangs und eine Mischung aus eineinhalb bzw. zwei *familiae*, zahlreichen *hube* (20 in *Rumelingin*, zwölf in *Rumheringen*) sowie zusätzlich 16 *coloni* in der *villa Rumelingin* wie Ederheim einen entwickelten Status innerhalb der Fuldaer Besitzungen des 9. Jahrhunderts²¹⁸⁰. Zwar fehlen Spezialeinrichtungen wie Mühlen oder eine Kirche, doch das fehlende Saalland und die Kolonen zeigen analog zu Ederheim den fortgeschrittenen Transformationsprozess der Gesellschaft und Wirtschaftsstruktur. Auf eine detaillierte Besprechung kann daher verzichtet werden.

Abschließend ist für Zeitscheibe 2 noch einmal darauf hinzuweisen, dass wesentliche Akteure, die die Entwicklung der Sozialstruktur im Studiengebiet mitbestimmten, nicht in der Region ansässig waren. Dies gilt in besonderem Maße für alle zum Kloster Fulda gehörigen Personen, für die Entscheidungen des Abtes und der zentralen Verwaltungseinrichtungen des Klosters maßgeblich sein konnten. Es ist jedoch fraglich, wie stark diese externen Einflüsse zu bewerten sind. Vieles deutet darauf hin, dass nach einer initialen Organisationsphase im späten 8. und frühen 9. Jahrhundert dem Kloster Fulda der Zugriff auf seine Besitzungen und damit auch sein Einfluss auf die soziale und rechtliche Entwicklung der Bevölkerung zunehmend entglitt und die Kommunikationsnetzwerke nicht ausreichten, um über die große Entfernung eine effektive Kontrolle wahrzunehmen. Obwohl es dem Kloster gelang, einige sehr große und geschlossene Güterkomplexe im Studiengebiet zu schaffen, dürfte an vielen Orten die Besitzersplitterung eine gewichtige Rolle bei der Entfremdung der Güter gespielt haben²¹⁸¹. Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade die weitgehend geschlossenen Güter in Deinigen (Kloster Fulda) sowie – falls es sich bei diesem Teil des *Codex Eberhardi* um eine authentische Quelle handelt – Ederheim (Propstei Solnhofen) bis in das Hochmittelalter im Zugriff Fuldas bzw. Solnhofens blieben, während Güterkomplexe mit vielen anderen Grundherren oder sehr kleinen Besitzeinheiten (z. B. Ober- und Unterreimlingen, Großelfingen) nach der Aufnahme in das karolingische Inventar in keiner jüngeren Besitzliste Fuldas oder Solnhofens mehr erscheinen. Dazu sind exemplarisch Orte wie *Merzingen* oder *Smehingen/Schmähingen* zu zählen, in denen nur im Schenkungskartular kleinere Güter übertragen werden, die später nicht mehr begegnen²¹⁸². C. Wickham hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass stark fragmentierte Besitzstrukturen den bäuerlichen Personengruppen wesentlich mehr Spielraum zur individuellen Betätigung und zum sozialen Aufstieg geben als geschlossene Besitzkomplexe²¹⁸³.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Auftreten einiger bereits im karolingischen Inventar gelisteten Fuldaer Güterkomplexe im hochmittelalterlichen Güterverzeichnis der Propstei Solnhofen (unter anderem *Ederheim*, *Altheim superius et item Altheim Inferius*, Alerheim, Öttingen) darauf hindeuten könnte, dass das Mutterkloster durch eine Übertragung an das deutlich näher gelegene Verwaltungszentrum der

²¹⁷⁸ Zur Rechtsfähigkeit der Freien Steidle 1989, 165 ff. Er sieht die Kolonen allerdings anders als Weidinger nur als halbfreie Bevölkerungsgruppe an.

²¹⁷⁹ Vgl. Kudorfer 1970, 485. – Ermgassen 1996, 182.

²¹⁸⁰ Vgl. Weidinger 1991, 214 f. 299. – Ermgassen 1996, 270.

²¹⁸¹ In diesem Sinne auch Hussong 2006, 223.

²¹⁸² Vgl. Ermgassen 1996, 178 f.

²¹⁸³ Wickham 2005, 435.

Entfremdung der Güter entgegenwirken wollte²¹⁸⁴. Die Einbindung in engere Kommunikationsstrukturen und die bessere Kontrollmöglichkeit könnten diesem Wechsel des Verwaltungszentrums intentionell zu Grunde liegen, was sich jedoch kaum beweisen lässt. Auffällig ist auch, dass Fulda bzw. Solnhofen, wiederum die Authentizität des Solnhofener Inventars vorausgesetzt, mit Deiningen, Ederheim und Alerheim alle im karolingischen Inventar aufgeführten Kirchen und Mühlen im Ries in ihrem Besitz gehalten hätten²¹⁸⁵. Falls dies wirklich zutrifft, drängt sich die Frage auf, ob diese zentralen Einrichtungen im Sozial- und Kommunikationsgefüge dem Kloster besonders wichtig waren und deshalb in seinem Besitz verblieben, oder ob die Kirchen und Mühlen sogar die Voraussetzung und den stabilisierenden Kern bildeten, der einer Entfremdung entgegenwirkte. Dieser Frage in einem weiteren Kontext nachzugehen, erscheint lohnenswert, kann an dieser Stelle aber nicht geleistet werden. Ungeachtet dessen ist festzuhalten, dass der partielle Rückzug Fuldas aus dem Ries keinen Einzelfall, sondern einen zeittypischen Trend darstellt. So tritt das Kloster Lorsch seine peripheren Besitzungen im Nördlinger Ries im Jahr 868 vollständig zu Gunsten näher gelegener Güter an den König ab, der damit wieder deutlicher als Akteur in Erscheinung tritt²¹⁸⁶.

Den Höhepunkt des Studienggebietes als Schauplatz sozialer Interaktion und Elitenkommunikation bildet das Jahr 916 am Beginn von Zeitscheibe 3, in dem *Altheim in pago Retia* (Hohenaltheim, R 31) zum Schauplatz einer wichtigen Kirchensynode wird²¹⁸⁷. Den Vorsitz dieses Reichskonzils führt der päpstliche Legat Bischof Petrus von Orte, der im Auftrag Papst Johannes X. auftritt²¹⁸⁸. Einen Einblick in konkrete Kommunikationsabläufe zwischen Rom und der Synode ermöglichen die Analysen Horst Fuhrmanns, der zeigen konnte, dass der päpstliche Legat mehrere im Namen des Papstes aufgesetzte Briefe mit nach Hohenaltheim brachte, die in wesentlichen Teilen in die Akten der Synode einfließen und dem Legaten offenbar auch eine besondere Autorität gegenüber den Teilnehmern der Synode verschafften²¹⁸⁹. Diese Teilnehmer sind quellenbedingt im Einzelnen unklar, vermutlich waren vor allem Bischöfe aus Bayern, Franken und Schwaben vertreten. Auch wenn fast die Hälfte des ostfränkischen Episkopats gefehlt haben könnte, ist der anwesende Rest die größte Versammlung von hohen kirchlichen Würdenträgern seit über zwei Jahrzehnten in Ostfranken²¹⁹⁰. Besondere Bedeutung kommt der Frage zu, ob König Konrad I. selbst auf der Synode anwesend war, wie einige kanonistische Texte – nicht aber die Akten der Synode – berichten²¹⁹¹. Th. Zotz hält eine Anwesenheit Konrads zumindest für »möglich«, H. Fuhrmann für »durchaus nicht unwahrscheinlich« und W. Hartmann führt aus, die »Wahl von Hohenaltheim [als Tagungsort] kann eigentlich nur mit der Anwesenheit Konrads I. im bairisch-schwäbischen Grenzgebiet zusammenhängen.«²¹⁹². Träfe dies zu, so wäre abgesehen von weiteren Folgen für die Interpretation der Synodalbeschlüsse der Tagungsort als Pfalz zu bezeichnen²¹⁹³. Die Synodalakten geben eindeutig zu erkennen, dass es einen repräsentativen Sakralbau gab, zweifellos waren auch weitere Baukomplexe zur Unterbringung und Versorgung der Synodenteilnehmer vorhanden²¹⁹⁴.

²¹⁸⁴ Dazu Werner-Hasselbach 1942, 33f. 101ff. 141f. – Kudorfer 1970, 503f. 508. – Ermgassen 1995, 337.

²¹⁸⁵ Vgl. Ermgassen 1995, 270ff. – Nur das unter den schwäbischen Besitzungen gelistete *Muntelstat* hat eine weitere Kirche. Nach Ermgassen 2007, 261 handelt es sich dabei vermutlich um Mindelstetten nÖ von Ingolstadt. – So auch Weidinger 1991, 294.

²¹⁸⁶ Vgl. Kudorfer 1970, 506. – Glöckner 1929-1936, 320f. – Der Ansicht von Kudorfer 1974, 58, dass das Ries »mit den Ottonen in den Hintergrund« tritt ist so pauschal nicht zuzustimmen.

²¹⁸⁷ Dazu Hellmann 1954. – Hehl 1987, 1ff. – Fuhrmann 1987. – Wolter 1988, 11ff. – Zotz 2003a. – Hartmann 2006, 100ff.

²¹⁸⁸ Vgl. Hehl 1987, 1. 19. – Zotz 2003a. – Zum Begriff des »Reichskonzils« Fuhrmann 1987, 452.

²¹⁸⁹ Vgl. Fuhrmann 1987, 453ff.

²¹⁹⁰ Zu den Teilnehmern Wolter 1988, 17ff. – Zotz 2003a. – Erkens 1999, 140 geht davon aus, dass außer den sächsischen Bischöfen »ein Großteil der Geistlichkeit des Reiches« versammelt war. – Hehl 1987, 1f. nennt als »Kern der versammelten Bischöfe« die fränkischen und schwäbischen Teile der Mainzer Kirchenprovinz und »wohl auch die Bischöfe der Kirchenprovinz Salzburg«. Er weist aber auch darauf hin, dass »fast die Hälfte des ostfränkischen Episkopats gefehlt« haben könnte. – Zum vorangehenden Konzil in der Pfalz Tribur Hartmann 2006, 102.

²¹⁹¹ Vgl. Hellmann 1954, 136ff. – Hehl 1987, 1. – Fuhrmann 1987, 456f. – Wolter 1988, 15ff. – Zotz 2003a.

²¹⁹² Zotz 2003a. – Fuhrmann 1987, 461. – Hartmann 2006, 103.

²¹⁹³ Vgl. auch Hellmann 1954, 17. – Wolter 1988, 17 bezeichnet Hohenaltheim als »Ort, der inmitten eines alten Reichsgutkomplexes lag.«. – In diesem Sinne auch Kudorfer 1974, 59.

²¹⁹⁴ Vgl. Hehl 1987, 19.

Zusammen mit der Anwesenheit des Königs und dem ausgesprochen wahrscheinlichen Königsgut wären damit die entscheidenden Definitionskriterien für eine Pfalz erfüllt²¹⁹⁵.

Besondere Bedeutung im Rahmen der regionalen Kommunikationssysteme und Sozialstrukturen kommt der Synode durch die krisenhaften Rahmenbedingungen zu, in denen sie stattfand. In enger Verbindung mit der Synode stehen vorausgehende jahrelange Konflikte zwischen südwestdeutschen Bischöfen, insbesondere Salomon III. von Konstanz, und dem schwäbischen Adel²¹⁹⁶. 915/916 musste König Konrad seinen gefangen gehaltenen engen Verbündeten Bischof Salomo mit Hilfe eines Kriegszuges nach Schwaben aus den Händen von Erchangar und Berthold – Anführer der Gegner Konrads I. in Schwaben und im Bestreben, sich die Herzogswürde zu sichern – befreien²¹⁹⁷. Im Jahr 914 war außerdem der bayerische Herzog Arnulf »der Böse« nach heftigen Auseinandersetzungen mit Konrad I. nach Ungarn geflohen, um dem Zugriff des Königs zu entgehen, kurz darauf mit ungarischer Hilfe wieder nach Bayern zurückgekehrt – und im Sommer 916 von König Konrad erneut aus Regensburg vertrieben worden²¹⁹⁸. Eben jene Ungarn hatten seit 909 den Quellen zufolge wiederholt Raubzüge nach Schwaben unternommen, bei deren Abwehr sich unter anderem die beiden genannten schwäbischen Adligen Erchangar und Berthold auszeichnen konnten²¹⁹⁹. Bereits vor der Synode hatten sich also in Schwaben die Ereignisse überschlagen und die Gewalt zwischen den verschiedenen Konfliktparteien war eskaliert. Einen Höhepunkt bildet wenige Monate nach der Synode von Altheim, auf der Erchangar zuerst nur zu einer Buße und Gehorsam gegenüber dem König verpflichtet worden war, dessen Hinrichtung auf Geheiß König Konrads²²⁰⁰.

In dieser speziellen Situation, in der Kommunikation zwischen den Konfliktparteien zu nicht unwesentlichen Teilen gewaltsam vonstatten ging, müssen für die Wahl des Tagungsortes der Synode besondere Kriterien berücksichtigt werden: W. Hartmann hat die Vermutung geäußert, dass eine Ursache für die Wahl Altheims die Anwesenheit Konrads I. im bairisch-schwäbischen Grenzgebiet war²²⁰¹. Nun ist es aber kaum denkbar, dass eine derartige Versammlung (nicht zuletzt aufgrund der erheblichen Anreisewege einiger Teilnehmer) allzu spontan einberufen wurde, so dass die Anwesenheit Konrads in Schwaben wohl kaum als alleinige Begründung ausreicht. Zu überlegen wäre, ob Konrad vielleicht aufgrund der angespannten Situation gar nicht die Möglichkeit hatte, die seiner persönlichen Anwesenheit in Schwaben innewohnenden Autorität durch Abreise an einen anderen Tagungsort preiszugeben. Das Itinerar Konrads ließe es zu, dass er von Juli, wo er in Neuburg urkundet, bis zum Zusammentreten der Synode am 20. September in Schwaben weilte²²⁰². Zu überlegen wäre auch, ob einige andere potentielle Tagungsorte ausfielen, da der Zugang zu ihnen von Konrads Gegnern blockiert wurde. Hohenaltheim liegt in diesem Kontext geographisch ausgesprochen günstig am Schnittpunkt der Herzogtümer Franken, Schwaben und Bayern und war vermutlich für alle fränkischen, bayerischen und auch schwäbischen Bischöfe relativ gut erreichbar²²⁰³. Ein weiteres Argument wurde bislang nicht in die Diskussion einbezogen: Ein Kriterium für die Wahl des Tagungsortes könnten ausreichende Schutzmöglichkeiten für alle Anwesenden gewesen sein – und dies nicht nur gegen den schwäbischen Adel, sondern auch gegen die Bedrohung durch ungarische Überfälle, mit denen nach den Ereignissen der vorangehenden Jahre zu rechnen war. Mit dem Weiherberg (R 79; **Taf. 96, 3**) liegt in einer Entfernung von gut 5 km von Altheim eine der größten Befestigungsanlagen ihrer Zeit in Süddeutsch-

2195 Vgl. die Definition Zotz 2003b, 1992.

2196 Vgl. zusammenfassend Fried/Lengle 1988, 58f. – Wolter 1988, 7ff. – Althoff 1992, 273ff. – Zotz 2006, 190ff.

2197 Fried/Lengle 1988, 58.

2198 Dazu Reindel 1953, 107ff. – Hehl 1987, 2. – Althoff 1992, 330ff. – Kellner 1997, 178f. – Holzfurtner 2003, 50. – Schmid 2003. – Zeller 2007, 46f.

2199 Vgl. exemplarisch Pertz 1826, 54. zu den Angaben in *den Annales Alamannici* für das Jahr 909. – Allgemein dazu Kell-

ner 1997, 156f. – Schulze-Dörrlamm 2006, 53ff. – Zum Prestigegewinn Erchangars Zotz 2006, 193f.

2200 Vgl. Fuhrmann 1987, 465. – Fried/Lengle 1988, 59. – Zotz 2006, 197.

2201 Hartmann 2006, 103. – Vgl. auch Wolter 1988, 16f.

2202 Vgl. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1884, 27ff. – Hehl 1987, 1. – Wolter 1988, 11.

2203 In diesem Sinne bereits Hellmann 1954, 17. – Vgl. Spindler 1969, Karte 15.

land (Innenfläche etwa 11 ha), deren Zugang möglicherweise durch weitere Burgen (R 23, R 54) zusätzlich gesichert war (Taf. 95, 1. 2)²²⁰⁴. Prinzipiell wäre es sogar denkbar, dass der spezifisch gegen berittene Angreifer gerichtete Ausbau der bereits bestehenden vorgeschichtlichen Befestigung auf dem Weiherberg mit Erdriegelfeldern im Vorlauf der Synode vorgenommen wurde, um die Verteidigungsfähigkeit des Platzes zu verbessern und den versammelten Vertretern der geistlichen und weltlichen Elite Schutz zu bieten²²⁰⁵.

Nach diesem Einzelereignis schweigen die Quellen über fast ein Jahrhundert, so dass kaum Aussagen zur weiteren Entwicklung der Sozialstrukturen und Kommunikationssysteme im Studiengebiet möglich sind. Für das gesamte 10. Jahrhundert entziehen sich die bäuerlichen Bevölkerungsgruppen, die durch die Fuldaer Überlieferung in Zeitscheibe 2 detailliert greifbar waren, dem Nachweis. Erst mit den Schenkungen Heinrichs II. in *Tecgingun*/Mönchsdeggingen (R 49, R 50) in den Jahren 1007 und 1016 treten wieder einzelne Akteure in Erscheinung, die auch gewisse Rückschlüsse auf Entwicklungen des späteren 10. Jahrhunderts ermöglichen²²⁰⁶. So zeigen die Quellentexte der Schenkungen Heinrichs, dass auch nach der Synode am Südrand des Rieskessels mit einer gewissen Präsenz und Einflussnahme des Königshauses zu rechnen ist. Die Schenkungsurkunde Heinrichs II. berichtet, dass bereits seine *parentes* Otto I. und dessen Gemahlin Adelheid in Deggingen ein Kloster eingerichtet hätten²²⁰⁷. Damit wird im späten 10. Jahrhundert eine Nonnengemeinschaft in Deggingen greifbar, von der jedoch nur zwei Vertreterinnen durch Eintrag in einen Nekrolog des Klosters Michelsberg in Bamberg namentlich bekannt sind²²⁰⁸. Die Schenkungsurkunden von 1007 und 1016 (letztere eine Version des 12. Jahrhunderts) nennen als Zubehör *servi et ancillae* bzw. *mancipia* beiderlei Geschlechts (1016), was einen punktuellen Einblick in die unteren sozialen Gesellschaftsschichten ermöglicht, mit deren Hilfe das Kloster sich versorgte²²⁰⁹.

Die Bestrebungen lokaler Eliten, durch Entfremdung von Kloster- und Königsgut den eigenen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg voranzutreiben, wurden bereits für Zeitscheibe 2 ausgeführt. Ein vergleichbarer Vorgang wiederholt sich zwischen 11. und mittlerem 12. Jahrhundert auch im Kloster Mönchsdeggingen, dessen Vogt sich aus der Bamberger Oberhoheit gelöst hatte und erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder stärker an Bamberg gebunden werden konnte²²¹⁰. Diese Vorgänge werfen ein besonderes Licht auf die Etablierung einer neuen lokalen Elite im Studiengebiet, die offenbar durch den Rückzug oder verminderten kontrollierenden Zugriff verschiedener überregionaler Herrschaftsträger spätestens im 11. Jahrhundert den Spielraum zum Ausbau eigener Herrschaftskomplexe erhielt und die so entstandenen Möglichkeiten der sozialen Mobilität nutzen konnte. Auch wenn die Quellen dies nicht unmittelbar belegen, so ist zumindest für einen Teil dieser Gruppe ein Aufstieg aus dem Kreis der Funktionsträger innerhalb der klösterlichen und königlichen Grundherrschaften des 8.-10. Jahrhunderts zu vermuten²²¹¹. Eine entsprechende Karriere könnte auch für *Wolframus*, einen der ältesten in den Schriftquellen belegten Vertreter der neuen Elite zutreffen, der kurz vor 1100 ein größeres *preedium* in *Hirnheim*/Hürnheim (R 38), *Hausen*/Anhausen (R 1) und *Altheim*/Hohenaltheim (R 31) mit seinem Anteil an einer Kirche, drei Mühlen und fünf Waldstücken (Taf. 89) dem Kloster Ellwangen überträgt²²¹². Wolfram war es offenbar gelungen, im

2204 Vgl. die Zusammenstellung entsprechender Großburgen bei Ettl 2001, 210. – Zu einem großen Konvolut frühmittelalterlicher Waffen aus illegalen Begehungen mit dem Detektor in und um diese Burgen jüngst Essig 2015.

2205 Leider ist die Befestigung aus sich heraus nicht datiert und nur typologisch einzuordnen. Vgl. zusammenfassend Frickhinger 1938b. – Frickhinger 1938c. – Schneider 1979b. – Weidemann 1979c, 81 ff.

2206 Vgl. Kudorfer 1974, 243.

2207 Bresslau 1901-1903, 184f. 459f. – Kudorfer 1974, 52. – Bühler 1988, 284.

2208 Vgl. Kudorfer 1974, 239.

2209 Vgl. Bresslau 1901-1903, 460. – Zum Status der *mancipia* in ottonischer Zeit allgemein Reuter 2001, 146.

2210 Vgl. Kudorfer 1974, 239f. – Zum Entfremdungsprozess insbes. klösterlicher Meier und Vögte im 11. Jahrhundert allgemein Rösener 1991a, 69.

2211 Besonders deutlich lässt sich ein solcher Prozess aufgrund der guten Quellenlage am Grundbesitz des Klosters St. Gallen nachvollziehen, wo die klösterlichen Meier im 10. bis mittleren 11. Jahrhundert ihre Verwaltungsämter zunehmend delegierten und begannen, ein »Leben nach adeligem Vorbild« zu führen, vgl. Rösener 1991a, 69. 400f. – Haefele 2002, 109ff.

2212 Kudorfer 1974, 207. 343.

Laufe von Zeitscheibe 3 einen relativ geschlossenen Herrschaftskomplex mit umfangreichem Zubehör zu etablieren, der aufgrund seiner Bestandteile und deren räumlicher Lage zum Teil auf Königsgut und/oder Fuldaer Liegenschaften zurückgehen muss. Auch wenn keine weiteren Quellen zur Herkunft von Wolfram und seinen Gütern vorliegen, ist dieser aufgrund seines beträchtlichen Besitzes als Vertreter der wirtschaftlichen und sozialen Elite des 11. Jahrhunderts im Studiengebiet erkennbar.

Die Schenkung wirft gleichzeitig ein Licht auf den sich bereits in Zeitscheibe 3 etablierenden Ellwanger Herrschaftsverband im Studiengebiet, der sich nachhaltig auf die sozialen Gruppen und Kommunikationssysteme auswirkte²²¹³. In Hohenaltheim entwickelt sich am dortigen Fronhof das Verwaltungszentrum des Ellwanger Riesbesitzes, an dem mit verschiedenen klösterlichen Beamten (in den Quellen erscheinen die Bezeichnungen *militēs*, *magister* und *procurator*) und einem *scultetus* eine hierarchisch gegliederte Gesellschaftsstruktur erkennbar wird²²¹⁴. In verschiedenen anderen Orten wie Hürnheim, Anhausen und Balgheim treten im 12. Jahrhundert in den Quellen Meierhöfe mit entsprechenden Verwaltern in Erscheinung, die als Nachfolger der frühmittelalterlichen Eigenwirtschaften zu betrachten sind²²¹⁵. Die spezifischen Kommunikationsstrukturen dieses Ellwanger Fernbesitzes, der vom gut 45 km entfernten Mutterkloster nur unzureichend kontrolliert werden konnte, zogen die bereits am Beispiel Mönchsdeggingen erläuterten Konsequenzen nach sich: »Die Vogteigewalt verschiedener adeliger Mächte führte beim Altbesitz in allen Fällen zum weitgehenden Rechtsverlust, häufig auch zur völligen Entfremdung.«²²¹⁶. Wieder konnten also lokale Eliten die unzureichende kommunikative und kontrollierende Anbindung an den übergeordneten Grundherren nutzen, um den eigenen Aufstieg voranzutreiben. Auch lokale Funktionsträger innerhalb der geistlichen Grundherrschaften waren vor dem Zugriff mächtiger regionaler Adelsgruppen offenbar nicht sicher: Dies zeigt exemplarisch die Bitte des Bamberger Bischofs im Jahr 1147 um Unterstützung des Königs gegen den Zugriff zweier mächtiger schwäbischer Adelsfamilien, der Herren von Albeck und Riedfeld, auf Bamberger Ministerialen in *Balgeheim/Balgheim* (R 4), *Cisewingen/Ziswigen* (R 81) »*necnon aliorum comministerialium suorum in Retia*«²²¹⁷.

Insbesondere über ihre Funktion als Klostervögte gelang es im Laufe von Zeitscheibe 4 verschiedenen Adelsfamilien im Südries, große Teile geistlicher Grundherrschaften ihren eigenen Herrschaftskomplexen einzuverleiben und damit ihren Status als wirtschaftliche und soziale Elite auszubauen²²¹⁸. Unterhalb dieses kleinen Kreises herausragender Grundherren tritt mit den zahlreichen Ministerialenfamilien eine breite Gruppe in Erscheinung, die sich zumindest auf lokaler Ebene gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung absetzen konnte. So sind etwa im 13. Jahrhundert *militēs* der Edelfreien von Hürnheim in Ederheim und Aufhausen belegt²²¹⁹. Einigen dieser Familien gelang es, die Handlungsspielräume ihres *ministerium* zu nutzen, um den eigenen sozialen Aufstieg voranzutreiben und eine zunehmende Unabhängigkeit von ihren Herren zu erlangen²²²⁰. Dies gilt beispielsweise für die genannte Ministerialenfamilie in Ederheim, die im späten 13. Jahrhundert alle Gerichts-, Dorf-, und Kirchenrechte von den Hürnheimer Edelfreien erwerben und so eine umfassende Dorfherrschaft etablieren konnte²²²¹. Auch verschiedenen Klöstern gelang es in Zeitscheibe 4 trotz der geschilderten Schwierigkeiten, ihre Herrschaftsrechte durch Schenkungen und die Gewinnung von Lehen auszubauen. Exemplarisch beleuchten die Besitzlisten des Klosters Zimmern im späteren 13. Jahrhundert in Balgheim einen Besitzkomplex mit sehr differenzierter innerer Struktur, wobei die unterschiedlichen Betriebseinheiten auch soziale Unterschiede der Dorfbevölkerung widerspiegeln: Der Güterkomplex des Klosters umfasst drei Höfe, drei Lehen, sieben Hufen, acht Hofstätten, zwei Mühlen sowie eine *dorfherri cu-*

2213 Vgl. Kudorfer 1974, 347 ff.

2214 Kudorfer 1974, 350 f. 360.

2215 Kudorfer 1974, 360. – Rösener 1991b, 468 ff.

2216 So Kudorfer 1974, 360.

2217 Kudorfer 1974, 239 f.

2218 Kudorfer 1974, 240.

2219 Kudorfer 1974, 182. 209.

2220 Zum Zusammenhang von Verwaltungsfunktionen und sozialer Mobilität in salischer Zeit Rösener 1991a, 69.

2221 Kudorfer 1974, 182.

ria²²²². Dass das Rechts- und Sozialgefüge punktuell Züge aufweisen konnte, die sich strukturell kaum von Zeitscheibe 2 unterscheiden, zeigt der mit Knechten und Mägden eigenbewirtschaftete Gutshof (*Buhof*) der bedeutenden Adelsfamilie der Lierheimer in Appetshofen²²²³.

Dass sich auch im Südteil des Studiengebietes außerhalb des Riesbeckens vergleichbare Prozesse vollzogen haben, zeigt eine Schenkung des Jahres 1140: Die beiden Fronhofener Ministerialen und *nobiles homines Wolfrigel et Tiemo* schenken zu diesem Zeitpunkt ein umfangreiches *predium*, das unter anderem zwei halbe Dörfer *Dornidorf* und Tattenhausen, Güter in Ortelfing (bei Ehingen) und *Niuforhen/Forheim* (R 20), mehrere *curtes* in Windhausen, Frickingen, Igenhausen und Wolferstadt, sieben Mansen sowie alle Manzipien in *Hartrateshouen* sowie ihren ganzen Besitz in *Fronhouen/Fronhofen* (R 21) umfasst, an das Kloster Berchtesgaden²²²⁴. Die beiden Ministerialen hatten also deutlich vor Mitte des 12. Jahrhunderts einen sehr umfangreichen Grundbesitz in ihre Hand gebracht und damit sicher auch eine wichtige Position im Sozialgefüge am Südrand des Studiengebietes erlangt. Teil ihrer Herrschaft waren neben den sozial vermutlich besser gestellten Bewirtschaftern größerer *curtes* auch *mancipia*, die dem Quellentext zufolge – wie bereits in Zeitscheibe 2 bisweilen nachweisbar – Mansen bewirtschafteten, die nun aber zusätzlich als *allodium* bezeichnet werden²²²⁵. Die unmittelbare textliche Verbindung aus Allod, Mansen und Manzipien könnte darauf hinweisen, dass in diesem Fall Unfreie auf Mansen wirtschafteten, die eine Allodisierung erfahren hatten, was indirekt einen sozialen Aufstieg der Manzipien andeutet, da diese durch Überlassung eines Allods in der Regel Vorteile erlangten²²²⁶. Dieser Einzelbeleg beleuchtet exemplarisch einen Prozess, den W. Rösener in seiner Grundlagenstudie »Grundherrschaft im Wandel« als sozialen Angleichungsprozess innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft beschreibt, der sich im Laufe des 10. bis 12. Jahrhunderts vollzog und der die rechtlichen Unterschiede zwischen freien, halbfreien und unfreien Gruppen zunehmend nivellierte²²²⁷.

Herrschaft und Verwaltung

Für Zeitscheibe 1 sind quellenbedingt kaum Aussagen zu Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen im Studiengebiet möglich. Aus dieser Phase liegt für keine einzige Befestigung ein sicherer Nutzungsnachweis vor. Lediglich aus der Abschnittsbefestigung des Reimlinger Berges (R 24) stammt als Lesefund eine einzelne merowingerzeitliche Riemenzunge, die zumindest auf eine Begehung hinweist²²²⁸. Die heute weitgehend zerstörte Abschnittsbefestigung ist undatiert und könnte sowohl vor- als auch frühgeschichtlich sein, die Hauptnutzung des Bergspornes erfolgte zumindest dem Fundmaterial zufolge im Jungneolithikum und der Hallstattzeit²²²⁹. Die bei Grabungen durch E. Frickhinger freigelegte 1,8 m breite Trockenmauer mit Lehmverputz spricht zumindest nicht gegen eine Erbauung erst in der Merowingerzeit²²³⁰. Unabhängig von der Bauzeit der Mauer ist die Anlage der von P. Ettel herausgearbeiteten spätmerowingerzeitlichen Nutzungsphase anzuschließen, für die einzelne Lesefunde von Waffen- und Reitzubehör und Trachtbestandteilen innerhalb älterer Befestigungen charakteristisch sind²²³¹. Für diese Anlagen fehlt in der Regel der Nachweis einer dauerhaften Belegung und umfangreicher Bautätigkeit, so dass von temporären Nutzungen auszugehen ist²²³². Da über den Reimlinger Berg wohl eine von Niederaltheim kommende römische Altstraße führt,

2222 Kudorfer 1974, 268.

2223 Kudorfer 1974, 222.

2224 Muffat 1856, 285. – Kudorfer 1974, 268.

2225 Muffat 1856, 286. – Der Originaltext lautet »...in loco Hartrateshouen...septem mansus cum omnibus mancipiis ad predicta allodia pertinentibus.«. – Zum Allod und bäuerlichen Eigengut Burmeister 2003. – Rösener 2003b.

2226 Vgl. Dollinger 1982, 96 f.

2227 Rösener 1991b, 534 ff. – Rösener 2006, 87.

2228 Bayer. Vorgeschbl. Beih. 1, 1987, 168.

2229 So Winghart 1979c, 156.

2230 Vgl. Winghart 1979c, 156.

2231 Vgl. Ettel 2001, 215 f.

2232 So Ettel 2001, 216.

die von dort nach Nördlingen zieht (**Taf. 93**), ist auch eine Interpretation der Riemenzunge als Verlustfund im Kontext einer merowingerzeitlichen Nachnutzung dieser Trasse denkbar²²³³. Eine mögliche Begehung in Zeitscheibe 1 ist außerdem für die Befestigung auf dem Michelsberg bei Fronhofen (R 22) festzuhalten: Die angeblich »frühgermanischen« oder frühmittelalterlichen Altfunde aus einer Altgrabung im obersten Wall lassen eine genauere Beurteilung jedoch nicht zu²²³⁴.

Konkrete Hinweise auf Verwaltungsstrukturen liegen in Zeitscheibe 1 kaum vor, sieht man von dem Negativbefund ab, dass zumindest die Burgen nach dem bisherigen Quellenbild im Studiengebiet als Verwaltungssitze eher ausscheiden. Einige Hinweise geben die Schenkungen verschiedener Adelige an das Kloster Fulda im Laufe des 8. Jahrhunderts: Die aus den Quellen für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts erschließbaren Gutshofstrukturen an verschiedenen Orten (unter anderem Reimlingen, Bollstadt, Schmädingen, Merzingen, Ederheim, Holheim, vgl. **Tab. 3**) lassen vermuten, dass diese Höfe als Zentren von Herrschaft und Verwaltung der genannten Adelsfamilien zumindest zum Teil in das 7. Jahrhundert rückprojizierbar sind²²³⁵. Die im 8. Jahrhundert verschenkten Güter und Leibeigenen sind damit aller Wahrscheinlichkeit nach als Teile älterer Herrenhöfe zu interpretieren, wie sie die *Lex Alamannorum* beschreibt²²³⁶. Diese Höfe waren gleichzeitig Herrschafts- und Verwaltungssitz, von ihnen aus wurde die Bearbeitung des Herrenlandes organisiert²²³⁷. Aus den wenigen Quellen deutet sich für Zeitscheibe 1 eine eher dezentral organisierte Verwaltungs- und Herrschaftsstruktur an, die im Wesentlichen auf den Personenverbänden der einzelnen Adelsfamilien basiert. Die Verknüpfungen erscheinen abgesehen von der Möglichkeit mehrerer Herrenhöfe an einem Ort und einem Herren über Höfe an mehreren Orten eher gering und deutliche Hierarchien sind kaum erkennbar.

In Zeitscheibe 2 kommt es zu deutlichen Veränderungen der Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen, die sich im Wesentlichen auf zwei Ebenen abspielen: Zum einen treten Burgen klarer als mögliche Herrschaftszentren in Erscheinung, zum anderen bringt die Etablierung großer Grundherrschaften der Klöster Fulda und Lorsch völlig neue Verwaltungsstrukturen mit sich (**Taf. 88**).

Das Auftreten von Burgen im Siedlungsgefüge lässt sich besonders deutlich im Christgartental (**Taf. 95, 2**) greifen und erfasst noch nicht das gesamte Studiengebiet. Mit der Hagburg (R 23) und dem Mühlberg (R 54) liegt für zwei Befestigungen durch Grabungen ein sicherer Nutzungsnachweis für Zeitscheibe 2 vor. Beide Anlagen liegen gegenüber den nachgewiesenen Siedlungsbereichen eher peripher und scheinen allein durch ihre Lage und Ausrichtung keine repräsentative Funktion innerhalb des Siedlungsgefüges wahrzunehmen. Da zwischen beiden Befestigungen eine breite Altwegtrasse das Christgartental quert (**Taf. 95, 2**), ist an eine Funktion im Zusammenhang mit der Sicherung dieses Verkehrsweges zu denken²²³⁸. Aus beiden Anlagen liegen kaum Hinweise auf ihre Innenbebauung und Nutzung vor und auch eine Gleichzeitigkeit ist unsicher, weshalb Überlegungen zu ihrer Funktion vorerst spekulativ bleiben müssen²²³⁹. Fortifikatorisch und typologisch gehören die beiden Befestigungen zu unterschiedlichen Gruppen, zählen mit einer Innenfläche von 0,5 ha (Hagburg) bzw. maximal 0,5 ha (Mühlberg) aber beide zu den kleinen Burgen (**Taf. 97, 1**)²²⁴⁰. Die Hagburg ist eine klassische Abschnittsbefestigung in Spornlage mit mehrfach gestaf-

²²³³ Vgl. Winkelmann 1920, 25 ff.

²²³⁴ Vgl. Dehn 1950, 23. – Schneider 1979a, 217 f. – Innerhalb der Befestigung liegt eine Kirche mit Martinspatrozinium, die durchaus ein hohes Alter aufweisen könnte. Baumaßnahmen innerhalb der Kirche in den Jahren 1979/1980, die konkrete Hinweise auf eine frühe Burgkirche hätten geben können, wurden allerdings nicht archäologisch begleitet (vgl. OA). – Zu frühen Martinskirchen in Burgen exemplarisch Brachmann 1999, 38.

²²³⁵ Vgl. Kudorfer 1970, 482 ff.

²²³⁶ Vgl. Rösener 1989, 135 f.

²²³⁷ Rösener 1989, 137. – Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Grundherren selbst tatsächlich auf diesen Höfen lebten, vgl. Wickham 2005, 515.

²²³⁸ So für die Hagburg auch Schneider 1979e, 245.

²²³⁹ Nach Frickhinger 1939, 28 erbrachten zahlreiche Suchgräben im Inneren der Hagburg »kaum Siedlungsspuren« – was zumindest auf irgendeine Art von Befunden hinweist.

²²⁴⁰ Vgl. Ettl 2001, 208 f. – Die Befestigung auf dem Mühlberg ist nur teilweise erhalten. Bei einer Rekonstruktion als vollständig geschlossene Ringwallanlage hätte die Innenfläche 0,5 ha betragen.

feltem Befestigungssystem an der zum Hinterland geöffneten Seite²²⁴¹. Grabungen durch E. Frickhinger erbrachten 1939 im Kern des inneren und äußeren Walles mächtige in Lehm gesetzte Trockenmauern mit einer Stärke von 2,7 m (außen) bzw. 3,7 m (innen), davor jeweils Berme und Graben²²⁴². Die Befestigung auf dem Mühlberg liegt im Gegensatz dazu an eine Hangkante angelehnt und war Altkarten zufolge ursprünglich wohl größer als im heutigen Erhaltungszustand, der etwa einem Halbkreis entspricht²²⁴³. Anders als bei der Hagburg besteht die Befestigung nur aus einem Wall mit Berme und vorgelagertem Graben. Im Wallkern erbrachten Grabungen durch E. Frickhinger im Jahr 1919 wie an der Hagburg eine Trockenmauer, in diesem Fall mit einer Stärke von 2,2 m. Tierknochen und vereinzelt Keramik aus dem Innenraum geben einen Hinweis auf eine zumindest temporäre Nutzung der Anlage, weitere Befunde und Funde zur Bestimmung ihrer Funktion im Herrschafts- und Verwaltungsgefüge liegen nicht vor. Beide Befestigungen sind durch ihre kleine Nutzfläche und ihren geometrischen Grundriss an eine Gruppe von Burgen anzuschließen, für die P. Ettl eine besondere Baukonjunktur ab dem beginnenden 9. Jahrhundert annimmt und die er zum Teil mit Adelsfamilien in Verbindung bringt²²⁴⁴.

Die umfangreichen adeligen Schenkungen in ihrem Umfeld (**Taf. 88**) lassen eine derartige Interpretation auch für Hagburg und Mühlberg möglich erscheinen. Eine alternative Deutung ergibt sich durch das nahe gelegene Hohenaltheim, das in Zeitscheibe 2 vermutlich zu einem größeren Königsgutkomplex am südlichen Riesrand gehört, den die beiden Burgen nach Westen hin abschließen könnten (**Taf. 95, 1**)²²⁴⁵. Dieser Königsgutkomplex, der sich quellenbedingt vor der Synode in Altheim im Jahr 916 und den Schenkungen in Mönchsdeggingen 1007 bzw. 1016 (**Tab. 3**) nur vage abzeichnet, zählt zweifellos bereits in Zeitscheibe 2 zu den Zentren der Herrschaftsausübung im Studiengebiet²²⁴⁶. Auch wenn seine innere Struktur unsicher ist, so treten mit Hohenaltheim (R 31) und Mönchsdeggingen (R 50) zumindest die beiden Orte hervor, denen am ehesten eine Funktion als Verwaltungszentren zuzusprechen ist. Wie in anderen Königsgütern sind an den dortigen Haupthöfen Verwalter zu lokalisieren, denen weitere königliche Beamte unterstanden²²⁴⁷. Als Instanz zwischen König und lokaler Verwaltung treten im Nördlinger Ries ab dem späten 8. Jahrhundert königliche *missi* in den Quellen in Erscheinung, deren Aufgabe unter anderem in der Kontrolle der Verwaltung und Effizienz der Königsgüter lag²²⁴⁸. Konkrete Bezüge zu den Königsgütern innerhalb des Studiengebietes lassen sich jedoch nicht herstellen und auch Aussagen zur Funktion der Befestigungen innerhalb des Königsgutes sind nicht möglich.

Vielleicht ist auch eine weitere Befestigung oberhalb des Königsgutes in *Tecgingun*/Deggingen (R 52) an die Burgengruppe im Christgartental anzuschließen und wurde bereits in Zeitscheibe 2 errichtet. Sie entspricht in Grundriss, Lage, Größe und Bauform (**Taf. 98, 2**) völlig der Anlage auf dem Mühlberg im Christgartental, es wurden aber keinerlei datierende Funde geborgen²²⁴⁹. Wiederum ist auf einen vermuteten Zusammenhang mit der Sicherung eines Verkehrsweges zu verweisen, da direkt westlich der Befestigung ein mächtiger von Süden kommender Altwegfächer auf Kloster und Altort zuzieht. Für alle drei genannten Befestigungen ist wie in Zeitscheibe 1 keine entscheidende Funktion im Verwaltungsgefüge erkennbar und ihre Rolle in der Herrschaftspraxis entzieht sich dem Nachweis. P. Ettl vermutet für entsprechende Kleinburgen dieser

2241 Schneider 1979e.

2242 Vgl. Frickhinger 1939, 28. – Weitere Informationen im OA.

2243 So ist auf dem UPB des 19. Jahrhunderts der Wallverlauf fast ringförmig geschlossen dargestellt. Möglicherweise sind Teile der Anlage vor der Vermessung durch E. Frickhinger 1919 abgerutscht. – Zu entsprechenden Grundrissformen Ettl 2001, 208.

2244 So Ettl 2001, 217f.

2245 Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Siedlungstopographie, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

2246 Wolter 1988, 17 bezeichnet ihn als »alten Reichsgutkomplex«.

2247 Vgl. Zotz 1989, 115f. – Binding 1996, 39ff. – Zu anderen Ämtern in Königsgütern des 8./9. Jahrhunderts geben insbes. das *Capitulare de villis*, die *Brevium Exempla* und das *Capitulare de disciplina palatii Aquisgranensis* Auskunft, vgl. Brühl 1971. – Verhulst 1989, 33ff. – Zotz 1989, 78ff. – Nelson 2001.

2248 Vgl. Kudorfer 1970, 493. 522.

2249 Vgl. Frickhinger 1936b, 19. – Böhme 1979.

Zeit einen Bedeutungsschwerpunkt im Bereich des Schutzes einzelner Familien und Besitzkomplexe, was durchaus auch für das Studienggebiet zutreffen könnte²²⁵⁰.

Die Verwaltungs- und Herrschaftszentren lagen allerdings, wie die Schriftquellen belegen, an anderen Orten: Besonders das karolingische Inventar des Klosters Fulda gewährt einen differenzierten Einblick in die Abläufe und Organisationsstrukturen der großen klösterlichen Grundherrschaft in Zeitscheibe 2. An der Spitze der klösterlichen Verwaltung steht die Abtei Fulda, die gleichzeitig für die gesamte *familia* des Klosters auch das maßgebliche Herrschaftszentrum bildet. Auf regionaler Ebene stehen der Terminologie und Typologie Weidingers folgend Fronhöfe, Gutshöfe und Hebestellen an der Spitze der Verwaltung der klösterlichen Liegenschaften²²⁵¹. Besonders der Güterkomplex in Ederheim zeigt durch die Ballung von zehn Wassermühlen in seinem Umfeld starke Spezialisierungstendenzen, die ein stabiles Herrschaftsgefüge und eine effektive Verwaltung voraussetzen²²⁵². Auch die dortige Kirche ist als Element der Herrschaft nicht zu vernachlässigen: C. Wickham hat jüngst deutlich gemacht, dass entsprechenden Dorfkirchen als Machtgrundlage lokaler Eliten innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft eine eminent wichtige Bedeutung zukommen konnte²²⁵³. Gegenüber den lokal geprägten Verwaltungsstrukturen in Zeitscheibe 1 lässt die Fuldaer Grundherrschaft in Zeitscheibe 2 einen deutlichen Wandel erkennen, der sich nicht nur durch eine höhere organisatorische Komplexität, sondern auch durch eine starke räumliche Differenzierung und große Entfernungen zwischen übergeordnetem Verwaltungszentrum und untergeordneten Liegenschaften auszeichnet. Da aber für älteres Königsgut des 7./8. Jahrhunderts keine Schriftquellen vorhanden sind, sollten diese Veränderungen nicht überbewertet werden.

Auch für das Kloster Lorsch zeigen die Quellen im 9. Jahrhundert mit den *hube dominicalis* im Ries mehrere Fronhöfe als Verwaltungs- und Herrschaftszentren, von denen aus die übrigen Huben und unfreien Manzipien organisiert wurden²²⁵⁴. Die Übertragung des gesamten Lorsch Besizes im Ries im Jahr 868 ermöglicht genauere Aussagen über die innere Struktur dieser Verwaltungseinheit: Drei Herrenhöfe dienten als lokale Zentren für insgesamt 17 Hufen und 152 Manzipien, die Naturalabgaben an die Höfe zu leisten bzw. auf dem Salland zu arbeiten hatten²²⁵⁵. Die Abstoßung des weit vom Mutterkloster entfernten Besitzkomplexes beleuchtet die Probleme, derart verstreute Liegenschaften, die darüber hinaus innerhalb der einzelnen Dörfer und Feldfluren in hohem Maße mit anderen Grundherrschaften verzahnt waren (so z. B. in Reimlingen), effektiv zu verwalten und auf Dauer an das Kloster zu binden²²⁵⁶. Entsprechende Probleme hatte zweifellos auch das Kloster Fulda, doch lässt sich quellenbedingt darüber weniger aussagen, da die Güter nicht gezielt abgetreten, sondern nach der Aufzeichnung des Inventars im 9. Jahrhundert auf meist unbekannte Art und Weise aus der Grundherrschaft herausgelöst wurden²²⁵⁷. Es wurde bereits ausgeführt, dass die Abtei Fulda diesen Problemen möglicherweise durch Übertragung von Teilen seiner Besitzungen bzw. deren Verwaltung an die nahe gelegene Propstei Solnhofen beikommen wollte²²⁵⁸. Die Überlieferungssituation im *Codex Eberhardi* lässt es jedoch nicht zu, diesen Schritt als gezielte Maßnahme zu beweisen und zeitlich exakt zu verorten²²⁵⁹. Da Traut Werner-Hasselbach aber darauf hingewiesen hat,

2250 Vgl. Ettl 2001, 218.

2251 Vgl. Weidinger 1991, 166 ff.

2252 Vgl. Ermgassen 1996, 270.

2253 So Wickham 2005, 567. – In ähnlichem Sinne auch Kohl 2010, 128 f. 247 ff.

2254 Vgl. Glöckner 1929-1936, 168. 320 f. – Kudorfer 1970, 506.

2255 Vgl. Glöckner 1929-1936, 168.

2256 Vgl. dazu allgemein Störmer 1995a, 187 ff. – Hussong 2006, 223. – Kohl 2010, 104 ff. – Dass dies auch im Ries kein spezifisch klösterliches Problem darstellte, sondern bereits ab dem 8. Jahrhundert auch für Königsgut belegt ist, betont Kudorfer 1970, 493. 522.

2257 Dass auch Fulda bereits ab dem mittleren 9. Jahrhundert begann, gezielt entfernte Güter abzustoßen, betonen Kudorfer 1970, 508. – Werner-Hasselbach 1942, 33. – Hussong 2006, 223.

2258 Vgl. Kudorfer 1970, 504. – Ermgassen 1995, 337.

2259 Die Auflistung der Solnhofener Güter in den Trad. Fuld. c. 29, wo eine Reihe der zuvor im karolingischen Urbar gelisteten Güter genannt werden, könnte auf Vorlagen zwischen dem 9. und frühen 12. Jahrhundert zurückgehen, vgl. Kudorfer 1970, 503. – Werner-Hasselbach 1942, 101 ff.

dass die Abstoßung entlegener Besitzungen des Klosters ab dem mittleren 9. Jahrhundert durchaus gezielt vonstatten ging, wäre es möglich, dass auch die Etablierung des neuen Verwaltungszentrums Solnhofen bereits in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts seinen Anfang nahm – die Quellen sprechen zumindest nicht gegen ein derartiges Modell²²⁶⁰.

Unabhängig vom genauen Zeitpunkt der schrittweisen Auflösung oder zumindest Umstrukturierung des Verwaltungsgefüges der Grundherrschaft des Klosters Fulda nach dem mittleren 9. Jahrhundert zeigen die Quellen spätestens im 11. Jahrhundert, dass sich tiefgreifende Veränderungen im Herrschafts- und Verwaltungsgefüge vollzogen haben. Kennzeichnend dafür ist die Etablierung lokaler Herrschaftskomplexe, die exemplarisch durch die Schenkung von *Wolframus* kurz vor 1100 beleuchtet werden²²⁶¹. Sein *preaedium* mit Gütern in Hürnheim (R 38), Anhausen (R 1) und Hohenaltheim (R 31), Anteilen an einer Kirche, drei Mühlen und fünf Waldstücken (**Taf. 89**) lässt eine territorial konzentrierte Adelherrschaft erkennen, die vor der Übertragung an das Kloster Ellwangen wohl auch eine Verwaltungseinheit bildet. Die Schenkung lässt vermuten, dass Wolfram bereits deutlich früher den Zugriff auf diese Güter erlangte, die aufgrund ihrer Lage aus der Grundherrschaft des Klosters Fulda und/oder Königsgut stammen dürften. Dafür lassen sich vor allem zwei Modelle als Erklärung anführen: Entweder Wolfram oder seine Vorfahren hatten selbst Funktionen (z. B. als Vögte) innerhalb der klösterlichen und/oder königlichen Verwaltung inne, oder die Güter wurden ihnen als Lehen übertragen, die sie den Grundherren zunehmend entfremden konnten²²⁶². Es ist nicht auszuschließen, dass zu dieser Herrschaft auch eine der Burgen im Christgartental gehörte, für die Nutzungsphasen in Zeitscheibe 3 archäologisch nachgewiesen sind. Die Schenkung von Wolfram beleuchtet bereits den etwas später in den Quellen hervortretenden Kernraum der Adelherrschaft der Hürnheimer, die nach D. Kudorfer im 13. Jahrhundert nach den Grafen von Oettingen zum wichtigsten Adelsgeschlecht im Ries aufstiegen und deren Besitz vor allem aus Reichs- und Kirchengut (wohl auch des Klosters Fulda) stammt²²⁶³. Gleichzeitig beleuchtet die Übertragung von Gütern an das Kloster Ellwangen einen der neuen Träger der lokalen Verwaltung nach dem Rückzug des Klosters Fulda. Der älteste Ellwanger Herrschaftsverband geht auf verschiedene Schenkungen ab dem 11. Jahrhundert zurück. Sein regionales Herrschafts- und Verwaltungszentrum etablierte das Kloster in Hohenaltheim, wo am klösterlichen Fronhof verschiedene klösterliche Beamte und ein *scultetus*/Schultheiß ansässig waren²²⁶⁴. Zur Ellwanger Herrschaft gehörten Quellen des 12. Jahrhunderts zufolge auch Hürnheim, Anhausen, Balgheim und Appetshofen jeweils mit einem Meierhof als lokalem Verwaltungssitz. Trotz der relativ geringen Entfernung des Mutterklosters konnte auch Ellwangen nicht verhindern, dass seine Vögte aus dem Kreis des regionalen Adels (insbesondere der Hürnheimer und Lierheimer) die Klostergüter schrittweise entfremdeten und dem Kloster im Laufe von Zeitscheibe 4 fast alle Rechte an seinem ältesten Besitz im Studiengebiet entglitten²²⁶⁵.

Ein ähnliches Problem stellte sich dem Hochstift Bamberg, das als zweiter wichtiger geistlicher Herrschaftsträger in Zeitscheibe 3 durch Schenkungen als neuer Akteur in das Studiengebiet eintritt. Das wohl bereits im 10. Jahrhundert gegründete Nonnenkloster Mönchsdeggingen mit seinem wirtschaftlichen Zubehör entwickelte sich zum Zentrum einer kleineren Herrschaft, die dem Bamberger Bischof als übergeordneter Herrschaftsträger unterstellt war. Die Liegenschaften des Klosters wurden durch Vögte aus dem Adel verwaltet, die im Laufe des 11. Jahrhunderts zunehmend der bambergischen Kontrolle entglitten²²⁶⁶. Dieser Konflikt schlägt sich in der im 12. Jahrhundert angefertigten Version der Schenkungsurkunde zu 1016 nieder, in der in einer Anfügung die Vogteirechte und Abgaben detailliert geregelt werden, um weiteren Entfremdungen vorzubeugen²²⁶⁷.

2260 Vgl. Werner-Hasselbach 1942, 33.

2261 Vgl. Kudorfer 1974, 207. 343.

2262 Vgl. dazu grundlegend Rösener 1991a, 69. 400f.

2263 Vgl. Kudorfer 1974, 53. 193. 222f.

2264 Kudorfer 1974, 360.

2265 Kudorfer 1974, 360.

2266 Kudorfer 1974, 239.

2267 Vgl. Bresslau 1901-1903, 460. – Kudorfer 1974, 239.

Bereits für Zeitscheibe 2 wurde auf die Befestigung (R 52) oberhalb des Klosters Mönchsdeggingen verwiesen (Taf. 98, 2), deren Bau im 8./9. Jahrhundert erfolgt sein könnte. Diese Anlage lenkt den Blick auf ein gängiges Interpretationsphänomen von Befestigungen, das insbesondere für die Bestimmung ihrer Funktion im Herrschaftsgefüge des 10./11. Jahrhunderts relevant ist: Viele Befestigungen, aus denen kein Fundmaterial vorhanden ist, werden pauschal als Fluchtburgen interpretiert und, offenbar aufgrund der Annahme eines besonderen Bedarfes, in das 10. Jahrhundert datiert²²⁶⁸. Dieses Interpretationsmuster ist im Studiengebiet neben der Wallanlage bei Mönchsdeggingen (R 52) auch für die sogenannte Schanze bei Holheim erkennbar²²⁶⁹. Ohne größerflächige Grabungen oder Prospektionen im Innenraum der Befestigungen sind derartige Schlüsse jedoch unzulässig. Dies soll indes nicht bedeuten, dass es derartige Fluchtburgen nicht gab: Mit dem Weiherberg im Christgartental ist im Studiengebiet eine Anlage vertreten, die schon allein aufgrund ihrer Größe von etwa 11 ha, der im Allgemeinen in das 10. Jahrhundert datierten Annäherungshindernisse und des trotz Grabungen (wenig auch nicht großflächig) fehlenden Fundmaterials ein Refugium darstellen könnte²²⁷⁰. Es wurde bereits ausgeführt, dass der Ausbau der älteren vorgeschichtlichen Wallanlage im Vorlauf der Synode des Jahres 916 in Hohenaltheim vorgenommen worden sein könnte²²⁷¹. Wie bereits für die älteren Befestigungen im Christgartental legen verschiedene Indizien nahe, dass die Anlage außerdem eine Rolle im Rahmen der Sicherung wichtiger Verkehrswege spielte (Taf. 95, 2), die vom Süden in das Ries führen. Die funktionale Ansprache der Befestigung (Taf. 96, 3) ist letztlich jedoch spekulativ, da sie aus sich heraus nicht datiert ist und die zeitliche Einordnung lediglich anhand typologischer Kriterien – namentlich des Erdriegelfeldes im Vorfeld des Hauptwalles – erfolgt²²⁷². Die beiden Trockenmauerphasen, die E. Frickhinger 1937 im Hauptwall freilegen konnte, sind entgegen der Ansicht E. Frickhingers letztlich undatiert, da die urnenfelder- und latènezeitlichen Scherben an der Innenseite der Mauer in keinem unmittelbaren stratigraphischen Zusammenhang mit der Wehranlage stehen²²⁷³. Es wäre daher zumindest möglich, dass die jüngere Bauphase, eine 1,65m mächtige in Lehm gesetzte Trockenmauer mit Verstärkungen durch Holzeinbauten, erst in Zeitscheibe 3 errichtet wurde²²⁷⁴. Lediglich für die sogenannte Schanze in der Nordostecke liegt datierendes Fundmaterial vor – dieser jüngere Einbau stellt offenbar eine hochmittelalterliche Nachnutzung dar und steht nicht mit dem für das 10. Jahrhundert vermuteten Ausbau in Zusammenhang²²⁷⁵.

Ein entsprechendes Datierungsproblem ergibt sich auch für eine weitere bereits für Zeitscheibe 1 genannte aufwändige Befestigungsanlage, die eine Nutzungsphase im 10. Jahrhundert aufweisen könnte: den Michelsberg bei Fronhofen (R 22). Auch hier müssen Ausgrabungen oder Prospektionsergebnisse abgewartet werden, bevor Aussagen zu seiner Funktion im lokalen Herrschaftsgefüge möglich sind²²⁷⁶. Für Zeitscheibe 3 ist damit abschließend festzuhalten, dass beim momentanen Forschungsstand den Burgen keine besondere Bedeutung im Herrschafts- und Verwaltungsgefüge des Studiengebietes zugesprochen werden kann. Sie liegen weiterhin im Wesentlichen außerhalb bzw. am Rand der Siedlungskammern und die eigentlichen Verwaltungs- und Herrschaftszentren bilden wie in Zeitscheibe 1 und 2 die Herren- bzw. Fronhöfe der einzelnen Grundherrschaften. Auch wenn sich offenbar verschiedene Besitzerwechsel vollzogen haben, scheint damit kein tiefgreifender struktureller Wandel auf dieser Ebene vonstatten gegangen zu sein.

²²⁶⁸ Zum Fluchtburg-Topos jüngst Ettl 2012, 112 ff.

²²⁶⁹ Vgl. Frickhinger 1936b, 19. – Weidemann 1979a, 60. Weidemann nimmt allerdings keine Datierung vor und spricht nur allgemein von einer Fluchtburg.

²²⁷⁰ Zu zahlreichen Detektorfunden des 10. Jahrhunderts, die vermutlich in und um diese Anlage geborgen wurden, jüngst Essig 2015. Die Funde konnten für vorliegende Arbeit nicht mehr berücksichtigt werden.

²²⁷¹ Zur Anlage zusammenfassend Frickhinger 1938b. – Frickhinger 1938c. – Schneider 1979b. – Weidemann 1979c, 81 ff.

²²⁷² Zum Problem der Datierung der so genannten »Ungarnburgen« jüngst grundlegend Ettl 2012, 122 ff. Auf eine detaillierte Diskussion kann daher an dieser Stelle verzichtet werden.

²²⁷³ So auch Schneider 1979b, 238.

²²⁷⁴ In diesem Sinne bereits Schneider 1979b, 238. – Zu vergleichbaren Konstruktionen Ettl 2001, 204 ff.

²²⁷⁵ Die Schanze ist wohl jünger, als bislang in der Literatur angenommen, vgl. etwa Schneider 1979b, 239, der sie vor 1000 datieren will.

²²⁷⁶ Vgl. Schneider 1979a.

Quellenbedingt ist jedoch nicht auszuschließen dass verschiedene Veränderungen, die in Zeitscheibe 4 greifbar werden, ihren Anfang bereits im 10./11. Jahrhundert nahmen. Besonders auffällig ist ein völlig neues Verteilungsmuster der Befestigungen innerhalb des Studiengebietes, die nun nicht mehr abseits der Siedlungen sondern vielfach in unmittelbarer Ortsnähe – und teilweise nicht mehr auf Höhen, sondern in der Niederung liegen (Taf. 90). Die große Zahl von Einzelanlagen wie Hohenburg (R 72), Bollstadt (R 83), Rauhaus (R 8), Hochhaus (R 29), Niederhaus (R 59), Ederheim (R 13), Holheim (R 33), Balgheim (R 84), Lierheim (R 43) und Kleinsorheim (R Er6) darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass keine der Burgen archäologisch untersucht wurde, so dass ihre Anfänge im Dunkeln liegen. In der Regel lassen sie sich nur typologisch durch ihr Erscheinungsbild im Gelände und durch zahlreiche Belege in den Schriftquellen datieren. In diesem Kontext wirkt es sich besonders vorteilhaft aus, dass sich ab dem 11. Jahrhundert die starke Identifikation vieler Familien mit ihren Burgen darin niederschlägt, dass sie sich nach ihnen benennen²²⁷⁷. Als visuelle Manifestation von Macht in der Landschaft sind sie damit in hohem Maße Ausdruck des neuen Selbstverständnisses dieser lokalen Eliten, deren Vorläufer mit *Wolframus* ab dem 11. Jahrhundert in den Schriftquellen in Erscheinung treten. Die einzelnen Burgen sind nun als Sitz von Ministerialen und Niederadelsfamilien reale Herrschafts- und Verwaltungssitze und werden als solche auch systematisch ausgebaut²²⁷⁸. Ein Beispiel für entsprechende Burgen als Sitz einer Ministerialität oder eines daraus erwachsenden niederen Adels ist Ederheim: Seit dem 13. Jahrhundert sind dort Ministerialen der Hürnheimer in den Schriftquellen belegt, denen aller Wahrscheinlichkeit nach der Turmhügel innerhalb des Altortes zuzuordnen ist²²⁷⁹. Den Ederheimer Ministerialen gelang es durch Erwerb aller Gerichts-, Dorf-, und Kirchenrechte im späten 13. Jahrhundert, ihre Herrschaft auszubauen und sich von den Edelfreien von Hürnheim zu emanzipieren²²⁸⁰.

Vergleichbare Kleinburgen, meist Turmhügel, sind im Studiengebiet die charakteristische Bauform der unteren hierarchischen Ebene der Herrschaftsträger. Baulich deutlich abgehoben und mit weitergehenden Herrschaftsrechten und überörtlichem Besitz zeigen sich dagegen die Burgen der Edelfreienfamilien, denen jeweils mehrere Ministerialen untergeordnet waren. Diese Burgen reichen damit – anders als die meisten Niederadelsburgen und Ministerialensitze – nicht nur als Zentren der Herrschaft sondern auch der Verwaltung weit über ihr engeres Umfeld hinaus. Durch ihre Größe, Lage und Bauform visualisieren sie gleichzeitig wie die Kleinburgen einen spezifischen Machtanspruch und soziale Unterschiede innerhalb der lokalen Gesellschaft. Als Beispiel sei auf die Burg Niederhaus (R 59) als Stammburg der Edelfreien (*nobiles, liberi*) von Hürnheim verwiesen, die sich mit mächtigem Bergfried und Palas (beide im Kern aus dem 12. Jahrhundert) in Höhenlage schon allein baulich deutlich von den kleinen Ministerialensitzen unterscheidet²²⁸¹. Als Vögte hatten die Edelfreien ab dem 12./13. Jahrhundert die Verfügungsgewalt über diverse Kirchen- und Klostergüter unter anderem in Balgheim und Niederaltheim inne, zu ihrer Herrschaft gehörten neben zahlreichen weiteren Orten im Studiengebiet wohl auch umfangreiche Güter im Nordries²²⁸². Die Burg Niederhaus ist damit klar als Verwaltungszentrum einer weit gespannten Herrschaft erkennbar, die deutlich über das Studiengebiet hinausreicht. In diese oberste Kategorie regionaler Herrschaftsträger gehören auch die Edelfreien von Lierheim (R 43) und Hohenburg-Bissingen (R 72), deren Zentrum jeweils eine aufwändige Burganlage bildet: Nach letzterer benennen sich 1144 *Odelricus* und *Fridericus von Hohenburch*, als sie als Zeugen auftreten²²⁸³. Die Linie der Edelfreien von Hohenburg stirbt bereits im späten 13. Jahrhundert aus und ihre Herrschaft geht an die Grafen von Oettingen über, die in Zeitscheibe 4 die mächtigste Familie im Nördlinger Ries darstellen²²⁸⁴. Möglicherweise ist es kein Zufall, dass gerade die Oettinger Grafen spätestens im

2277 Bischoff 1999, 52. – Kerber 1999, 71.

2278 Rösener 1991b, 544. – Zeune 1991, 181 ff. – Ernst 2003, 85 ff.

2279 Vgl. Kudorfer 1974, 182.

2280 Vgl. Kudorfer 1974, 182 f.

2281 Vgl. Kudorfer 1974, 91. 193 f. 469. – Schneider/Grünwald 1979a, 249.

2282 Kudorfer 1974, 198. 208.

2283 Vgl. Seitz 1966, 95. – Grünwald/Gutmann 1979, 222. – Zur Lierheimer Herrschaft Kudorfer 1974, 218 ff.

2284 Grünwald/Gutmann 1979, 223.

12. Jahrhundert den größten Fuldaer Besitzkomplex in *Thiningen/Deiningen* als *feoda/Lehen* inne haben und damit die Verwaltungsnachfolge der mächtigen Fuldaer Grundherrschaft im Ries antreten²²⁸⁵. Dies lenkt den Blick auf die Ebene der dörflichen Verwaltungsstrukturen innerhalb der älteren grundherrschaftlich organisierten Besitzkomplexe. Als Nachfolger der frühmittelalterlichen Fronhöfe mit Eigenwirtschaften begegnen nun in vielen Orten Meierhöfe als Zentren der lokalen Verwaltung²²⁸⁶. Als Beispiel seien der Meierhof des Klosters Zimmern in Forheim oder die Ellwanger Meierhöfe in Hürnheim und Anhausen genannt²²⁸⁷. Am zentralen Ellwanger Fronhof Altheim erscheint im 13. Jahrhundert auch der *procurator curie* bzw. *magister curie* in verschiedenen Quellen²²⁸⁸. Mit dem *Buhof* ist im 13. Jahrhundert in Appetshofen ein eigenbewirtschafteter Hof der Edelfreien von Lierheimer nachweisbar, der strukturell an die frühmittelalterlichen Gutshöfe anzuschließen ist²²⁸⁹. Insgesamt bestätigt sich im Studiengebiet die von W. Rösener herausgearbeitete Tendenz, dass im Laufe des Hochmittelalters mehrere parallel existierende grundherrschaftliche Verbände innerhalb der Dörfer zunehmend durch die Herrschaft eines Herrn über ganze Dörfer abgelöst werden²²⁹⁰. Spiegelbild dieses Prozesses sind nicht zuletzt neue Verwaltungseinrichtungen auf dörflicher Ebene wie die 1274 für Balgheim belegte *dorfherri curia*²²⁹¹.

Religion und Kult

Wie in den anderen Studiengebieten ist die Quellenlage für eine diachrone Analyse von Religion und Kult auch im Studiengebiet Nördlinger Ries unzureichend. Der Forschungsstand basiert abgesehen von den wenigen früh in den Schriftquellen genannten Kirchen und den fragmentarisch untersuchten Gräberfeldern fast ausschließlich auf den Kirchenpatrozinien und der Rückprojektion spätmittelalterlicher Pfarreverbände in »Urpfarreien«²²⁹². Da sowohl die Ergebnisse der Patrozinienforschung als auch das Urpfarreien-Konzept von der historischen Forschung inzwischen in Frage gestellt werden, bleiben kaum Grundlagen für die Untersuchung²²⁹³. W. Störmers Fazit im Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte lautet daher auch folgerichtig: »Mangels Quellen ist es in Bayerisch-Schwaben fast nicht möglich, lokale Niederkirchen zu rekonstruieren«²²⁹⁴.

In Zeitscheibe 1 geben die zahlreichen fragmentarisch untersuchten Gräberfelder (**Taf. 87**) einen Hinweis auf die Sakraltopographie des Studiengebietes. Es stellt sich die Frage, von welcher Bestattungsgemeinschaft die jeweiligen Nekropolen genutzt wurden: Denkbar sind sowohl ganze Siedlungsgemeinschaften (»Ortsgräberfelder«) als auch die *familiae* einzelner Grundherren²²⁹⁵. Legt man die grundherrschaftliche Struktur zugrunde, die durch die Schenkungen des 8. Jahrhunderts vermittelt wird, so zeigt sich ein starker Streubesitz der einzelnen Grundherren, vielfach überlagern sich mehrere Grundherrschaften an einem Ort²²⁹⁶. Vielfach scheinen die Grundherren verwandt zu sein, so dass der Streubesitz wohl zum Teil auf Erbteilung älterer größerer Komplexe zurückgeht²²⁹⁷. Die im 8. Jahrhundert innerhalb eines Ortes separat erscheinenden *familiae* gehörten also möglicherweise im 7. Jahrhundert noch zu einer gemeinsamen *familia*, womit Siedlungsgemeinschaft, personaler Gefolgschaftsverband und Bestattungsgemeinschaft iden-

2285 Ermgassen 1996, 301. – Dazu allgemein auch Kudorfer 1974, 315.

2286 Vgl. dazu allgemein Rösener 1991b, 468 ff.

2287 Kudorfer 1974, 268. 360.

2288 Kudorfer 1974, 349 f.

2289 Kudorfer 1974, 222.

2290 Rösener 1991b, 537.

2291 Kudorfer 1974, 268.

2292 Vgl. Kudorfer 1974, 43 ff. – Kudorfer 1970, 525 ff. – Lotter 1956.

2293 Vgl. Jakob 2007, 270 ff. – Boshof 1999, 109. – Störmer 1999c, 56.

2294 Störmer 1999c, 72.

2295 Vgl. Schreg 2006, 282 f. – Dazu auch Hamerow 2010.

2296 Vgl. Kudorfer 1970, 482 ff. – Vgl. auch Fallstudie 3, Kapitel Siedlungsmorphologie, Kapitel Siedlungshierarchie und Zentrale Orte, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

2297 Kudorfer 1970, 490.

tisch gewesen sein könnten. Der Forschungsstand lässt es aber bislang nicht zu, klare Aussagen darüber zu treffen, ob tatsächlich jeder in Zeitscheibe 1 bestehenden Siedlung auch ein Gräberfeld zugeordnet war. Die bekannten Gräberfelder (R 15, R 18, R 25, R 34, R 40, R 48, R 80) scheinen sich zwar jeweils auf einen Altort zu beziehen, jedoch fehlt für viele dieser Altorte ein zeitgleicher Siedlungsnachweis, so dass andersartige Siedlungsstrukturen nicht völlig auszuschließen sind²²⁹⁸. Für manche Altorte liegen nur Lesefunde als Hinweis auf ein mögliches Gräberfeld vor (R 47, R 67) und teilweise lässt sich das zeitliche Verhältnis von mehreren Bestattungsplätzen nicht genau festlegen (R 48, R 50), so dass Verlagerungen nicht ausgeschlossen werden können. Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass die Sakraltopographie im untersuchten Gebiet zu lückenhaft ist, um tragfähige Aussagen zu dieser Frage zu treffen.

Der Prozess der Aufgabe der Gräberfelder ist durch die fragmentarische Untersuchung nicht greifbar. Es ist daher nur im Analogieschluss zu vermuten, dass das Zeitfenster für diese Veränderungen wie in den westlich und südlich angrenzenden Landschaften im späten 7. bis mittleren 8. Jahrhundert liegt²²⁹⁹. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Bauzeit der frühesten Kirchen. Spätestens zum Zeitpunkt der Aufgabe der Gräberfelder sind Kirchen mit angegliederten Kirchhöfen vorzusetzen und lassen sich dementsprechend andernorts in der Alamannia für das 7. Jahrhundert bereits in großer Zahl nachweisen²³⁰⁰. Als Träger des Kirchenbaus wird vor allem die Oberschicht angenommen, die Eigenkirchen mit räumlichem Bezug zu ihren Herrenhöfen errichtete²³⁰¹. Daneben spielten in Südwestdeutschland im 7./8. Jahrhundert nach Meinung W. Hartmanns aber auch bereits die in den Quellen schwerer greifbaren königlichen und bischöflichen Kirchen eine gewichtige Rolle²³⁰². Beide Formen lassen sich im Umfeld des Studienggebietes in den Schriftquellen des 8./9. Jahrhunderts nachweisen: Um Königskirchen handelt es sich bei den an das Kloster Fulda verschenkten drei Kirchen in und um *Tininga/Deiningen*²³⁰³. Eine entsprechend frühe Königskirche könnte es auch in Mönchsdeggingen gegeben haben, wo vermutlich sehr früh ein geschlossener Königsgutkomplex bestand²³⁰⁴. Die Existenz von zwei Gräberfeldern, davon eines im Ort im unmittelbaren Nahbereich der Pfarrkirche St. Georg könnte einen Hinweis darauf geben, dass diese Kirche in Zeitscheibe 1 bereits bestand²³⁰⁵. Die bei verschiedenen Baumaßnahmen erfassten Gräber waren aber, soweit aus der Dokumentation im Ortsakt erkennbar, weitgehend beigabenlos, was auf eine späte Datierung hinweist. Möglicherweise stellt dieses Gräberfeld daher den Nachfolger des Reihengräberfeldes des 6./7. Jahrhunderts am Ortsrand (R 48) dar, womit es den Transformationsprozess vom Gräberfeld zum Kirchhof beleuchten würde²³⁰⁶. Neben Mönchsdeggingen scheint auch für Hohenaltheim (R 31) die Existenz einer Kirche in Königshand bereits in Zeitscheibe 1 denkbar²³⁰⁷. Da die dortige Kirche erst 916 erstmals genannt wird und weitere Indizien fehlen, muss dies jedoch spekulativ bleiben²³⁰⁸.

Als Beispiel für eine adelige Eigenkirche sei auf die Schenkung Christians an das Kloster Lorsch verwiesen, die eine »*ecclesia constructa in honore s. Johannis*« in Mündling umfasst²³⁰⁹. Wie ausgeführt lag diese Kirche vermutlich im Nahbereich des Herrenhofes²³¹⁰. Es stellt sich die Frage, ob entsprechende Eigenkirchen auch zu einigen der Gutshöfe gehörten, die durch die Schenkungen an das Kloster Fulda im 8. Jahrhundert in den Quellen hervortreten (**Tab. 3**). Dies muss für Zeitscheibe 1 aber spekulativ bleiben, da in keiner

2298 Vgl. auch Fallstudie 3, Kapitel Siedlungstopographie.

2299 Scholkmann 2003, 126. – Kersting 2000, 135 ff. – Neuffer-Müller 1983, 108 f.

2300 Scholkmann 2003, 134 f.

2301 Scholkmann 2003, 135. – Lorenz 2003, 88 ff.

2302 Hartmann 2003, 11. – Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Grenzen fließend sind und vielfach vom zufälligen Überlieferungszeitpunkt abhängt, welcher Zustand erfasst ist.

2303 Vgl. Ermgassen 1996, 270. – Kudorfer 1970, 512 ff.

2304 Vgl. Kudorfer 1974, 52. – Kudorfer 1970, 512. 528. – Bresslau 1901-1903, 184 f.

2305 Vgl. Neuffer-Müller 1983, 119.

2306 Dazu Babucke 1997.

2307 Vgl. Kudorfer 1970, 528.

2308 Vgl. Hehl 1987, 1 ff.

2309 Kudorfer 1970, 506. 526. – Minst 1966, 220f. – Glöckner 1929-1936, 153.

2310 Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

einzig Schenkung des 8. Jahrhunderts im Studiengebiet eine entsprechende Kirche genannt wird²³¹¹. D. Kudorfer schlägt außer den genannten Orten für das Studiengebiet Reimlingen (R 67/R 68; Erstnennung der Kirche 1147) und Möttingen (R 53) als frühes kirchliches Zentrum vor²³¹². Erst in Zeitscheibe 2 lässt sich aber mit der *ecclesia* in Ederheim die erste Kirche eindeutig nachweisen²³¹³. Es ist durchaus auffällig, dass zur gesamten Grundherrschaft des Klosters Fulda im untersuchten Bereich lediglich eine Kirche gehört. Erst um Deiningen und Alerheim liegen laut Inventar die nächsten Sakralbauten²³¹⁴. Teile der zum Kloster gehörigen *familia* hatten also entweder weite Wege zurückzulegen oder sie wurden seelsorgerisch von Kirchen betreut, die nicht zur Grundherrschaft Fuldas gehörten. Insgesamt vermitteln die Fuldaer Quellen den Eindruck, dass das Kloster im Nördlinger Ries weit mehr als Grundherr denn als Träger der Kirchenorganisation und Seelsorge in Erscheinung tritt. Möglicherweise bestand kein Bedarf oder keine Möglichkeit, Kirchen einzurichten oder Tochterklöster zu gewinnen, wie es in anderen Regionen forciert wurde²³¹⁵. Da das Bistum Augsburg im 8. Jahrhundert noch nicht gefestigt war und kaum als Träger einer intensiven kirchlichen Erschließung im Nördlinger Ries in Frage kommt, muss die kirchliche Erschließung daher vom König und dem regionalen Adel getragen worden sein²³¹⁶.

Die Beteiligung des Königs an der Kirchenorganisation und die Rolle von Königsgut im Rahmen der Sakraltopographie treten mit der Kirchensynode in Hohenaltheim in Zeitscheibe 3 deutlich hervor²³¹⁷. Zum einen belegen die Akten der Synode die bereits genannte *ecclesia sancti Iohannis Baptistae*, die einen geeigneten Rahmen für die Litaneien der Synodalteilnehmer abgegeben haben muss²³¹⁸. Zum anderen beleuchtet die Kirchenversammlung, an der auch ein Legat des Papstes teilnahm, die Rolle des Studiengebietes als sakrales Zentrum und temporärer Schauplatz kirchlicher Organisationsprozesse, die weit über den Tagungsort hinausreichten²³¹⁹. In das 10. Jahrhundert fällt auch die Gründung des ersten Stifts im Studiengebiet: Gestiftet wohl von Otto I. und seiner Gemahlin Adelheid wird das Nonnenstift Mönchsdeggingen zu einem neuen Sakralzentrum²³²⁰. In der Pertinenzformel der Schenkungsurkunde von 1007 werden auch *aecclisiis* genannt, was eher ungewöhnlich ist und darauf hindeuten könnte, dass mehrere Kirchen mit verschenkt wurden²³²¹. Als Teil der zweiten Schenkungsurkunde zu 1016, die im 12. Jahrhundert abgeschrieben wurde, erscheint eine *ecclesia* mit Martinspatrozinium²³²². D. Kudorfer geht davon aus, dass diese Martinskirche die ältere Pfarrkirche sein könnte und die 1153 mit einem *presbiter* erstmals genannte Pfarrkirche St. Georg erst nach der Klostergründung angelegt wurde, was aber spekulativ ist²³²³.

Noch in Zeitscheibe 3 erscheint möglicherweise eine weitere Kirche im Studiengebiet: Die Schenkung Wolframs an das Kloster Ellwangen im späteren 11. Jahrhundert umfasst unter anderem *parte ecclesie* in Hürnheim (R 38) oder (Hohen-)Altheim (R 31)²³²⁴. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass diese Kirchenanteile zu der bereits 916 genannten *ecclesia sancti Iohannis Baptistae* in Altheim gehören, deren Patronat das Kloster bis in das 14. Jahrhundert innehat²³²⁵. Interessant ist die Schenkung unabhängig von der Lokalisierung der Kirche vor allem deshalb, weil nicht eine ganze Kirche, sondern nur Teile davon verschenkt werden. Dies beleuchtet einen Prozess, den Th. Kohl an Beispielen in Bayern als »Verlust des sakralen Bonus« bezeichnet

2311 Vgl. Kudorfer 1970, 482 ff.

2312 Kudorfer 1970, 528. – Kudorfer 1974, 43 f.

2313 Ermgassen 1996, 270.

2314 Vgl. Ermgassen 1996, 270 f.

2315 Vgl. Störmer 2008b. – Störmer 1999a, 68 f. 79 ff.

2316 Vgl. Lorenz 2003, 107. – Semmler 1966, 357 ff.

2317 Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

2318 Hehl 1987, 19.

2319 Vgl. Hartmann 2006, 100 ff. – Zotz 2003a. – Erkens 1999, 140. – Wolter 1988, 17 ff. – Fuhrmann 1987, 453 ff.

2320 Vgl. Kudorfer 1974, 52. – Bresslau 1901-1903, 184 f. 459. – Zu Klöstern als Formen der kultischen Repräsentation im 10./11. Jahrhundert Fichtenau 1994, 101 ff.

2321 Bresslau 1901-1903, 185. – Goetz 2006a, 125 wies jüngst erneut darauf hin, dass die Pertinenzformeln »durchaus als realistisch« zu gelten haben. – Dazu grundlegend Schweineköper 1977.

2322 Bresslau 1901-1903, 460.

2323 So Kudorfer 1974, 238. 244.

2324 Kudorfer 1974, 207. 343.

2325 Hehl 1987, 19. – Kudorfer 1974, 360.

hat und der ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts dadurch gekennzeichnet ist, dass Kirchen »zu einem Gut wie Ackerland und Höfe« werden²³²⁶.

Zusammenfassend muss für Zeitscheibe 3 festgehalten werden, dass die spärlichen Quellen noch keine Kirchen- oder gar Pfarrestruktur erkennen lassen, die das Studiengebiet flächig abdecken würden. Zwar sind große Lücken im Quellenmaterial zu erwarten, doch scheint sich auch hier die allgemeine Tendenz zu bestätigen, dass erst ab dem mittleren 11. und vermehrt im 12. Jahrhundert eine Stabilisierung der Strukturen einsetzt²³²⁷. Die ersten Pfarreien als Spiegel der territorialen Festigung der Kirchenorganisation erscheinen dementsprechend erst im 13. Jahrhundert, so 1260 die *parrochia* Altheim als Besitz des Abtes von Ellwangen²³²⁸. Bereits ab dem mittleren 12. Jahrhundert mehrt sich die Zahl der Kirchennennungen und es treten auch Pfarrer in Erscheinung, so im Jahr 1153 der *presbiter Liutfried* der Schmähinger Kirche und der *presbiter de Teggingen* oder 1270/1280 der *plebanus* der heute abgegangenen Pfarrkirche von Lierheim²³²⁹. Diese heute nicht mehr existente, im Spätmittelalter aber durchaus bedeutsame Kirche wirft ein Licht auf die Frage nach Stabilität und Ortsfestigkeit kirchlicher Strukturen²³³⁰. Neben einer totalen Aufgabe von Kirchenstandorten wie in Lierheim ist durchaus mit Standortwechseln zu rechnen, auch wenn in der Forschung meist die Standortpersistenz als besonderes Merkmal von Kirchen im Siedlungsgefüge herausgestellt wird²³³¹. Für die die erst 1360 eingerichtete Pfarrkirche in Balgheim ist etwa belegt, dass sie 1613 abgerissen und an Stelle einer bestehenden Kapelle neu errichtet wurde. Als Ursache wird angeführt, sie »war ungünstig gelegen, litt sehr unter Feuchtigkeit« – was angesichts ihres Bauplatzes am Forellenbach nicht verwundert²³³².

Kaum angesprochen wurden für Zeitscheibe 2, 3 und 4 die Friedhöfe als wichtiges Element der sakralen Landschaft. Zweifellos ist für die meisten Kirchen ein entsprechender Kirchhof anzunehmen, doch erscheinen diese in der Regel nicht in den Quellen. Auch die Archäologie kann dieses Lücke bislang nicht füllen: Von den beiden einzigen untersuchten Friedhöfen in Mönchsdeggingen und Holheim erbrachte nur Mönchsdeggingen einen beigabenlosen früh- bis spätmittelalterlichen Gräberhorizont (s. o.), während in Holheim nur Bestattungen des 16./17. Jahrhunderts erfasst wurden²³³³. Weitergehende Aussagen zu möglichen Veränderungen innerhalb der Untersuchungszeit sind auf dieser Basis nicht möglich.

Produktion, Distribution und Konsum

Die herausragenden Standortfaktoren des Nördlinger Ries sind seine fruchtbaren Lössböden und die durch die Kessellage bedingten klimatischen Vorteile²³³⁴. Das landwirtschaftliche Nutzungspotential ist damit als entscheidender Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung des Studiengebietes im Betrachtungszeitraum zu erwarten.

In Zeitscheibe 1 lässt sich die agrarische Nutzung des Raumes aus einigen Quellen erschließen, wobei jedoch zum Teil auf Geoarchive im näheren Umfeld zurückgegriffen werden muss: Ab dem 5. Jahrhundert liegen in Pollenprofilen am Westrand des Ries Hinweise auf eine zunehmende Rodung der Eichenbestände im Riesbecken vor, die mit hohen Getreidepollenanteilen einhergeht²³³⁵. Hauptfeldfrucht scheint bereits in Zeitscheibe 1 der Roggen gewesen zu sein und geringe Anteile von Ruderalpflanzen legen eine relativ inten-

²³²⁶ So Kohl 2010, 241. 383.

²³²⁷ Weinfurter 1999, 296 f.

²³²⁸ Kudorfer 1974, 349. – Zum Territorialisierungsprozess allgemein Weinfurter 1999, 296 ff.

²³²⁹ Lotter 1956, 90. – Weng/Guth 1835-1844, 40. – Kudorfer 1974, 244. – Kudorfer 1974, 220.

²³³⁰ Zur Lierheimer Kirche auch Schön 2007, Friedhof Lierheim.

²³³¹ Vgl. beispielsweise Scholkmann 2003, 130. – Dazu grundlegend auch Schreg 2006, 288 ff. – Schreg 2005.

²³³² Lotter 1956, 28 f. – Die Kirche wurde auf Initiative der Balgheimer eingerichtet und durch eine Stiftung versorgt.

²³³³ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 3, 116.

²³³⁴ Vgl. Frei 1979, 32 ff. – Krippner 2000, 18. – Krause 2004, 8.

²³³⁵ Smettan 2004, Tab. 11-14. 234 f. – Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Landschaft.

sive Bewirtschaftung mit kurzen Brachezeiten nahe²³³⁶. Zusammen mit vermehrten Kolluvienbildungen ab dem 6./7. Jahrhundert zeigen diese Befunde eine intensive agrarische Nutzung und Öffnung der Landschaft in Zeitscheibe 1 an, wobei aber unsicher ist, ob diese Ergebnisse in vollem Umfang in das Studiengebiet übertragbar sind²³³⁷. Zahlreiche Schenkungsurkunden des 8. Jahrhunderts legen nahe, dass deutlich vor den Schenkungszeitpunkten und damit vermutlich bereits in Zeitscheibe 1 die Ackerflächen von größeren Gutshöfen aus im Salbetrieb bewirtschaftet wurden²³³⁸. Derartige Gutshöfe sind für *Rumheringen* (Reimlingen, R 67/R 68), *Merzingen* (R 47), *Ederheim* (R 16), *Bollestadt/Bollstadt* (R 6) und *Reginingen* (Ober-/Unterringen, R 63/R Er8) zu erschließen (**Tab. 3**)²³³⁹. Eine Vorstellung von der Bewirtschaftung vergleichbarer Herrenhöfe und ihren einzelnen Bestandteilen gibt die *Lex Alamannorum*²³⁴⁰. Die Quellen zeigen, dass der Besitz der einzelnen Schenkergruppen im Rieskessel, wo der Hauptanteil der Schenkungen erfolgte, ausgesprochen zersplittert und kleinteilig war, was vermutlich auf Prozesse der Erbteilung zurückzuführen ist²³⁴¹. Möglicherweise besteht zwischen der starken Zersplitterung im Riesbecken und dem dortigen Schenkungsschwerpunkt ein Kausalzusammenhang, da genau diese Güter nicht mehr rentabel zu bewirtschaften waren²³⁴². Der Schenkungsschwerpunkt im Riesbecken könnte damit auch darauf zurückzuführen sein, dass die dortigen Güterkomplexe älter sind als diejenigen auf der Riesalb und dementsprechend zum Schenkungszeitpunkt bereits einen längeren Fragmentierungsprozess durchlaufen hatten²³⁴³. Der Befund der Besitzersplitterung und die damit einhergehenden Bewirtschaftungsprobleme werfen ein neues Licht auf einen bislang schwer erklärbaren paläobotanischen Befund am Westrand des Ries, der für den Beginn von Zeitscheibe 2 eine leicht rückläufige Nutzungsintensität mit mehr brachliegenden Feldern anzeigt²³⁴⁴. Die genannte schwächere Fragmentierung der Gutshöfe auf der Riesalb ist nach D. Kudorfer darin begründet, dass diese Raumeinheit erst im Laufe von Zeitscheibe 1 durch Rodungsprozesse erschlossen und damit in einen intensiv genutzten Wirtschaftsbereich umgewandelt wurde²³⁴⁵. Der Ortsnamenbefund (**Taf. 86**) bestätigt diese Interpretation, da auf der Waldschwelle zwischen Riesbecken und Kesseltal die ältesten Ortsnamengruppen fehlen, gleichzeitig aber punktuell merowingerzeitliche Gräberfelder vorhanden sind (**Taf. 87**). Damit deutet sich im Laufe von Zeitscheibe 1 eine Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzflächen an, die jedoch quantitativ eher niedrig anzusetzen ist, da offenbar bereits zuvor sowohl nördlich (Riesbecken) als auch südlich (Kesseltal) ein hoher Erschließungsstand erreicht war. Die Zwischenzone dürfte bereits von beiden Seiten in die (wald-)wirtschaftliche Nutzung einbezogen worden sein und ist damit als erweiterte extensiver genutzte Kulturlandschaft zu betrachten, auch wenn sich die konkreten Nutzungsformen bislang dem archäologischen Nachweis entziehen²³⁴⁶.

Wirtschaftliche Entwicklungen außerhalb des Agrarbereiches lassen sich in Zeitscheibe 1 durch die spärliche Quellenlage kaum fassen. Lediglich die italischen Ohrringe aus einem Frauengrab in Mönchsdeggingen geben einen Hinweis auf die Einbindung der lokalen Eliten in überregionale Güterdistributionsnetzwerke²³⁴⁷. Aufwändige Grabbauten sind bedingt durch den schlechten Forschungsstand nicht nachweisbar, so dass sich wesentliche Konsumprozesse im Bestattungsritual dem Nachweis entziehen. Aus der Siedlungswüstung Lierheim (R 45) liegen einige Fließschlacken und sonstige Eisenschlacken vor (**Taf. 125. 12. 26-29**), die einen Hinweis auf eine lokale Eisenverhüttung geben, die anhand des Keramikmaterials wohl in Zeitscheibe 1 einzuordnen ist. Eisenerz war im Bereich der Riesalb reichlich vorhanden (**Taf. 126, 13**) und konnte oberflächennah gewonnen werden, wovon zahlreiche vorgeschichtliche und undatierte Pingfelder und Schürf-

²³³⁶ Smettan 2004, 235. Tab. 11. 12. 13.

²³³⁷ Vgl. Mailänder u. a. 2010, 272. 275 ff. – Mailänder u. a. 2008, 287 ff. 292.

²³³⁸ Kudorfer 1970, 482 ff. 490.

²³³⁹ Vgl. Kudorfer 1970, 482 ff.

²³⁴⁰ Vgl. Rösener 1989, 135 f.

²³⁴¹ Kudorfer 1970, 490. –

²³⁴² In diesem Sinne allgemein Fichtenau 1994, 459.

²³⁴³ Zu diesem strukturellen Unterschied grundlegend Kudorfer 1970, 490.

²³⁴⁴ Smettan 2004, 236.

²³⁴⁵ So Kudorfer 1970, 490.

²³⁴⁶ Vgl. dazu prägnant Fichtenau 1994, 447 f.

²³⁴⁷ Babucke 1997, 136 f.

gruben zeugen (vgl. R 20, R 30, R 32)²³⁴⁸. Bis auf einen einzelnen Spinnwirtel (**Taf. 125, 6**), der als Lesefund vom mehrphasigen Siedlungsplatz Lierheim (R 45) stammt und damit nicht frühmittelalterlich sein muss, entziehen sich in Zeitscheibe 1 andere Handwerksbereiche dem Nachweis. Auch die wirtschaftsgeschichtliche Einordnung der Keramik ist durch die schmale Materialbasis erschwert. Das ausschließliche Vorkommen handgemachter Gefäße, die unregelmäßige Brandführung und der tendenziell eher weiche Brand zeigen aber zumindest einen geringen technischen Aufwand und keine Spezialisierungstendenzen. Da gleichzeitig Importkeramik fehlt liegt es nahe, kleinräumige Versorgungsstrukturen auf Basis der einzelnen Siedlungskomplexe beziehungsweise Herrenhöfe anzunehmen.

In Zeitscheibe 2 vollzieht sich durch die Übertragung wesentlicher Teile der bestehenden älteren Güterkomplexe im Studiengebiet an die Klöster Fulda und Lorsch ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein struktureller Wandel des Wirtschaftsgefüges (**Tab. 3**). Ungeachtet der konkreten Auswirkungen auf die einzelnen Produktionseinheiten bedeutet dies eine grundlegende Veränderung des Konsumentenkreises, für den produziert wurde: An die Stelle der meist wohl nicht allzu großen *familia* des Schenkers tritt nun die gesamte klösterliche *familia*²³⁴⁹. Das Wirtschaftssystem erhält dadurch eine überregionale Prägung, an seiner Spitze stehen das Kloster und die Konsumenten seines Konvents sowie der angegliederten Laien²³⁵⁰. Eine Vorstellung von der Größenordnung entsprechender Personenverbände an karolingischen Großklöstern gibt ein Zensus des Jahres 831 für die Abtei St. Riquier, der nicht weniger als 2500 Häuser und 7000 Bewohner des Klosterbezirkes und der unmittelbar angegliederten Wirtschaftsareale aufführt, die versorgt werden mussten²³⁵¹. Es ist zu vermuten, dass nun größere Teile der im Studiengebiet erwirtschafteten Überschüsse aus der lokalen Gesellschaft abfließen und an anderer Stelle verbraucht wurden²³⁵². Die Entwicklung der Nachfrage des klösterlichen Konvents wird damit zu einem wesentlichen Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung im Nördlinger Ries, das die Versorgung mit gewährleisten musste: Zu erwarten wäre mit steigender Nachfrage auch eine verstärkte Notwendigkeit einer möglichst produktiven Bewirtschaftung der Liegenschaften. Zwischen 781 und 825/826 verdoppelte sich die Größe des Fuldaer Konvents von gut 350 auf über 650 Personen, eine steigende Nachfrage war also zweifellos vorhanden²³⁵³. Dass diese nicht ohne weiteres gedeckt werden konnte zeigen diverse Hinweise auf Versorgungsprobleme in den Schriftquellen²³⁵⁴.

Im zweiten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts erwuchs daraus nach Ulrich Hussong eine tiefe wirtschaftliche Krise: Das Kloster wird im Jahr 819 in der *Notitia de servitio monasteriorum* trotz des riesigen Grundbesitzes nur in der mittleren Leistungskategorie geführt²³⁵⁵. Dem Kloster musste also sehr daran gelegen haben, die vorhandenen Güter besser nutzbar zu machen und die Erträge zu steigern²³⁵⁶. Vermutlich ist in dieser Notwendigkeit eine der wesentlichen Triebkräfte zur Entwicklung komplexer grundherrschaftlicher Wirtschaftsstrukturen in der Karolingerzeit zu sehen, wie sie auch im Nördlinger Ries in den 830er Jahren im karolingischen Urbar des Klosters punktuell nachweisbar sind: Jean-Pierre Devroey äußert dazu prägnant, »la demande croissante de biens de consommation [...] a pu être le moteur du dynamisme de l'économie domaniale carolingienne«²³⁵⁷. Teil dieses Prozesses sind verschiedenste Maßnahmen zur Effektivitätssteigerung, darunter auch technische Innovationen wie Wassermühlen oder eine bessere Organisation der

²³⁴⁸ Vgl. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 18, 2006, 280f. – Krippner 2000, 151f. – Czysz/Krahe 1980, 13ff. 35. 83f. – Bick 2007, 239ff.

²³⁴⁹ Dazu prägnant Devroey 2003, 354: »La »Maison« s'était donc élargie et avec elle, la nécessité de gérer au mieux les ressources«.

²³⁵⁰ Devroey 2003, 351 spricht in diesem Zusammenhang von den Klöstern als »centre des centres«, die als oberstes hierarchisches Glied über untergeordneten Regionalzentren im Wirtschaftsgefüge fungieren. – Vgl. auch Lebecq 2000,

129ff. 137: »The result of this transport activity was that the monastic centres became places in which a huge mass of products concentrated.«

²³⁵¹ Vgl. Lebecq 2000, 139.

²³⁵² Vgl. Wickham 2005, 571.

²³⁵³ So Hussong 1986, 165. – Vgl. Auch Rösener 1996, 209.

²³⁵⁴ Vgl. Hussong 2006, 225.

²³⁵⁵ Hussong 1986, 155ff. 277f.

²³⁵⁶ Vgl. dazu auch Schieffer 1996, 44f. – Hussong 2006, 223ff.

²³⁵⁷ So Devroey 2003, 354. – Vgl. auch Wickham 2000, 349.

Mistdüngung der Felder²³⁵⁸. Eine wichtige Folge ist eine starke Zunahme des Transports agrarischer Güter über große Entfernungen, was eine entsprechend entwickelte Verkehrsinfrastruktur zu Land und zu Wasser voraussetzt²³⁵⁹. Es stellt sich nun die Frage, welche konkreten Auswirkungen diese ökonomischen Prozesse im Studiengebiet nach sich zogen und welche Produkte für die klösterliche *familia* hergestellt worden sein könnten.

Bereits für Zeitscheibe 1 wurde herausgestellt, dass Roggen die Hauptanbaufrucht im Nördlinger Ries darstellt. Einige Pollenarchive im Westries weisen darauf hin, dass sich der Roggenanteil in Zeitscheibe 2 weiter erhöhte²³⁶⁰. Dieser Trend entspricht der anhand verschiedener südwestdeutscher Makrorestkomplexe herausgearbeiteten Entwicklung hin zu einer immer deutlicheren Vorherrschaft des Roggens im Laufe des Frühmittelalters²³⁶¹. Aufgrund seiner guten Lagerfähigkeit wäre dieses Getreide für lange Transporte besonders geeignet, wird jedoch erst in hochmittelalterlichen Fuldaer Quellen als Abgabefrucht genannt²³⁶². Ob tatsächlich in größeren Mengen Getreide aus dem Nördlinger Ries nach Fulda transportiert wurde, lässt sich kaum nachweisen. Unter Berücksichtigung der teilweise beträchtlichen Transportwege des kombinierten Land-Wasser-Transports von Getreide zum Kloster Prüm im 9. Jahrhundert muss es aber als Möglichkeit berücksichtigt werden²³⁶³.

Dass ein wesentlicher Teil des Getreides in der Region weiterverarbeitet und zur Versorgung der lokalen Bevölkerung genutzt wurde, zeigen die ausgesprochen zahlreichen Mühlen. Besonders hervorzuheben sind die im karolingischen Urbar als Zubehör der *villa Ederheim* genannten zehn Mühlenanlagen, die offenbar räumlich konzentriert an den gut für den Mühlenbetrieb geeigneten Bächen am Riesrand verteilt waren²³⁶⁴. Diese Standortwahl wirft ein Licht auf die wirtschaftliche Bedeutung geeigneter Mühlenstandorte, die nicht unbegrenzt verfügbar waren: In verschiedenen Quellen bayerischer Bistümer erscheinen ab dem mittleren 9. Jahrhundert *locus moline* oder *pratium ad molinam instituendum* als begehrtes Gut, das gezielt erworben wurde²³⁶⁵. Auch die Handwerker, die Mühlen bauen und in Stand halten konnten, waren gefragte Spezialisten²³⁶⁶. Zusammen mit weiteren neun *molendine* im Umfeld des Haupthofes *Tininga/Deiningen* und drei Mühlen im nahe gelegenen *Alarheim/Alerheim* gehören zum Güterkomplex des Kloster Fuldas im Nördlinger Ries damit 22 gleichzeitig bestehende Mühlen – mehr als für andere große Klöster wie Weißenburg oder Corbie im 9. Jahrhundert insgesamt belegt sind²³⁶⁷.

Die starke räumliche Konzentration der Mühlen zog ein hohes Transportaufkommen nach sich, da das Getreide der einzelnen bäuerlichen Betriebseinheiten, Fron- und Gutshöfe über teilweise erhebliche Entfernungen zur Mühle und wieder zurück zum Verbraucher gebracht werden musste. Bereits auf lokaler und regionaler Ebene ist daher mit einer hoch organisierten Infrastruktur für die Redistributionsprozesse innerhalb der klösterlichen Grundherrschaft zu rechnen²³⁶⁸. Die dafür notwendigen Verkehrswege entziehen sich bislang weitgehend dem Nachweis. Neben möglicherweise weiter genutzten römischen Straßen liegen

²³⁵⁸ Vgl. Wickham 2000, 349. – Lebecq 2000, 134. – Willerding 2003a, 158.

²³⁵⁹ Dazu Wickham 2000, 349: »one of the impetuses to the expansion of agrarian exchange was the simple necessity to move goods from peripheral estates to the central places of their proprietors«. – Vgl. auch grundlegend Elmshäuser 2006. – Lebecq 2000, 127ff. – Devroey 1993. – Devroey 1984. – In diesem Zusammenhang ist außerdem auch auf die Zollprivilegien des Klosters zu verweisen, vgl. Hussong 2006, 225. – Schieffer 1996, 44. – Dazu allgemein Adam 1996.

²³⁶⁰ Smettan 2004, 205 Abb. 7.

²³⁶¹ Vgl. Willerding 2003a, 155. – Schreg 2006, 332ff. – Kohl 2010, 342ff. – Rösch 1992, Tab. 3a, Fundort 40.

²³⁶² Vgl. Ermgassen 2007, 347 zu *sigulus* (Roggen). Alle Nennungen stammen aus dem hochmittelalterlichen Urbar TAF 43,

das nach Rösener 1996, 212 um 1015 entstand, allerdings keine Besitzungen im Ries verzeichnet. Roggenabgaben im Ries sind also nicht direkt belegbar.

²³⁶³ Vgl. Devroey 1993, 546ff. – Zum Getreidetransport allgemein auch McCormick 2010, 699.

²³⁶⁴ Vgl. Ermgassen 1996, 270.

²³⁶⁵ Vgl. Kohl 2010, 347f.

²³⁶⁶ Kohl 2010, 347. – Hägermann 1988, 362f.

²³⁶⁷ Ermgassen 1996, 270. – Nach Lebecq 2000, 134 sind für Corbie mindestens 15, für Fontenelle 39, für St.-Germain-des-Prés 84, für Weißenburg 12, für Montierender 18 und für Prüm 45 Mühlen in den Quellen überliefert.

²³⁶⁸ Dazu allgemein Devroey 2003, 351.

zahlreiche Altwegrelikte vor, deren Nutzung jedoch bislang zeitlich nicht näher eingegrenzt werden kann (Taf. 93; 95, 2; 98, 2)²³⁶⁹.

Neben dem Ackerbau kam der Viehhaltung zumindest an einzelnen Fuldaer Domänen eine besondere Bedeutung zu. Zu nennen ist dabei, knapp außerhalb des Studiengebietes, vor allem der große Viehbestand in der *villa Tininga*/Deiningen: Dort sind im karolingischen Inventar neben 58 Kühen und 55 Kälbern, 200 Schafen und 90 Schweinen insbesondere 52 gezähmte und 80 ungezähmte Pferde genannt²³⁷⁰. In dieser Aufzählung ist die große Zahl von Pferden bemerkenswert, die an keinem anderen Fuldaer Hof auch nur ansatzweise erreicht wird²³⁷¹. Zusammen mit den sehr umfangreichen Wiesenflächen (400 *carradae*) zeigt sich, dass ein Schwerpunkt dieses Güterkomplexes in der Viehzucht gelegen haben muss²³⁷². Dieser Schwerpunkt scheint auf die besondere Eignung des Naturraumes im Umfeld von Deiningen zurückzugehen, wo besonders viele Wiesenflächen vorhanden sind. Es wäre zu überlegen, ob die genannten Pferde möglicherweise eines der Exportgüter des Riesbeckens waren. Pferden kam ein sehr hoher Wert zu und sie waren darüber hinaus leicht über größere Entfernungen zu transportieren²³⁷³. Pferdezucht zählte zu den zentralen Aufgaben zahlreicher karolingischer Königshöfe und auch das Kloster Fulda dürfte einen großen Bedarf an Reitpferden gehabt haben²³⁷⁴: Das Kloster muss im Jahr 981 dem König 60 Panzerreiter stellen – die höchste Zahl aller genannter Klöster²³⁷⁵.

Im südlich an Deiningen anschließenden Studiengebiet werden dagegen im Inventar keine größeren Viehbestände genannt²³⁷⁶. Dies liegt aber nicht nur daran, dass dort der Getreideanbau eine größere Rolle spielte, sondern auch an strukturellen Unterschieden innerhalb der Klosterwirtschaft. Im Gegensatz zu Deiningen mit seiner sehr ausgeprägten Eigenwirtschaft und einem Fronhof mit umfangreichem Viehbesatz ist in Ederheim und Reimlingen das Ackerland fast vollständig verhuft, so dass kein größerer Fronhof mit eigenem Viehbestand mehr vorhanden ist²³⁷⁷. Kaum Aussagen sind zur Forstnutzung in Zeitscheibe 2 möglich, lediglich die dezidierten Regelungen der Waldnutzung für das nahe gelegene Königsgut Gosheim in einer Schenkung des 793 geben einen Hinweis darauf, dass mit entsprechenden Organisationsstrukturen auch im Studiengebiet zu rechnen ist²³⁷⁸. Einige wenige Hinweise liegen in Zeitscheibe 2 auf Steinbautätigkeiten vor, da die beiden für Zeitscheibe 2 belegten Befestigungen (R 54, R 23) jeweils steinerne Wehrmauern aufweisen. Bauvolumen und Bauaufwand sind jedoch nicht mit den großen Anlagen des Veitsberges und der Niederungsburg Greuth in den beiden anderen Studiengebieten vergleichbar.

Die einzigen aus den Quellen bekannten Abgaben einzelner Güter im Studiengebiet sind dem karolingischen Urbar des Klosters Lorsch zu entnehmen: In der *villa Rumeringa in Rieza*/Reimlingen (R 67/R 68) müssen die Inhaber der *hube servilis* jährlich einen Frischling, drei Hühner und 15 Eier abliefern²³⁷⁹. Die Mägde haben für das Kloster pro Jahr ein Stück Grob- oder Feinleinwand herzustellen, das zehn Ellen lang und vier Ellen breit sein soll²³⁸⁰. Dies ist ein wertvoller Hinweis auf die Bedeutung der Textilverarbeitung, die – auch wenn sie quellenbedingt nicht genannt wird – wohl auch auf den Höfen des Klosters Fulda im Ries

2369 Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Siedlungstopographie.

2370 Ermgassen 1996, 270. – Weidinger 1991, 256f.

2371 Vgl. Ermgassen 1996, 270ff.

2372 Vgl. Ermgassen 1996, 270. – Zur Bedeutung der Wiesenflächen allgemein Benecke 2003, 190. – Zimmermann 1999, 30ff.

2373 Vgl. allgemein Kohl 2010, 344f. – Fichtenau 1994, 439ff. – Johaneck 1987, 32ff.

2374 Vgl. Rösener 2003c, 466.

2375 Hussong 1986, 278. 280. – Es ist allerdings unklar, ab wann Fulda entsprechende Kriegsdienstpflichten hatte, da es noch

819 in der *Notitia de servitio monasteriorum* vom Kriegsdienst befreit war. Hussong geht davon aus, dass diese Befreiung bereits unter Hrabanus Maurus zwischen 822 und 842 aufgrund der wirtschaftlichen Konsolidierung des Klosters wieder aufgehoben wurde.

2376 Vgl. Ermgassen 1996, 270ff.

2377 Vgl. Ermgassen 1996, 270f.

2378 Kudorfer 1970, 512. 521.

2379 Minst 1966, 239.

2380 Minst 1966, 239.

eine wichtige Rolle spielte. Hinzuweisen ist außerdem auf die Maßangabe der Stoffe, da sie indirekt eine verbindliche Breite der Webstühle belegt²³⁸¹.

Zu Entwicklung und Produktionsstrukturen der Keramik sind aufgrund der ausgesprochen geringen Fundmenge weitergehende Aussagen erschwert. Zumindest einige Grundtendenzen, die bereits in den anderen Studiengengebieten hervortraten, sind allerdings am aufgenommenen Material (**Tab. 6**) erkennbar: handgemachte Gefäße treten in Zeitscheibe 2 gegenüber nachgedrehten in den Hintergrund, der Ton wird zunehmend feiner gemagert, härter und gleichmäßiger gebrannt. Damit einher gehen Veränderungen im Randformenspektrum und die Wandstärken gehen deutlich zurück. Dies spiegelt, auch wenn die Materialbasis keine Absicherung zulässt, Spezialisierungstendenzen wider, die mit der Notwendigkeit aufwändigerer technischer Hilfsmittel wie einer drehbaren Unterlage einhergingen. Hervorzuheben ist, dass praktisch keine Ältere Gelbe Drehscheibenware vertreten ist, die westlich der Europäischen Hauptwasserscheide in Fundkomplexen des 8./9. Jahrhunderts meist das Keramikspektrum dominiert²³⁸². Obwohl das Studienggebiet durch den umfangreichen Besitz der Großklöster Lorsch und Fulda also intensiv in überregionale Kommunikationsnetzwerke eingebunden war, wird es von verschiedenen ökonomischen Entwicklungen, die sich in Zeitscheibe 2 im Rheinland und in großen Teilen Südwestdeutschlands vollziehen, nicht erfasst²³⁸³.

Die langen Transportwege zum Konsumzentrum der Abtei in Fulda dürften mit verantwortlich dafür sein, dass im Laufe von Zeitscheibe 3 beträchtliche Teile des Klosterbesitzes im Studienggebiet aus der Hand gegeben bzw. entfremdet wurden²³⁸⁴. Diese Besitzverluste gehen mit einem deutlichen Rückgang des Konsumentenkreises einher, da der Fuldaer Konvent im zweiten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts nur noch gut ein Fünftel der 100 Jahre zuvor erreichten Größe aufweist²³⁸⁵. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Klosters scheint aber weiter auf hohem Niveau geblieben zu sein, so dass die Reduzierung des Kernkonventes und die Abstoßung unrentabler Besitzungen in Randlagen wohl eher einen Umstrukturierungs- als einen echten Krisenprozess anzeigt²³⁸⁶. Deutlich wird aber aus den Quellen ersichtlich, dass neue und leichter erreichbare Konsumzentren an die Stelle Fuldas treten, so etwa im 11. Jahrhundert das näher gelegene Kloster Ellwangen²³⁸⁷. In den Schenkungen an dieses Kloster werden einige wichtige Wirtschaftskomplexe genannt: Das von *Wolframus* verschenkte *predium* umfasst unter anderem drei Mühlen und fünf Waldstücke im Umfeld von *Hirnheim/Hürnheim* (R 38), *Hausen/Anhausen* (R 1) und *Altheim/Hohenaltheim* (R 31)²³⁸⁸. Bezüglich der Mühlen zeigt sich damit eine Nutzungskontinuität zwischen Zeitscheibe 2 und 3, da genau in diesem Bereich auch ein Teil der im karolingischen Urbar des Klosters Fulda genannten Mühlen zu suchen sind²³⁸⁹. Dass einzelne Waldstücke verschenkt werden zeigt außerdem, dass die Nutzungsrechte am Wald detailliert geregelt und territorial umgrenzte Forstbezirke ausgewiesen sein mussten²³⁹⁰.

Im Laufe von Zeitscheibe 3 lassen sich zwei größere Bauprojekte nachweisen, so dass es punktuell zu einer vermehrten Nachfrage nach Baumaterial und Arbeitskräften gekommen sein dürfte: Der Ausbau der Befestigung auf dem Weiherberg (R 79) erfolgte aufgrund typologischer Überlegungen der Wehrelemente vermutlich im 10. Jahrhundert²³⁹¹. Der Bauaufwand sollte allerdings nicht zu hoch eingeschätzt werden, da

²³⁸¹ Die absolute Breite ist schwer anzugeben, da es verschiedene Ellenmaße gab. Diese lagen jedoch meist zwischen 50 und 70 cm, was auf eine Webstuhlbreite von mindestens 2 m hinweisen würde. Vgl. dazu Witthöft 2003.

²³⁸² Vgl. Gross 2004a, 263 ff.

²³⁸³ Vgl. dazu McCormick 2010, 653 ff. – Gross 2004a, 263 ff.

²³⁸⁴ Vgl. Fallstudie 3, Kapitel Siedlungsdynamik, Kapitel Sozialstruktur und Kommunikationssysteme.

²³⁸⁵ So Hussong 1986, 165. – Vgl. auch Geuenich 1996. – Kasten 2006a, 165. – Da im 10. Jahrhundert allerdings anders als zuvor Nebenklöster aus den Verzeichnissen ausgegliedert wurden sind diese Zahlen unter Vorbehalt zu betrachten und

durch innerklösterliche Strukturveränderungen verzerrt. – Zu diesem strukturellen Wandel auch Patzold 2006.

²³⁸⁶ Vgl. exemplarisch Patzold 2006, 229 ff. – Kasten 2006a, 164 f. – Rösener 1996, 221 ff. – Schieffer 1996, 48 ff. – Stengel 1960, 319 ff.

²³⁸⁷ Kudorfer 1974, 343 ff.

²³⁸⁸ Kudorfer 1974, 189.207. 343.

²³⁸⁹ Vgl. zu Ederheim Ermgassen 1996, 270.

²³⁹⁰ Zur Waldnutzung im 10./11. Jahrhundert allgemein Fichtenau 1994, 446 ff.

²³⁹¹ Vgl. Schneider 1979b. – Weidemann 1979c, 81 ff.

im Wesentlichen Erdarbeiten nötig waren, so dass ein Transport von Baumaterial und aufwändige Mauerarbeiten entfielen²³⁹². Mehr Material und personelle Ressourcen dürfte die mit der Gründung des Nonnenstifts *Teggingen*/Mönchsdeggingen (R 49) verbundene Errichtung angemessener Konventsbauten gebunden haben²³⁹³. Ebenfalls im sakralen Bereich bewirkte auch die Synode des Jahres 916 in Altheim besondere wirtschaftliche Entwicklungen, da die Anwesenheit der sicher beträchtlichen Personenzahl eine temporär stark gesteigerte Nachfrage nach bestimmten Konsumgütern mit sich gebracht haben wird²³⁹⁴. Da der Umfang des Königsgutes im Umfeld von Hohenaltheim unklar ist, kann nicht entschieden werden, ob diese Versorgung lokal möglich war, oder das *servitium* auch im weiteren Umkreis abgefragt werden musste²³⁹⁵. In den Synodalakten wird allerdings dezidiert ein mehrtägiges Fasten vor der eigentlichen Synode erwähnt, so dass mit einer besonderen Nachfrage nach Fastenspeisen, nicht zuletzt Fisch, zu rechnen ist²³⁹⁶. Dass im Studiengebiet prinzipiell Fischressourcen vorhanden waren, zeigen im 13. Jahrhundert Fischereirechte des Klosters Ellwangen und der Edelfreien von Lierheim an der Eger bei Appetshofen²³⁹⁷.

Appetshofen tritt im 12. Jahrhundert als neues wirtschaftliches Zentrum in Erscheinung und führt zusammen mit Hohenaltheim das 1136-73 entstandene Zehntverzeichnis des Klosters an²³⁹⁸. Ellwangen betrieb dort einen großen Meierhof, der beträchtliche Erträge erwirtschaftet haben muss, parallel bestand außerdem ein Fronhof der Edelfreien von Lierheim²³⁹⁹. Dies beleuchtet eine sehr intensive agrarische Nutzung des Kleinraumes um Lierheim und Appetshofen (**Taf. 90**), die durch Mühlen und Fischerei ergänzt wurde²⁴⁰⁰. Weitere Mühlen sind für das mittlere 13. Jahrhundert im Umfeld von Balgheim belegt, wo das Kloster Zimmern einen größeren Wirtschaftskomplex aus drei Höfen, sieben Huben, drei Lehen, acht Hofstätten und zwei Mühlen besitzt²⁴⁰¹. Die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete Zisterze tritt neben Ellwangen und Mönchsdeggingen nach dem schrittweisen Rückzug der großen Reichsklöster als neues regionales religiös geprägtes Konsumzentrum in Erscheinung, in das die Überschüsse der bäuerlichen Betriebe abfließen konnten²⁴⁰².

Für das Stift Mönchsdeggingen liegen als Anfügung des 12. Jahrhunderts an die Schenkungsurkunde von 1016 Angaben zum *servitium* des Klosters vor, die einen Einblick in das Produktionsspektrum und die Ernährung ermöglichen²⁴⁰³: Das *servitium* besteht aus *duo modii tritici* [Dinkel], *modius siliginis* [Weizen], *porcus inductilis*, *porcus lateralis et porcellus* [verschiedene Schweine], *VI casei* [Käse], *centum ova* [Eier], *VIII pulli gallorum* [junge Hähne], *urna vini vel medonis* [Wein oder Honigwein] – *et urna constet ex XXX pecariis* [?] – *due urne cervisie* [Bier], *duo acervi avene* [Hafer], *modius avene vel ordeii* [Hafer oder Gerste]²⁴⁰⁴. Im Umfeld des Klosters wurden also verschiedene Getreidesorten angebaut, es gab außerdem Schweineherden, zahlreiche Hühner, Kuh- oder Schafherden zur Herstellung von Käse, Bienenhäuser und Weinberge sowie eine Brauerei. Gerade in der großen Bedeutung von Schweinen, Hühnern und Eiern zeigen sich Kontinuitätslinien zum Abgabespektrum des Klosters Lorsch im nahe gelegenen Reimlingen um das Jahr 800²⁴⁰⁵. Abschließend ist anzumerken, dass es in Zeitscheibe 4 wie in den anderen Studiengebieten zu einem ausgeprägten Bauboom kam, der insbesondere die Errichtung zahlreicher steinerner Burgen und Kirchen mit sich brachte²⁴⁰⁶.

2392 Zum Aufwand von Holz-Erde-Befestigungen und steinernen Wehrbauten exemplarisch Fichtenau 1994, 467.

2393 Vgl. Bresslau 1901-1903, 459f. – Kudorfer 1974, 52.

2394 Zur Synode Hehl 1987, 1 ff.

2395 Dazu allgemein Brühl 1968, 72 ff.

2396 Vgl. Hehl 1987, 19. – Zu entsprechenden Speisevorschriften Jarnut 2002. – Vgl. auch Fichtenau 1994, 369 ff.

2397 Kudorfer 1974, 223

2398 Kudorfer 1974, 344.

2399 Kudorfer 1974, 222 f.

2400 Kudorfer 1974, 220.

2401 Kudorfer 1974, 267 f.

2402 Zu Zimmern Kudorfer 1974, 266 ff.

2403 Vgl. Bresslau 1901-1903, 460. – Kudorfer 1974, 239.

2404 Bresslau 1901-1903, 460.

2405 Vgl. Minst 1966, 220 f. 237 f. – Glöckner 1929-1936, 153.

2406 Vgl. exemplarisch Grünewald 1979b. – Lotter 1956. – Gröber 1938.